

Caroline Y. Robertson / Carsten Winter (Hrsg.):  
**Kulturwandel und Globalisierung**

# Inhaltsverzeichnis

*Caroline Y. Robertson/Carsten Winter*

Vorwort 9

## I. Einführung

*Carsten Winter*

Kulturwandel und Globalisierung. Eine Einführung in die Diskussion 13

## II. Konzeptualisierungen von Kulturwandel und Globalisierung

*Mike Featherstone*

Postmodernismus und Konsumkultur:  
Die Globalisierung der Komplexität 77

*Peter Bendixen*

Die ökonomische Entfesselung der Globalisierung und ihr Einfluß  
auf den Kulturwandel.  
Aufgaben der Kulturwissenschaft aus der Sicht des Ökonomen 107

*Richard Münch*

Zwischen Affirmation und Subversion:  
Populärkultur im globalen System 137

*Rainer Winter*

Die Kunst des Handelns unter globalen Bedingungen.  
Zum Verhältnis von Populärkultur und Postmodernismus 153

*Irmela Schneider*

Hybridisierung als Signatur der Zeit 175

*Roger Bromley*

Multiglobalismen – Synkretismus und Vielfalt in der Populärkultur 189

*Ullrich H. Laaser*

Kulturökonomie und Entwicklungsländer.  
Thesen zur kulturellen Entwicklungsperspektive armer Länder 207

### III. Medien im Kontext kultureller Globalisierungsprozesse

*Götz Großklaus*

Interkulturelle Medienwissenschaft.  
Ein Desiderat der Globalisierungsdiskussion? 225

*Ursula Ganz-Blättler*

Risiken und Chancen von Mißverständnissen.  
Interkulturelle und intermediale Texte im erweiterten Bedeutungsspektrum 239

*Herbert Willems/Martin Jurga*

Globaler symbolischer Austausch:  
Zum Wandel werblicher Inszenierungslogik 251

*Horst Niesyto*

VideoCulture – interkulturelle Kommunikation mit Video 279

*Werner Faulstich*

Sternchen, Star, Superstar, Megastar, Gigastar. Vorüberlegungen  
zu einer Theorie des Stars als Herzstück populärer Weltkultur 293

*Peter Ludes*

Wissensklüfte in sogenannten Globalisierungsprozessen 307

---

#### IV. Migranten und Weltbürger unter Bedingungen kultureller Globalisierung

*John Tomlinson*

Kosmopolitismus als Ideal und Ideologie 341

*Caroline Y. Robertson*

Globalisierungsdynamik am Beispiel der zweiten Zuwanderergeneration  
in Deutschland 359

Die Autorinnen und Autoren 383



## Vorwort

Der vorliegende Band enthält neuere theoretische Konzeptualisierungen von Kulturwandel unter den komplexen Bedingungen von Globalisierung. Die Beiträge entfalten konkrete Forschungsperspektiven und Zugriffe auf neue kulturelle Phänomene, deren Analysevoraussetzungen sich unter jenen Bedingungen verändert haben, die als Globalisierungsphänomene bezeichnet werden müssen.

Der Band deutet damit erstmals, freilich ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, die Bandbreite der Möglichkeiten und Notwendigkeiten an, die eine fruchtbare Heuristik zum Verständnis von Kulturwandel und im Kontext von Globalisierungsprozessen versprechen. Dabei hat die Vielfalt der Beiträge Methode und entspricht der Komplexität der Bezugsprobleme (Kulturwandel und Globalisierung); verbietet doch die Einsicht in die im Zuge von Globalisierung oder Globalität aufscheinende Komplexität der Interdependenzen von Prozessen, Perspektiven, Handlungen und Orientierungen die voreilige Prämierung einer Perspektive vor ihrer empirischen und theoretischen Durchdringung.

Dieser theoretisch und methodisch ortlose Ausgangspunkt darf dabei durchaus als Kritik an traditionellen Kategorien der Sozial- und Geisteswissenschaften begriffen werden. Denn es war nicht zuletzt die Sperrigkeit und die Voreingenommenheit etablierter Begriffe und Konzepte, welche einen Zugang zu der *Komplexität* der Bezugsproblematik verhinderte, die für die Diskussion von Kulturwandel im Kontext von Globalisierung zentral wurde.

Es freut die Herausgeber, daß sie Autorinnen und Autoren aus verschiedenen wissenschaftlichen Forschungskontexten zur Mitarbeit haben gewinnen können. Angesichts der Vielgestaltigkeit der durch Globalisierung gewandelten kulturellen Wirklichkeiten und Phänomene, muß sich die neue Kulturwissenschaft bei ihrer empirischen Feldvermessung und ihrer analytischen und begrifflichen Grundlagenarbeit der Unterstützung durch Kolleginnen und Kollegen aus den verschiedensten wissenschaftlichen Arbeitsgebieten versichern; vorankommen kann hier nur ein inter- und transwissenschaftskontextueller Diskurs. Die hier versammelten Beiträge aus Arbeitsgebieten wie der allgemeinen Soziologie, den Cultural Studies, der Medienforschung, der Kulturökonomik, der Kultursociologie und der interkulturellen Politik-, Kommunikations-, Frauen- und Medienkulturforschung sind deshalb nicht nur isoliert zu sehen. Sie repräsentieren ein Netzwerk aus Personen und Beiträgen, das durch Bezugstexte und Probleme aus verschiedenen Perspektiven aufeinander und auf das Bezugsproblem, Kulturwandel im Kontext von Globalisierung, verweist.

Unbestritten bleibt freilich, daß in den in diesem Sammelband vereinigten Perspektiven die westliche vorherrschend ist. Es ist der Blick von innen, der zu einer neuen Wahrnehmung des eigenen Handelns oder der eigenen Orientierungen und Vorstellungen von außen auffordert. Wobei es durchaus als ein Novum anzusehen ist, daß die Auseinandersetzung mit dem Thema die Partikularität der eigenen Perspektive zuweilen zum Gegenstand erhebt oder zumindest andeutet.

Wir möchten uns bei der *Gesellschaft für Kulturwissenschaft e. V.*, dem *Interfakultativen Institut für Angewandte Kulturwissenschaft der Universität Karlsruhe (TH)* und dem *Auswärtigen Amt*, die zunächst eine Tagung zum Thema in Karlsruhe und die später die Konzeption und Drucklegung dieses Bandes unterstützt haben, bedanken. Dank schulden wir auch den ÜbersetzerInnen *Sabine Niemeier*, *Maren Spöhring* und vor allem *Bernd Cornely*, dessen stilistische und sachliche Kritik hilfreich war. Ganz besonders danken wir den Mitarbeiterinnen des Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft: *Birgit Oesterle* für die oft komplizierten Redigierungsarbeiten dieses Bandes, *Christine Mielke* für die aufwendige Schlußredaktion, *Giesela Prowe* für ihre redaktionelle Unterstützung sowie *Hildegard Braun*, der Sekretärin am Institut für Angewandte Kulturwissenschaft, für ihre organisatorische Hilfe.

Karlsruhe und Ilmenau, März 2000

*Caroline Y. Robertson, Carsten Winter*

## **I. Einführung**



## **II. Konzeptualisierungen von Kulturwandel und Globalisierung**

### **III. Medien im Kontext kultureller Globalisierungsprozesse**

## **IV. Migranten und Weltbürger unter Bedingungen kultureller Globalisierung**

# **Kulturwandel und Globalisierung. Eine Einführung in die Diskussion**

*Carsten Winter*

Kulturwandel war hierzulande lange kein grundsätzliches und fächerübergreifend relevantes Thema. Für eine derart angelegte Debatte schien es weder Gründe noch Anlässe gegeben zu haben. Mit der Globalisierungsdiskussion hat sich diese Situation grundlegend geändert. Längst hat sie ältere Debatten über kulturelle Implikationen etwa der deutschen Wiedervereinigung oder der politisch-ökonomischen Einigung Europas überfordert. In der Globalisierungsdiskussion geht es nicht um Veränderungen, sondern um grundsätzlichen Wandel auf der Makro-Ebene gesellschaftlicher und transnationaler Strukturen und der Mikro-Ebene der Lebenswelt.

Die Komplexität der in der Globalisierungsdiskussion aufgeworfenen Fragen und Probleme läßt die früher gängige Überantwortung an „zuständige“ Fachdisziplinen kaum mehr zu: Welche Folgen haben kulturelle Differenzen, die u.a. durch Migrationsbewegungen aus ärmeren und ärmsten Ländern in jene der ersten Welt immer stärker hervortreten? Welche Entwicklung nimmt aber andererseits die global in vielen Großstädten zu beobachtende Transformation ethnischer Gruppen und Lebensstile? Was wird Kulturen unterscheiden – im Zeitalter global agierender Kulturproduzenten und globaler Distributionsmöglichkeiten kultureller Angebote? Wie steht es um die politische Zusicherung kultureller Autonomie bei immer geringeren Spielräumen der Politik einerseits und der Zunahme global agierender Kulturproduzenten andererseits? Wie etwa läßt sich der Grad der Verunsicherung traditioneller lokaler Orientierungen durch globale Orientierungsangebote transnationaler Medien- und Unterhaltungskonzerne bestimmen? Welche kulturelle Bedeutung haben global verfügbare Medienangebote für welche Gruppen von Menschen? Wird Kulturwandel eher durch lineare und homogen globale oder eher durch veränderte regionale und lokale Entwicklungen bestimmt, wie es vielerorts zum Beispiel neue religiöse Fundamentalismen andeuten?

Seit der Begriff „Globalisierung“ ab Mitte der neunziger Jahre auch im deutschen Sprachraum zu einem Schlagwort avancierte, sind diese Fragen aus dem Zentrum gesellschaftlich und wissenschaftlich relevanter Diskussionen nicht mehr wegzudenken. Ihre Beantwortung erfordert fächer- und länderübergreifende, empirische und theoretische Forschung zu Kulturwandel und Globalisierung, mit der in Deutschland gerade erst begonnen wird.

Die Unschärfe des Begriffs „Globalisierung“ und dessen inflationärer Gebrauch stellt seine wissenschaftliche Verwendung aber vor nicht unerhebliche Probleme. So wird

bislang nur selten deutlich, daß es Globalisierung nicht „an sich“ gibt, sondern immer nur in Abhängigkeit von Beschreibungsweisen und (Wert-)Vorstellungen, die zumeist älter und in der Regel viel spezifischer sind als die aktuelle Rede über Globalisierung, die in ihrer Verschiedenartigkeit nur selten ausgewiesen und entsprechenden Kontexten zugeordnet wird.<sup>1</sup> Weithin unklar ist auch, ob und wie die Globalisierungsdiskussion die Voraussetzungen der Erforschung von Kulturwandel verändert.

Einige der hier angedeuteten Probleme und offenen Fragen sind nur wenig überraschend. So lassen sich etwa semantische Unklarheiten zum Teil mit der noch jungen Geschichte des Begriffs Globalisierung erklären. Der aus einer Substantivierung des älteren Adjektivs „global“ hervorgegangene, seit den sechziger Jahren belegte Begriff fehlt immer noch in vielen Wörterbüchern.<sup>2</sup> In wissenschaftliche Arbeiten hat er sogar erst seit Mitte der achtziger Jahre Eingang gefunden.<sup>3</sup> Angaben bei Waters, wonach die Library of Congress im Februar 1994 erst 34 Einträge zu Globalisierung oder verwandten Begriffen aufwies, von denen keiner vor 1987 publiziert worden war, bestätigen diesen Befund.<sup>4</sup>

Weniger leicht als diese historisch-semantische Annäherung fällt die Identifikation und Unterscheidung derjenigen Dimensionen und Aspekte von Globalisierung, welche durch die Substantivendung „-ierung“ des Begriffs konnotiert werden. Nur allzu deutlich zeigt sie an, daß der Begriff nicht allein zur Kennzeichnung eines deiktisch oder analytisch identifizierbaren Sachverhaltes verwendet wird, sondern vielmehr zur Bezeichnung von Prozessen, für die ganz unterschiedliche Ursachen angeführt werden, an die wiederum unterschiedliche Folgeerwartungen geknüpft werden. Darin unterscheidet sich der Begriff „Globalisierung“ von „Globalität“ grundsätzlich. Dessen Semantik verweist eben nicht auf mögliche Folgen eines Prozesses, sondern vielmehr auf eine neue umfassendere Interdependenz von Prozessen, Handlungen oder Ereignissen. Deutlich ist weiter ein Unterschied zu dem Begriff „Kulturwandel“, der bislang eher zur Bezeichnung eines historischen als eines aktuellen oder zukünftigen Wandels verwendet wurde.

---

<sup>1</sup> Freilich gibt es auch hier Ausnahmen. Vgl. etwa in der Politikwissenschaft den umfangreichen Band von *John Baylis* und *Steve Smith*: *The Globalization of World Politics. An Introduction to International Relations*, Oxford 1997.

<sup>2</sup> Vgl. *Malcom Walters*: *Globalization*, London 1995, S. 2.

<sup>3</sup> Vgl. *Roland Robertson*: *Globalization. Social Theory and Global Culture*, London 1992, S. 8.

<sup>4</sup> *Waters, Malcom*, 1995, S. 2.

Auffällig in der internationalen Diskussion über Kulturwandel im Kontext von Globalisierung ist aber die Verschiedenartigkeit und Vielfältigkeit der Verwendung des Begriffs „Globalisierung“. Hier wird eine Diskussion über die Zukunft neu begonnen, die sich von älteren Zukunftsdiskussionen wie etwa der ideentheoretisch geführten Utopiediskussion grundsätzlich unterscheidet.<sup>5</sup>

Die Globalisierungsdiskussion ist erheblich komplexer und multiperspektivischer, als es populäre Annahmen glauben machen. Globalisierung sollte nicht vorschnell auf einen „Angriff auf Demokratie und (westlichen C.W.) Wohlstand“<sup>6</sup> reduziert werden. Dagegen sprechen, wie sich leicht aufzeigen läßt, die Vielzahl der Thesen und Annahmen: Globalisierung wird in der internationalen, zunehmend kulturwissenschaftlichen Diskussion u.a. verstanden als

- neues Paradigma nach der Moderne und ihren Metaerzählungen, aber auch der Postmoderne und ihrer Beliebigkeit,
- grundsätzliche Veränderung der Wahrnehmung von Raum und Zeit,
- Re- oder Deterritorialisierung der gesamten Welt, mit neuen Zentren und neuen Peripherien,
- Verwestlichung oder Amerikanisierung der gesamten Welt,
- Arena für einen neuen und umfassenderen „Kampf der Kulturen“,
- Prozeß, der ursprünglich „Kolonialisierung“ genannt wurde und der nun einen neuen Namen bekommen hat,
- neue Qualität und Quantität von kulturellen Wandlungsprozessen, die alle Menschen gleichermaßen betreffen,
- Entstehung von neuen Orientierungskontexten, die für Menschen an ganz unterschiedlichen Orten dieser Welt relevant werden,
- tiefgreifende und unumkehrbare Hybridisierung und Synkretisierung von kulturellen Identitäten, Mustern und Stilen,
- Virtualisierung und Medialisierung von Sozialbeziehungen und Lebenswelten,
- Entstehung einer neuartigen weltweiten Netzwerkgesellschaft usf.

Ganz offenkundig unterscheiden sich diese Annahmen und Konzepte, sowie auch die ihnen korrespondierenden Theorien und Ideologien, in ihren historisch-theoretischen

---

<sup>5</sup> Vgl. exemplarisch *Horst Brunkhorst*: Die Unverzichtbarkeit der Utopie, in: *ders.*: Der entzauberte Intellektuelle. Über die neue Beliebigkeit des Denkens. Hamburg 1990, S. 43-67 und *Joachim Fest*: Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, Berlin 1991.

<sup>6</sup> Vgl. *Hans-Peter Martin/Harald Schumann*: Die Globalisierungsfalle. Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand. Reinbek (bei Hamburg) 1996.

und fachlichen Ursprüngen und Bezügen, aber auch ihren Problemperspektiven, Schwerpunktsetzungen und Systematisierungsbemühungen, erheblich – nicht nur von älteren Diskussionen, sondern auch untereinander. In dieser Situation kann es daher auch nicht darum gehen, Perspektiven oder Konzepte vorschnell zu bewerten oder zu hierarchisieren. Vielmehr ist es erforderlich, zunächst eine bessere Kenntnis der unterschiedlichen Facetten dieser komplexen Diskussion zu gewinnen. Dazu will diese Einleitung beitragen.

Deshalb wird zunächst der Unübersichtlichkeit der Diskussion selbst entsprochen: Die Einleitung orientiert sich nicht an der Forderung an Wissenschaft, Weltkomplexität adäquat zu reduzieren. Vielmehr wird die Komplexität der Diskussion über Kulturwandel im Kontext von Globalisierung durch die Unterscheidung zentraler Begriffe, Probleme und Aufgabenstellungen sowie durch historische und systematische Verweise auf Vorläufer ausgewiesen – also zunächst noch erhöht!

Diese Vorgehensweise soll erstens eine voreilige Reduktion und Konzentration auf Einzelaspekte verhindern. Zweitens soll sie dem Leser/der Leserin helfen, die ganz verschiedenartigen Problemstellungen und Terminologien in der Diskussion sowie die Leistungen der Einzelbeiträge aus dem Band besser unterscheiden und kontextualisieren zu können. Dadurch dürfte auch der von den Autoren der im Band versammelten Beiträge jeweils gewählte Bezugspunkt klarer hervortreten.

In einem ersten Teil werden zunächst etablierte Theorien, Begriffe und Problemstellungen aus dem Kontext der Erforschung von Kulturwandel referiert. Dies ist die Voraussetzung, um Unterschiede zu anderen, älteren Arbeiten aufzeigen zu können, die in der Diskussion um Kulturwandel für die Entstehung der kulturwissenschaftlichen Globalisierungsdiskussion und ihre Entwicklung wichtig waren. In einem zweiten Teil werden sodann die Zugänge und Fragestellungen aufgezeigt, aus denen heraus die eigenständige kulturwissenschaftliche, aber disziplinübergreifend geführte Diskussion entstand. In einem dritten Teil werden die weiteren Entwicklungen der Diskussion in verschiedenen Kontexten sowie zentrale Gegenstandsbereiche und neue begriffliche Zugänge exemplarisch skizziert. Abschließend werden in einem vierten Teil kurz die Einzelbeiträge und die Konzeption des Bandes vorgestellt.

## 1. Traditionen und Interventionen in der Erforschung von Kulturwandel

Die Erforschung von Kulturwandel, sofern sie nicht spezielle historische oder ethnographische Fragestellungen und Gegenstände betraf, war lange durch die Paradigmen der Sozialstruktur- und Systemanalyse bestimmt.<sup>7</sup> Kulturwandel wurde abstrakt beschrieben und erforscht als Wandel vorherrschender kultureller Strukturen, Muster und Codes, als funktionale Differenzierung bestehender Orientierungssysteme oder als prozeßhafter Wandel historisch gewachsener Figurationen.<sup>8</sup> Vorrangige Gegenstände dieser Arbeiten sind neben dem Wandel der kulturellen Ausprägungen von Gesellschaften oder Nationen als kulturellen Gemeinschaften auch umfassendere kulturelle Gebilde wie Europa oder die Formation der Moderne. In weniger abstrakten Arbeiten wurden Veränderungen grundlegender Werthaltungen, etwa zwischen Generationen, verschiedenen Völkern oder von spezifischen Normen und Regeln in gesellschaftlichen Teilsystemen untersucht.

Diese abstrakte Konzeptualisierung von Kultur hatte eine forschungsmethodologische Engführung zur Folge, die in ihrer Bedeutung nicht unterschätzt werden darf. Denn die Vorstellung von Kultur als Werte- und Normsystem, das als relativ stabil angesehen wurde, ließ im Grunde nur zwei – einander diametral entgegengesetzte – Forschungsperspektiven zu. Einmal die, von der aus kulturelle Orientierungssysteme, Codes oder Muster Handeln nachhaltig beeinflussen, und zum anderen die, wonach diese Systeme analog zu Ideologien quasi als Abbilder gesellschaftlicher Verhältnisse aufgefaßt werden und demnach weniger das Handeln prägen, sondern ihrerseits durch gesellschaftliche Verhältnisse bestimmt sind. Beide Varianten haben insbesondere in soziologischen Arbeiten zu Kulturwandel lange Zeit eine enge Kopplung von Sozialstruktur- oder Systemanalysen und der Erforschung von Kultur als Wert- und Normsystem zur Folge gehabt.

In diesen Arbeiten ist eine komplexe Begrifflichkeit entwickelt worden, mit der z.B. integrative oder dissoziierende Funktionen von kulturellen Mustern, Codes und Figura-

---

<sup>7</sup> Für den deutschsprachigen Raum ist dies etwa dokumentiert durch die folgenden einflußreichen Sammelbände: *Hans Haferkamp* (Hrsg.): *Sozialstruktur und Kultur*, Frankfurt am Main 1990, *Hans-Peter Müller/Michael Schmid* (Hrsg.): *Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze*, Frankfurt am Main 1995. Zur kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Sozialstrukturanalyse vgl. *Harald Funke/Markus Schroer*: *Kann denn Kultur Sünde sein? Zu den Idiosynkrasien der Sozialstrukturanalyse*, in: *Düllo, Thomas u. a.* (Hrsg.): *Einführung in die Kulturwissenschaft*, Münster 1998, S. 94-125.

<sup>8</sup> Vgl. exemplarisch *Norbert Elias*: *Über den Prozess der Zivilisation: soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1988; *Talcott Parsons*: *Das System moderner Gesellschaften*, Weinheim 1985; *Samuel Eisenstadt*: *Revolution und die Transformation von Gesellschaften*, Opladen 1982; *Richard Münch*: *Die Kultur der Moderne* Bd. 1,2, Frankfurt am Main 1993 sowie die Einleitung in *Jeffrey Alexander/Jonathan Seidman* (Hrsg.): *Culture and Society. Contemporary debates*, Cambridge 1990 oder *Hans Haferkamp*, 1990 und *Hans-Peter Müller/Michael Schmidt*, 1995.



tionen in nationalen Gesellschaften und ihren Teilsystemen erforscht werden. Sie hat aber auch dazu beigetragen, daß die Forschung auf einen akademischen Kontext und vornehmlich die erste Welt und deren sprachliche, politische oder nationalstaatliche Grenzen beschränkt blieb – wobei durchaus auch „fremde“ und „ältere“ kulturelle Systeme in die Analyse einbezogen wurden.

Hierzulande hat insbesondere die auf den Parsons-Schüler Clifford Geertz zurückgehende Konzeptualisierung von Kultur als Mehrzahl relativ autonomer systemischer Modelle von und für Verhalten fächerübergreifende Relevanz erlangt.<sup>9</sup> Sein Modell gestattet es, Forschungsergebnisse aus verschiedenen Disziplinen in einen umfassenderen theoretischen Bezugsrahmen einzubinden, um etwa die Funktionalität oder Dysfunktionalität kultureller Systeme vor dem Hintergrund des Wandels anderer gesellschaftlicher Teilsysteme wie der Politik oder der Wirtschaft zu beschreiben und zu beurteilen.

Eine Folge dieser theoretischen Prädisposition war schließlich, daß konkrete Aspekte des Wandels des täglichen Lebens nicht im Zentrum der Diskussion standen.<sup>10</sup> Das aber heißt freilich nicht, daß es nicht auch solche Arbeiten gegeben hätte. Aber wenn auf sie Bezug genommen wurde, dann wurden gerade die für diese Arbeiten anderen und konstitutiven Aspekte übersehen.<sup>11</sup> Die Orientierung an den Paradigmen der Sozialstruktur- und Systemanalyse hatte eine beachtliche Geringschätzung der Kulturtheorie zur Folge, wie etwa Müller noch 1995 klar zum Ausdruck bringt: „Seit jeher ist die Kulturtheorie die arme Verwandte der strukturellen Soziologie.“<sup>12</sup>

---

<sup>9</sup> Vgl. *Clifford Geertz*: Religion als kulturelles System, in: *ders.*: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt am Main 1987, S. 44-95 (Original 1966). Zu Bedeutung und Rezeption dieses Modells vgl. etwa *Samuel Eisenstadt*: Kultur und Sozialstruktur in der neueren soziologischen Analyse, in: *Hans Haferkamp* 1990, S. 7-19; *Rebekka Habermas/Niels Minkmar*: Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.): Das Schwein des Häuptlings. Beiträge zur Historischen Anthropologie, Berlin 1992, S. 7-19. Zur jüngeren und grundsätzlichen Kritik vgl.: *Martin Fuchs/Eberhard Berg*: Phänomenologie der Differenz. Reflexionsstufen ethnografischer Repräsentation., in: *dies.* (Hrsg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation, Frankfurt am Main 1993, S. 11-108.

<sup>10</sup> Beispielhaft zu nennen wäre etwa der Wandel der Freizeitgestaltung, des Essens, des Reiseverhaltens und des Konsums oder die zunehmende Häufigkeit der Begegnungen mit Fremden, die heute ebenso zu alltäglichen Erfahrungen gehören, wie der Wandel der Reichweite und vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten von Medienangeboten.

<sup>11</sup> Vgl. etwa *Jeffrey Alexander*: Analytical debates: Understanding the relativ autonomy of culture, in: *ders./Jonathan Seidman* (Hrsg.), 1990. Alexander geht in seiner umfassenden Einleitung weder auf den im Band enthaltenen Beitrag von Lyotard ein, noch sieht er das ganz andere Kulturverständnis der Cultural Studies, daß in den Beiträgen von Thompson und Willis entfaltet wird. Vgl. *E. P. Thompson*: Rituals of mutuality, in: *Jeffrey Alexander/Jonathan Seidman*, 1990, S. 173-182 sowie *Paul Willis*: Masculinity and factory labor, in: *Jeffrey Alexander/Jonathan Seidman*, 1990, S. 183-197. Zu den Cultural Studies siehe weiter unten sowie die Einleitungen und die Beiträge in *Roger Bromley/Udo Göttlich/Carsten Winter* (Hrsg.): Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung, Lüneburg 1999.

<sup>12</sup> *Müller, Hans-Peter*: Einführung in den Beitrag: *Archer, Margaret S.*: Morphogenese und kultureller Wandel, in: *Hans-Peter Müller/Michael Schmid*, 1995, S. 192.

Diese Einschätzung kann heute nicht mehr aufrechterhalten werden. Kulturtheoretische Ansätze und Problemstellungen haben längst die Peripherien wissenschaftlicher Diskurse verlassen. Insbesondere ist – wie noch zu zeigen sein wird – ihre Relevanz in der aktuellen wirklichkeitsaufmerksamen internationalen Globalisierungsdiskussion unbestritten.

Die meisten der Beiträge und Debatten, die diesen Wandel einleiteten und dokumentieren, verweisen auf ältere Themen und Arbeiten, die längere Zeit nur partiell beachtet wurden und deren Ursprünge häufig unsichtbar bleiben. Das mag damit zusammenhängen, daß einige Autoren Globalisierung eng an die Moderne- oder die Postmodernismus-Diskussion binden oder aber meinen, das Phänomen Globalisierung gerade von dieser Diskussion abgrenzen zu müssen und als ein neues Paradigma verstehen. Ohne diese Positionen, die weiter unten im Zusammenhang mit der Entstehung der Globalisierungsdiskussion näher vorgestellt werden, beurteilen zu wollen, muß doch konstatiert werden, daß letztere auch dazu beigetragen haben, daß wichtige Konzeptionen von Globalisierung diffus wahrgenommen wurden und deren spezifische Problemstellungen und Zugänge unerkant blieben.

Aber ebenso, wie Phönix nicht dem Nichts, sondern der Asche entstieg, und Welten nicht auf einmal da sind, sondern auf die verschiedensten Weisen aus älteren und anderen Konzeptionen von Welt erzeugt werden,<sup>13</sup> verhält es sich auch mit den Beiträgen über Kulturwandel und Globalisierung: Sie alle verweisen auf Diskussionen und Debatten mit ursprünglich anderen Problemen und Fragestellungen. Ein Verständnis der internationalen Diskussion über Kulturwandel im Kontext von Globalisierung ist ohne die Kenntnis zentraler Einsichten und Annahmen aus diesen Debatten nur bedingt möglich.<sup>14</sup>

Konstitutiv für die kulturwissenschaftliche Globalisierungsdiskussion ist die Annahme, daß es grundsätzliche Unterschiede zwischen verschiedenen Kulturen gibt. Sie geht zurück auf sprachtheoretisch-philosophische und daran anschließende sozialwissenschaftliche Überlegungen<sup>15</sup> und war der Gegenstand der anthropologisch-sozialwissenschaftlichen Kontroverse über Rationalität und das Verstehen fremden Den-

---

<sup>13</sup> Vgl. *Nelson Goodman: Weisen der Welterzeugung*, Frankfurt am Main 1984, S. 13-37 sowie *Nelson Goodman/Catharine Z. Elgin: Revisionen: Philosophie und andere Künste und Wissenschaften*, Frankfurt am Main 1989, S. 15-45.

<sup>14</sup> Zentrale Grundannahmen und Problemstellungen dieser Diskurse werden hier deshalb kurz vorgestellt – freilich ohne dabei deren jeweiligen Stellenwert in den verschiedenen disziplinären Diskussionen beurteilen zu wollen. Zurückgegriffen wird dabei vor allem auf wichtiger gewordene Einzelbeiträge und Sammelbände. Diese sind auch als Beleg dafür zu verstehen, daß viele der für die Globalisierungsdebatte relevanten Themen inzwischen in den Zentren von Diskursen kultur- und sozialwissenschaftlich orientierter Disziplinen im deutschsprachigen Raum angelangt sind.

<sup>15</sup> Vgl. etwa *Peter Winch: Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie*, Frankfurt am Main 1974 (Original 1958) und *Rolf Wiggershaus (Hrsg.): Sprachanalyse und Soziologie. Die sozialwissenschaftliche Relevanz von Wittgensteins Sprachphilosophie*, Frankfurt am Main 1975.

kens.<sup>16</sup> In Frage gestellt wurde damals, ob Handeln von "Fremden" ohne Rücksicht auf deren Intentionen in deren Lebenswelt – also quasi von außen – überhaupt angemessen zu verstehen sei, und ob nicht die implizit oder auch explizit enthaltenen Wertungen des "Fremden" zu Unrecht ein kontingentes europäisches Wirklichkeitsverständnis universalisieren. Diese zunächst epistemologische Kritik, die dazu beitrug, immer klarer zwischen dem Fremden und dem Eigenen zu unterscheiden, war seitdem Anlaß für eine immer sensiblere Beachtung von Differenzen zwischen Ausprägungen und Formen kultureller Selbstverhältnisse. Verschiedentlich ist diese Entwicklung auch als „schleichende Anthropologisierung der Sozialwissenschaften“ bezeichnet worden.<sup>17</sup>

Die weitergehende wissenschaftliche Reflexion der Einsicht in Differenzen und Widersprüchlichkeiten von Kultur und ihre entsprechende Neubewertung gelang aber vor allem in den Debatten über die Postmoderne und den Postkolonialismus. Denn erst in diesen beiden Diskursen haben zwei voneinander relativ unabhängige und grundsätzliche Annahmen, wie Kultur am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts nicht mehr konzeptualisiert werden kann, Gestalt angenommen. Verkürzt läßt sich die Postmoderne-Diskussion als Kritik "von innen" und der Postkolonial-Diskurs als Kritik "von außen" an traditionellen Konzeptualisierungen von Kultur bezeichnen. Beide werfen traditionellen Ansätzen vor, einerseits zu viele Aspekte von Kultur auszublenden und andererseits, daß sie einem zu westlichen Kulturverständnis verhaftet sind, um Kultur angemessen zu verstehen.

In der Postmoderne-Diskussion, die spätestens seit Lyotard<sup>18</sup> auf eine grundsätzliche Neubestimmung der "Lage des Wissens in den höchstentwickelten Gesellschaften" zielte, wurde zunächst die Form der traditionell eher kohärenten wissenschaftlichen und literarischen Entwürfe von Kultur und kulturhistorischen Entwicklungen kritisiert. Unser Wissen um die Vielgestaltigkeit und Widersprüchlichkeit der komplexen kulturellen Verfaßtheit von Gemeinschaften und Gesellschaften, so Lyotard, sollte die durch die Form der „Metaerzählung“ erzwungenen, unangemessenen Vereinfachungen und Verkürzungen nicht mehr zulassen. Erforderlich sei es vielmehr, unser „postmodern“ gewordenes Wissen zu nutzen, um unsere Sensibilität für Unterschiede zu verfeinern und die Fähigkeit zu entwickeln, mit diesen Unterschieden zu leben. An die Stelle eher linear und kausal konzipierter Metaerzählungen, so die Forderung der Vertreter der Postmoderne, müsse eine Vielzahl von einander ergänzenden, mitunter widersprechen-

---

<sup>16</sup> Vgl. *Hans G. Kippenberg/Brigitte Luchesi* (Hrsg.): *Magie. Die sozialwissenschaftliche Kontroverse über das Verstehen des fremden Denkens*, Frankfurt am Main 1978.

<sup>17</sup> Vgl. *Wolf Lepenies*: *Anthropologische Tendenzen in der Wissenschaftssoziologie*, in: *Biruta Schaller/Hermann Pfütze/Reinhard Wolff* (Hrsg.): *Schau unter jeden Stein. Merkwürdiges aus Kultur und Gesellschaft*. Dieter Claessens zum 60. Geburtstag, Frankfurt am Main/Basel 1981, S. 179-197; *Martin Hollis/Steven Lukes*: *Introduction*, in: *dies.* (Hrsg.): *Rationality and Relativism*, Oxford 1982, S. 1-20 sowie zuletzt *Martin Fuchs/Eberhard Berg*, 1993, insbesondere S. 15f.

<sup>18</sup> *Lyotard, Jean-Francois*: *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, Wien 1993 (Original 1982).

den Erzählungen treten. Wir müssen lernen, so die Forderung weiter, Vielfalt als Grundlage unseres Verständnisses der kulturellen Verfaßtheit der Welten, in denen wir leben, anzusehen.<sup>19</sup> Die internationale kulturwissenschaftliche Globalisierungsdiskussion ist geradezu konstituiert durch die Anerkennung der Annahme konfligierender kultureller Welten.

Vor dem Hintergrund der Kontroverse über das Verstehen fremden Denkens kann der Postkolonialismus-Diskurs als komplementäre Ergänzung der Postmoderne Diskussion gelten. Er entstand insbesondere aus dem Kontext der Kritik, die der Palästinenser Edward Said an westlichen Konzeptualisierungen fremder Kultur – vor allem in der westlichen Literatur – in seinem vielbeachteten Werk „Orientalismus“<sup>20</sup> vorgetragen hat.<sup>21</sup> In diesem Diskurs werden der Kolonialismus oder die Rolle ethnischer Minderheiten insbesondere in Europa und den USA thematisiert und neu interpretiert, die bislang ausgeblendet oder einseitig dargestellt wurden, obwohl sie schon immer auch integrale Bestandteile westlicher Kulturen waren.

Anders als in der Postmoderne-Diskussion, die im Kern eine Selbstverständigungsdebatte westlicher Wissenschaftler über ihren Umgang mit ihrem Wissen war, nehmen im Postcolonial-Diskurs auch diejenigen an der Debatte über kulturelle Selbstverhältnisse teil, die vormals aus westlicher Perspektive die „Fremden“ waren.

In diesem Diskurs wurden eine Vielzahl von Ergänzungen und Modifikationen formuliert, die heute wichtige Bestandteile der internationalen Diskussion über Kulturwandel und Globalisierung sind. Zu nennen wären ethnographische Aufdeckungen von Widersprüchen in Prozessen der Kolonisierung und/oder Verwestlichung bzw. Amerikanisierung ethnisch und religiös ursprünglich anders geprägter kultureller Lebensformen. In diesem Diskurs werden vorherrschende dichotome Perspektiven durch Darstellungen von kreuzweise verlaufenden komplizierten Wechselbeziehungen ersetzt.<sup>22</sup> Kulturelle Identität wird außerdem kaum mehr im Kontext der Zugehörigkeit zu einer Nation, einer Religion, einer Sprachgemeinschaft oder gemeinsam geteilten Traditio-

---

<sup>19</sup> Zur Diskussion um die Postmoderne, die hierzulande stark von der Philosophie und der Literaturwissenschaft geprägt war, vgl. etwa den historischen Überblick von *Hans Bertens*: Die Postmoderne und ihr Verhältnis zum Modernismus, in: *Kamper, Deitmar/Wilhelm van Reijen* (Hrsg.): *Moderne versus Postmoderne*, Frankfurt am Main 1987, S. 46-98 sowie ebenda *Ihab Hassan*: Pluralismus in der Postmoderne, S. 157-184 und den Einleitungsbeitrag von *Andreas Huyssen/Klaus R. Scherpe*: Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.): *Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels*. Reinbek (bei Hamburg) 1986, S. 7-11.

<sup>20</sup> *Said, Edward*: *Orientalismus*, Frankfurt am Main/Wien/Berlin 1981 (Original 1979).

<sup>21</sup> Vgl. *Patrick Williams/Laura Chrisman*: *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory: An Introduction*, in: *dies.*: *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory. A Reader*, New York/London/Toronto, Sydney/Tokyo/Singapore 1994, S. 1-20; *Martin Fuchs/Eberhard Berg*, 1993 sowie zuletzt die Beiträge in *Elisabeth Bronfen/Benjamin Marius/Therese Steffen* (Hrsg.): *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*, Tübingen 1997.

<sup>22</sup> Als jüngeres vielbeachtetes Beispiel für die Rekonzeptualisierung des Denkens über das Fremde als Perspektive der Selbstwahrnehmung vgl. *Julia Kristeva*: *Fremde sind wir uns selbst*, Frankfurt am Main 1990.

nen thematisiert, sondern im Kontext gewollter oder ungewollter Überlappungen von Sprachen, Orientierungen und Ethnien oder im Kontext der Entstehung sogenannter dritter Räume, die z.B. durch neue Technologien zwischen Kulturen oder an ihren Kreuzungspunkten möglich werden.

Die Vielfalt der Perspektiven und die Vielgestaltigkeit der rekontextualisierenden, reterritorialisierenden und dezentrierenden Beiträge in diesem Diskurs sind eines der Merkmale, welches die kulturwissenschaftliche Globalisierungsdiskussion grundsätzlich von anderen, eher ökonomisch, politisch oder sozial ausgerichteten Debatten zum Thema unterscheidet.

Die knappe Darstellung einiger (global) veränderter Voraussetzungen der Erforschung von Kulturwandel im Kontext von Globalisierung bleibt aber unvollständig, solange neben dem Wandel des Nachdenkens, also des „wie“, nicht auch der Wandel von dessen Bezugspunkt, also die Auffassung von Kultur, des „was“, unberücksichtigt bleibt. Denn auch auf der Ebene der Konzeptualisierung des Gegenstandsbereichs hat es einen Wandel gegeben. Er hängt mit dem zunehmenden Interesse an empirisch-ethnographischer Forschung in den Sozialwissenschaften, der Anthropologie, der Medien- und Kommunikationswissenschaft und den Sprach- und Literaturwissenschaften zusammen. Immer stärker rückten deshalb in diesen Disziplinen die Lebensbedingungen in ihren konkreten Ausformungen und Objektivationen in den Vordergrund. Wobei diese auf stärker fach- oder disziplinspezifischere Art und Weise reflektiert und erforscht wurden als in den eher theoretischen Diskursen über das „wie“ des Nachdenkens über Kultur und Kulturwandel.

Eine Rekonzeptualisierung von „Kultur“ geht dabei zurück auf die literaturwissenschaftlich orientierten Diskurse des Poststrukturalismus und des Dekonstruktivismus. Ihr theoretischer Ausgangspunkt waren Implikationen, die sich aus der Reflexion strukturalistischer und linguistischer Grundannahmen zunächst über die Bedingung der Möglichkeit der Darstellung und Präsentation von Erfahrung ergaben. Würden diese Annahmen ernst genommen, so Vertreter der beiden Diskurse, dann folgte daraus notwendig, daß jede Beschreibung kultureller Lebensbedingungen oder Objekte prinzipiell auch anders ausfallen könnte.

Diese Grundannahme, die später zu der „Krise der ethnographischen Repräsentation“<sup>23</sup> führte, spiegelt auf der Beschreibungsebene Probleme wider, die in der Postmoderne- und Postkolonialismus-Debatte auf der Ebene der theoretischen Konzeptualisierung angesiedelt waren. Insofern verweisen beide aufeinander. Entscheidend ist hier aber der Unterschied. Denn Vertreter des Poststrukturalismus und des Dekonstruktivismus wenden sich kulturellen Phänomenen als Texten zu, weil die wissenschaftliche Wahrnehmung der Welt durch Sprache und damit durch Textualität geprägt ist. Dieser Zugang hat vor allem weitreichende methodologische Konsequenzen, die insbesondere auch in Teilen der Postkolonialismus-Debatte berücksichtigt werden, in der poststrukturalistische und dekonstruktivistische Verfahren dominieren. Denn wenn Kultur prinzipiell als ein mehrdeutiger Text verstanden werden muß, sind folgerichtig objektivistische Verfahren, die in der Politikwissenschaft und der Soziologie, aber vor allem in der Ökonomie favorisiert werden, nur bedingt zur Erforschung von Kultur tauglich. Zu bevorzugen sind vielmehr interpretative hermeneutische Verfahren. Sie dominieren auch Teile der multiperspektivischen und interdisziplinären Globalisierungsdiskussion und stellen ein wichtiges Korrektiv dar, weil sie objektivistische Annahmen und Verallgemeinerungen immer wieder erfolgreich in Frage stellten. Vertreter dieser Methoden mußten sich aber vorwerfen lassen, daß sie ökonomische, soziale und politische Aspekte in ihrer zwingenden Faktizität häufig nur unzureichend zu berücksichtigen vermögen.

Ein anderes in der Globalisierungsdebatte wichtiges Verständnis vom Gegenstandsbereich „Kultur“, dessen Anlaß weniger theoretischer, sondern vielmehr empirischer Art war, ist in der Postmodernismus-Debatte anzutreffen,<sup>24</sup> die nicht mit der Postmoderne-Diskussion verwechselt werden darf. Letztere steht eher für eine neue Geisteshaltung und den Versuch, eine neue Epochenbezeichnung zu etablieren. Der Terminus „Postmodernismus“ bezeichnet dagegen die material veränderte kulturelle Lebenswelt, die sich durch ein Überangebot an verfügbaren kulturellen Objekten und eine neue Konsumentensouveränität im Umgang mit Bedeutungen von der kulturellen Verfaßtheit älterer Gesellschaften unterscheidet. Letztere waren durch unterscheidbare Insignien, Sprachcodes, Kleidungsregeln etc. bestimmt, die für Klassen und Rollen allgemein ver-

---

<sup>23</sup> Vgl. insbesondere die Beiträge in *Martin Fuchs/Eberhard Berg* 1993, aber auch etwa *Doris Bachmann-Medick*: *Texte zwischen den Kulturen: ein Ausflug in 'postcoloniale Landkarten'*, in: *Hartmut Böhme/Klaus R. Scherpe* (Hrsg.): *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*, Reinbek (bei Hamburg) 1996, S. 60-77. Für die explizit kulturwissenschaftliche Ausrichtung der Literaturwissenschaft *Cornelia Vismann*: *Rhetorik, Medialität und Wissen. Kulturwissenschaften an der Europa-Universität Viadrina/Frankfurt an der Oder*, in: *Carsten Winter* (Hrsg.): *Kulturwissenschaft: Perspektiven. Erfahrungen. Beobachtungen*, Bonn 1996, S. 105-110 sowie allgemein für einen interdisziplinär geführten kulturwissenschaftlichen Diskurs: *Caroline Y. Robertson-Wensauer* (Hrsg.): *Aspekte einer Angewandten Kulturwissenschaft*, Baden-Baden 2000.

<sup>24</sup> Vgl. *Mike Featherstone* (Hrsg.): *Special Issue on Postmodernism. Theory, Culture & Society. Explorations in Critical Social Sciences*, Vol. 5, Numbers 2-3, June 1988.

bindliche kulturelle Orientierungsvorgaben darstellten – mit entsprechenden Restriktionen insbesondere hinsichtlich der Freiheitsgrade des Handelns von Konsumenten.

Aus der Perspektive des Postmodernismus geriet deshalb das Aufeinandertreffen lokaler und globaler kultureller Angebote sowie die Rolle von kulturübergreifend agierenden Kulturvermittlern und -spezialisten sowie ihr Einfluß auf den Wandel des Konsumentenverhaltens fast notwendig in den Blick. In Arbeiten aus dem Umfeld des Postmodernismus wird der Wandel der materialen kulturellen Verfaßtheit von Lebenswelten, und nicht allein der von Ideen und Werten erforscht. Sie zeigten, daß die Beschreibung und Erklärung des Umgangs mit kulturellen Produkten im Kontext soziologischer Theorien von Kultur und kultureller Identität in ihrem Einfluß auf Werte und Normen bislang kaum angemessen berücksichtigt und verstanden wurden.<sup>25</sup>

Neben den genannten thematischen Diskussionszusammenhängen war schließlich das Projekt „Cultural Studies“ für die Entwicklung der internationalen Diskussion um Kulturwandel und Globalisierung wichtig.<sup>26</sup> Ihm kommt sogar eine Sonderstellung zu, weil es von diesen Diskussionszusammenhängen ebenso beeinflusst war, wie es seinerseits diese Debatten prägte. Diese besondere Rolle zwischen Disziplinen und Diskussionen ist auch der Grund, weshalb die Vorstellung dieses viel älteren Projektes hier als letztes erfolgt.

Die Cultural Studies, die seit Mitte der achtziger Jahre international an Bedeutung gewannen, entstanden bereits in den fünfziger Jahren in England im Umfeld des „Centre for Contemporary Culture“ (CCCS) in Birmingham. Ihr ursprünglicher Konstitutionszusammenhang war durch die Erwachsenenbildung, das elitistische Bildungssystem Großbritanniens und eine kritische und politische Auseinandersetzung mit den Bedingungen und Möglichkeiten englischer Arbeiterkultur geprägt.<sup>27</sup> Und in gewisser Weise ist es auch dieser Hintergrund, der ebenso ihr Selbstverständnis als Projekt, wie auch heute noch ihre Beiträge zur Globalisierungsdiskussion orientiert: Denn schon die Arbeiten der sogenannten „Gründerväter“ der Cultural Studies zeigten, daß sich die „Kultur“ der Arbeiterklasse nicht im Rahmen einer Disziplin erforschen läßt. Diese Aufgabe erfordert es, sowohl politische als auch ökonomische und soziale Aspekte sowie die Spezifika lokaler Milieus und entsprechende klassenspezifische Traditionen

---

<sup>25</sup> Vgl. *Mike Featherstone* (Hrsg.): 1988; *ders.*: *Consumer Culture and Postmodernism*, London, Newbury Park, New Dehli 1990; *ders.*: *Undoing Culture. Globalization, Postmodernism and Identity*, London, Thousand Oaks, New Dehli 1995 sowie den Beitrag in diesem Band.

<sup>26</sup> Zu den Cultural Studies vgl. die in *Roger Bromley* u. a. (Hrsg.): *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*, Lüneburg 1999 enthaltenen Grundlagentexte sowie insbesondere die beiden im Band enthaltenen Einleitungen *Roger Bromley: Cultural Studies gestern und heute*, S. 9-24; *Udo Göttlich/Carsten Winter: Wessen Cultural Studies? Die Rezeption der Cultural Studies im deutschsprachigen Raum*, S. 25-39.

<sup>27</sup> Vgl. *Roger Bromley*, 1999 sowie *Richard Johnson: Was sind eigentlich Cultural Studies?* in: *Roger Bromley* u. a. (Hrsg.), 1999, S. 139-188.

zu berücksichtigen. Von Beginn an überschritten deshalb Vertreter der Cultural Studies disziplinäre Grenzen und setzten sich mit Theorien, Methoden und Gegenstandsauffassungen verschiedener Disziplinen auseinander – wenn dies erwarten ließ, daß es zu einem besseren Verständnis der Arbeiterkultur beitragen würde.<sup>28</sup>

Für ihre Rezeption in der internationalen Globalisierungsdiskussion war neben ihrer habitualisierten eklektizistischen, fächerübergreifenden Anlage weiterhin ihr materialistisch-konflikttheoretischer Kulturbegriff<sup>29</sup> wichtig. Kultur wird nicht als ein System von Werten oder Normen verstanden, sondern als je historische Resultate der Kämpfe und Differenzen zwischen gesellschaftlichen Gruppen in ihrem Kampf um die Durchsetzung ihrer Interessen. Dieser notwendig ungleiche Kampf wird dabei – anders als im historischen Materialismus – als prinzipiell unabgeschlossen angesehen. Entwickelt wurden in diesem Kontext deshalb insbesondere Verfahren und Methoden, die sensibel sind für Widersprüche und Besonderheiten der sich stetig verändernden verworrenen, komplexen und konfliktären Bedingungen, unter denen Gruppen ein kulturelles Selbstverständnis erwerben und erhalten können – auch, bzw. insbesondere gegen dominante oder vorherrschende Formen von Kultur.<sup>30</sup>

Der Erforschung der zuweilen sehr unterschiedlichen Bedingungen kultureller Selbstvergewisserung und Artikulation korrespondiert dabei eine in der Wissenschaft unübliche politische Kritik der Ungleichheitsverhältnisse. Diese Kritik eint die Cultural Studies trotz theoretischer und methodischer Unterschiede und ihrer zunehmenden internationalen Verbreitung als Projekt.<sup>31</sup>

Durch ihre in der Wissenschaft sonst unübliche politische, fächerübergreifende und dadurch auch eklektizistische Vorgehensweise waren die Vertreter der Cultural Studies, die traditionellen Disziplinen entstammen, und zumeist auch weiter in diesen for-

---

<sup>28</sup> Zur früheren wissenschaftlichen Selbstvergewisserung unter den Gründungsvätern vgl. *Edward. P. Thompson: Kritik an Raymond Williams 'The Long Revolution'*, in: *Roger Bromley u. a. (Hrsg.), 1999, S. 75-91. Zur 'Anti'- Disziplinarität des Projekts der Cultural Studies vgl. Udo Göttlich/Carsten Winter, 1999, S. 26f.*

<sup>29</sup> Zur Herausbildung vgl. *Edward. P. Thompson, 1999* sowie *Raymond Williams: Zur Basis-Überbau-These in der marxistischen Kulturtheorie*, in: *ders.: Innovationen. Über den Prozeßcharakter von Literatur und Kultur*, Frankfurt am Main 1983 (Original 1973), S. 183-201. Zur grundsätzlichen Bedeutung innerhalb der Cultural Studies vgl. *Stuart Hall: Cultural Studies. Zwei Paradigmen*, in: *Roger Bromley u. a. (Hrsg.), 1999, S. 120f., Richard Johnson, 1999, S. 140f.*

<sup>30</sup> Vgl. *Ien Ang: Kultur und Kommunikation. Auf dem Weg zu einer ethnografischen Kritik des Fernsehpublikums*, in: *Roger Bromley u. a. (Hrsg.), 1999, (Original 1991) S. 317-339* sowie *David Morley: Bemerkungen zur Ethnographie des Fernsehpublikums*, in: *Roger Bromley u. a. (Hrsg.), 1999, S. 120f., Richard Johnson, 1999 (Original 1992), S.281-316.*

<sup>31</sup> Vgl. *Udo Göttlich/Carsten Winter, 1999, S. 26-30.*



schen und lehren, zum Teil heftiger Kritik ausgesetzt.<sup>32</sup> Ihrer anfänglichen wissenschaftlichen Marginalisierung haben die Cultural Studies aber durch ihre länder- und fächerübergreifende Vernetzung neue Kontexte entgegengestellt, die aktuell selbst als Globalisierungsphänomene entdeckt werden. Denn stärker als andere Kontexte oder Vernetzungen hat ihr fächer- und länderübergreifendes Projekt zur Aufdeckung von Widersprüchen und Konflikten, aber auch von Möglichkeiten kultureller Selbstvergewisserungen beigetragen.<sup>33</sup>

## 2. Die Entstehung der kulturwissenschaftlichen Globalisierungsdiskussion

Weder die Cultural Studies noch ein anderer der angeführten Diskurse waren aber für die Entstehung der kulturwissenschaftlichen Globalisierungsdiskussion maßgeblich. Dafür waren sie zu speziell und zu marginal. Dies änderte sich erst, nachdem Anfang der neunziger Jahre in ganz unterschiedlichen Feldern ausgewiesene Wissenschaftler wie u.a. Anthony Giddens, Roland Robertson, Immanuel Wallerstein, Mike Featherstone und Stuart Hall das Phänomen Globalisierung als wissenschaftliche Herausforderung entdeckten und Fragen und Probleme aufwarfen, die über die Problemsicht herkömmlicher System- und Strukturanalysen hinauswiesen. Für die Rekonstruktion der kulturwissenschaftlichen Diskussion über Kulturwandel und Globalisierung wird hier deshalb Anthony Giddens frühe Konzeptualisierung von Globalisierung aus seinem 1990 auf englisch erschienenen und 1995 übersetzten „Konsequenzen der Moderne“ gewählt.<sup>34</sup>

In Anlehnung an Max Weber konzentriert Giddens sich in dieser Arbeit auf den Wandel institutioneller Strukturen der Moderne: die kapitalistische Weltwirtschaft, das System der Nationalstaaten, die militärische Weltordnung und die internationale Arbeitsteilung. Aus dieser strukturtheoretischen Perspektive konzeptualisiert Giddens Globalisierung als Fortsetzung der mit den „modernen Strukturen“ einsetzenden „strukturellen Veränderungen“, zu denen er die raumzeitliche Abstandsvergrößerung, die

---

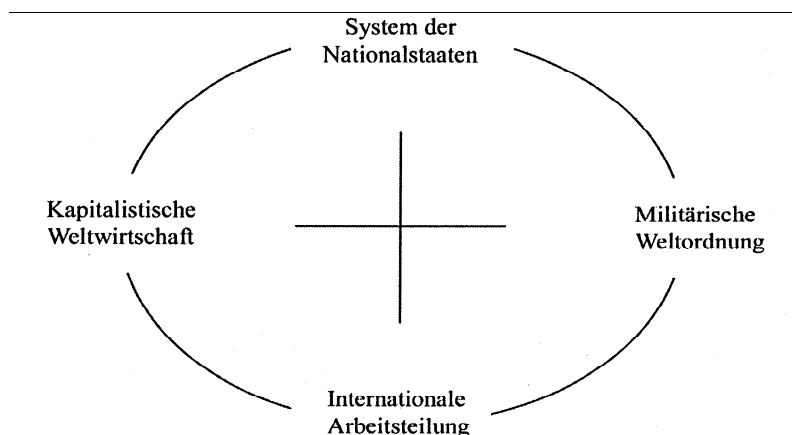
<sup>32</sup> Vgl. dazu aus der Sicht der Cultural Studies *Richard Johnson*, 1999 sowie die Kritik von *Frederic Jameson*: On 'cultural studies', in: *Jessica Munns/Gita Rajan*: A Cultural Studies Reader. History, Theory, Practice. London/New York 1995, S. 613-645 und zuletzt die Beiträge in *Marjorie Ferguson/Peter Golding* (Hrsg.): Cultural Studies in Questio, London, Thousand Oaks, New Dehli 1997.

<sup>33</sup> Zur Breite der Themen, die von der Kultur der englischen Arbeiterklasse, über Geschlechterverhältnisse, Jugendkultur, Sexualität, marginalisierte Gruppen usw. reichen vgl. neben *Roger Bromley* u. a. (Hrsg.), 1999 vor allem *Lawrence Grossberg/Cary Nelson/ Paula Treichler* (Hrsg.): Cultural Studies, New York/London 1992. Zu den seit Mitte der siebziger Jahre an Bedeutung gewinnenden Arbeiten, die im Zusammenhang mit der Rezeption und Aneignung von Medienangeboten und deren sozialer, politischer und ökonomischer Kontextualisierung entstanden siehe auch *Andreas Hepp/Rainer Winter*: Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, Opladen 1997.

<sup>34</sup> *Giddens, Anthony*: Konsequenzen der Moderne, Frankfurt am Main 1995 (Original 1990).

Entbettung aus traditionellen Verhältnissen und die Entstehung strukturell bedingter Reflexivität zählt: „Der Begriff der Globalisierung bezieht sich im wesentlichen auf diesen Dehnungsvorgang, und zwar insoweit, als die Verbindungsweisen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten oder Regionen über die Erdoberfläche als Ganze hinweg vernetzt werden. Definieren läßt sich der Begriff Globalisierung demnach im Sinne einer Intensivierung weltweiter sozialer Beziehungen, durch die entfernte Orte in solcher Weise miteinander verbunden werden, daß Ereignisse am einen Ort durch Vorgänge geprägt werden, die sich an einem viele Kilometer entfernten Ort abspielen, und umgekehrt.“<sup>35</sup> Seine Hauptaussage, die Moderne sei „in ihrem innersten Wesen auf Globalisierung angelegt“,<sup>36</sup> erscheint vor dem Hintergrund der auf die Entwicklung von Strukturen gerichteten Analyse, die mit einer Vierfachklassifikation der institutionellen Strukturen der Moderne arbeitet, da nur folgerichtig (vgl. Schaubild 1: Dimensionen der Globalisierung).

### Schaubild 1: Dimensionen der Globalisierung



Quelle: Giddens, Anthony, 1995, S. 93.

<sup>35</sup> Ebd., S. 85. Seine Definition von Globalisierung sieht Giddens dabei im Zusammenhang mit der Einführung eines begrifflichen Rahmens, der unsere Aufmerksamkeit auf das Phänomen der raumzeitlichen Abstandsvergrößerung richtet. Er verbindet diese Neuausrichtung explizit mit einer Kritik an der in der Soziologie üblichen Vorstellung von Gesellschaft, die er vor dem Hintergrund von Globalisierung problematisiert: „Die Soziologen stützen sich bisher in ungerechtfertigter Weise auf eine im Sinne eines begrenzten Systems gedeutete Vorstellung von ‘ Gesellschaft’.“ (S. 85).

<sup>36</sup> Ebd., S. 84. Giddens Verständnis von Moderne ist hier nicht Gegenstand. Jenseits postmoderner und poststrukturalistischer Kritik finden sich aber zuletzt auch Beispiele kulturhistorisch und kulturwissenschaftlich instruierender Kritik, die hier nicht vorenthalten werden sollen: Vgl. *Michael Nerlich: Abenteuer – oder das verlorene Selbstverständnis der Moderne*, München 1997, darin insbesondere das Kapitel: Anthony Giddens, oder von der Bedeutungslosigkeit der Geschichte. S. 142ff.

Giddens' Modell von Globalisierung, welches die zunehmenden Interdependenzen zwischen den konstitutiven institutionellen Strukturen der Moderne hervorhebt, berücksichtigt Kultur und Kulturwandel also zunächst nicht. Es überrascht deshalb, daß er Kultur und Kulturwandel im Zusammenhang mit einem Hinweis auf Bedeutung des Wandels von „technischen Kommunikationsverfahren“ im Kontext von Globalisierung eine grundlegendere Bedeutung einräumt als den von ihm ausgewiesenen Dimensionen. Denn dieser Wandel verweist – so hebt Giddens explizit hervor – auf einen „weiteren und ganz grundlegenden Aspekt der Globalisierung, der hinter (kursive Hervorhebung durch den Autor) jeder der bisher genannten institutionellen Dimensionen steht und als kulturelle Globalisierung bezeichnet werden könnte.“<sup>37</sup>

Für die Entstehung der kulturwissenschaftlichen Diskussion ist nun nicht entscheidend, daß Giddens diese Behauptung aufstellt, sondern daß er auf diesen „grundlegenden Aspekt der Globalisierung“ nicht weiter eingeht. Er benennt lediglich den Kontext kultureller Globalisierung: die Entwicklung „mechanisierter Kommunikationstechniken“. Diese haben „schon seit der Einführung mechanischer Druckverfahren in Europa alle Aspekte der Globalisierung dramatisch beeinflußt. Sie bilden ein wesentliches Element der Reflexivität der Moderne und der Diskontinuitäten, die zu einer scharfen Trennung von Traditionen geführt haben.“<sup>38</sup> Giddens vielbeachteter Beitrag verweist mit dem Terminus „kulturelle Globalisierung“ also auf eine (beachtliche) Leerstelle.

Robertson, der sich schon länger als Giddens mit dem Phänomen Globalisierung auseinandersetzt, und der wohl am häufigsten zitierte Globalisierungsautor, formuliert in seinem Buch „Globalization. Social Theory and Global Culture“<sup>39</sup> eine Kritik an Giddens Vorstellung von Globalisierung. Er beansprucht, ein Modell entwickelt zu haben, daß der Komplexität von Globalisierung durch die Berücksichtigung der Makro- und der Mikro-Ebene besser gerecht wird. Sein Modell berücksichtigt die global veränderten Bedingungen für Konzepte von nationalen Gesellschaften, des Weltsystems, von Individualität und von Menschheit.<sup>40</sup>

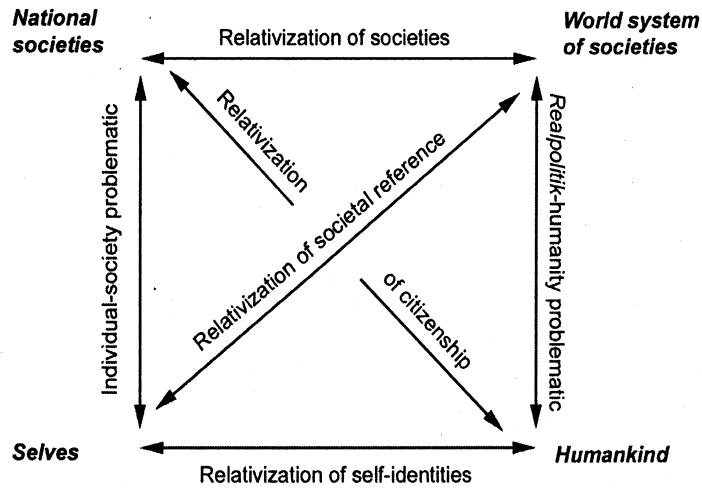
---

<sup>37</sup> Giddens, Anthony, 1995, S. 100.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Robertson, Roland: Globalization. Social Theory and Global Culture, London, Newbury Park, New Dehli 1992.

<sup>40</sup> Ebd., Kap. 1: Globalization as a Problem, S. 26f.

**Schaubild 2: The Global Field**

Quelle: Robertson, Roland, 1992, S. 27.

Robertson sieht den Prozeß der Globalisierung konstituiert durch die Zunahme der Interaktionen und Veränderungen der Beziehungen zwischen den auf den Doppelpfeilen ausgewiesenen Komponenten seines Modells und stellt den Wandel unserer Vorstellungen von diesen Komponenten in den Vordergrund, der – so Robertson – für uns als Globalisierung erfahrbar wird.

Robertsons Zugriff zeichnet sich also – gegenüber jenem von Giddens – durch seine Multidimensionalität und die Hervorhebung des Moments der Erfahrung aus. Wohl deshalb bezeichnet Robertson seinen Zugriff auf Globalisierung explizit als „cultural perspective on gobalization“. <sup>41</sup> Die Nähe seines Bezugsrahmens zu Parsons AGIL-Schema und dessen späten Arbeiten, die durch die Bezeichnung „Global-Human-Condition“ sowie die mehrdimensionale Anlage seines Modells <sup>42</sup> aufscheint, geben aber dennoch nicht den Rahmen, in dem Robertson sich mit Kultur im Kontext von Globalisierung auseinandersetzen will. Robertson legt Wert darauf, seine Arbeit, die Diskontinuitäten und Differenzen aufzeigen will, von älteren Arbeiten, in denen Kultur, wie bei Parsons, als integrierend aufgefaßt wurde, ebenso abzugrenzen wie von den „relativ neuen“ und umfassenderen Kulturkonzeptionen der Cultural Studies. <sup>43</sup>

<sup>41</sup> Ebd., S. 28.

<sup>42</sup> Zum besonderen Stellenwert von Parsons' „Action Theory and the Human Condition“ vgl. *Richard Münch*: Theorie des Handelns. Zur Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Emile Durkheim und Max Weber, Frankfurt am Main 1988. Zu indirekten Hinweisen auf seine eigenen Traditionslinien vgl. *Roland Robertson*, 1992, S. 35.

<sup>43</sup> Ebd., S. 29.

Bevor wir uns nun der Frage zuwenden, wie Robertson Kultur konzeptualisiert, gilt es festzuhalten, daß Giddens und Robertson also zunächst Aspekte systematisieren, die vor dem Hintergrund einer traditionellen und an Parsons (Robertson) und Weber (Giddens) geschulten Soziologie darstellbar sind. Dies belegt ihre strukturtheoretische Anlage und die Bedeutung, die sie Staaten und dem Weltsystem, als System nationaler Gesellschaften, zusprechen. Wobei Robertson deutlicher als Giddens auf Probleme hinweist, Globalisierung mit traditionellen Begriffen und Theorien der Sozial- und Gesellschaftswissenschaften zu analysieren.<sup>44</sup>

Auch hat Robertson – anders als Giddens – die sozial- und gesellschaftstheoretischen Leerstellen Kultur und Kulturwandel zum Thema gemacht und ihnen in seinem Buch, im Anschluß an das Eingangskapitel „Globalization as a Problem“, in dem er seinen Bezugsrahmen vorstellt, ein eigenes Kapitel, „The Cultural Turn“, gewidmet.<sup>45</sup> Robertson hebt darin indes eher auf Anzeichen für einen solchen „Cultural Turn“ ab, als daß er diesen selbst vollzöge. So führt er im Text hauptsächlich Autoren an, die auf Probleme der Konzeptualisierung von Kultur hingewiesen haben und diese als Resultat eines Mangels an theoretischer Reflexion interpretieren.<sup>46</sup> Fazit bleibt die auch von anderen Soziologen geteilte Einsicht, daß sich „die moderne Soziologie seit ihrer wissenschaftlichen Institutionalisierung vor allem – und nicht nur in den USA – als eine kulturresistente Disziplin erwiesen hat“.<sup>47</sup>

Erst am Ende des Beitrags nennt Robertson mit dem Postmodernismus und den Cultural Studies zwei Diskussionskontexte, in denen eigenständige Konzepte von Kultur entwickelt worden sind. Wobei deren damalige Marginalität noch dadurch ersichtlich wird, daß sich Robertson weder mit der einen noch mit der anderen Konzeption von Kultur konstruktiv auseinandersetzt oder gar einige ihrer Grundannahmen explizit in seiner Konzeptualisierung von Globalisierung berücksichtigt. So stellt Robertson die postmodernistische Auffassung von Kultur zunächst nur der traditionell idealistischen gegenüber, nach der kulturelle Bedeutungen auf deren inhärente Ideale und Werte verweisen. Er nennt – unter Verweis auf Mike Featherstone – das Interesse des Postmodernismus an hedonistischer Kultur, kulturellem Materialismus und Konsum<sup>48</sup> und konstatiert, daß dieses Verständnis von Kultur auf eine bedeutungsvolle „’Problemstellung’<sup>49</sup> der modernen Soziologie und Anthropologie“ hinweist: Indem Kultur ganz anders, nämlich als Konsequenz materieller Faktoren verstanden wird, erhält die Nach-

---

<sup>44</sup> Ebd., S. 1f.

<sup>45</sup> Es handelt sich dabei um eine eigens für das Buch überarbeitete und erweiterte Fassung seines Beitrags, der im Jahr 1988 erstmals erschienen war. Vgl. *Roland Robertson: The sociological significance of culture: some general consideration*, in: *Theory, Culture&Society*, 5 (1), 1988.

<sup>46</sup> Vgl. *Roland Robertson*, 1992, S. 32-48.

<sup>47</sup> Ebd., S. 36.

<sup>48</sup> Ebd., S. 44

<sup>49</sup> Im Original deutsch, vgl. ebd., S. 45.

frage, die aus dieser Perspektive auf vorökonomische kulturspezifische Voraussetzungen verweist, den Status einer eigenständigen Infrastruktur. Ob und welche konkreten Einsichten sich aus dieser Perspektive auf diese „bedeutungsvolle Problemstellung“ in bezug auf ein Verständnis von Kulturwandel im Kontext von Globalisierung ergeben oder ergeben könnten bleibt aber offen.

Ähnlich – nur kritischer – setzt Robertson sich auch mit den Cultural Studies und ihrer Kulturkonzeption auseinander: Er hebt hervor, daß die Cultural Studies der Soziologie und den Sozialwissenschaften kritisch gegenüberstehen;<sup>50</sup> wobei sie aber – mit Verweis auf Stuart Hall – beachtlichen Einfluß ausüben. Und noch bevor er kurz anmerkt, daß innerhalb der Cultural Studies eine Auffassung von Kultur als konfliktäre und partikuläre Repräsentation wichtig ist, kritisiert er die Textanalysen der Cultural Studies als reduktionistisch und ihren Kulturbegriff als zu umfassend. Seine beiden Absätze zu den Cultural Studies, die zugleich die beiden letzten in seinem Kapitel sind, beendet er mit Hinweisen auf aus seiner Sicht problematische Tendenzen der Cultural Studies, Kultur mit anderen Dimensionen des menschlichen Lebens zu vermengen und institutionelle und strukturelle Aspekte nur ungenügend zu berücksichtigen.

Aber auch wenn Robertson den „Cultural Turn“ nicht vollzieht, weist er den Weg. Er tut dies, weil er dem Postmodernismus sehr wohl Tauglichkeit bei der Erforschung der vorökonomisch-kulturellen Basis globaler Prozesse zuspricht und weil er den Cultural Studies, trotz ihrer kritischen Haltung gegenüber den akademischen Sozialwissenschaften, Bedeutung beimißt. Aber vor allem deshalb, weil er seine Kritik an ihnen nicht belegt. Denn der „Cultural Turn“ ist in den Texten, die er zitiert und die eine eingehendere Auseinandersetzung mit dem Postmodernismus und den Cultural Studies ermöglicht hätten, längst vollzogen.

Als Robertson sein Buch fertigstellte, war der Sammelband „Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity“,<sup>51</sup> in dem die postmodernistische Perspektive auf Kultur im Kontext von Globalisierung entfaltet wird und der auch einen Beitrag von ihm enthält, längst publiziert (und zwar in der Reihe, in der auch sein „Globalization. Social Theory and Global Culture“ erschien). Gleiches gilt für den Sammelband „Culture, Globalization and the World System. Contemporary Conditions for the Representation of Identity“,<sup>52</sup> der ebenfalls einen Beitrag von ihm enthält und in dem die Cultural Studies eine zentrale Rolle einnehmen. Weiterhin enthält der zuletzt genannte Sammelband sogar eine Bestandsaufnahme des Cultural Turn vor dem Hintergrund von

---

<sup>50</sup> Ebd., S. 47.

<sup>51</sup> Featherstone, Mike (Hrsg.): Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity, London, Newbury Park, New Delhi 1990.

<sup>52</sup> King, Anthony D. (Hrsg.): Culture, Globalization and the World System. Contemporary Conditions for the Representation of Identity, Macmillan 1991.

Globalisierung, den er sogar zitiert.<sup>53</sup> Die beiden von Featherstone und King herausgegebenen Bände begründen die kulturwissenschaftliche Diskussion über Kulturwandel im Kontext von Globalisierung. In ihnen werden die vorgestellten „Interventionen in der Erforschung von Kulturwandel“ bereits zu einer Identifikation und Spezifikation zentraler Aspekte kultureller Globalisierung und zu einer Abgrenzung von weniger auf die kulturellen Voraussetzungen und Bedingungen von Globalisierung zielenden Ansätze genutzt. Im folgenden wird die mit den beiden Sammelbänden vollzogene Differenzierung zwischen Weltsystem- und Globalisierungstheorie einerseits und kulturwissenschaftlichen Arbeiten zu Globalisierung andererseits in ihrer Entwicklung vorgestellt und in einen umfassenderen Zusammenhang eingebunden. Dieser ermöglicht es sodann, zentrale Entwicklungslinien der kulturwissenschaftlichen Globalisierungsdiskussion aufzuzeigen und eine Einordnung der Einzelbeiträge des Bandes vorzunehmen.

Mit der Herausgabe von „Global Culture“ löst Mike Featherstone ein, was er noch in der Einleitung zu seinem 1988 erschienenen Sammelband „Postmodernism“ gefordert hatte: daß bei der Erforschung kultureller Phänomene neben intra- und intergesellschaftlichen auch globale Prozesse zu berücksichtigen seien.<sup>54</sup> Der Titel „Global Culture“ darf dabei nicht als Feststellung mißverstanden werden. Er ist vielmehr zunächst Herausforderung und Frage. Das macht der Herausgeber bereits im zweiten Satz seiner Einleitung klar, in dem er auf Probleme hinweist, die auftauchen, wenn Kultur im traditionellen Sinne als etwas verstanden wird, was der Kultur einer Nation oder Gesellschaft – wie auch immer – ähnlich oder verwandt ist.<sup>55</sup> Denn offenkundig verweist die Vorstellung einer „globalen Kultur“ über solche durch Länder- und/oder Sprachgrenzen begründete Vorstellung von Kultur hinaus.

Diese Einsicht erlangt bei Featherstone grundsätzlichere Bedeutung. Er beläßt es nicht bei einer Kritik an der Verwendungsweise traditioneller Begriffe wie dem Gesellschaftsbegriff, wie etwa Giddens, oder bei dem Aufzeigen von Problemen der Konzeptualisierung von Kultur, wie Robertson. Sondern er fordert vielmehr, traditionelle wissenschaftliche Zugänge „auszurangieren“,<sup>56</sup> die Kultur als homogen und integrierend begreifen und die in der Verwendung von Begriffspaaren wie „Homogenität/Heterogenität, Integration/Desintegration, Einheit/Vielfalt“ bei der Erforschung von Kultur und Kulturwandel sichtbar werden.

In den Beiträgen des Bandes stehen dann auch theoretische und methodische Schwierigkeiten bei der Erforschung von Heterogenitäten und Widersprüchlichkeiten in Globalisierungsprozessen im Vordergrund. Featherstone selbst hebt in diesem Zusammen-

---

<sup>53</sup> Vgl. Roland Robertson, 1992, S. 47.

<sup>54</sup> Featherstone, Mike, 1988, S. 208. In diesem Sammelband hatte nur ein Autor, Jonathan Friedman, dieser Forderung entsprochen.

<sup>55</sup> Featherstone, Mike, 1990, S. 1.

<sup>56</sup> Ebd., S. 2.

hang hervor, daß Globalisierung in postmodernistischen Beschreibungen populärer und lokaler Kulturen ganz anders beschrieben wird, als noch in Arbeiten zu Kulturimperialismus, Amerikanisierung oder Massenkultur. Denn während jene Globalisierung in erster Linie als Resultat einer mehr oder weniger linearen und homogenen Entwicklung verstehen, betonen postmodernistische Arbeiten die Vielfalt und Vielgestaltigkeit des Lokalen und des Populären – und zwar gerade unter den Bedingungen von Globalisierung.

Die empirisch(ere)-postmodernistische Perspektive produziert andere Fragen und Einsichten als jene, die Globalisierung als Wandel von Strukturen und Institutionen untersucht. Deutlich wird dies in den Beiträgen, die den Phänomenbereich „kulturelle Identität“ thematisieren, der zum Kristallisationspunkt der kulturwissenschaftlichen Globalisierungsdiskussion wird.

Kulturelle Identität wird in den Beiträgen nicht mehr allein im Kontext von Werten und Normen und ihrer Verwobenheit mit Nationen oder bestimmten Strukturen analysiert, sondern auch in anderen Kontexten; insbesondere im Zusammenhang mit Konsum. Konsum ist keine Spezialform sozialen Handelns mehr, die auf unterscheidbare sozioökonomische Hintergründe verweist, welche den Umgang mit kulturellen Gütern einmal mehr oder weniger bedingt haben. Konsum wird vielmehr als Konstitutionsmerkmal kultureller Identität entdeckt und – je nach Perspektive – in dieser Funktion ganz unterschiedlich gewichtet, wie hier exemplarisch anhand der Beiträge von Smith,<sup>57</sup> Appadurai<sup>58</sup> und Friedmann<sup>59</sup> aufgezeigt werden soll.

In seinem Beitrag „Towards a Global Culture?“ untersucht der englische Soziologe Anthony D. Smith, unter welchen Voraussetzungen im globalen Kontext überhaupt von Kultur gesprochen werden kann. Differenziert setzt er sich mit Möglichkeiten auseinander, die sowohl für den Singular sprechen als auch für Bezugspunkte, die jenseits der Größenordnung des Bezugspunktes „Nation“ liegen. Aber trotz vieler Hinweise auf mögliche neue Formen der Identitätskonstitution erkennt er keinen grundsätzlichen Niedergang der Nation als zentralem Bezugspunkt kultureller Identität. Denn sie bietet, so Smith, mannigfaltige historische Elemente, die andere – geschichtslosere – Bezugspunkte von Identität kaum negieren oder ersetzen können.<sup>60</sup>

---

<sup>57</sup> Smith, Anthony D.: Towards a Global Culture? in: *Mike Featherstone*, 1990, S. 171-191.

<sup>58</sup> Appadurai, Arjun: Disjuncture and Difference in the Global Culture Economy, in: *Mike Featherstone*, 1990, S. 295-310.

<sup>59</sup> Friedman, Jonathan: Being in the World: Globalization and Localization, in: *Mike Featherstone*, 1990, S. 311-328.

<sup>60</sup> Smith verweist hier insbesondere auf Benedict Andersons vielbeachtete Studie zur Genese des Konzepts „Nation“ und ihren Folgen. Vgl. *Benedict Anderson: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt am Main 1996. Anderson, der das Konzept der Nation nicht aus dem Blickwinkel der Nationalgeschichte erforscht, zeigt vor allem Widersprüchlichkeiten auf, die dieser vermeintlichen vergesellschaftenden jungen Unterscheidung inhärent sind.



Die Anthropologen Appadurai und Friedmann konzentrieren sich in ihren Beiträgen stärker auf empirisch verifizierbare Veränderungen der Voraussetzungen für die Konstitution kultureller Identität. Ihre Beschreibungen stellen die Folgerung von Smith in Teilen in Frage.

Appadurai entfaltet zunächst die neuen Begriffe Ethnoscapes, Mediascapes, Technoscapes, Finanscapes und Ideoscapes. Mit ihnen beschreibt er neue exteritorriale Räume, die er als imaginierte Kontexte – im Sinne der „imagined communities“ von Benedict Anderson<sup>61</sup> – versteht. Sie ermöglichen es ihm, Kontexte des Handelns und Orientierens zu identifizieren, die jenseits der Grenzen von Kontexten liegen, die etwa mit Begriffen wie Nation, Zentren oder Peripherien benannt werden. Seine begrifflichen Interventionen zeigen, daß Versuche, den Wandel als kulturelle Homogenisierung oder Heterogenisierung einerseits oder im Kontext der Rede von Zentren und Peripherien zu beschreiben, wichtige Aspekte des Wandels unberücksichtigt lassen müssen, weil sie komplexe Überlappungen und Trennungen kultureller Globalisierungsprozesse nicht zu fassen vermögen.

Appadurais begriffliche Intervention macht Lebensentwürfe oder Träume, die auf Medienangebote zurückgehen, Beziehungen, die durch neue technische Systeme möglich werden, oder Zusammenhänge, die durch Flüsse von Kapital oder Ideen entstehen, als Bestandteile von Globalisierungsprozessen sichtbar. Diese neuen und übergreifenden, aber auch (neu) trennenden Kontexte und die in ihnen entstehenden und bestehenden Orientierungen lassen sich kaum mit den bekannten Begriffen und Bezugsrahmen fassen. In diesen neuen „Räumen“ oder „Kontexten“ tauschen Menschen über geographische, sprachliche und staatliche Grenzen und solche von Rasse, Geschlecht, Klasse usw. Bedeutungen aus, die sie dabei modifizieren und refigurieren und die für ihre identitätsstiftenden Prozesse orientierend sind. Obschon diese Prozesse in wenig greif- und sichtbaren Kontexten sich ereignen, werden aber durch Appadurais begriffliche Interventionen sehr wohl Aspekte und Facetten von Kulturwandel im Kontext von Globalisierung beschreib- und verstehbar, die bislang unbeachtet blieben.

Jonathan Friedmans Beitrag „Being in the World: Globalization and Localization“ zeigt dagegen auf, wie sich in alltäglichen Kontexten durch die Globalisierung von Konsumgütermärkten die Voraussetzungen identitätsstiftender Prozesse verändert haben. Friedman verwendet dabei einen postmodernistisch-materialistischen Begriff von Kultur. Er baut auf der Prämisse auf, daß auch traditionelle Konzepte von Kultur letztlich Abstraktionen konkreter Produkte sind, die sie zwar reflektieren, aber nicht erzeugen können.<sup>62</sup> An Konsumstilen in verschiedenen Kontinenten belegt Friedman, daß der Konsum global zugänglicher Produkte als wichtiger Bezugspunkt für (ganz

---

<sup>61</sup> Anderson, Benedict, 1988.

<sup>62</sup> Friedman, Jonathan, 1990, S. 312.

unterschiedliche) Konstruktionen und Konstitutionen der Identität lokaler Gruppen fungieren kann und einen nicht zu unterschätzenden Aspekt der globalen Transformationen lokaler Gemeinschaften ausmacht.

Die von Friedmann und Appadurai identifizierten und beschriebenen Aspekte von Kulturwandel hätten im Rahmen von Struktur- und Systemanalysen, wie etwa denen von Giddens und Robertson, nicht entdeckt und auch nicht konzeptualisiert werden können. Ihre Beiträge unterstützen Featherstones Argumentation aus der Einleitung, wonach die Tauglichkeit erprobter Zugänge zu Kulturwandel und Globalisierung in Frage zu stellen und diese um neue Vorschläge zu ergänzen seien.

Der von Anthony D. King herausgegebene Sammelband „Culture, Globalization and the World System. Contemporary Conditions for the Representation of Identity“<sup>63</sup> knüpft, wie die zentrale Fragestellung im Vorwort zeigt, an das Problem der Konzeptualisierung von Kulturwandel im Kontext von Globalisierung an: Wie weit könne „eine transnationalere oder globalere Perspektive“ und „andere Kategorien wie Geschlecht, Rasse, Klasse, ethnische Zugehörigkeit, Lokalität oder die Art der Produktion“ zur Entwicklung alternativer Theorien und Konzepte beitragen, mit denen sich sowohl die „Art und Weise der sozialen Organisation von Bedeutungen, ihre partikularen expressiven Formen, aber auch ihre Indienstnahme für ökonomische, religiöse oder soziale Absichten“ erforschen läßt?<sup>64</sup> Wobei noch hervorgehoben wird, daß die zu entwickelnden Theorien und Konzepte dazu beitragen sollen, die ganze Bandbreite materieller Formen und kultureller Praktiken „vom Schreiben, Sprechen, Bauen, Malen, Fotografieren bis hin zur Architektur und städtischem Design zu verstehen – in der gegenwärtigen Welt und in historischer Perspektive“.<sup>65</sup>

Daß die Diskussion aus kulturwissenschaftlicher Perspektive noch gar nicht begonnen hat, wird in Kings Einleitung „Spaces of Culture, Spaces of Knowledge“ noch deutlicher. Als Konsequenz der Tagung, die der Band dokumentiert und die einen Dialog zwischen verschiedenen Zugängen zu Globalisierung einleiten sollte, fordert er eine Differenzierung von Weltsystem- und Globalisierungstheorie einerseits und eine kulturtheoretische Erforschung von Globalisierung andererseits. King hält es im Rahmen der Weltsystemtheorie Wallersteins und der Globalisierungstheorie Robertsons nicht für möglich, eine grundlegende Klärung der Rolle von Kultur und Kulturwandel im Kontext von Globalisierung zu leisten: Denn innerhalb der Weltsystemtheorie Wallersteins ist Kultur weder ein notwendiger – noch ein systematisch hilfreicher – Bezugspunkt. In der Globalisierungstheorie von Robertson, so King, bringen die Alternativpo-

---

<sup>63</sup> King, Anthony D. (Hrsg.), 1991.

<sup>64</sup> King Anthony D.: Preface, in: *ders.* (Hrsg.), 1991, S. ix (1991a)

<sup>65</sup> Ebd.

sitionen, Kulturrelativismus oder Weltkultur, „Kultur“ sogar letztlich zum Verschwinden.<sup>66</sup>

Kings Einleitung, die herausarbeitet, daß Kultur, wenn sie in einem globalen Zusammenhang thematisiert wird, „räumlich, politisch, ökonomisch, sozial, historisch und vor allem sehr spezifisch“ betrachtet werden müsse,<sup>67</sup> wird in den Kommentaren zu den Hauptbeiträgen von Wallerstein, Robertson und Hannerz durchgängig bestätigt und ergänzt (s.u.). Im Vordergrund der dort geführten Diskussion steht folgerichtig der Untertitel des Bandes „Contemporary Conditions for the Representation of Identity“ und damit die in den Beiträgen von Hall<sup>68</sup> und Hannerz<sup>69</sup> aufgeworfenen Fragen. Ihre Beiträge gehen konkreter auf Ambiguitäten und Widersprüche in kulturellen Globalisierungsprozessen ein, wobei die von King geforderte Neuorientierung der Diskussion insbesondere in der Kritik an Ulf Hannerz' Hauptbeitrag „Scenarios for Peripheral Cultures“ hervortritt.

Hannerz thematisiert in seinem Beitrag interkulturelle Interaktionen zwischen Peripherien und Zentren. Ihre Zunahme und Vielfalt hat nach seiner Auffassung wesentlich dazu beigetragen, daß sich nicht nur die Ökonomie und die Politik, sondern auch die Kultur global verändert hat. Er geht davon aus, daß diese Welt keinesfalls die Strukturen eines „egalitären globalen Dorfes“ aufweist, sondern durch eine Asymmetrie zwischen Zentren und Peripherien geprägt ist, die er am Beispiel des kulturellen Austausches innerhalb der Kontexte „Markt“, „Staat“, „Lebensformen/-stile“ und „soziale Bewegungen“ darlegt. Er kommt dabei zu dem Schluß, daß in den Peripherien eher Bedeutungen und bedeutungsvolle Formen aus den Zentren übernommen werden, als daß die Zentren durch Bedeutungen aus den Peripherien geprägt sind. Vor dem Hintergrund dieser für ihn empirisch unstrittigen „Zentrum-Peripherie-Struktur“ beschreibt er den Prozeß des asymmetrischen kulturellen Austauschs in den Peripherien als „Kreolisation“. Der Begriff verweist dabei sowohl auf „Kreole“<sup>70</sup> als auch auf „Kreation“.<sup>71</sup>

In ihrem Kommentar kritisiert Barbara Abou-El-Haj Hannerz' Modell mit zwei Argumenten, die als exemplarisch für die Integration postkolonialistischer und dekonstruktivistischer Argumentationen in die Globalisierungsdiskussion angesehen werden

---

<sup>66</sup> Vgl. *Anthony D. King*: Introduction: Spaces of Culture, Spaces of Knowledge, in: *ders.*, 1991, S. 10ff. (1991b).

<sup>67</sup> Ebd., S.12.

<sup>68</sup> *Hall, Stuart*: The Local and the Global: Globalization and Ethnicity, in: *Anthony D. King*, 1991a, S. 19-39. *Hall, Stuart*: Old and New Identities, Old and New Ethnicities, in: *Anthony D. King*, 1991b, S. 41-68.

<sup>69</sup> *Hannerz, Ulf*: Scenarios for Peripheral Cultures, in: *Anthony D. King* (Hrsg.), 1991, S. 107-128.

<sup>70</sup> Der Begriff „Kreole“, der bei Hannerz nicht näher erläutert ist, wird in der fünften und erweiterten Auflage des Duden-Fremdwörterbuchs wie folgt bestimmt: Kreole (lat.-port.-span.-frz.) 1. Nachkomme weißer romanischer Einwanderer in Südamerika (weißer -). 2. Nachkomme von Negersklaven (in Brasilien; schwarzer -).

<sup>71</sup> *Hannerz, Ulf*, 1991, S. 126.

können:<sup>72</sup> Es ist dies zum einen die Arbeit mit der binären Opposition Zentrum und Peripherie. Diese erinnert Abou-El-Haj zu sehr an koloniale und imperiale Modelle, für die binäre Oppositionen ja gerade konstitutiv waren. Ihre Forderung nach einer Überprüfung auch der geographisch-historischen Voraussetzungen theoretischer Konzeptualisierungen von Globalisierung setzt sich in ihrer Kritik an Hannerz' zentralem Begriff „Kreolisation“ fort. Er konnotiert – wie der Begriff Peripherie – „Randständigkeit“ und ist zunächst allein durch das bestimmt, was er (der Kreole) oder sie (die Peripherie) nicht ist und sein kann. Binäre Modelle hält sie – und dies ist ihr zweites Argument – auch deshalb für problematisch, weil sie kulturelle Aktivitäten in flüchtigen und unbeständigen Kontexten, die weder den Peripherien noch den Zentren eindeutig zugeordnet werden können, unberücksichtigt lassen.

Die von Abou-El-Haj geforderte Konzentration auf die Erforschung konkreter Veränderungen, für die Appadurai und Friedman Beispiele aufgezeigt haben, mündet in Janet Abo-Lughods Kommentar zu Robertson und Wallerstein in eine grundsätzliche Zurückweisung von allgemein gehaltenen Argumentationen, die alle die Gefahr eines „Global Babble“ bergen.<sup>73</sup> Explizit fordert sie „a lot of verstehen“, um eine Toleranz für die Art und Weise des Weltverstehens von „anderen“ überhaupt erst ausbilden zu können.<sup>74</sup>

Diese Prämisse, weniger zu erklären, als vielmehr zu einem besseren Verständnis beizutragen, charakterisiert die beiden Beiträge von Stuart Hall, der darin konkrete Veränderungen der Voraussetzungen von kultureller Identität thematisiert.<sup>75</sup> Er verfolgt dabei eine doppelte Argumentation: Im ersten Beitrag zeigt er am Beispiel der tradierten kulturellen Repräsentation des „Englishman“, daß die vielfältigen komplexen kolonialen, nationalen und geschlechtsspezifischen Voraussetzungen, welche die Konstitution dieser Form kultureller Identität ermöglichten, kaum mehr gegeben sind. Im zweiten Beitrag ergänzt er diese historische Argumentation um Beschreibungen der Entwürfe von neuen Identitäten, etwa von Schwarzen, Frauen und Arbeitern. Wobei Hall zu zeigen vermag, daß sich so etwas wie eine Identität als Schwarzer, als Frau oder als Arbeiter nicht so einfach ergibt, sondern in mühsamen und konfliktären Prozessen kultureller Selbstvergewisserung gegen bestehende Entwürfe erst durchsetzen und behaupten muß.

Kulturelle Identität befindet sich – so Halls Grundthese – immer in einem konfliktären – natürlich durch Interessen geprägten – Prozeß der Formation und Formierung, der immer wieder neue Dichotomien und Positionierungen hervorbringt. Seine Beispiele und Beschreibungen zeigen, daß und wie Globalisierungen einige der Vorzeichen, unter

<sup>72</sup> *Abou-El-Haj, Barbara: Languages and Models for Cultural Exchange. In: Anthony D. King (Hrsg.), 1991, S. 139-144.*

<sup>73</sup> *Abu-Lughod, Janet: Going Beyond Globale Babble. In: Anthony D. King (Hrsg.), 1991, S. 131-136.*

<sup>74</sup> *Ebd., S. 135.*

<sup>75</sup> *Hall, Stuart, 1991a; 1991b.*

denen diese Prozesse ablaufen, verändert haben. Halls Arbeiten, die wenig systematisch und in ihrer Diktion unpräzise sind, lassen sich nicht in bestehende Theorien einpassen. Von einigen mag dies als Schwäche angesehen werden. Dennoch ist aber gerade dies eine der Stärken der Cultural Studies und ihrer Konzeption von Kultur und kultureller Identität als nichts Feststehendes oder Unvergängliches: Denn sie erfordert es, sie hinsichtlich ihrer Voraussetzungen immer wieder neu zu erforschen und zu hinterfragen.

Halls Hinweise auf die prinzipielle und permanente Veränderlichkeit von Kultur und kulturellen Identitäten ergänzen Barbara Abou-El-Hajs Forderung, wonach unbeständige und flüchtige Kontexte in der Globalisierungsforschung stärker zu berücksichtigen seien. Halls an Konflikten und Veränderungen ansetzende Argumentationen ähneln der hermeneutischen Perspektive Janet Abu-Lughods, die gegen ein „Global Babble“ und für „a lot more of verstehen“ votierte. Aber seine Argumentation läßt sich nicht auf die klassische „Hermeneutik vs. Strukturalismus“-Argumentation reduzieren. Denn Hall lenkt die Neugier immer wieder über den Kontext hinaus auf Interessen und Zusammenhänge, die eine ethnographische Analyse nicht notwendig beinhalten, ebenso führt er partikuläre Erfahrungen an, die sich einer sozialtheoretischen Verallgemeinerung widersetzen. Dies wird auch in den Kommentaren herausgestellt.<sup>76</sup>

Halls Bemühungen, konkrete Veränderungen kultureller Identitätskonstitution und –repräsentation gemeinsam mit deren ökonomischen, politischen und sozialen Kontexten zu erforschen, erfordern die Berücksichtigung einer Vielzahl von Voraussetzungen und Bedingungen. Von Wallerstein, Robertson und Hannerz, die Theorien und Modelle für Kulturwandel im Kontext von Globalisierung anbieten, unterscheidet Hall aber nicht die Quantität der von ihm angeführten Voraussetzungen und Bedingungen, sondern die Tatsache, daß er sie nutzt, um zu zeigen, daß Kulturwandel im Kontext von Globalisierung nicht adäquat erklärt werden kann.

In Janet Wolffs Zusammenfassung wird dies noch einmal herausgestellt.<sup>77</sup> Den drei Hauptbeiträgen wird darin vor dem Hintergrund der Entwicklungen in der Kulturtheorie sogar der Status von theoretischen Arbeiten abgesprochen. Deren Konzeptualisierungen von Kultur als mehr oder weniger von sozialen und ökonomischen Verhältnissen bestimmt widersprechen grundlegenden Einsichten und ließen zentrale Aspekte von Kultur, wie ihre Materialität, ihren repräsentationalen Charakter und ihre konstitutive Rolle für Ideologien und soziale Beziehungen unberücksichtigt.<sup>78</sup> Spätestens seit die-

---

<sup>76</sup> Vgl. Anthony D. King, 1991b, S. 2f; Janet Abu-Lughod, 1991, S. 131f.; Barbara Abou-El-Haj, 1991, S. 140f. und insbesondere Anthony D. King: *The Global, the Urban and the World*. In: *ders.*, 1991, S. 149-154.

<sup>77</sup> Wolff, Janet: *The Global and the Specific: Reconciling Conflicting Theories of Culture*. In: Anthony D. King (Hrsg.), 1991, S. 161-171.

<sup>78</sup> Ebd., S. 107f.

ser Kritik hat die Kulturtheorie – zumindest in der internationalen Globalisierungsdiskussion – den Status als „arme Verwandte der Sozialstrukturanalyse“ verloren. Wolffs Kritik zeigt weiter, daß sozial-strukturell ausgerichtete Forschung um Fragen kreist, die keine Klärung der Spezifika und Besonderheiten der Rolle von Kultur erlauben.<sup>79</sup> Vor allem deshalb, weil sie gegenüber den Zugängen und Problemsichten anderer Disziplinen nicht offen genug ist. Sie verhindert also Interdisziplinarität eher, als daß sie diese befördert, und taugt deshalb wenig, um Probleme in den Griff zu bekommen, die sich im Rahmen von Einzeldisziplinen nicht angemessen konzeptualisieren lassen.

Der originär kulturwissenschaftliche Diskurs über Kulturwandel im Kontext von Globalisierung, dessen Entstehung hier aufzuzeigen versucht wurde, läßt sich nun in einen allgemeineren Zusammenhang einordnen. Dazu ist es erforderlich, die neuen Fragen, die im Zusammenhang mit ethnographischen Arbeiten entstanden, die eher auf die Klärung von Veränderungen auf der Mikro-Ebene zielen und sich an Arbeiten aus dem Umfeld des Postkolonialismus und des Dekonstruktivismus orientieren, zu den Arbeiten in Beziehung zu setzen, die stärker auf die Globalisierung von Strukturen und Institutionen abheben.

Es wäre verfehlt, Einsichten aus den Arbeiten von Wallerstein, Robertson und Giddens in ihrer Bedeutung zu unterschätzen. Auch hilft es nicht, ihre Unzulänglichkeiten bei der Beschreibung konkreter Veränderungen auf der lebensweltlichen Ebene und in den Handlungs- und Orientierungskontexten von Menschen, mit ihren theoretischen Vätern, Parsons und Weber, erklären oder gar abtun zu wollen. Denn in ihrer theoriegeschichtlichen Entwicklung waren beide ein Beispiel für die Sensibilität gegenüber Wandel. Gerade Max Weber hat – wie wohl kein anderer – den fortwährenden Wandel vorausgesehen und darauf hingewiesen, das dieser auch eine fortwährende begriffliche, methodische und theoretische Neuorientierung erfordert.<sup>80</sup>

---

<sup>79</sup> Ebd., S. 171.

<sup>80</sup> „...das Leben in seiner irrationalen Wirklichkeit und sein Gehalt an möglichen Bedeutungen sind unausschöpfbar, die konkrete Gestaltung der Wertbeziehungen bleibt daher fließend, dem Wandel unterworfen in die dunkle Zukunft der menschlichen Kultur hinein. Das Licht, welches jene höchsten Wertideen spenden, fällt jeweilig auf einen stets wechselnden endlichen Teil des ungeheuren chaotischen Stromes von Geschehnissen, der sich durch die Zeit wälzt. (...) Alle kulturwissenschaftliche Arbeit in einer Zeit der Spezialisierung wird, nachdem sie durch bestimmte Problemstellungen auf einmal auf einen bestimmten Stoff hin ausgerichtet ist und sich ihre methodischen Prämissen geschaffen hat, die Bearbeitung des Stoffes als Selbstzweck betrachten, ohne den Erkenntniswert der einzelnen Tatsachen stets bewußt an den letzten Wertideen zu kontrollieren, ja ohne sich ihren Verankerungen an diesen Wertideen überhaupt bewußt zu bleiben. Und es ist gut so. Aber irgendwann wechselt die Farbe: die Bedeutung der unreflektiert verwerteten Gesichtspunkte wird unsicher, der Weg verliert sich in die Dämmerung. Das Licht der großen Kulturprobleme ist weitergezogen. Dann rüstet sich auch die Wissenschaft, ihren Standort und ihren Begriffsapparat zu wechseln und aus der Höhe des Gedankens auf den Strom des Geschehens zu blicken.“ *Weber, Max: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher Erkenntnis.* In: *ders.: Soziologie, Universalgeschichtliche Analysen, Politik*, Stuttgart 1973, S. 261ff.

### 3. Herausforderungen in der Diskussion um Kulturwandel und Globalisierung

Konstatiert wurde – wie gezeigt –, daß eine angemessene Analyse und Beschreibung von Kulturwandel und Globalisierung im Kontext traditioneller Gesellschaftswissenschaft und -theorie nicht zu leisten ist. Sowohl der klassisch soziologische Zugang auf nationale Kulturen als auch theoretische Zugänge, die an Strukturen ebensolcher Gesellschaften ansetzen – oder auf deren Wandel gerichtet sind – übersehen zu viele Dimensionen und Facetten kultureller Globalisierungsprozesse. Generell wurden Konzeptionen von Kultur als etwas vermeintlich „Homogenes“, „Integrierendes“ oder „Einheitliches“ kritisiert. Insbesondere empirisch-anthropologische Arbeiten wie z.B. die von Friedman und Appadurai zeigten, daß diese Annahme der Einsicht in die komplexe wechselseitige Verwobenheit vieler Formationen von Kulturen und kulturellen Identitäten widerspricht.

Die Reflexion und Kritik zeigte die Bedeutung der Feldforschung für die Beschreibung und Analyse konkreter Formen von Kulturwandel im Kontext von Globalisierung gegenüber abstrakt-theoretischen Zugriffen auf. Dadurch rückten weiterhin Konzeptionen von Kultur in den Mittelpunkt, die den Wandel von Werten und Normen nicht mehr isoliert, sondern in Abhängigkeit von der materialen Verfaßtheit von Lebenswelten und dem empirisch verifizierbaren Wandel bestehender und neu entstehender Umwelten mit ihren Produkten und Angeboten konkret fassen.

Kultur und kulturelle Identität können aber, wie die Beiträge von Stuart Hall zeigten, aufgrund der Permanenz ihres Wandels nicht als statische Objekte aus einem begrenzten räumlichen und zeitlichen Kontext heraus verstanden werden. Beide sind temporäre Formationen, die vom Wandel verschiedenster Bestandteile der Lebenswelt und insbesondere von den Konflikten zwischen den Interessen verschiedenster gesellschaftlicher Gruppen und Institutionen abhängig sind. Ihre kulturwissenschaftliche Erforschung steht deshalb vor der Herausforderung, kulturelle Globalisierungsprozesse auf der Mikro- und der Makro-Ebene einzufangen und dabei verschiedene Perspektiven (Ökonomie, Politik, Geschichte etc.) auf diese Ebenen zu integrieren.

Die Erforschung kultureller Globalisierungsprozesse steht damit vor einem Problem, daß schon Max Weber im Zusammenhang mit seinem Kulturbegriff, der ein Wertbegriff ist,<sup>81</sup> in der „Wertbeziehungslehre“ formuliert hatte. Sie besagt, daß wir (die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler) uns für Sachverhalte interessieren, die uns subjektiv als kulturbedeutsam erscheinen, aber anderen nicht. Kulturwissenschaftliche

---

<sup>81</sup> „Der Begriff der Kultur ist ein *Wertbegriff*. Die empirische Wirklichkeit ist für uns ‘Kultur’, weil und sofern wir sie mit Wertideen in Beziehung setzen; sie umfaßt diejenigen Bestandteile der Wirklichkeit, welche durch jene Beziehungen für uns bedeutsam werden, und *nur diese*“. Weber, Max, 1973, S. 217.

Studien können immer nur einen wechselnden und endlichen Teil der Kultur betreffen und – wie unsere Werte, die unsere Auswahl der Studien steuern – aus keinem Prinzip abgeleitet werden.<sup>82</sup>

Anders als bei Max Weber, der dieses Problem als quasi gottgegeben akzeptiert,<sup>83</sup> wird es in der internationalen Diskussion über Kulturwandel und Globalisierung erneut zentral. Denn wie sich an der Kritik älterer Dichotomien und Konzepte zeigt, sollen nun nur solche Zugriffe zugelassen werden, welche andere nicht ausschließen oder unreflektiert bzw. falsch positionieren und repräsentieren. Die Forderung nach „a lot more of verstehen“ ist dahingehend zu verstehen, daß sich die eigene Arbeit nun global zu orientieren hätte und andere nicht mehr ausgeschlossen, sondern berücksichtigt werden sollen.

Die Herausforderungen erwachsen also nicht daraus, daß sich etwas an der Tatsache geändert hätte, die Weber als „das Schicksal einer Kulturepoche, die vom Baum der Erkenntnis gegessen hat,“<sup>84</sup> begriffen hatte. Es geht nicht darum, daß die Wahl der Gegenstände und Fragestellungen von uns getroffen und begründet werden muß, weil Weltbilder eben nicht evident sind, sondern darum, wie mit diesem „Schicksal“ unter den Bedingungen von Globalisierung, als der kulturwissenschaftlichen Forderung nach der Berücksichtigung des prinzipiell unabgeschlossenen, heterogenen und widersprüchlichen umzugehen ist.

Die Wahl empirischer und konkreter Bezugspunkte in der entstehenden Diskussion darf deshalb nicht mißverstanden werden. Prozesse kultureller Globalisierung sind selbstverständlich auch durch den Wandel von Strukturen und Institutionen geprägt, der etwa von Wallerstein, Robertson und Giddens beschrieben wird. Die Herausforderung, konkret verifizierbare Aspekte des Wandels im Kontext ihres komplexen Geflechtes von Einflüssen und Bedingungen zu beschreiben und zu verstehen, ohne hinter die Beschreibungs- und Erklärungskraft bestehender Ansätze, Theorien und Modelle zurückzufallen, hält diese bewußt. Explizit zeigt dies Janet Wolff in der von ihr formulierten Erwartung, daß ein entsprechender Zugriff „die fundamentalen ökonomischen Faktoren in einer internationalen kapitalistischen Wirtschaft berücksichtigt und eine Analyse der Kulturindustrien in diesen Kontexten ermöglicht. Er müsse spezifische Studien des Lokalen mit der Debatte um den ‘Kulturimperialismus’ verbinden und auf ein Verständnis der komplexen Beziehungen von sozialen Formationen, sozialen und kulturellen Prozessen und Institutionen, sowie den Ideologien und Systemen von Repräsentationen zielen, welche diese kreieren, erhalten und unterlaufen.“<sup>85</sup>

---

<sup>82</sup> Vgl. Max Weber, 1973.

<sup>83</sup> Vgl. Max Weber, 1973 sowie dazu Guy Oakes: Die Grenzen kulturwissenschaftlicher Begriffsbildung. Heidelberger Max Weber-Vorlesungen 1982, Frankfurt am Main 1990, S. 28-47 und S. 141-147.

<sup>84</sup> Zitiert nach Guy Oakes, 1990, S. 142.

<sup>85</sup> Wolff, Janet, 1991, S. 173.



Einen Versuch in diese Richtung, der viele Entwicklungen der weiteren Diskussion andeutet, legte Ien Ang bereits 1991 vor, mit ihrem Aufsatz „Kultur und Kommunikation. Auf dem Weg zu einer ethnographischen Kritik des transnationalen Medienkonsums im transnationalen Mediensystem“. <sup>86</sup> Sie behandelt darin den Einfluß der Entstehung transnationaler Medienunternehmen und -märkte auf Kulturwandel als Wandel der Voraussetzungen kultureller Identität.

Angs Ausgangspunkt ist die Annahme, daß transnationale Medienunternehmen nicht nur bestehende territoriale Grenzen überschreiten und die ökonomische und institutionelle Umstrukturierung des weiterhin expandierenden kapitalistischen Systems formen, sondern ihre Angebote auch „auf spezifische Weise die strukturellen und globalen Konfigurationen der Hegemonie (formen), innerhalb derer sich die gegenwärtigen Praktiken von Medienrezeption und –konsum herausbilden“. <sup>87</sup> Sie verbindet deshalb die Erforschung von Veränderungen auf der Makro-Ebene der Entstehung transnationaler Medienunternehmen mit jener der Veränderungen subjektiver und objektiver Voraussetzungen von Kultur und kultureller Identität auf der Mikro-Ebene.

Ihr Beitrag modifiziert und spezifiziert einige der Anforderungen Wolffs und nimmt Anregungen von Featherstone und King auf (s.o.). Ihr Ziel ist es dabei zunächst, die Abhängigkeit der Publika von der Medienkulturindustrie aufzuzeigen und einzubeziehen, um über Studien hinausgelangen zu können, die allein zeigen, wie einzelne Publika Medienangeboten eigene Bedeutungen verleihen und eigene lokale Kulturen und Identitäten hervorbringen. Ihre Reformulierung der Erforschung von Aneignungs- und Rezeptionsprozessen beginnt deshalb mit einer Kritik der Kulturimperialismustheorie.

Die Kulturimperialismustheorie ist makrotheoretisch angelegt und läßt eine Berücksichtigung der kaum wahrnehmbaren unbewußten und widersprüchlichen Aspekte und Wirkungen globaler und hegemonialer Prozesse auf der lebensweltlichen Ebene nicht zu. Die empirische Voraussetzung dieser Theorie, die eindeutig feststellbare Unterdrückung einer abhängigen Kultur durch eine andere klar abgrenzbare Kultur, sieht Ang im Zusammenhang mit der Analyse transnationaler Medienkonzerne aber nicht mehr als gegeben an. Sowohl die fehlende Beachtung des Publikums als auch das Fehlen der Kulturimperialismus-Prämisse sind für sie indes kein Anlaß, die grundsätzliche Annahme aufzugeben, identitätskonstituierende Prozesse seien ungleiche Kämpfe um die Durchsetzung von Bedeutungen und Interpretationen vor dem Hintergrund konfligierender Interessen – auch von Medienunternehmen.

---

<sup>86</sup> Ang, Ien: Culture and Communication. Towards an Ethnographic Critique of Media Consumption in the Transnational Media System. In: European Journal of Communication, Vol. 5, 1990, S. 329-260. Zitiert wird nach der deutschen Übersetzung: Ien Ang: Kultur und Kommunikation. Auf dem Weg zu einer ethnographischen Kritik des Medienkonsums im transnationalen Mediensystem. In: Roger Bromley u. a. (Hrsg.), 1999, S. 317-340.

<sup>87</sup> Ebd., S. 330.

Am Beispiel der Diskussion über das Aufeinandertreffen von Globalem und Lokalem zeigt sie, wie die Engführungen sowohl der traditionellen Publikumsforschung als auch der Kulturimperialismustheorie im Zusammenhang mit einer Neufassung der Konzeption von Kultur und kultureller Identität überwunden werden können. Sie legt zunächst dar, daß die Auffassung der Transnationalisierung der Medienkonzerne und ihrer Angebote und Distributionsstrukturen „als Bedrohung der Autonomie und Integrität nationaler Identität“<sup>88</sup> unzureichend ist. Ein solches Verständnis von Kulturwandel verkennt das Phänomen kulturelle Identität gleich auf doppelte Weise. Es unterstellt, daß es eine „unabhängige kulturelle Identität“ gibt und ordnet „andere, spezifischere und vielfältigere Quellen der kulturellen Identität (z.B. Klasse, Lokalität, Geschlecht, Generation, Ethnizität, Religion, Politik, etc.) der hegemonialen und scheinbar natürlichen Kategorie des Nationalen unter“.<sup>89</sup>

Die Ausrichtung auf transnationale Medienkonzerne als Bezugspunkte der Analyse von Macht auf der Makro-Ebene erlaubt es, wie sie weiter zeigt, die Unbestimmtheit, die durch paradigmatische Anspielungen auf Hegemonie, die auch mit Konzepten wie ‚Klasse‘, ‚Geschlecht‘ und ‚Rasse‘ ... eher beschworen als analysiert (wird)“<sup>90</sup> zu überwinden. Das transnationale Mediensystem sowie dessen Strukturen und Angebote kümmern sich nicht um solche Grenzen, „sondern nur um territoriale Grenzen sowie die Grenzen der Übermittlung und Märkte.“<sup>91</sup> Die mehrdeutigen, widersprüchlichen und transnationalen Orientierungen dieses Systems sind ein Beleg dafür, daß die Interessen, die hinter diesem globalen Wandel der Konstitutionsvoraussetzungen kultureller Identitäten von der Publikumsforschung lokal und konkret erforscht und beschrieben werden müssen. Wie Hall konzeptualisiert Ang deshalb kulturelle Identität als ein künstliches, historisch gewachsenes politisch-kulturelles Phänomen, daß grundsätzlich dynamisch, konflikthaft, instabil und unklar ist.<sup>92</sup>

Der von ihr vorgeschlagene Zugriff, der vorsieht, die Mediennutzung konkreter Publika umfassend und kontextspezifisch zu analysieren, muß dabei – wie Ang hervorhebt – die weiterhin bestehende Partikularität dieses Zugriffs bewußthalten. Der Bezug auf konkrete Publika läßt keinesfalls endgültige und allgemeingültige Antworten<sup>93</sup> auf Fragen des kulturellen Wandels und die kaum absehbare Kreativität und Widersprüchlichkeit des Publikums im Umgang mit global verfügbaren Medienangeboten und dessen oft zufälligen Eigenarten zu. Medienkulturwandel auf der lebensweltlichen Ebene

---

<sup>88</sup> Ebd., S. 332.

<sup>89</sup> Ebd.

<sup>90</sup> Ebd., S. 330.

<sup>91</sup> Ebd., S. 333.

<sup>92</sup> Ebd.

<sup>93</sup> Ang hält allgemeingültige Antworten schlichtweg für grotesk, „weil wir nicht im voraus wissen können, welche Strategien und Taktiken die Leute weltweit finden und entwickeln werden, um mit dem Eindringen globaler Kräfte in ihr Leben umzugehen.“ Ebd.

läßt sich umfassend nur schwierig mit formalisierten Methoden erforschen.<sup>94</sup> Ang schlägt deshalb eine kritische Zuschauerethnographie vor, die globale und historische Zusammenhänge berücksichtigt, ohne die lokalen Details zu vernachlässigen, weil sie konkrete Ergebnisse ermöglicht und eine voreilige Abschottung unserer Auffassungsgabe gegen kontextuelle Besonderheiten und Widersprüche verhindert.<sup>95</sup>

Angs theoriegeleitete Reformulierung der Rezeptions- und Publikumsforschung löst Featherstones Forderung nach einer stärkeren Theoretisierung und einer systematischen Erforschung distinkter Prozesse ein. Weiterhin entfaltet Ang im Kontext ihres Zugangs zu kultureller Identität eine kulturwissenschaftliche Globalisierungsforschung, die Medien und transnationale Medienunternehmen in den Mittelpunkt der Analyse rückt, ohne eine der Forderungen Wolffs zu übersehen: Sie beginnt eine Auseinandersetzung mit der Kulturimperialismustheorie im Zusammenhang mit der Rolle von Kultur im Kontext der Entstehung und Veränderung von Ideologien und deren Repräsentation unter Berücksichtigung von Veränderungen auf der Makro-Ebene und bezieht diese auf soziale und kulturelle Prozesse auf der Mikro-Ebene, welche jene auf der Makro-Ebene z.T. kreieren und erhalten, aber eben auch unterlaufen.

Die Diskussion knüpft an Angs Hervorhebung der Rolle der Medien und ihrer Berücksichtigung auf der Makro- und der Mikro-Ebene an. Sie wird im folgenden nicht mehr vollständig, sondern allein im Hinblick auf wichtigere Differenzierungen und Weiterentwicklungen dargestellt. Zunächst entwickelten einige der bereits genannten Autoren ihre Perspektive auf den Phänomenbereich weiter. Mike Featherstone z.B. gibt 1992 den Band „Cultural Theory and Cultural Change“ heraus.<sup>96</sup> Er enthält jedoch – mit Ausnahme eines Beitrags von Roland Robertson, der die Rezeption der Zivilisationstheorie von Norbert Elias im Kontext der Diskussion um Globalisierung referiert,<sup>97</sup> keine die Diskussion konzeptionell weiterführenden Beiträge.

Bestimmend ist der Trend, neue Formen der konkreten Beschreibung von Globalisierungsprozessen zu entwickeln. Ein Beispiel gibt Robertson, der dies mit der Entfaltung des Begriffs Glokalisierung tut. Der aus dem japanischen Marketing stammende Begriff

---

<sup>94</sup> Ebd., S. 338.

<sup>95</sup> „Die Betonung dessen, was ist, und nicht dessen, was sein könnte, macht die Ethnographie zu einer Form der Kulturkritik, die ohne jede Utopie auskommt. (...) Die de facto bestehende Verbreitung des transnationalen Mediensystems ist eine irreversible Tatsache, die nicht strukturell bekämpft, sondern nur in konkreten kulturellen Kontexten ausgehandelt werden kann. Eine kritische Perspektive, die radikalen Empirismus und offenes Theoretisieren verbindet, ist einer der besten Ausgangspunkte, um die Konflikträchtigkeit der gegenwärtigen kulturellen Verhältnisse wahrnehmen zu können. Ebd., S. 339.

<sup>96</sup> Vgl. Mike Featherstone (Hrsg.): *Cultural Theory and Cultural Change*, London 1992.

<sup>97</sup> Robertson, Roland: 'Civilization' and the Civilizing Process: Elias, Globalization and Analytical Synthesis. In: Mike Featherstone, 1992, S. 211-227. Robertson sucht darin nach einer möglichen analytischen Synthese von Globalisierungsprozessen und führt neben Elias erneut Parsons als mögliche Referenz an. Vgl. ebd., S. 225.

Glokalisierung<sup>98</sup> zielt auf die Herausarbeitung der Vitalität und des Wandels spezifisch lokaler Verhältnisse, die unbeachtet bleiben, wenn Globalisierung mit Globalität verwechselt wird. Er schlägt vor, Globalisierung insgesamt als Glokalisierung zu verstehen: als Prozeß, der die Produktion und Reproduktion global verfügbarer Orientierungen verändert, die notwendig an konkrete Orte und damit an Bedingungen des Lokalen gebunden sind, welche die Erfahrung „globaler“ Orientierungen prägen. „Glokalisierung“ bezeichnet – wie schon sein Begriff von „Globalisierung“ – in erster Linie eine neue Erfahrungsdimension.

Der Trend, Globalisierung weniger allgemein, sondern möglichst konkret zu beschreiben, wird nun aber auch kritisiert. Ein Beispiel gibt Jonathan Friedman, der in seiner Monographie zu kultureller Identität im globalen Prozess,<sup>99</sup> – und in späteren Arbeiten<sup>100</sup> – die Pauschalabsage an traditionelle theoretische Bezugsrahmen kritisiert und mit dem Unvermögen neuerer Zugänge begründet, Globalisierungsprozesse historisch und theoretisch angemessen einzubinden und abzubilden.

Neben solchen diskursinternen Entwicklungen profitiert die Diskussion seit Mitte der neunziger Jahre verstärkt vor allem auch von anderen Debatten, durch die neue Anschlußmöglichkeiten an die Diskussion über Kulturwandel und Globalisierung möglich werden. Ein Beispiel gibt die Entstehung der „New Cultural Sociologies“ in der US-amerikanischen Kultursoziologie. Sie wendet sich gegen ältere kultursoziologische Ansätze und ist insbesondere mit dem Namen Diana Crane, der ehemaligen Leiterin der Sektion Kultursoziologie der amerikanischen Gesellschaft für Soziologie, verbunden. Die Bedeutung der Neuausrichtung,<sup>101</sup> die an den Cultural Studies und der Postmoder-

---

<sup>98</sup> Robertson, Roland: Glocalization: Time-space and homogeneity, in: Mike Featherstone/Scott Lash/Roland Robertson: Global Modernities, London 1995, S. 23-44; Robertson, Roland, 1992, S. 173f.

<sup>99</sup> Friedmann, Jonathan: Cultural Identity and Global Process. London 1994.

<sup>100</sup> Friedmann, Jonathan: Global System, Globalization and the Parameters of Modernity. In: Mike Featherstone u. a. (Hrsg.): Global Modernities. London 1995, S. 69-90.

<sup>101</sup> „Während die neuere Kultursoziologie das Kulturkonzept in einer Vielzahl von Kontexten zu hinterfragen und zu definieren versucht, fährt ein Großteil der Mainstream-Soziologie damit fort, Kultur aus der Perspektive der klassischen soziologischen Theorie und der Sozialanthropologie zu betrachten. (...) Der Schwerpunkt innerhalb dieser Theorien liegt auf der Wahrnehmung von Kultur als auf Werte, Normen und Glaubenseinstellungen bezogen, die die Haltungen der gesamten Bevölkerung oder ihrer Untergruppen (Subkulturen, Randkulturen, städtische Kulturen etc.) leiten. (...) Diese Schwerpunktsetzung ist jedoch für gegenwärtige Gesellschaften unvollständig. Kultur wird heutzutage fast gänzlich durch explizite soziale Konstruktionen oder Produkte ausgedrückt und gehandhabt, mit anderen Worten, durch aufgezeichnete Kultur (recorded culture). Es handelt sich um eine Kultur, die entweder in Printzeugnissen, Filmen, Artefakten und seit neuestem in elektronischen Medien festgehalten ist. Die neuen Kultursoziologien beschäftigen sich vor allem mit den verschiedenen Arten der aufgezeichneten Kultur, wie z.B. der Information, dem Entertainment, der Wissenschaft, der Technologie, den Gesetzen, der Erziehung und der Kunst. Ohne den Zusammenhang und die Auswirkungen der aufgezeichneten Kulturen sowie die Faktoren, welche die Auswirkungen auf die übermittelten Kulturen beeinflussen, zu analysieren, können wir die Rolle der Kultur in der modernen Gesellschaft nicht verstehen. Aufgezeichnete Kultur kommt jedoch nicht in (...) den Mainstream-Perspektiven auf Kultur vor.“ Crane, Diana: Introduction. In: dies.: The Sociology of Culture. Emerging Theoretical Perspectives. Cambridge, Massachusetts 1994, S. 2f.

nismus-Debatte orientiert ist, zeigt sich etwa im Vergleich mit Malcolm Waters Monographie „Globalization“.<sup>102</sup>

Die von Waters im Anschluß an Weber und Bell vorgenommene Differenzierung in drei unterschiedliche, als strukturell voneinander unabhängig gedachte Bereiche Politik, Wirtschaft und Kultur<sup>103</sup> ist jenen Konzeptionen von Kultur, die etwa Featherstone, King und Wolff oder die „New Cultural Sociologies“ entfaltet haben, diametral entgegengesetzt. Sie verkürzt Kulturwandel soziologisch auf Veränderungen des symbolischen Austausches zwischen Kulturen und erlaubt keine konzeptuelle Berücksichtigung von dessen materialen und sozio-politischen Bedingungen sowie deren vielschichtigen lebensweltlichen Vernetzungen. Die Konzeptualisierung von Globalisierung als kulturelles Austauschphänomen läßt, wie Waters' theoretische Basisaussage „materieller Austausch lokalisiert, politischer Austausch internationalisiert und symbolischer Austausch globalisiert“ dokumentiert,<sup>104</sup> nur vage Aussagen zu, die in der Diskussion als „Global Babble“ kritisiert worden waren.

Neben der kritischen Auseinandersetzung mit traditionellen Konzeptionen von Kultur und ihren Reformulierungen etwa innerhalb der Cultural Studies, des Postmodernismus-Diskurses und den New Cultural Sociologies wurden für die Diskussion eher Arbeiten relevant, die analog zu den Cultural Studies neue Möglichkeiten der interdisziplinären Entfaltung des Problemkontextes von Kulturwandel und Globalisierung erkundeten. Exemplarisch zeigt dies die einflußreiche Monographie „The Media and Modernity. A social Theory of the Media“ von John B. Thompson, einem ehemaligen Assistenten von Anthony Giddens.<sup>105</sup> Thompson füllt mit seiner Arbeit die Leerstelle „kulturelle Globalisierung“, von der Giddens annahm, daß sie für einen Prozeß stehe, der hinter den von ihm beschriebenen strukturellen Dimensionen von Globalisierung liegt, und der eng mit der Technisierung der Kommunikation verbunden ist (s.o.).

Obwohl Thompson – wie Giddens – an der Idee der Moderne als Bezugspunkt festhält, geht er doch anders vor. Dies zeigt Thompsons Umgang mit der grundsätzlichen Kritik an den Begriffen aus dem neunzehnten und beginnenden zwanzigsten Jahrhundert, die auch Giddens teilt, der annimmt, daß die Soziologie „den Überrest der Sozialtheorie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zunehmend ablegen wird.“<sup>106</sup> Thompson läßt seiner Kritik an Sozialtheoretikern und Sozialtheorien, welche die Dynamik des

---

<sup>102</sup> Waters, Malcolm, 1995,

<sup>103</sup> Vgl. ebd., S. 8.

<sup>104</sup> Ebd., S. 9.

<sup>105</sup> Thompson, John B.: The Media Modernity. A social Theory of the Media, Cambridge 1995.

<sup>106</sup> Vgl. Anthony Giddens: Nine Theses on the Future of Sociology. In: ders.: Social Theory and Modern Sociology, Cambridge 1985, S. 22-51. Zitiert nach: Mike Featherstone: auf dem Weg zu einer Soziologie der postmodernen Kultur. In: Hans Haferkamp (Hrsg.): Sozialstruktur und Kultur, Frankfurt am Main 1990, S. 209-248, hier S. 209.

medien- und kommunikationstechnischen Wandels am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts mit Begriffen fassen wollen, die zu Zeiten erdacht wurden, als die fundamentale Bedeutung der Medien für die Transformation und Organisation von Macht, Raum und Zeit noch nicht erkannt worden war,<sup>107</sup> eine Sozialtheorie der Medien folgen.

Sein Zugriff und seine historische Herleitung führen konsequent auf das Kapitel „Die Globalisierung der Kommunikation“ hin.<sup>108</sup> Thompson interpretiert darin Globalisierung als Prozeß der Ausweitung und Überlappung konfliktärer Machtverhältnisse, die er im Kontext von deren symbolischer Organisation untersucht – wobei er explizit herausstellt, daß dies die Berücksichtigung ökonomischer und politischer Aspekte sowie auch anderer Zwänge erfordert.<sup>109</sup>

Thompson konzentriert seine Argumentation zunächst – wie schon Ien Ang (s.o.) auf die Entstehung transnationaler Medienunternehmen, bevor er die soziale Bedeutung neuer Technologien, den asymmetrischen Fluß von Information und Medienangeboten und schließlich die Variationen und Ungleichheiten des Zugriffs auf globale Kommunikationsnetzwerke thematisiert.<sup>110</sup> Wie Ang behandelt er die Kulturimperialismustheorie in einem eigenen Kapitel, wobei er auf Erkenntnisse aus der Publikumsforschung rekurriert<sup>111</sup> und Überlegungen zu einer Theorie der Medien-Globalisierung vorbereitet, die er ebenfalls vor dem Hintergrund einer Neueinschätzung der Kulturimperialismustheorie entwickelt.

Anders als Ang liegt ihm aber nicht an der Erhaltung und Entfaltung von deren kritischem Potential. Thompson konzeptualisiert Kulturwandel im Kontext von Globalisierung auf der Makro-Ebene als globalisierte Diffusion und auf der Mikro-Ebene als lokalisierte – also von Rezeptions-Kontexten – abhängige Wahrnehmung.<sup>112</sup> Sein Zugang arbeitet weniger Oppositionen, Unterschiede und Konflikte in globalen Prozessen heraus. Thompson begreift Globalisierung als eine Vielzahl von Transformationsprozessen. Eine kritische Auseinandersetzung indes, ob und warum Prozesse von Kulturwandel im Kontext von Globalisierung eher als Transformation denn im Kontext der Entstehung von neuen und anderen Oppositionen und Konflikten zu beschreiben sind, unterbleibt. Ien Ang wird in seiner Arbeit nicht zitiert.

Die exemplarisch angeführten Entwicklungen innerhalb der Cultural Studies (Ien Ang), der US-amerikanischen Kulturosoziologie (Diana Crane) und im Umfeld von Anthony Giddens (John B. Thompson) lassen die zentralen Herausforderungen in der

---

<sup>107</sup> Ebd., S. 5.

<sup>108</sup> Ebd., S.149-178.

<sup>109</sup> Ebd., S. 151.

<sup>110</sup> Ebd., S. 160-164.

<sup>111</sup> Ebd., S. 164-173.

<sup>112</sup> Ebd.

entstandenen Diskussion um Kulturwandel und Globalisierung deutlich hervortreten. Sie bestehen zunächst darin, Kulturwandel nicht mehr allein und getrennt von ökonomischem und politischem Wandel, als Wandel von Werten und Normen zu erforschen, sondern umfassender im Kontext auch des ökonomischen, sozialen und politischen Wandels kultureller Lebenswelten, wobei die Erforschung des Wandels von deren medialer Verfaßtheit zunehmend an Bedeutung gewinnt. Diese Verschiebung hatte zur Folge, daß nun immer häufiger Arbeiten aus dem Umfeld der Medien- und Kommunikationswissenschaften rezipiert werden, in deren Kontext nun Diskussionen entstanden, die einen Anschluß von medien- und kommunikationswissenschaftlichen an kulturwissenschaftliche Fragestellungen – und umgekehrt – ermöglichten. Einige der wichtigeren Beiträge seien im folgenden kurz angeführt.

Zu nennen sind neben der vielzitierten Arbeit von Marjorie Ferguson<sup>113</sup> vor allem solche, in denen der Gegenstandsbereich Medien und Kommunikation im Zusammenhang mit dem Problem Kulturwandel im Kontext von Globalisierung zu beschreiben, weiter differenziert wird. So hat etwa Annabelle Sreberny-Mohamadi eine forschungsorientierende Differenzierung zwischen der Globalisierung von Medienformen, Medienunternehmen, Medien-Flüssen und globalen Medien-Effekten vorgelegt<sup>114</sup> und später mit anderen den Sammelband „Media in Global Context“ herausgegeben.<sup>115</sup> Zusätzlich zu einigen grundlegenden sozialwissenschaftlichen Beiträgen, u.a. von Robertson, Hannerz und Giddens, enthält dieser mehr als zwanzig Beiträge von Fachwissenschaftlern zum Thema, wobei transnationalen Medienangeboten und ihrer Nutzung durch verschiedene Publika ein eigenes Kapitel gewidmet ist, welches auch den Problemkomplex kulturelle Identität berücksichtigt.<sup>116</sup>

Neben diesen Differenzierungen hat das Thema seit Mitte der neunziger Jahre auch Eingang in Grundlagenwerke gefunden<sup>117</sup> und wurde Gegenstand von Monographien. Hervorzuheben ist „The global media: the new missionaries of corporate capitalism“

---

<sup>113</sup> Ferguson, Marjorie: The Mythology about Globalization. In: European Journal of Communication, Vol. 7, 1992, S. 69-93.

<sup>114</sup> Sreberny-Mohammadi, Annabelle: The Global and the Local in International Communications. In: James Curran, Michael Gurvitch (Hrsg.): Mass Media and Society, London 1996, S. 177-203.

<sup>115</sup> Sreberny-Mohammadi, Annabelle/Winseck, Dwayne/McKenna, Jim/Boyd-Barrett, Oliver (Hrsg.): Media in Global Context. A Reader, London 1997.

<sup>116</sup> Hier darf der Hinweis auf die im Fach entstehenden Gebiete interkulturelle Kommunikation und interkulturelle Medienwissenschaft seit 1991 nicht fehlen. Vgl. etwa: Korzenny, Felipe/Ting-Toomey, Stella (Hrsg.): Mass Media Effects Across Cultures, London 1991. Seit dieser Zeit entdeckt das Fach die Auseinandersetzung mit Kultur. Vgl. Felipe Korzenny, Elizabeth Schiff: Preface: Media Effects Across Cultures: Challenges and Opportunities. In: Korzenny, Felipe/Ting-Toomey, Stella, 1991, S. 1-8; sowie Fred L. Casimir: Mass Communication and Culture: An Epilogue, In: Korzenny, Felipe/Ting-Toomey, Stella, 1991, S. 247-262.

<sup>117</sup> Vgl. etwa: Denis McQuail: Globalization of Culture. In: ders.: Mass Communication Theory. An Introduction, London 1994, S. 111ff.; Everette E. Dennis, John C. Merrill: Globalism and the media. In: dies.: Media Debates. Issues in Mass Communication, 2.Ed., New York 1996, S. 218-229.

von Edward S. Herman und Robert W. McChesney,<sup>118</sup> die Forschungen aus den Cultural Studies, der Soziologie und der Ökonomie kritisch aufarbeiten, integrieren und für weitere Forschungen im Fach und angrenzenden Disziplinen zugänglich machen.<sup>119</sup>

Bereits zu Beginn der neunziger Jahre begann auch hierzulande die Auseinandersetzung mit Globalisierung. Hervorzuheben ist der sogenannte „Augsburger Kreis“ um den Soziologen und Kommunikationswissenschaftler Horst Reimann, zu dessen Sammelband „Transkulturelle Kommunikation und Weltgesellschaft“<sup>120</sup> Autoren verschiedener Disziplinen<sup>121</sup> Beiträge beigesteuert haben. Trotz der eher disziplinspezifischen Beiträge hat die multidisziplinäre Anlage des Bandes wesentlich zur Schärfung des Blicks über den Tellerrand von Disziplinen beigetragen und die Auseinandersetzung mit Kultur, Kommunikation und Gesellschaft erstmalig zusammengeführt.

Die für die internationale Diskussion fast schon konstitutive Frage nach der Angemessenheit theoretischer Bezugsrahmen für die Konzeptualisierung und Erforschung von Kulturwandel im veränderten Kontext Globalisierung wird in den Beiträgen von Reimann,<sup>122</sup> Münch,<sup>123</sup> Giesen<sup>124</sup> und Bender<sup>125</sup> – die aus der Perspektive auf Kulturwandel als theoretische Klammer des Bandes gelten können – aber nur bei Bender gestellt.<sup>126</sup>

---

<sup>118</sup> Herman, Edward S./McChesney, Robert W.: The global media: the new missionaries of corporate capitalism, London 1997.

<sup>119</sup> Zur Aufarbeitung der Thematik aus medien- und kommunikationswissenschaftlicher Perspektive vgl. auch Peter Golding, Phil Harris (Hrsg.): Beyond Cultural Imperialism: Globalization, Communication and the New International Order, London 1997. Hamid Mowlana: Global Communication in Transition: The End of Diversity? Thousand Oaks, 1996.

<sup>120</sup> Reiman, Horst (Hrsg.): Transkulturelle Kommunikation und Weltgesellschaft: Zur Theorie und Pragmatik globaler Interaktion, Opladen 1992.

<sup>121</sup> Die Keimzelle des Augsburger Kreises, das Heidelberger Institut für Soziologie und Ethnologie hatte zusätzlich eine Abteilung für Kommunikationsforschung. Ob diese Verflechtung indes, wie Reimann schreibt, „heute durchaus geläufig erscheint“, wird durch die weitere deutsche Entwicklung der Diskussion zum Thema eher in Frage gestellt. Vgl. Reimann, Horst: Vorwort. In: ders., 1992, S. 9.

<sup>122</sup> Reimann, Horst, 1992, S. 13-29 sowie ders.: Strukturierung einer Weltinformationsordnung. In: ders., 1992, S. 332- 349.

<sup>123</sup> Münch, Richard: Die Dialektik der globalen Kommunikation. In: Horst Reimann (Hrsg.), 1992, S. 30-436

<sup>124</sup> Giesen, Bernhard: Die Dialektik der weltgesellschaftlichen Kommunikation. In: Horst Reimann (Hrsg.), 1992, S. 60-65.

<sup>125</sup> Bender, Christiane: Kulturelle Identität, interkulturelle Kommunikation, Rationalität und Weltgesellschaft. In: Horst Reimann (Hrsg.), 1992, S. 66-81.

<sup>126</sup> Sie konstatiert, daß für eine Klärung des Zusammenhangs zwischen kultureller Identität, soziokultureller Evolution und interkultureller Kommunikation „eine dem Funktionalismus verpflichtete und in der Soziologie weithin verbreitete Kulturtheorie (..) ungeeignet“ sei. Ebd., S. 69.



Die kritische Selbstvergewisserung im Hinblick auf Kulturwandel und Globalisierung erreicht die Soziologie auf dem VII. Plenum des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.<sup>127</sup> Festgestellt wurde damals in der Einleitung, daß sich die Frage nach Differenz- und Integrationsprozessen – so lautete das Oberthema des Kongresses – „im Schnittfeld der Sektionen Medien- und Kommunikationssoziologie, Kultursoziologie und Sprachsoziologie (...) insbesondere im Hinblick auf die Transformationsprozesse medialer Kulturen (stellt)“.<sup>128</sup> In der Einleitung wird Schwengels „These“, wonach die Mediensoziologie „in den Mittelpunkt der historischen und politischen Sozialwissenschaft zurückkehrt, weil ihr Gegenstand zum umkämpften Zentrum globaler Gesellschaftlichkeit geworden ist,“<sup>129</sup> als Pointe ausgegeben.

Trotz dieser Einschätzung und der breiten Rezeption der internationalen Diskussion liegt der Schwerpunkt auf Transformationsprozessen. Ethnographisch und postmodernistisch orientierte Arbeiten oder die kritischen und interdisziplinären Entwicklungen innerhalb der Cultural Studies werden – über den Umweg einer partiellen Integration der Medienforschung – nur sekundär rezipiert.

Das Fehlen kulturtheoretischer Reflexion fällt dabei auch in den Beiträgen auf, die sich explizit Kultur und Kulturwandel zuwenden. Materiale Veränderungen kultureller Umwelten und Konflikte, die aufgrund unterschiedlicher ökonomischer, politischer und sozialer Voraussetzungen sowie korrespondierender Ungleichheiten bei der medialen Repräsentation der Formationen kultureller Identitäten von Gruppen und Interessen – permanent – dynamisch auf Kulturwandel einwirken, bleiben unberücksichtigt. Selbst Schwengels Einschätzung, daß Kultur das „Primat in Globalisierungsprozessen“ zukomme, so diese „nicht als spezifischer Sektor gefaßt wird, der von der lokalen auf die globale Ebene ausgeweitet ist, sondern als die den gesamten Prozeß der Globalisierung durchziehende strukturierte und strukturierende Kraft,“<sup>130</sup> hat trotz des Plurals (Globalisierungsprozessen) nicht zur Konsequenz, daß im umfassenden „Medienspiel“ auch Konflikte erkannt werden. Auch bei Müller-Dohm, dessen Beitrag ein eigenes Kapitel „Soziale Konsequenzen der Mediatisierung“<sup>131</sup> enthält, ist die ungleiche

---

<sup>127</sup> Neumann-Braun, Klaus/Pankonke, Eckart/Soeffner, Hans-Georg: Einleitung zum Plenum VII. Transformationsprozesse medialer Kulturen in der Moderne. In: Stefan Hradil (Hrsg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996, Frankfurt am Main 1997, S. 647-649. (Im selben Jahr fand an der Universität Karlsruhe die Tagung „Kulturwandel und Globalisierung“ statt, die vom Institut für Angewandte Kulturwissenschaft und der Gesellschaft für Kulturwissenschaft ausgerichtet wurde, und welche den Anstoß für die hier versammelten Beiträge gab.)

<sup>128</sup> Ebd., S. 647.

<sup>129</sup> Ebd., Einleitung, S. 649.

<sup>130</sup> Schwengel, Hermann, 1997, S. 666ff.

<sup>131</sup> Müller-Dohm, Stefan: Medienkultur im Zeitalter des Globalismus, in: Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996. Herausgegeben in deren Auftrag von Stefan Hradil, Frankfurt am Main 1997, S. 710-722 (S. 715-718).

Repräsentation und Heterogenität ganz verschiedener Formen von Kultur nicht Bestandteil seiner Darstellung der „Medienkultur im Zeitalter der Globalisierung“ (so der Titel seines Beitrags).

Eine kritische Perspektive wird noch am ehesten bei Münch angedeutet. Im Zusammenhang mit der Beantwortung der Frage „Zerfällt die demokratische Kultur?“ endet seine Diskussion des Niedergangs des stellvertretend von Experten, Politikern und Publizisten geführten Diskurses der „demokratischen Kultur“ mit folgender Aussage: „Man muß allerdings klar sehen, daß die demokratische Kultur ihre Stabilität auf nicht-demokratische Elemente gestützt hat.“<sup>132</sup> Aber auch bei ihm findet sich kein Hinweis auf die Politik des Populären und die Kämpfe verschiedenster Gruppen um Bedeutungen und die Anerkennung ihrer kulturellen Lebensformen in durch kulturelle Globalisierungsprozesse veränderten Kontexten von Politik, Wirtschaft und sozialen Ungleichheiten.<sup>133</sup>

Die Diskussion in der Soziologie, in der kulturelle Globalisierungsprozesse und Kulturwandel eben keine zentralen Gegenstände sind, unterscheidet sich allerdings in ihrer fachspezifischen Ausrichtung kaum von in anderen akademisch-fachlichen Kontexten geführten Diskussionen im deutschsprachigen Raum.

Stärker als etwa im angelsächsischen Raum erfordert deshalb die Auseinandersetzung mit Kulturwandel und Globalisierung in Deutschland die Beachtung der in anderen akademischen Kontexten geführten Diskussionen zum Thema. Zu nennen sind etwa die Rezeption der Cultural Studies, die disziplinübergreifende Populärkulturforchung, die kommunikationswissenschaftliche Diskussion über „Internationale Kommunikation“, die in den Wirtschaftswissenschaften geführte Diskussion über interkulturelles Management und die Rezeption der Postkolonialismusdebatte in den Sprachwissenschaften. Die folgenden Hinweise auf einflußreich gewordene Publikationen geben einen Einblick in die Rezeption und ihre jeweiligen Kontexte.

Die Rezeption der Cultural Studies ist dokumentiert im Sammelband „Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse“,<sup>134</sup> der neben Texten wichtiger

---

<sup>132</sup> Münch, Richard, 1997, S. 707.

<sup>133</sup> An dieser Stelle ist ein Hinweis auf das IX Plenum des 28. Kongresse „Lokalisierung und Globalisierung sozialer Ungleichheit: Mechanismen der Differenzverstärkung oder der sozialen Integration?“ erforderlich. Die in dieser Separierung sichtbare fachliche Differenzierung hat indes nicht nur (Spezialisierungs)Vorteile, wie insbesondere im Zusammenhang mit dem Problem, der Komplexität von Globalisierung und Kulturwandel gerecht zu werden, bereits gezeigt wurde.

<sup>134</sup> Hepp, Andreas/Winter, Rainer (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Opladen 1997.

Vertreter der Cultural Studies wie Lawrence Grossberg,<sup>135</sup> John Fiske<sup>136</sup> und Ien Ang<sup>137</sup> Texte u.a. von Udo Göttlich<sup>138</sup> und Friedrich Krotz<sup>139</sup> zu theoretischen Besonderheiten sowie eine Darstellung ihrer Rezeption in Deutschland von Lothar Mikos<sup>140</sup> und eigene Studien enthält.

Aufgegriffen wird die Thematik Kulturwandel im Beitrag „Das Lokale trifft das Globale: Fernsehaneignung als Vermittlungsprozeß zwischen Medien und Alltagsdiskursen“ von Andreas Hepp. Hepp setzt sich darin kritisch mit der Vorstellung von Praktiken der Rezipienten und von Medientexten als neutralen Objekten auseinander. Am Beispiel der Fernsehrezeption zeigt er, daß beide, die Praktiken der Rezipienten und Medientexte, mit den Cultural Studies als Resultate gesellschaftlicher Auseinandersetzungen um Bedeutungen verstanden werden müssen, deren Bedingungen er aufzeigt und an Fallbeispielen differenziert erläutert. Kulturwandel wird bei Hepp auf der Ebene der Lebenswelt als ein Prozeß sichtbar, in dem der Zuschauer in kommunikativem Handeln medial Repräsentiertes und eigene Lebenszusammenhänge zueinander in Beziehung setzt. Der Band führt ein in die in der Soziologie nur bedingt berücksichtigte Erforschung des kreativen, zuweilen sehr widersprüchlichen Umgangs von Leuten mit Produkten und Angeboten der Kulturindustrie und zeigt theoretische und empirische Zugänge der Cultural Studies auf.

Die aktuelle Auseinandersetzung mit der Populärkultur, die hierzulande in der Amerikanistik und der Anglistik eine längere Tradition aufweist,<sup>141</sup> ist im Band „Kursbuch Jugendkultur. Stile, Szenen und Identitäten vor der Jahrtausendwende“ dokumentiert.<sup>142</sup> Der Band, der starke Bezüge zu den Cultural Studies aufweist, gibt mit seinen

---

<sup>135</sup> Grossberg, Lawrence: Der Cross Road Blues der Cultural Studies. In: *Andreas Hepp, Rainer Winter*, 1997, S. 13-29.

<sup>136</sup> Fiske, John: Populäre Texte, Sprache und Alltagskultur. In: *Andreas Hepp, Rainer Winter*, 1997, S. 65-84.

<sup>137</sup> Ang, Ien: Radikaler Kontextualismus und Ethnographie in der Rezeptionsforschung. In: *Andreas Hepp, Rainer Winter*, 1997, S. 85-102.

<sup>138</sup> Göttlich, Udo: Kultureller Materialismus und Cultural Studies: Aspekte der Kultur- und Medientheorie von Raymond Williams. In: *Andreas Hepp, Rainer Winter*, 1997, S. 103-116.

<sup>139</sup> Krotz, Friedrich: Gesellschaftliches Subjekt und kommunikative Identität: Zum Menschenbild der Cultural Studies. In: *Andreas Hepp, Rainer Winter*, 1997, S. 117-126.

<sup>140</sup> Mikos, Lothar: Die Rezeption des Cultural Studies Approach im deutschsprachigen Raum. In: *Andreas Hepp, Rainer Winter*, 1997, S. 161-171. Dort finden sich auch weitere Hinweise auf andere Rezeptionskontexte. Vgl. dazu kritisch und ergänzend neuerdings auch *Udo Göttlich, Carsten Winter*: Wessen Cultural Studies? Die Rezeption der Cultural Studies im deutschsprachigen Raum. In: *Roger Bromley* u. a. (Hrsg.), 1999, S. 25-39.

<sup>141</sup> Vgl. etwa *Edmund Nierlich* (Hrsg.): Fremdsprachliche Literaturwissenschaft und Massenmedien: Analyse von Medientexten aus Presse, Film und Fernsehen Englands und Nordamerikas, Meisenheim am Glan 1978, *Winfried Flunck*: Populäre Kultur. Ein Studienbuch zur Funktionsbestimmung und Interpretation populärer Kultur, Stuttgart 1979.

<sup>142</sup> *SPoKK* (Hrsg.): Kursbuch Jugendkultur. Stile, Szenen und Identitäten vor der Jahrhundertwende, Mannheim 1997.

mehr als vierzig Texten einen Überblick über die vielfältigen Facetten der internationalen Diskussion zum Thema Jugendkultur. Viele von ihnen können als Beiträge zum Thema (Populär-)Kulturwandel im Kontext von Globalisierung gelesen werden.

Der Problembereich „Internationale Kommunikation“, ein noch junger Gegenstand der Kommunikationswissenschaft, wird von dem gleichnamigen – als Einführung konzipierten – Sammelband von Miriam Meckel und Markus Kriener erschlossen.<sup>143</sup> Neben Kapiteln zu politischen, ökonomischen und journalistischen Implikationen internationaler Kommunikation führt ein Kapitel in Begriffe, Probleme und Referenzen der Diskussion,<sup>144</sup> Paradigmen internationaler Kommunikationsforschung<sup>145</sup> und globale Trends<sup>146</sup> ein. Eine Auseinandersetzung mit der Kultur- und Medienimperialismustheorie leistet der Beitrag „Modernisierung und Dependenz. Paradigmen internationaler Kommunikationsforschung“. Im Kapitel „Gesellschaftliche Implikationen“ findet sich weiter der Beitrag „Kommunikative Identität. Zur Vielfalt und Einheit kultureller Kommunikation“ von Markus Kriener.<sup>147</sup> Er beinhaltet eine in der kulturwissenschaftlichen Diskussion unübliche funktionalistisch-systemtheoretische Perspektive, die aber innerhalb der systemtheoretischen Ausrichtung des Bandes – insbesondere im Kontext des Beitrages „(Welt-)Gesellschaft und Mediensystem. Zur Funktion und Evolution internationaler Medienkommunikation“ von Görke und Kollbeck<sup>148</sup> eine wichtige Ergänzung darstellt. Görke und Kollbeck leisten eine theoretische Aufarbeitung der systemtheoretischen Perspektive auf das Problemfeld. Ihr Beitrag kann als Klammer des Bandes verstanden werden.

Aus einer entgegengesetzten theoretischen Perspektive, fast als Reaktion auf Simplifizierungen des funktionalistischen Ansatzes, wird dagegen die Entstehung der immer intensiveren Diskussion über Grenzen und Möglichkeiten interkulturellen Managements in der wirtschaftswissenschaftlichen Diskussion interpretiert, wie Birgit Bosch in ihrem Beitrag „Interkulturelles Management“ unterstreicht.<sup>149</sup> Boschs Beitrag im interdisziplinär angelegten und von Helga Reimann herausgegebenen Sammelband

---

<sup>143</sup> Meckel, Miriam/Kriener, Markus (Hrsg.): Internationale Kommunikation. Eine Einführung, Opladen 1996.

<sup>144</sup> Meckel, Miriam/Kriener, Markus: Internationale Kommunikation. Begriffe, Probleme, Referenzen. In: dies., 1996, S. 11-18.

<sup>145</sup> Rullmann, Anja: Modernisierung und Dependenz. Paradigmen internationaler Kommunikationsforschung. In: Miriam Meckel, Markus Kriener, 1996, S. 19-47.

<sup>146</sup> Becker, Jörg: Globale Trends. Entwicklungen im internationalen Informations- und Kommunikationssektor. In: Miriam Meckel, Markus Kriener, 1996, S. 49-66.

<sup>147</sup> Kriener, Markus: Kommunikative Identität. Zur Vielfalt und Einheit kultureller Kommunikation. In: Miriam Meckel, ders., 1996, S. 201-212.

<sup>148</sup> Görke, Alexander/Kollbeck, Johannes: (Welt-)Gesellschaft und Mediensystem. Zur Funktion und Evolution internationaler Medienkommunikation. In: Miriam Meckel, Markus Kriener, 1996, S. 263-281.

<sup>149</sup> Bosch, Birgit: Interkulturelles Management. In: Helga Reimann (Hrsg.): Weltkultur und Weltgesellschaft, Opladen 1997, S. 268-292.

„Weltkultur und Weltgesellschaft“ führt historisch und systematisch in Aspekte der Kultur-Diskussion in der Managementlehre ein. Dass diese Diskussion indes in den Wirtschaftswissenschaften längst erheblich kritischer und differenzierter geführt wird, als dies bei ihr deutlich wird, zeigen etwa die Arbeiten „Interkulturelles Management als Soziales Handeln“ von Gerhard Apfelthaler<sup>150</sup> oder „Cultural Theory. Ein neuer Ansatz für Kommunikation, Marketing und Management“ von Helene und Matthias Karmasin.<sup>151</sup>

Längst geht es nicht mehr nur um handfeste, möglichst technische Lösungen von Problemen, wie etwa der Integration der Arbeitsstile und Potentiale von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus verschiedenen Ländern, der Ausbildung kultureller Kernkompetenzen für interkulturelle Verhandlungen, der Verlagerung von Produktionsstätten ins Ausland oder mögliche kulturelle Implikationen von Firmenkäufen und Allianzen,<sup>152</sup> sondern um möglichst adäquate Beschreibungen der verschiedenen Probleme und Phänomenbereiche. So kritisiert etwa Apfelthaler ausführlich die Unzulänglichkeiten betriebswirtschaftlicher Modelle und vorherrschender objektivistischer Problemsichten auf den Gegenstandsbereich Interkulturelles Management,<sup>153</sup> die häufig – wie auch bei Hofstede, dem Nestor der interkulturellen Kommunikations- und Managementlehre<sup>154</sup> – eine Gleichsetzung von kulturellen mit nationenspezifischen Differenzen zur Folge hat. Apfelthaler zeigt einen alternativen interpretativ-hermeneutischen Zugang auf, der Einsichten des symbolischen Interaktionismus integriert und auch individuell zugeschriebene Bedeutungen, die Prozessualität von Bedeutungszuschreibungen in Interaktionen und damit auch ihre Flüchtigkeit – also Kulturwandel – zu berücksichtigen vermag.

Wie Karmasin und Karmasin zu zeigen vermögen, sind es andere als länderspezifische Differenzen, die zwischen Mitarbeitern, Unternehmenseinheiten und ganzen Unternehmen, aber auch zwischen Gruppen von Menschen überhaupt entscheidende kulturelle Unterschiede machen. Ihr an Arbeiten von Mary Douglas geschulter kulturtheoretischer Zugriff rekurriert auf basale kulturelle Unterschiede hinsichtlich grundlegender Orientierungen über Kooperation und Kontrolle, über Autorität, Pflichten, ethische Normen etc., die über Ländergrenzen hinwegbestehen.

---

<sup>150</sup> Apfelthaler, Gerhard: *Interkulturelles Management als Soziales Handeln*, Wien 1997.

<sup>151</sup> Karmasin, Helene und Matthias: *Cultural Theory. Ein neuer Ansatz für Kommunikation, Marketing und Management*. Mit einem Vorwort von Mary Douglas, Wien 1997.

<sup>152</sup> Vgl. exemplarisch *Richard Mead: Cross-Cultural Management Communication*, West Sussex 1990 oder *Wendy Hall: Managing Cultures. Making Strategic Relationships Work*, Chichester, New York, Brisbane, Toronto, Singapore 1995.

<sup>153</sup> Apfelthaler, Gerhard, 1997, S. 21-82.

<sup>154</sup> Vgl. etwa seinen in mehrere Sprachen übersetzten Grundlagenband *Geert Hofstede: Interkulturelle Zusammenarbeit: Kulturen - Organisationen - Management*, Wiesbaden 1993. (Engl. Orig. 1991) und die Kritik in *Gerhard Apfelthaler*, 1997, S. 21f.

Eine weitere wichtige Ergänzung der Diskussion im deutschsprachigen Raum stellt die Übersetzung und Herausgabe zentraler Beiträge aus der Postkolonialismusdebatte in dem Band „Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte“ dar.<sup>155</sup> Er enthält neben einem Auszug aus einer bereits übersetzten Monographie<sup>156</sup> bislang unübersetzte Texte von Frederic Jameson,<sup>157</sup> Edward Said,<sup>158</sup> Homi K. Bhabha,<sup>159</sup> Iain Chambers,<sup>160</sup> Stuart Hall<sup>161</sup> und Cornel West<sup>162</sup> und eine umfassende Einleitung in die Diskussion über die theoretische Konzeptualisierung von Kultur als Repräsentation.<sup>163</sup>

Kultur und kulturelle Identität werden im zuletzt angeführten Band längst nicht mehr über den „Ausschluß des Nichtdazugehörigen“ thematisiert, sondern im Kontext des produktiven Umgangs mit interner (konfliktärer) Differenz.<sup>164</sup> Kultur wird gefaßt „als Ort des Widerstreits zwischen Repräsentationen von Welt, Subjekt, Geschichte usw.“<sup>165</sup> Verabschiedet werden durch diesen Zugriff auf die komplexe Dynamik von Kulturwandel im Kontext von Globalisierung nicht nur vereinfachende Dichotomien, sondern auch die Utopie kultureller Vielfalt, deren Konzeption eines friedlichen Miteinanders die Konflikte und die wechselseitigen Verweise und Vernetzungen zwischen bestehenden und entstehenden kulturellen Identitäten nicht angemessen zu berücksichtigen vermag.

Die Stärke dieses Zugriffs zeigt sich insbesondere bei der Beschreibung der Identitäten von Sub- und Minoritätenkulturen, deren Repräsentation schwierig ist, weil sie zumeist innerhalb der repräsentationalen Ordnungen dominanter Kulturen erfolgt, von denen sie kaum mehr gänzlich abgegrenzt werden können. Die Veränderung der Konstellation der Medien und die durch sie global verbreiteten Formen populärer Kultur, durch welche Bedingungen für Kontexte und funktionierende kommunikative und identitätsstiftende Netzwerke entstehen, die Bestehendes transformieren, ohne notwendig zu ihm in Opposition stehen zu müssen, bestätigt die Notwendigkeit eines Verständnis-

---

<sup>155</sup> Bronfen, Elisabeth/Marcus, Benjamin/Steffen, Therese, 1997.

<sup>156</sup> Andersen, Benedict, 1993, S. 18-43.

<sup>157</sup> Jameson, Frederic: Moderne und Imperialismus. In: Elisabeth Bronfen u. a., 1997, S. 59-80.

<sup>158</sup> Said, Edward: Die Politik der Erkenntnis. In: Elisabeth Bronfen u. a., 1997, S. 81-95.

<sup>159</sup> Bhabha, Homi K.: Die Frage der Identität; Verortung der Kultur; DissemiNation: Zeit, Narrative und die Ränder der Moderne, in: Elisabeth Bronfen u. a., 1997, S. 97-122, 123-148, 149-194.

<sup>160</sup> Chambers, Iain: Zeichen des Schweigens, Zeilen des Zuhörens, in: Elisabeth Bronfen u. a., 1997, S. 195-218.

<sup>161</sup> Hall, Stuart: Wann war der „Postkolonialismus“? Denken an der Grenze, in: Elisabeth Bronfen u. a. 1997, S. 219-246.

<sup>162</sup> West, Cornel: Die neue Politik kultureller Differenz, in: Elisabeth Bronfen u. a. 1997, S. 247-256.

<sup>163</sup> Bronfen, Elisabeth/Benjamin, Marius: Hybride Kulturen. Einleitung zur angloamerikanischen Multikulturalismusdebatte, in: Elisabeth Bronfen u. a. (Hrsg.), 1997, S. 1-29.

<sup>164</sup> Ebd., S. 3.

<sup>165</sup> Ebd., S. 11.

ses von Kultur als Kontext des Widerstreits zwischen Repräsentationen verschiedener Formationen aus zuweilen sehr widersprüchlichen kulturellen Identitätsbausteinen.<sup>166</sup>

Stark verkürzend lassen sich nun einige Begriffe als Koordinaten angeben, in deren Rahmen hierzulande eine Auseinandersetzung mit Kulturwandel und Globalisierung begonnen wird:

- Strukturwandel und Entgrenzung von Institutionen und Erfahrungsvoraussetzungen (Globalisierungstheorie, Soziologie)
- Wandel der Materialität der Kultur (Postmodernismus, Cultural Studies, Soziologie)
- Widersprüchlichkeit und Unabgeschlossenheit von Kulturen (Postmoderne, Cultural Studies)
- Ausweitung und Überlappung verschiedener auch durch die Globalisierung von Unternehmen und Organisationen geprägter Kulturformen (interkulturelles Management)
- Virtualisierung und Mediatisierung kultureller Kontexte (ethnographische Medienforschung/Cultural Studies)
- Ausweitung und strukturelle Differenzierung interkultureller Kommunikation (Medien- und Kommunikationswissenschaft)
- konfliktäre Repräsentationen von kulturellen Identitäten (Postkolonialismus/Cultural Studies)
- Entstehung „dritter Räume“ und hybrider Kulturformen (Postkolonialismus)

Diese Darstellung zentraler Gegenstände und Problembereiche der internationalen Diskussion ist allerdings charakterisiert vor allem durch das, was in ihr nicht enthalten ist – was diese aber angestoßen und ursprünglich auch konstituiert hat: Die Forderung nach einer grundsätzlichen und kritischen Reflexion der eigenen Theorien und der ihnen korrespondierenden Methoden und Modelle sowie deren transdisziplinäre Überwindung in neuen, der Komplexität des Gegenstandsbereichs „Kulturwandel und Globalisierung“ angemesseneren Ansätzen.

Anders als im anglo-amerikanischen Raum begann die Diskussion hierzulande im Kontext bestehender Fächer und Diskurse. Dies mag vor allem zwei Gründe haben. Zum einen fehlt im deutschsprachigen Raum ein derart angreifbarer und zugleich verbreiteter Bezugsrahmen, wie er mit der Kulturimperialismustheorie im anglo-amerikanischen Bereich anzutreffen ist. Zum anderen gibt es kein etabliertes, den Cultural Stu-

---

<sup>166</sup> Vgl. ebd., S. 14f.

dies vergleichbares kritisches und fächerübergreifend angelegtes Projekt, daß in der Lage wäre, Wissensbestände aus der Ethnologie, der Postkolonialismusdebatte, der Medienforschung, den Debatten um den Postmodernismus und die Postmoderne und auch die Kulturimperialismustheorie problemorientiert zu sichten und zu integrieren. Im deutschsprachigen Raum steht die kritische Reflexion der Voraussetzungen der Erforschung von Kulturwandel und Globalisierung sowie ihre fächerübergreifende Erforschung noch aus.

Die „Kulturwissenschaft“, die in Deutschland seit Ende der achtziger Jahre in Forschung und Lehre etabliert wurde, bietet sich als akademischer Kontext an, von dem aus diese Aufgabe erfolgversprechend angegangen werden könnte. Dabei darf sie aber nicht mit dem Projekt der Cultural Studies verwechselt werden, das durch andere Entstehungsbedingungen und Ziele charakterisiert ist.

Mit der Etablierung der Kulturwissenschaft in Deutschland waren zunächst ganz verschiedene Erwartungen verbunden. Zu nennen wäre zunächst die Hoffnung, mit einer kulturwissenschaftlichen Orientierung bestehende Engführungen in traditionellen Disziplinen wie der Philosophie, der Volkskunde und den Sprach- und Literaturwissenschaften zu überwinden.<sup>167</sup> Seit Beginn der neunziger Jahren knüpft die Deutsche Forschungsgemeinschaft hier mit ihrem Versuch an, den Geisteswissenschaften insgesamt durch eine Intensivierung disziplinübergreifender Forschung eine kulturwissenschaftliche Ausrichtung zu geben.<sup>168</sup> Andere Bestrebungen mündeten in die Gründung von Forschungsinstitutionen (wie dem 1988 vom nordrhein-westfälischen Wissenschaftsministerium eingerichteten Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen<sup>169</sup>) oder in die Einrichtung von dezidiert berufsfeldorientierten und disziplinübergreifend angelegten kulturwissenschaftlichen Studiengängen und Studienangeboten wie etwa in Lüneburg,

---

<sup>167</sup> Zur Überwindung von Engführungen in der Philosophie, die Mitte der sechziger Jahre Anlaß zur Gründung kulturwissenschaftlicher Institute in Berlin und Leipzig gab, vgl. etwa *Dietrich Mühlberg*: Zur Geschichte ostdeutscher Kulturwissenschaft, in: *Carsten Winter*, 1996, S. 133-151. Zur Entwicklung im Kontext der Volkskunde vgl. *Utz Jeggele* u. a. (Hrsg.): *Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung*, Reinbek (bei Hamburg) 1986, insbesondere S. 9-24. Zur entsprechenden Auseinandersetzung in den Literaturwissenschaften vgl. *Hartmut Böhme/Klaus R. Scherpe*, 1996 oder *Renate Glaser* (Hrsg.): *Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven*, Opladen 1996.

<sup>168</sup> Vgl. *Lothar Gall*: Auf dem Weg zu den Kulturwissenschaften, in: *Forschung. Mitteilungen der DFG* 3/93 und *Wolfgang Frühwald*: Palimpsest der Bildung. Kulturwissenschaft statt Geisteswissenschaft, in: *FAZ* vom 15.5.1996.

<sup>169</sup> Bereits 1983 wurde an der Universität Karlsruhe die Forschungsstelle Angewandte Kulturwissenschaft gegründet, die 1989 den Status des Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft erhielt. Seit 1990 wird das Begleitstudium Angewandte Kulturwissenschaft für Studierende aller Fakultäten angeboten, seit 1999 auch als Nebenfach im umstrukturierten geistes- und sozialwissenschaftlichen Studiengang der Universität Karlsruhe (TH).



Passau, Saarbrücken, Karlsruhe und Münster – um nur einige zu nennen.<sup>170</sup>

Keine dieser vielfältigen Bestrebungen hat einen Orientierungsstatus erlangt, der jenem der Cultural Studies vergleichbar wäre. „Mut zum Spagat“ zwischen verschiedenen Disziplinen und zwischen Wissenschaft und Praxis, den Münch fordert,<sup>171</sup> ist auch in der Kulturwissenschaft noch eher eine Forderung als die Regel.<sup>172</sup> Ebenso verhält es sich mit der Befähigung, sich selbst und das eigene (disziplinäre) Denken in Frage zu stellen und weniger fächer- als vielmehr problemorientiert zu arbeiten, wie es sich Thomas Macho für Kulturwissenschaftler wünscht.<sup>173</sup>

Baeckers Beschreibung der Kulturwissenschaft als ‘garbage can’, die er nicht wertend, sondern deskriptiv versteht, als ein „Fest loser Kopplung“, bleibt die wohl treffendste Charakterisierung der Kulturwissenschaft in Deutschland – und ihres Potentials.<sup>174</sup> Denn das eine solche Verfaßtheit eine Chance darstellt, zeigte die Entstehung der kulturwissenschaftlichen Diskussion über Kulturwandel und Globalisierung, die ihre Perspektive durch die Überwindung von Fächergrenzen und in einer nicht durch Fachgrenzen verstellten Erprobung und Erkundung neuer Zugänge fand. Eine solche Situation, in der keine Orientierung an Fächergrenzen jene an Problemen verhindert, ist aber als tauglicher Ausgangspunkt einer kritischen Reflexion der Voraussetzungen für die fächerübergreifende Erforschung von Kulturwandel und Globalisierung noch nicht ausreichend. Erst die grundsätzlich fächerübergreifende Ausrichtung und der Sachverhalt, daß die Auseinandersetzung mit Medien in der kulturwissenschaftlichen Forschung und Lehre einen zentralen Platz einnimmt, erlaubt es, das kulturwissenschaftliche „Fest loser Kopplung“ als Chance für weitere Spezifikationen, Präzisierungen – aber auch Modifikationen, Ergänzungen und Korrekturen der sonst zumeist allein fachwissenschaftlich geführten Auseinandersetzung zu sehen.

---

<sup>170</sup> Vgl. insbesondere *Günther Blamberger/Hermann Glaser/Ulrich Glaser* (Hrsg.): *Berufsbezogen studieren. Neue Studiengänge in den Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaften*, München 1993 und *Matthias Kupfer*: *Kulturwissenschaftliche Studiengänge in Deutschland im Überblick*, in: *Carsten Winter* 1996, S. 295-303.

<sup>171</sup> Vgl. *Richard Münch*: *Mut zum Spagat: Transdisziplinäres Studieren in den Kulturwissenschaften*, in *Carsten Winter*, 1996, S. 15-30.

<sup>172</sup> Zu erwähnen ist jedoch, daß das Modell des Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft an der Universität Karlsruhe (TH) ein bis heute einzigartiges Konzept der interdisziplinären Lehre vertritt, die sich sowohl aus geistes- und sozialwissenschaftlichen wie auch wirtschafts- und ingenieurwissenschaftlichen Bausteinen zusammensetzt und diese in Seminarangeboten wie Kulturökonomik/Kulturmanagement, Allgemeine Ökologie/Umwelt- und Ressourcenökonomie, Technikentwicklung/Technikgeschichte, Architektur und Stadtplanung als Kulturpraxis verbindet. In diesem Rahmen werden auch Cultural Studies speziell und schwerpunktartig gelehrt. (Anmerkung der Mitherausgeberin)

<sup>173</sup> Vgl. *Bernd Cornely/Thomas Macho*: *Kulturwissenschaft als Projekt*, in: *Carsten Winter*, 1996, S. 51-30.

<sup>174</sup> Vgl. *Dirk Beacker*: *Auf dem Rücken des Wals. Das Spiel mit der Kultur – die Kultur als Spiel*, in: *Carsten Winter*, 1996, S. 305-321.

## 4. Zum Aufbau des Bandes

Die im Band enthaltenen Beiträge stehen zwischen den Disziplinen. Jene, die im ersten Teil des Bandes *Konzeptualisierungen von Kulturwandel und Globalisierung* abgedruckt sind, akzentuieren jeweils unterschiedliche Perspektiven. Sie unterscheiden sich in ihrer Betonung und Interpretation zentraler Merkmale von Globalisierung, wie etwa dessen Komplexität, Materialität, ökonomische Bedingtheit, systemische Strukturiertheit, populärkulturelle Verfaßtheit, Hybridität, Abhängigkeiten von aktiven und eigenwillig Handelnden oder weltkulturpolitische Unverantwortbarkeit. Die Konzeptualisierung des konfliktären und dynamischen Zusammenspiels verschiedener Teilprozesse und Aspekte von Kulturwandel und Globalisierung hebt jeweils unterschiedliche Bezugsprobleme, die als charakteristisch bzw. zentral angesehen werden, hervor.

Die Beiträge des zweiten Teils *Medien im Kontext kultureller Globalisierungsprozesse* behandeln Desiderate der Medien- und Kommunikationswissenschaft ebenso wie zentrale medien- und kommunikationswissenschaftliche Grundannahmen, Fragestellungen und Gegenstände. Sie erschließen das Spektrum der Möglichkeiten aus ganz verschiedenen fachlichen Perspektiven mit dem Ziel, die Auseinandersetzung mit Medien zu einem besseren Verständnis von Kulturwandel im Kontext kultureller Globalisierungsprozesse zu nutzen.

Im dritten Teil *Migranten und Weltbürger unter Bedingungen kultureller Globalisierung* beschließt eine Auseinandersetzung mit der konfliktären, widersprüchlichen aber auch perspektivischen Rolle der zweiten Generation und mit der Utopie und Ideologie des Kosmopolitismus den Band.

In Anlehnung an Georg Simmels Einsicht in die Überforderung, die immer umfangreichere objektive Kultur zu akkumulieren, stellt Mike Featherstone in seinem Beitrag *Postmodernismus und Konsumkultur: Die Globalisierung der Komplexität* den Tatbestand der Unübersichtlichkeit und Unüberschaubarkeit von Kultur und Kulturwandel im Kontext von Globalisierung heraus. Dieser Tatbestand wird von ihm als Resultat der Entwicklung und Verbreitung neuer Kommunikationstechnologien sowie der globalen Zunahme von Kulturproduzenten, Kulturvermittlern, Kulturspezialisten und Publika – also als neues Phänomen des Globalisierungsprozesses selbst – interpretiert.

Für Featherstone markiert dieser Wandel einen Bedeutungswechsel von Zeit zu Raum, den er im Beitrag ausführlich aus der Perspektive postkolonialer Theorie expliziert, wobei eine erhebliche Zahl blinder Flecken der traditionellen Perspektive des Westens von den geographischen Rändern her spezifiziert werden. Er zeigt, daß Neubewertungen kultureller Kontexte unter Berücksichtigung der Kategorie des Raumes notwendig werden, die er im Zusammenhang mit Trends wie Amerikanisierung, Regio-

nalisation und der Entdeckung sogenannter „dritter Kulturen“, die sich der Einordnung als global oder lokal versperren, diskutiert.

Featherstone zeigt in seinem Beitrag, warum gängige sozialwissenschaftliche Kategorien ungeeignet sind, die im Kontext von Postmodernismus und Postkolonialismus aufgezeigte Komplexität der kulturellen Dimension von Globalisierung theoretisch zugänglich zu machen. Er fordert neue Theorien, die in der Lage sind, den Anstieg der Komplexität zu repräsentieren, wobei er explizit auf Spieltheorien und insbesondere konzeptuelle Überlegungen eingeht, die Elias im Zusammenhang mit der Diskussion des Verhältnisses von Außenseitern und Etablierten entwickelt hat.

Die kulturökonomische Perspektive auf Kulturwandel in Peter Bendixens Beitrag *Die ökonomische Entfesselung der Globalisierung und ihr Einfluß auf den Kulturwandel. Aufgaben der Kulturwissenschaft aus der Sicht des Ökonomen* steht Featherstones Interpretation von Kulturwandel als Globalisierung kultureller Komplexität entgegen, welche die Dynamik von Geldflüssen als fundamentalsten globalen Strukturierungsmechanismen unberücksichtigt läßt.

Aus der Perspektive von Bendixen stellen diese den (ökonomischen) Kern kultureller Globalisierungsprozesse dar, der indes kaum zu identifizieren ist. Denn er unterschlägt, daß das traditionelle Verständnis des Marktes als einem physischen Ort des Zusammen treffens von Angebot und Nachfrage die für Kulturwandel relevante Einsicht übersieht, daß dem Gütertausch gegenüber monetären Transaktionen – also den Strömen des internationalen Anlagekapitals – wirtschaftlich keine Bedeutung mehr zukommt, zumindest keine vergleichbare, wie Bendixen historisch und systematisch begründet.

Bendixen zeigt, daß die Ortlosigkeit des internationalen Anlagekapitals durchaus etwas mit dem Selbstverständnis der Wirtschaft gemein hat. In der ökonomischen Theorie wird die Wirtschaft längst als eine von der Lebenswelt entkoppelte und eigenen Gesetzen folgende Sphäre profitmaximierender Handlungen begriffen. Für faktische Veränderungen, die dem immer rascheren Fluß des Kapitals und dessen Organisation in anderen Sphären oder Systemen korrespondieren, etwa in der Ausbildung von neuen Kapital-Metropolen, zu denen sich bald Großstädte, ganze Landstriche und sogar ganze Länder wie Rückstandszonen ausnehmen dürften, ist sie gänzlich unsensibel.

Bendixen fordert deshalb eine grundlegende kulturwissenschaftliche Erweiterung ökonomischer Theorie unter Berücksichtigung der Dynamik von Geldflüssen, zu der seine Herausarbeitung des Wandel des Wirtschaftens als einer gesellschaftlichen Praxis seit der Zeit des Übergangs vom Handel zur Industrie bis zu deren Globalisierung einen ersten Beitrag leistet.

Richard Münchs Beitrag *Zwischen Affirmation und Subversion: Populärkultur im globalen System* stellt einen Bezug her zwischen der Globalisierung der Produktion von

Kulturgütern und Konsumstilen und der Kulturproduktion in einer globalen und an Gewinnmaximierung orientierten Kulturindustrie.

Seine Konzeptualisierung eines globalen Systems der Populärkultur als Strukturmerkmal einer „spätmodernen Kommerzkultur“ interpretiert die entstandene Vielfalt der Kultur (anders als Featherstone) als ein Resultat der Moderne und der in ihr angelegten Demokratisierung, die auch eine Demokratisierung der Struktur des Systems Kultur ist. Auch sieht er in der globalen Ausweitung der profitorientierten Produktion kultureller Güter mehr als nur den Siegeszug der traditionellen Kulturindustrie im Sinne Horkheimers und Adornos, wie Bendixen dies vorrangig tut. Vielmehr erkennt er auch hier eher einen Wandel der Produktionsstrukturen, die sich zwar nun in einem neuen globalen Wettbewerb bewähren müssen, die aber zugleich auf Innovationen und Neuerungen aus den Peripherien angewiesen bleiben. Er deutet den Wandel als strukturelle Verschränkung globaler und lokaler Kulturangebote auf einem veränderten globalisierten Kulturmarkt.

Diese Interpretation wird von ihm im Zusammenhang mit der Herausarbeitung der Bedeutung neuer Übertragungs- und Kommunikationstechniken begründet. Dadurch, daß sie die Distribution kultureller Angebote sowie eine neue Qualität der Vernetzung von Produzenten ermöglichen, verändert sich die Voraussetzung der Produktion kultureller Güter zunehmend, die einerseits nicht mehr an feste Orte gebunden ist und andererseits aber doch von Orten abhängig bleibt, die einen optimalen Zugang und eine optimale Nutzung der neuen Technologien ermöglichen. Dies führt neben einer neuen Komplexität von Kreativität dazu, daß sich neue, eng vernetzte globale Zentren ergeben, die sich immer deutlicher von den weniger vernetzten Räumen absetzen. Wie Münch zu zeigen vermag, führt dieser Strukturwandel aber keineswegs zu einem Aussterben traditioneller Formen der Produktion und Nutzung kultureller Güter und Angebote, die in Deutschland – den Zahlen nach – eher zu- als abnimmt.

Münchs Konzeptualisierung der Populärkultur als ein globales System erlaubt es, Güter, die für den globalen Markt produziert werden, von traditionellen Kulturgütern abzugrenzen und dabei deren Bedeutung für die globale Populärkultur aufzuzeigen. Wobei er näher eingeht auf den erforderlichen intensiveren Kapitaleinsatz, die professionelle Ausweitung der Wertschöpfungskette, Medienproduktverbundstrategien sowie die Verkürzung von Modezyklen, die er als einen Motor der lokalen Kultur interpretiert, weil das globale System der Populärkultur diese als Ressource für neue Ideen benötigt.

Während Münchs Beitrag die Stärken eines makrotheoretischen Zugriffs aufzeigt, liefert Rainer Winter in seinem Beitrag *Die Kunst des Handelns unter globalen Bedingungen. Zum Verhältnis von Populärkultur und Postmodernismus* quasi eine postmoderne Interpretation des Umgangs von Gruppen mit kulturellen Gütern und Angeboten

auf der Mikro- und der Mesoebene, die ein ganz anderes Verständnis von Populärkultur artikuliert.

Rainer Winter argumentiert, daß die Populärkultur keinesfalls als ein System, sondern nur im Plural, als eine Vielfalt von ästhetischen Erfahrungen und Sinneswelten einerseits und von unterscheidbaren Gruppenerfahrungen andererseits angemessen verstanden werden kann. Er zeigt, daß auf der Ebene des Alltags ein neues Bewußtsein dafür entstand, daß kulturelle und vor allem mediale Angebote auf ganz verschiedene Weise interpretiert und gebraucht werden können und daß diese neue postmoderne Daseinsform im Kontext herkömmlicher Theorien nicht mehr angemessen expliziert werden kann.

Diese postmoderne Daseinsform ist, wie Winter mit Verweis auf Maffesioli ausführt, keinesfalls nur potentiell in der Komplexität der massenmedialen Angebote angelegt, sondern verweist ihrerseits auf neue Solidaritäten und Gemeinschaftsformen als notwendige Erfahrungskontexte. Anders als in der kulturellen Formation der bürgerlichen Moderne wird in der Populärkultur auch nicht mehr hierarchisch zwischen Hoch- und Trivialkultur unterschieden.

Diese Unterschiede werden von Winter sodann in bezug auf relevante Konstitutionsbedingungen, Referenzpunkte und Merkmale der neuen Gemeinschaften, die er als Stämme bezeichnet, herausgearbeitet. Dabei wird deutlich, daß ihr Bestand unsicherer wird und zunehmend vom emotionalen Engagement der Beteiligten abhängt – ohne daß ihnen für die Wirklichkeitserfahrung ihrer Beteiligten deshalb eine weniger bedeutsame Rolle zukommt, wie er durch Bezug auf andere und eigene Studien belegt.

In ihrem Beitrag *Hybridisierung als Signatur der Zeit* wählt Irmela Schneider einen Bezugspunkt für ihre Auseinandersetzung mit Kulturwandel und Globalisierung, der viele bereits angeführten Aspekte quasi auf einen Begriff bringt. Hybridisierung steht für die vielfach beobachtbare Vermischung und Verkettung von bislang Getrenntem. Nach einer Erläuterung der Titelformulierung „Signatur der Zeit“, setzt sie sich mit diesem Phänomen aus der Perspektive der Luhmannschen Systemtheorie auseinander und ergänzt die Diskussion damit um eine weitere theoretische Perspektive. Im Vordergrund stehen bei ihr insbesondere Folgen von Hybridisierungen für Zeitvorstellungen und das soziale Gedächtnis sowie ihr Zusammenhang mit dem Wandel in der Medienentwicklung und der Alltagskultur und der Art und Weise, wie Gesellschaft beobachtet werden kann.

Obwohl Mike Featherstone, Peter Bendixen, Richard Münch, Rainer Winter und Irmela Schneider Kulturwandel und Globalisierung jeweils ganz unterschiedlich konzeptualisiert haben, ist ihre Argumentation eher auf das gerichtet, was gemeinhin als „westliche Kultur“ bezeichnet wird. So stand – auch wenn ihre Perspektiven multiper-

spektivisch angelegt waren – zuallererst deren Wandel im Vordergrund, egal ob aus der Perspektive des Postkolonialismus auf den Postmodernismus, der Ökonomie, einer eher makrotheoretisch soziologischen Strukturanalyse, der Postmoderne auf die Handlungsebene oder der Systemtheorie auf Hybridisierungen. In den Beiträgen von Roger Bromley und Ullrich Laaser können wir lernen, wie diese Perspektive im Kontext von Globalisierung noch ergänzt werden kann.

Im Beitrag *Multiglobalismen – Synkretismus und die Vielfalt in der Populärkultur* stellt Roger Bromley vor dem Hintergrund der Annahme einer prinzipiellen Ungleichheit der ökonomischen, politischen und sozialen Voraussetzungen von kulturellen Formationen heraus, daß Kulturwandel im Kontext von Globalisierung deshalb notwendig durch eine Vielzahl paralleler, ganz unterschiedlicher Ereignisse und Prozesse charakterisiert ist, die zwar alle auf Globalisierung verweisen, deren Vielfalt und Widersprüchlichkeit unter diesem Etikett aber häufig unsichtbar bleiben. Um diese zu verstehen hält Bromley es für erforderlich, die Überkreuzungen und Vermischungen verschiedener Kulturen und kultureller Orientierungen in unterscheidbaren Globalisierungsprozessen als veränderte Voraussetzung und Bedingung kulturellen Handelns von Individuen und Gruppen zu erforschen.

Um diesen Bezug zur Handlungsebene und den Unterschied zu anderen, nicht auf die Vielfalt kultureller Globalisierungsprozesse gerichteten Beiträge zu markieren, verwendet Bromley den – wie er schreibt – sonst eher in herabsetzender Weise gebrauchten Begriff „Synkretismus“. Synkretismus bezeichnet einen aktiven und kreativen Prozeß, der einen transformatorischen Charakter aufweist, in dem an Grenzen zwischen Kulturen durch Handeln aus Verschiedenem etwas Neues wird. Durch das Herausstellen des aktiven Anteils der Handelnden verändert Bromley die Betrachtung des Prozesses, der sonst abstrakt als Hybridisierung beschrieben wird, die Menschen quasi widerfährt. Transformation kann auf diese Weise nicht als Schmelztiegel mißverstanden werden, sondern wird als ein häufig mitbestimmter Bruch erkennbar, der indes die einfache Rückkehr zu ethnisch geschlossenen Identitäten verbaut.

Bromleys Beitrag zeigt Beschreibungs- und Interpretationsprobleme auf, die durch eine verkürzte Darstellung der Möglichkeiten von Handelnden oder von deren politisch, ökonomisch und sozial geprägten Bedingungen entstehen. Er enthält vielfältige Verweise auf die Postkolonialismus-Debatte und den internationalen Diskurs der Cultural Studies.

Ullrich H. Laaser belegt in seinem Beitrag *Kulturökonomie und Entwicklungsländer. Thesen zur kulturellen Entwicklungsperspektive armer Länder*, daß die globale Ungleichverteilung von Gütern, Kapital und Arbeit korreliert mit spezifischen kulturellen Entwicklungsbedingungen unterschiedlicher Wohlstands-, Schwellen- und Armutskulturen. Im Beitrag stehen Probleme im Vordergrund, die sich unter dem Druck glo-

baler ökonomischer Entwicklungen für die kulturellen Verhältnisse in Armutsländern und für deren Einwohner ergeben. Stichwortartig seien hier genannt: Migration, Urbanisierung, unterschiedliche Voraussetzungen von Jugend- und Alterskultur, die globale Medienkultur und der Kulturtransfer zwischen Industrie- und Entwicklungsländern.

Ersichtlich wird in Laasers Beitrag, in dem auf Theoriereflexion verzichtet wird, wie allein Fakten und Beispiele sonst kaum beachtete Teilprozesse kultureller Globalisierungen klar zu artikulieren vermögen. Kulturwandel ist häufig der Kampf um ein Leben unter besseren Bedingungen – etwa durch Migration oder Landflucht in die Städte. Versuche, unter neuen und ungewohnten Bedingungen angemessene kulturelle Kontexte und Identitäten zu konstituieren, etwa durch Kulturbünde, Kirchen, eigene Wohnviertel etc., bergen gerade in der sogenannten Dritten Welt neben Chancen viele Probleme und Konflikte, die Laaser im Kontext demographischer Entwicklungen, der Diffusion von Kommunikationstechnologien und der Ungleichheiten der Mediensysteme beschreibt.

Alles deutet darauf hin, daß sich die Abstände zwischen den Gewinnern und Verlierern im Kontext kultureller Globalisierungsprozesse noch vergrößern werden. Neben der Abkopplung der Armutsländer durch die Entwicklung immer komplexerer und kapitalintensiverer Kommunikations- und Informationstechnologien weist Laaser auf Gefahren kultureller Fremdbestimmung hin, die sich durch die zunehmende Bedeutung der Massenmedien als Sozialisationsinstanzen in Entwicklungsländern ergeben können.

Das Verhältnis von Kulturwandel und Globalisierung wurde in den Beiträgen auf der Ebene der Handelnden, oder den Strukturen, die ihr Handeln bestimmen, thematisiert. Innerhalb der „Moderne“ oder von ihren Rändern her wurden die neuen Verhältnisse von theoretischen Jägern auf der Suche nach einer neuen Durchdringung vermessen oder von Sammlern auf der Suche nach den empirischen Entsprechungen des Neuen aufgesucht. Trotz aller offenkundigen oder feinen Unterschiede wurde aber immer den Medien, insbesondere den Massenmedien und den neuen digitalen Medien, eine Schlüsselrolle sowohl im Hinblick auf das Verständnis von Kulturwandel als auch von Globalisierung zugesprochen. Der Medienbestimmtheit der kulturellen Verhältnisse – oder: ihre Medialität – wurde dabei fast eine dem Phänomen Globalisierung ebenbürtige Rolle eingeräumt. Diese wurde aber dabei zumeist nur sehr allgemein und unspezifisch beschrieben.

Die besondere Rolle, die Medien von Beginn an in der Diskussion eingenommen haben, wurde zum Anlaß genommen, diese oder explizit medienspezifische Phänomene als Bezugspunkt zu einer weitergehenden Klärung des Verhältnisses von Kulturwandel und Globalisierung zu machen. Dabei sind – wie die Texte des zweiten Teils „Medien im Kontext kultureller Globalisierungsprozesse“ zeigen – neben einigen Klärungen, auch neue Fragen und Problemstellungen aufgetaucht.

Götz Großklaus zeigt in seinem Beitrag *Interkulturelle Medienwissenschaft – ein Desiderat in der Globalisierungsdiskussion* mit der Frage nach dem Wandel kultureller Kommunikation in der Kulturgeschichte ein solches Desiderat auf. Denn obwohl es längst eine Binsenweisheit ist, daß kulturelle Kommunikation sich in Mediensystemen ergibt und Kulturen jeweils immer auch im Rahmen von deren medienspezifischen Möglichkeiten konstituiert sind, ist – wie Großklaus zeigt – immer noch völlig unklar, wer sich wie zu welchen Zeiten, an welchen Orten und in welchen Gemeinschaften über welche Medien über welche Modelle von Wirklichkeiten unterhalten hat.

Deutlich wird bei Großklaus, daß eine Beantwortung dieser Frage auf eine alle Medien umfassende und interkulturell differenzierende Mediengeschichte angewiesen ist, die zugleich auch die Voraussetzung für die Klärung einer Vielzahl weiterer Fragen wäre, etwa nach der Reaktion anderer medienkultureller Systeme auf die der europäischen Moderne, oder die nach den Bruchstellen während der Übergänge zwischen älteren und neueren Mediensystemen – und zwar interkulturell und global.

Um auch nur annäherungsweise eine Vorstellung von den Dimensionen zu erhalten, die sowohl die Frage als auch die Aufgabe einer umfassenden Mediengeschichte enthalten, skizziert Großklaus einen „europäischen Medienstammbaum“. Er könnte als eine Folie verwendet werden, „die an jeder Stelle als durchsichtig zu denken ist für die Wege und Pfade der Mediengeschichte anderer Kulturen“.

Großklaus skizziert weiterhin drei Felder, auf denen sich eine interkulturelle Medienwissenschaft zu bewähren hätte: die Mediengeschichte, die Medienanalyse, die explizit vergleichende Untersuchung verschiedener Angebote verschiedener Medien und ihre Spezifikation sowie ihrerseits ihr Vergleich im interkulturellen Kontext. Und zuletzt die Medientheorie, die zumindest ansatzweise eine Ordnung einiger der hier als noch zu erforschenden angegebenen Desiderate zulassen müßte. Wobei eine solche Theorie ganz unterschiedliche Zugänge zu den Medien zu berücksichtigen und über eigene theoretische Zugriffe zu entfalten hätte.

Wie komplex eine solche Theorie der Medien zu sein hätte, wird im Beitrag *Risiken und Nebenwirkungen von Mißverständnissen. Interkulturelle und intermediale Texte im erweiterten Bedeutungsspektrum* von Ursula Ganz-Blättler deutlich. In ihrem Beitrag zeigt sie, daß ein Verständnis von Mißverständnissen bei der Aneignung von Medienangeboten im Kontext herkömmlicher Kommunikationstheorien zum Scheitern verurteilt ist, wenn Modelle von Kommunikation als Ausgangspunkt gewählt werden, welche diese als einen linearen Informationsprozeß deuten. In deren Rahmen wird die primäre Funktion von Kommunikation in einer möglichst großen Übereinstimmung zwischen der intendierten Information des Kommunikators und der von Rezipienten dekodierten Information gesehen, Kommunikation wird als verständigungsorientiertes „kommunikatives Handeln“ interpretiert und abzubilden versucht.



Ganz-Blättler zeigt, daß der Bezugspunkt dieser Modelle, die interpersonale Kommunikation, ungeeignet ist, das Mißverstehen, welches – wie sie mit Luhmann zeigt – doch eher die Regel ist, angemessen zu berücksichtigen. Denn insbesondere bei der Produktion populärer Medienangebote gilt das Primat der intendierten als der einzig gültigen Lesart längst nicht mehr. Ganz-Blättler schlägt deshalb vor, die in vielen Definitionen und Modellen verbreitete Auffassung von Medien als Kanälen durch eine Vorstellung von Medien als Bühnen für Bedeutungsvarietäten zu ersetzen und sie als „Foren“ zu verstehen. Am kreativen Mißverständigungspotential der TV-Produktionen „Flipper“ und „X-Files“ zeigt sie sodann die Möglichkeiten eines derart veränderten Vorverständnisses von Medien für ein Verständnis von Medien in einem globalen Bedeutungsraum auf.

Herbert Willems und Martin Jurga haben in ihrem Beitrag *Globaler symbolischer Austausch: Zum Wandel werblicher Inszenierungslogik* einen Bezugspunkt gewählt, in dem ökonomisch basierte Globalisierungsprozesse mit kulturellen über Medien verflochten sind. In ihrem Beitrag, in dem sie sich auch auf eine eigene Untersuchung von Werbeanzeigen in Publikumszeitschriften stützen, orientieren sie sich an der Annahme, daß Werbung quasi der Spiegel von Verhaltensmodellen ist, die längerfristig orientierend wirksam werden. Vor dem Hintergrund dieser Annahme stellen sie dar, wie Geschlechtlichkeit in ökonomisch motivierter Werbung dargestellt wird und ob und wie sich hier explizite kulturelle Manifestationen verändert haben.

In seinem Beitrag *VideoCulture – interkulturelle Kommunikation mit Video* geht Horst Niesyto aus kommunikationswissenschaftlicher und pädagogischer Perspektive der Frage nach, wie mit dem Einsatz von Video in der interkulturellen Jugendbildung die Kommunikationskultur zwischen den Beteiligten in Richtung auf mehr Humanität, Toleranz und gegenseitiges Verstehen verbessert werden kann. Sein Schwerpunkt liegt dabei auf der Bildkommunikation, der in den heutigen Jugendkulturen herausragende Bedeutung zukommt, die aber nur selten explizit Gegenstand medienpädagogischer Jugendarbeit ist. Neben einer Diskussion der Relevanz audiovisueller Medien für Jugendkulturen stellt er ein eigenes Projekt, „VideoCulture“, vor, dessen Zielsetzung er beschreibt und diskutiert. Das Projekt knüpft an Mediennutzungsformen von Jugendlichen an und vollzieht gemeinsam mit ihnen den Schritt von der Medienrezeption hin zu aktiver Medienproduktion und –reflexion.

In den beiden den zweiten Teil abschließenden Beiträgen wird die Bedeutung der Medien für die Erforschung von Kulturwandel im Kontext von Globalisierung an konkreten Merkmalen dieses Prozesses selbst thematisiert. Im Beitrag *Sternchen, Star, Superstar, Megastar, Gigastar. Vorüberlegungen zu einer Theorie des Stars als Herzstück populärer Weltkultur* von Werner Faulstich wird die nur durch technische Medien mögliche globale Bekanntheit als Voraussetzung dieser Skalierung von Startypen inter-

pretiert, die aber selbst noch nicht zum Verständnis des Phänomens „Star“ beiträgt, dessen Komplexität er anhand von sechs zentralen Befunden aufzeigt.

Peter Ludes zeigt in seinem Beitrag *Wissensklüfte in sogenannten Globalisierungsprozessen* einen ganz anderen Befund auf. Am Beispiel der Konzentration auf Themen der ersten Welt in den Hauptfernsehnachrichtensendungen der USA und der Bundesrepublik Deutschland weist er nach, daß technische Entwicklungen vielmehr auch neue grundsätzliche Wissensklüfte zwischen verschiedenen Weltregionen zur Folge haben, die auch nicht durch eine sogenannte „Internet-Globalisierung“ umgekehrt werden können. Vor dem Hintergrund seiner durch eigene empirische Studien gestützten Argumentation fordert er, Globalisierungsprozesse immer auch im Kontext von De-Globalisierungsprozessen zu erforschen und zu diskutieren.

Die beiden den Band beschließenden Beiträge binden die Auseinandersetzung an Perspektiven und Probleme kultureller Globalisierungsprozesse. Im Beitrag *Kosmopolitismus als Ideal und Ideologie* von John Tomlinson wird der Wandel der Voraussetzungen kultureller Orientierungen und kultureller Identitäten in den umfassenderen Kontext der Möglichkeiten von Kosmopolitismus gestellt. Er arbeitet heraus, daß aber auch diese im besten Sinne von nationalen Beschränkungen und Vorurteilen freie Orientierung eine Vielzahl von unglücklichen negativen Konnotationen aufweist, aber dennoch eine Orientierung hin zu einer Welt ist, in der wir nicht nur „im abstrakten Reich der virtuellen Realität und des Cyberspace“ globale Nachbarn werden, sondern auch „in unseren realen Nachbarschaften vor Ort.“

Im Beitrag *Globalisierungsdynamik am Beispiel der zweiten Zuwanderergeneration in Deutschland* von Caroline Y. Robertson steht dabei die Auseinandersetzung mit den Chancen und Problemen der sogenannten zweiten oder dritten Migrations-Generation im Vordergrund. Sie ist einerseits noch den Herkunftskulturen ihrer Eltern verbunden, aber bereits auf andere, den Eltern ursprünglich fremde kulturelle Orientierungen hin sozialisiert. Exemplarisch wird an dieser Gruppe gezeigt, wie die Veränderung der Rolle des Nationalstaates, die weltweiten Wanderungsprozesse und die Konstitution kollektiver und individueller Identität praktisch die Lebenswelten beeinflussen und zu Benachteiligungen oder Zugewinnen an Kompetenz neu entstandener gesellschaftlicher Milieus, wie dem der zweiten und dritten Migrantengeneration, führen. Es wird gezeigt, daß dies eine besondere Rolle insbesondere im Kontext von Kulturwandel und Globalisierung ist, die in der Diskussion bislang kaum angemessen berücksichtigt wurde.

## 5. Literaturverzeichnis

- Abou-El-Haj, Barbara*: Languages and Models for Cultural Exchange, in: *Anthony D. King* (Hrsg.): *Culture, Globalization and the World-System. Contemporary Conditions for the Representation of Identity*, London 1991, S. 139-144
- Abu-Lughod, Janet*: Going Beyond Global Babble, in: *Anthony D. King* (Hrsg.), 1991, S. 131-136
- Anderson, Benedict*: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt am Main 1993
- Ang, Ien*: Kultur und Kommunikation. Auf dem Weg zu einer ethnographischen Kritik des Medienkonsums im transnationalen Mediensystem, in: *Roger Bromley* u. a. (Hrsg.), 1999, S. 317-340 (Orig.: *Ang, Ien*: *Culture and Communication. Towards an Ethnographic Critique of Media Consumption in the Transnational Media System*, in: *European Journal of Communication*, Vol. 5, 1990, S. 329-260). Zitiert wird nach der deutschen Übersetzung.
- Ang, Ien*: Radikaler Kontextualismus und Ethnographie in der Rezeptionsforschung, in: *Andreas Hepp/Carsten Winter* (Hrsg.), 1997, S. 85-102
- Alexander, Jeffrey/Seidman, Jonathan* (Hrsg.): *Culture and Society. Contemporary debates*, Cambridge 1990
- Apfelthaler, Gerhard*: *Interkulturelles Management als Soziales Handeln*, Wien 1997
- Appadurai, Arjun*: Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy, in: *Mike Featherstone* (Hrsg.): *Global Culture. Nationism, Globalization and Modernity*, London, Newbury Park, New Dehli 1990, S. 295-310
- Bachmann-Medick, Doris*: Texte zwischen den Kulturen: ein Ausflug in 'postcoloniale Landkarten', in: *Hartmut Böhme/Klaus R. Scherpe* (Hrsg.): *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*, Reinbek (bei Hamburg) 1996, S. 60-77
- Baylis, John/ Smith, Steve*: *The Globalization of Worlds Politics. An Introduction to International Relations*, Oxford 1997
- Beacker, Dirk*: Auf dem Rücken des Wals. Das Spiel mit der Kultur – die Kultur als Spiel, in: *Carsten Winter* (Hrsg.), 1996, S. 305-321
- Becker, Jörg*: Globale Trends. Entwicklungen im internationalen Informations- und Kommunikationssektor, in: *Miriam Meckel/Markus Kriener* (Hrsg.), 1996, S. 49-66
- Bender, Christiane*: Kulturelle Identität, interkulturelle Kommunikation, Rationalität und Weltgesellschaft, in: *Horst Reimann*, 1992, S. 66-81
- Bertens, Hans*: Die Postmoderne und ihr Verhältnis zum Modernismus, in: *Dietmar Kamper/Wilhelm Reijen* (Hrsg.): *Moderne versus Postmoderne*, Frankfurt am Main 1987, S. 46-98
- Bhabha, Homi K.*: Die Frage der Identität, in: *Elisabeth Bronfen* u. a. (Hrsg.), 1997, S. 97-122
- Bhabha, Homi K.*: Verortung der Kultur, in: *Elisabeth Bronfen* u. a. (Hrsg.), 1997, S. 123-148
- Bhabha, Homi K.*: DissemiNation: Zeit, Narrative und die Ränder der Moderne, in: *Elisabeth Bronfen* u. a. (Hrsg.), 1997, S. 149-194
- Blamberger, Günther/Glaser, Hermann/Glaser, Ulrich* (Hrsg.): *Berufsbezogen studieren. Neue Studiengänge in den Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaften*, München 1993
- Böhme, Hartmut/Scherpe, Klaus R.* (Hrsg.): *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*. Reinbek (bei Hamburg) 1996
- Bosch, Birgit*: Interkulturelles Management, in: *Helga Reimann* (Hrsg.): *Weltkultur und Weltgesellschaft*, Opladen 1997, S. 268-292
- Bromley, Roger*: Cultural Studies gestern und heute, in: *Roger Bromley* u. a. (Hrsg.): *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*, Lüneburg 1999, S. 9-24

- Bromley, Roger/Göttlich, Udo/Winter, Carsten* (Hrsg.): Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung, Lüneburg 1999
- Bronfen, Elisabeth/Marius, Benjamin/Steffen, Therese* (Hrsg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte, Tübingen 1997
- Bronfen, Elisabeth/Marius, Benjamin*: Hybride Kulturen. Einleitung zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte, in: *dies.* u. a. (Hrsg.), 1997, S. 1-29
- Brunkhorst, Hauke*: Die Unverzichtbarkeit der Utopie, in: *ders.*: Der entzauberte Intellektuelle. Über die neue Beliebtheit des Denkens, Hamburg 1990, S. 43-67
- Chambers, Iain*: Zeichen des Schweigens, Zeilen des Zuhörens. in: *Elisabeth Bronfen* u. a. (Hrsg.), 1997, S. 195-218
- Cornely, Bernd/Macho, Thomas*: Kulturwissenschaft als Projekt, in: *Carsten Winter* (Hrsg.), 1996, S. 51-30
- Crane, Diana*: Introduction, in: *dies.* (Hrsg.): The Sociology of Culture. Emerging Theoretical Perspectives, Cambridge, Massachusetts 1994, S. 2f.
- Dennis, Everette E./Merril, John C.*: Globalism and the media, in: *dies.*: Media Debates. Issues in Mass Communication, 2.Ed., New York 1996, S. 218-229
- Eisenstadt, Samuel*: Tradition, Wandel und Modernität, Frankfurt am Main 1979
- Eisenstadt, Samuel*: Revolution und die Transformation von Gesellschaften. Opladen 1982.
- Eisenstadt, Samuel*: Kultur und Sozialstruktur in der neueren soziologischen Analyse, in: *Hans Haferkamp*: Sozialstruktur und Kultur, Frankfurt am Main 1990, S. 7-19
- Elias, Norbert*: Über den Prozess der Zivilisation: soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bd. 1, Frankfurt 1988
- Featherstone, Mike* (Hrsg.): Special Issue on Postmodernism, in: Theory, Culture & Society. Explorations in Critical Social Sciences, Vol. 5, Numbers 2-3, June 1988
- Featherstone, Mike* (Hrsg.): Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity, London, Newbury Park, New Delhi 1990
- Featherstone, Mike*: Auf dem Weg zu einer Soziologie der postmodernen Kultur, in: *Hans Haferkamp* (Hrsg.): Sozialstruktur und Kultur, Frankfurt am Main 1990, S. 209-248
- Featherstone, Mike* (Hrsg.): Cultural Theory and Cultural Change, London 1992
- Featherstone, Mike*: Consumer Culture and Postmodernism, London, Newbury Park, New Dehli 1990
- Featherstone, Mike*: Undoing Culture. Globalization, Postmodernism and Identity, London, Thousand Oakes, New Dehli 1995
- Ferguson, Marjorie*: The Mythology about Globalization, in: European Journal of Communication, Vol. 7, 1992, S. 69-93
- Ferguson, Marjorie/Golding, Peter* (Hrsg.): Cultural Studies in Question, London, Thousand Oaks, New Dehli 1997
- Fest, Joachim*: Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, Berlin 1991
- Fiske, John*: Populäre Texte, Sprache und Alltagskultur, in: *Andreas Hepp/Rainer Winter* (Hrsg.), 1997, S. 65-84
- Fluck, Winfried*: Populäre Kultur. Ein Studienbuch zur Funktionsbestimmung und Interpretation populärer Kultur, Stuttgart 1979
- Friedman, Jonathan*: Being in the World: Globalization and Localization, in: *Mike Featherston* (Hrsg.): Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity, London, Newbury Park, New Dehli 1990, S. 311-328
- Friedmann, Jonathan*: Cultural Identity and Global Process, London 1994
- Friedmann, Jonathan*: Global System, Globalization and the Parameters of Modernity, in: *Mike Featherstone* u. a. (Hrsg.): Global Modernities, London 1995, S. 69-90

- Frühwald, Wolfgang*: Palimpsest der Bildung. Kulturwissenschaft statt Geisteswissenschaft, in: FAZ vom 15. 5. 1996
- Fuchs, Martin/Berg, Eberhard*: Phänomenologie der Differenz. Reflexionsstufen ethnographischer Repräsentation, in: *Eberhard Berg/Martin Fuchs* (Hrsg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation, Frankfurt am Main 1993, S. 11-108
- Funke, Harald/Schroer, Markus*: Kann Kultur denn Sünde sein? Zu den Idiosynkrasien der Sozialstrukturanalyse, in: *Thomas Düllo* u. a. (Hrsg.): Einführung in die Kulturwissenschaft, Münster 1998, S. 94-125
- Gall, Lothar*: Auf dem Weg zu den Kulturwissenschaften, in: *Forschung. Mitteilungen der DFG* 3/93
- Geertz, Clifford*: Religion als kulturelles System, in: *ders.*: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt am Main 1987 (orig. 1966), S. 44-95
- Giddens, Anthony*: Nine Theses on the Future of Sociology, in: *ders.*: Social Theory and Modern Sociology, Cambridge 1985
- Giddens, Anthony*: Konsequenzen der Moderne, Frankfurt am Main 1995 (orig. 1990)
- Giesen, Bernhard*: Die Dialektik der weltgesellschaftlichen Kommunikation, in: *Horst Reimann*, 1992, S. 60-65
- Glaser, Renate* (Hrsg.): Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven, Opladen 1996
- Görke, Alexander/Kollbeck, Johannes*: (Welt-)Gesellschaft und Mediensystem. Zur Funktion und Evolution internationaler Medienkommunikation, in: *Miriam Meckel/Markus Kriener* (Hrsg.), 1996, S. 263-281
- Golding, Peter/Harris, Phil* (Hrsg.): Beyond Cultural Imperialism: Globalization, Communication and the New International Order, London 1997
- Göttlich, Udo*: Kultureller Materialismus und Cultural Studies: Aspekte der Kultur- und Medientheorie von Raymond Williams, in: *Andreas Hepp/Carsten Winter* (Hrsg.), 1997, S. 103-116
- Göttlich, Udo/Winter, Carsten*: Wessen Cultural Studies? Die Rezeption der Cultural Studies im deutschsprachigen Raum, in: *Roger Bromley* u. a. (Hrsg.), 1999, S. 25-39
- Goodman, Nelson*: Weisen der Welterzeugung, Frankfurt am Main 1984
- Goodman, Nelson/Elgin, Catharine Z.*: Revisionen: Philosophie und andere Künste und Wissenschaften, Frankfurt am Main 1989
- Grossberg, Lawrence/Nelson, Cary/Treichler, Paula* (Hrsg.): Cultural Studies, New York, London 1992
- Grossberg, Lawrence*: Der Cross Road Blues der Cultural Studies, in: *Andreas Hepp/Carsten Winter* (Hrsg.), 1997, S. 13-29
- Habermas, Rebekka/Minkmar, Niels*: Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.): Das Schwein des Häuptlings. Beiträge zur Historischen Anthropologie, Berlin 1992, S. 7-19
- Haferkamp, Hans* (Hrsg.): Sozialstruktur und Kultur. Frankfurt am Main 1990
- Hall, Stuart*: The Local and the Global: Globalization and Ethnicity, in: *Anthony D. King* (Hrsg.), 1991, S. 19-39
- Hall, Stuart*: Old and New Identities, Old and New Ethnicities, in: *Anthony D. King* (Hrsg.), 1991, S. 41-68
- Hall, Stuart*: Wann war „der Postkolonialismus“? Denken an der Grenze, in: *Elisabeth Bronfen* u. a. (Hrsg.), 1997, S. 219-246
- Hall, Stuart*: Cultural Studies. Zwei Paradigmen, in: *Roger Bromley* u. a. (Hrsg.), 1999, S. 113-138
- Hall, Wendy*: Managing Cultures. Making Strategic Relationships Work, Chichester, New York, Brisbane, Toronto, Singapore 1995
- Hassan, Ihab*: Pluralismus in der Postmoderne, in: *Deitmar Kamper/Wilhelm van Reijen* (Hrsg.): Moderne versus Postmoderne, Frankfurt am Main 1987, S. 157-184
- Hepp, Andreas/Winter, Rainer* (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, Opladen 1997

- Hofstede, Geert*: Interkulturelle Zusammenarbeit: Kulturen – Organisationen – Management, Wiesbaden 1993 (Engl. Orig. 1991)
- Hollis, Martin/Lukes, Steven*: Introduction, in: *dies.* (Hrsg.): *Rationality and Relativism*, Oxford 1982, S. 1-20
- Huysse, Andreas/Scherpe, Klaus R.*: Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.): *Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels*, Reinbek (bei Hamburg) 1986, S. 7-11
- Herman, Edward S./McChesney, Robert W.*: *The global media: the new missionaries of corporate capitalism*, London 1997
- Jameson, Frederic*: On 'cultural studies', in: *Jessica Munns/Gita Rajan* (Hrsg.): *A Cultural Studies Reader. History, Theory, Practice*, London, New York 1995, S. 613-645
- Jameson, Frederic*: Moderne und Imperialismus, in: *Elisabeth Bronfen u. a.* (Hrsg.), 1997, S. 59-80
- Jeggele, Utz u. a.* (Hrsg.): *Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung*, Reinbek (bei Hamburg) 1986
- Johnson, Richard*: Was sind eigentlich Cultural Studies? , in: *Roger Bromley u. a.* (Hrsg.), 1999 (orig. 1986/87), S. 139-188
- Karmasin, Helene/Karmasin, Matthias*: *Cultural Theory. Ein neuer Ansatz für Kommunikation, Marketing und Management. Mit einem Vorwort von Mary Douglas*, Wien 1997
- King, Anthony D.* (Hrsg.): *Culture, Globalization and the World-System. Contemporary Conditions for the Representation of Identity*, London 1991
- King, Anthony D.*: Introduction: Spaces of Culture, Spaces of Knowledge, in: *ders.* (Hrsg.), 1991 (1991a), S. 1-18
- Kippenberg, Hans G./Luchesi, Brigitte* (Hrsg.): *Magie. Die sozialwissenschaftliche Kontroverse über das Verstehen fremden Denkens*, Frankfurt am Main 1978
- Kriener, Markus*: Kommunikative Identität. Zur Vielfalt und Einheit kultureller Kommunikation, in: *Miriam Meckel/Markus Kriener* (Hrsg.), 1996, S. 201-212
- Kristeva, Julia*: *Fremde sind wir uns selbst*, Frankfurt am Main 1990
- Krotz, Friedrich*: Gesellschaftliches Subjekt und kommunikative Identität: Zum Menschenbild der Cultural Studies, in: *Andreas Hepp/Carsten Winter* (Hrsg.), 1997, S. 117-126
- Korzenny, Felipe/Ting-Toomey, Stella* (Hrsg.): *Mass Media Effects Across Cultures*, London 1991
- Korzenny, Felipe/Schiff, Elizabeth*: Preface: Media Effects Across Cultures: Challenges and Opportunities, in: *Felipe Korzenny/Stella Ting-Toomey* (Hrsg.), 1991, S. 1-8
- Kupfer, Matthias*: Kulturwissenschaftliche Studiengänge in Deutschland im Überblick, in: *Carsten Winter* (Hrsg.) 1996, S. 295-303
- Lepenies, Wolf*: Anthropologische Tendenzen in der Wissenschaftssoziologie, in: *Biruta Schaller/Hermann Pfütze/Reinhart Wolff* (Hrsg.): *Schau unter jeden Stein. Merkwürdiges aus Kultur und Gesellschaft. Dieter Claessens zum 60. Geburtstag*, Frankfurt am Main/Basel 1981, S. 179-197
- Liotard, Jean-Francois*: *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, Wien 1993 (orig. 1982)
- Martin, Hans-Peter/Schumann, Harald*: *Die Globalisierungsfalle. Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand*, Reinbek (bei Hamburg) 1996
- McQuail, Denis*: Globalization of Culture, in: *Denis McQuail: Mass Communication Theory. An Introduction*, London 1994, S. 111ff
- Mead, Richard*: *Cross-Cultural Management Communication*, West Sussex 1990
- Meckel, Miriam/Kriener, Markus* (Hrsg.): *Internationale Kommunikation. Eine Einführung*, Opladen 1996
- Morley, David*: Bemerkungen zur Ethnographie des Fernsehpublikums, in: *Roger Bromley u. a.* (Hrsg.), 1999, S. 281-316
- Mowlana, Hamid*: *Global Communication in Transition: The End of Diversity?* Thousand Oaks, 1996

- Mühlberg, Dietrich*: Zur Geschichte ostdeutscher Kulturwissenschaft, in: *Carsten Winter* (Hrsg.): Kulturwissenschaft, Perspektiven, Erfahrungen, Beobachtungen, Bonn 1996, S. 133-151,
- Müller, Hans-Peter/Schmidt, Michael* (Hrsg.): Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze, Frankfurt 1995
- Müller-Dohm, Stefan*: Medienkultur im Zeitalter des Globalismus, in: Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996. Herausgegeben in deren Auftrag von *Stefan Hradil*, Frankfurt am Main 1997, S. 710-722.
- Münch, Richard*: Die Dialektik der globalen Kommunikation, in: *Horst Reimann*, 1992, S. 30-43
- Münch, Richard*: Theorie des Handelns. Zur Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Emile Durkheim und Max Weber, Frankfurt am Main 1988
- Münch, Richard*: Die Kultur der Moderne Bd. 1, 2, Frankfurt am Main 1993 (orig. 1986)
- Münch, Richard*: Mut zum Spagat: Transdisziplinäres Studieren in den Kulturwissenschaften, in: *Carsten Winter* (Hrsg.), 1996, S. 15-30
- Nerlich, Michael*: Abenteuer – oder das verlorene Selbstverständnis der Moderne, München 1997
- Neumann-Braun, Klaus/Pankonke, Eckart/Soeffner, Hans-Georg*: Einleitung zum Plenum VII. Transformationsprozesse medialer Kulturen in der Moderne, in: *Stefan Hradil* (Hrsg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996, Frankfurt am Main 1997, S. 647-649
- Nierlich, Edmund* (Hrsg.): Fremdsprachliche Literaturwissenschaft und Massenmedien: Analyse von Medientexten aus Presse, Film und Fernsehen Englands und Nordamerikas, Meisenheim am Glan 1978
- Oakes, Guy*: Die Grenzen kulturwissenschaftlicher Begriffsbildung. Heidelberger Max-Weber-Vorlesungen 1982, Frankfurt am Main 1990
- Parsons, Talcott*: Das System moderner Gesellschaften, Weinheim 1985
- Reimann, Horst* (Hrsg.): Transkulturelle Kommunikation und Weltgesellschaft: Zur Theorie und Pragmatik globaler Interaktion, Opladen 1992
- Reimann, Horst*: Transkulturelle Kommunikation und Weltgesellschaft, in: *ders.*, 1992, S. 13-29
- Reimann, Horst*: Strukturierung einer Weltinformationsordnung, in: *ders.*, 1992, S. 332-349
- Robertson-Wensauer, Caroline Y.* (Hrsg.): Aspekte einer angewandten Kulturwissenschaft, Baden-Baden 2000
- Robertson, Roland*: Globalization. Social Theory and Global Culture, London, Newbury Park, New Dehli 1992
- Robertson, Roland*: ‚Civilization‘ and the Civilizing Process: Elias, Globalization and Analytical Synthesis, in: *Mike Featherstone*, 1992, S. 211-227
- Robertson, Roland*: The sociological significance of culture: some general considerations, in: *Theory, Culture & Society*, 5 (1), 1988
- Rullmann, Anja*: Modernisierung und Dependenz. Paradigmen internationaler Kommunikationsforschung, in: *Miriam Meckel/Markus Kriener* (Hrsg.), 1996, S. 19-47
- Said, Edward*: Orientalismus, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1981 (orig 1979)
- Said, Edward*: Die Politik der Erkenntnis, in: *Elisabeth Bronfen* u. a. (Hrsg.), 1997, S. 81-95
- Smith, Anthony D.*: Towards a Global Culture?, in: *Mike Featherstone* (Hrsg.): Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity, London, Newbury Park, New Dehli 1990, S. 171-191
- SPoKK* (Hrsg.): Kursbuch Jugendkultur. Stile, Szenen und Identitäten vor der Jahrtausendwende, Mannheim 1997
- Sreberny-Mohammadi, Annabelle*: The Global and the Local in International Communications, in: *James Curran/Michael Gurvitch* (Hrsg.): Mass Media and Society, London 1996, S. 177-203
- Sreberny-Mohamadi, Annabelle/Winseck, Dwayne/McKenna, Jim /Boyd-Barrett, Oliver* (Hrsg.): Media in Global Context. A Reader, London 1997

- 
- Thompson, Edward P.*: Rituals of mutuality, in: *Jeffrey Alexander/Jonathan Seidman* (Hrsg.), 1990, S. 173-182
- Thompson, Edward P.*: Kritik an Raymond Williams' The Long Revolution, in: *Roger Bromley u. a.* (Hrsg.), 1999, S. 75-91
- Thompson, John B.*: The Media and Modernity. A social Theory of the Media, Cambridge 1995
- Vismann, Cornelia*: Rhetorik, Medialität und Wissen. Kulturwissenschaften an der Europa-Universität Viadrina/Frankfurt an der Oder, in: *Carsten Winter* (Hrsg.), 1996, S. 105-110
- Waters, Malcolm*: Globalization, London 1995
- Weber, Max*: Die 'Objektivität' sozialwissenschaftlicher Erkenntnis, in: *ders.*: Soziologie, Universalgeschichtliche Analysen, Politik, Stuttgart 1973, S. 261ff.
- West, Cornel*: Die neue Politik kultureller Differenz, in: *Elisabeth Bronfen u. a.* (Hrsg.), 1997, S. 247-265
- Wiggershaus, Rolf* (Hrsg.): Sprachanalyse und Soziologie. Die sozialwissenschaftliche Relevanz von Wittgensteins Sprachphilosophie, Frankfurt am Main 1975
- Williams, Patrick/Chrisman, Laura*: Colonial Discourse and Post-Colonial Theory: An Introduction, in: *dies.*: Colonial Discourse and Post-Colonial Theory. A Reader, New York/London/Toronto, Sydney/Tokyo/Singapore 1994, S. 1-20
- Williams, Raymond*: Zur Basis-Überbau-These in der marxistischen Kulturtheorie. In: *ders.*: Innovationen. Über den Prozeßcharakter von Literatur und Kultur, Frankfurt am Main 1983 (orig. 1973), S. 183-201
- Willis, Paul*: Masculinity and factory labor, in: *Jeffrey Alexander/Jonathan Seidman* (Hrsg.), 1990, S. 183-197
- Winch, Peter*: Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie, Frankfurt am Main 1974 (orig. 1958)
- Wolff, Janet*: The Global and the Specific: Reconciling Conflicting Theories of Culture, in: *Anthony D. King* (Hrsg.), 1991, S. 161-171





# Postmodernismus und Konsumkultur: Die Globalisierung der Komplexität <sup>1</sup>

Mike Featherstone

## Einleitung: Darlegung des Postmodernismus

Man stelle sich vor, ein Hochschulabsolvent fängt an, eine Dissertation über den Postmodernismus zu schreiben. Er oder sie macht eine Online-Suche in Datenbanken und findet Tausende von Einträgen – der früheste Eintrag stammt vielleicht aus den späten siebziger Jahren. Eine solche Geschichte des Postmodernismus hat bereits jemand geschrieben. Schaut man beiläufig in das Buch von Bertens, <sup>2</sup> dann ist es beunruhigend und schmeichelhaft zugleich, seine eigene Arbeit am Ende des Buches als Teil dieser Geschichte besprochen zu sehen – schmeichelhaft, weil man nicht ausgelassen wurde, aber beunruhigend, weil die eigenen Ideen so schnell zur Vergangenheit gezählt werden. Denn wer wird diese Geschichte in Zukunft noch lesen? Rund dreißig Jahre nachdem Talcott Parsons am Beginn von „The Structure of Social Action“ gefragt hatte: „Wer liest heute noch Herbert Spencer?“ <sup>3</sup> hatte sich die Situation dahingehend gewandelt, daß eine jüngere Generation von Amerikanern fragte: „Wer liest heute noch Talcott Parsons?“ Werden unsere Nachfolger in weiteren dreißig Jahren fragen: „Wer liest noch Jean Baudrillard oder Jürgen Habermas oder Anthony Giddens?“

Gleichzeitig dürfte das unmittelbare Problem unseres Doktoranden weniger in der historischen Relativierbarkeit liegen als vielmehr in der großen Auswahl. Was lesen wir? Was ignorieren wir? Was paßt in den Rahmen? Wie setzen wir den Rahmen? Das ist ein Aspekt des Problems von Komplexität, auf das der Titel dieses Aufsatzes anspielt. Das Internet erschwert das Problem dadurch, daß es eine größere Bandbreite von Datenmaterial, Bibliographien und Diskussionsforen zur Verfügung stellt. (Welchem Diskurs sollte man sich anschließen? – Dem von Baudrillard, Lyotard oder dem von *Postmodern Culture*?) Die zunehmende Menge an Informationen erhöht das Problem der Navigation oder der Orientierung in der Informationsflut: das Cyber-Problem. Wie sich gleich zeigen wird, gibt es im Cyberspace – so scheint es zumindest – vielfältige Möglichkeiten, Informationen zu präsentieren, welche die Komplexität teils vergrößern, teils reduzieren. Natürlich kann man einwenden, daß das Problem der Komplexität nicht gerade neu ist.

---

<sup>1</sup> Aus dem Englischen übersetzt von Sabine Niemeier, Maren Spöhring und Bernd Cornely.

<sup>2</sup> Bertens, H.: *The Idea of the Postmodern. A History*, London 1995.

<sup>3</sup> Parsons, T.: *The Structure of Social Action*, Glencoe 1937.

Georg Simmel argumentierte beispielsweise, daß die immense Akkumulation der objektiven Kultur der Moderne die Menschen vor eine unlösbare Aufgabe stellte, weil es ihnen nicht länger möglich war, das quantitativ zu stark angewachsene Wissen sinnvoll zu assimilieren und zu synthetisieren. Folglich werden wir überflutet durch „die Behangenheit und Überladung unseres Lebens mit tausend Überflüssigkeiten [...], von denen wir uns doch nicht befreien können“. <sup>4</sup> Simmel fügt hinzu, daß jedes dieser Dinge Anspruch auf Kulturwert erhebt. <sup>5</sup>

Simmels Bemerkungen aus dem Jahre 1911 haben eindeutig einige Ähnlichkeit mit bestimmten Eigenschaften, die wir heute unter dem Etikett „Postmodernismus“ zusammenfassen würden. Er verweist auf das wachsende Gefühl der Willkürlichkeit von Kultur und auf unsere Unfähigkeit, starke symbolische Hierarchien zu konstruieren, die uns zu selbstbewußten Geschmacksurteilen befähigen würden. In die postmoderne Sprache übertragen bedeutet dies, daß wir nicht mehr in der Lage sind, zwischen Hoch- und Populärkultur zu unterscheiden, daß wir nicht länger an einem Kanon „heiliger“ Schriften festhalten können. Madonna wird damit genauso wichtig wie Shakespeare, und es macht sich an der Universität genauso bezahlt, sich intensiv mit ihr auseinanderzusetzen. Bildung ist nicht mehr als ein *Bildungsprozeß* zu begreifen, also als ein edukativer, sich selbst gestaltender Prozeß, bei dem eindeutig definierte Ziele der Berufsausbildung und der Charakterbildung im Vordergrund stehen.

Eine Zeile aus William B. Yeats Gedicht „Der Jüngste Tag“ (Originaltitel: „The Second Coming“) wird, wenn es um Postmodernismus geht, häufig herangezogen, um das allgemein verbreitete Gefühl von kultureller Fragmentierung und Fragwürdigkeit hervorzuheben. Sie lautet: „Die Dinge zerfallen, das Zentrum hält nicht mehr.“ Kultur, so wird vorausgesetzt, ist mittlerweile dezentralisiert, es fehlt ihr an Kohärenz und Einheit. Die Kultur ist nicht länger in der Lage, eine angemessene Beschreibung der Welt bereitzustellen, anhand derer wir unser Leben planen und ordnen könnten. Die vorausgehenden zwei Zeilen lauten: „Weiter und weiter in konzentrischen Kreisen. Der Falke kann den Falkner nicht hören“. Diese Unfähigkeit, unseren Weg „nach Hause“ zu finden, zum verlorenen Punkt von Kohärenz und Ordnung zurückzukehren, wurde selbstverständlich auch schon unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs und seiner unmittelbaren Nachwirkungen thematisiert, in der Zeit also, in der Yeats das Gedicht schrieb.

Der Ausdruck „Postmodernismus“ verweist darauf, daß Künstler, Intellektuelle und andere Spezialisten für Kulturelles sich außerstande sehen, noch an das vereinigende und universalistische Projekt der Moderne zu glauben. Unser gegenwärtiges Gefühl von kultureller Fragmentierung findet seinen Ausdruck in aktuellen Buchtiteln wie „Off/

---

<sup>4</sup> Simmel, G.: Gesamtausgabe, hrsg. v. O. Rammstedt, Frankfurt am Main 1996, S. 415.

<sup>5</sup> Siehe hierzu auch M. Featherstone: Georg Simmel. An Introduction, in: Theory, Culture and Society, 8. Jg., H. 3, 1991, S. 10.

Center“ (Miyoshi 1991), „Dislocating Masculinities“ (Cornwall/Lindisfarne 1994), „Relocating Cultural Studies“ (Blundell u. a. 1993), „Border Dialogues“ (Chambers 1990), „Disrupted Borders“ (Gupta 1993), „The Nation and its Fragments“ (Chatterjee 1993) und „Decentring Leisure“ (Rojek 1995). Diese Wahrnehmung ist jedoch nicht gänzlich neu. Tatsächlich haben die Menschen Kultur schon lange dekonstruiert (hierauf verweist – um der rasant wachsenden Liste einen weiteren Titel hinzuzufügen – der Buchtitel „Undoing Culture“; Featherstone 1995). Bemerkenswert ist demnach, daß Kulturkritiker im späten 20. Jahrhundert kaum versuchen, andere, der Gegenwart verwandte historische Phasen zu untersuchen, wie z. B. die Zeit, in der Yeats sein Gedicht „Der Jüngste Tag“ schrieb. Es war eine Zeit, die von Kulturrelativismus und einem Gefühl der Krise geprägt war (wie die Arbeiten von Spengler, Scheler, Weber und anderen belegen). Geht man dann noch weiter zurück, so trifft man auf die barocke Kultur des 17. Jahrhunderts, die Walter Benjamin und andere, z. B. Christine Buci-Glucksmann und Augustin Maravall, so fasziniert hat. Wir wären nicht die erste Generation, der vorgeworfen wird, „Menschen ohne Gedächtnis“ (wie Adorno sich ausdrückte) hervorzu- bringen.

Man könnte einwenden, das Gefühl, die Kultur sei in der Krise und wir benötigten dringend eine „Diagnose unserer Zeit“, habe Generationen von Kulturspezialisten (Künstler, Intellektuelle und Kulturvermittler) in Lohn und Brot gesetzt. In der Tat haben sie von Berufs wegen ein Interesse daran, die Knoten der Kultur aufzulösen und neu zu binden. Damit soll aber keineswegs gesagt werden, daß Kulturspezialisten willkürlich oder aus Eitelkeit kulturelle Krisen erfänden. Sie reagieren unzweifelhaft auf Wahrnehmungen und Vorstellungsbilder dessen, was in der Welt geschieht. Es ist aber gerade dieses Spannungsverhältnis zwischen ihrer unmittelbaren Umgebung, den Umständen der intellektuellen und kulturellen Produktion und Konsumtion, und der größeren Welt „da draußen“, das untersucht werden müßte. In der Nachkriegszeit kam es zu augenfälligen Umschichtungen in den intellektuellen Praktiken, als die streng kontrollierten Establishments, die den Vorrat intellektueller Güter zu monopolisieren vermochten, einer Phase der Entmonopolisierung weichen mußten, welche eine große Bandbreite von Möglichkeiten für randständige Gruppen eröffnete.

Eines der Argumente von „Consumer Culture and Postmodernism“<sup>6</sup> war, daß unter „Postmoderne“ nicht bloß irgendein epochaler Bruch oder eine neue Stufe des Kapitalismus verstanden werden sollte. Vielmehr sollte man die Aufmerksamkeit auf die Vermittlung zwischen Ökonomie und Kultur lenken, indem man sich auf die Tätigkeit von Kulturspezialisten und Kulturvermittlern und auf das wachsende Publikum (die Nachkriegs-Babyboom-Generation) bei der Vermehrung kultureller Güter konzentriert. Gegen einige Entwicklungslinien der Postmoderne-Theorie, die den Sieg der Kultur

---

<sup>6</sup> Featherstone, M.: Consumer Culture and Postmodernism, London 1991.

und damit einhergehend das Ende des Sozialen proklamieren, wird angeführt, daß die gesellschaftliche Entwicklung noch nicht an einem Punkt angelangt ist, an dem die Kräfteverhältnisse und Interdependenzen, die Menschengruppen zusammenhalten, aufgehoben werden. Gleichzeitig muß man einräumen, daß Konzepte wie das „Soziale“ und die „Gesellschaft“ nicht mehr länger in der Lage sind, den theoretischen Nutzen, den sie einst versprochen, erbringen zu können. Der Prozeß der Globalisierung hat daher dazu beigetragen, die angebliche Integrität und Einheitlichkeit der Nationalstaatsgesellschaften zu schwächen. Dennoch sollte man sich davor hüten, zu denken, dies sei die ganze Geschichte. „Gesellschaft“ war ebensosehr eine Projektion dessen, was das soziale Leben zu sein hätte, wie zugleich auch „gesellschaftliche“ Realität. Sie beschönigte indes einige soziale Prozesse, die niemals domestiziert, reguliert und integriert wurden.

Der Postmodernismus weist also auf eine Überproduktion von Kulturgütern hin, die nur schwer zu kontrollieren und zu ordnen sind und damit existierende symbolische Hierarchien destabilisieren. Diese Tendenz, die Simmel als die Anhäufung einer Menge von Kultur bezeichnete, die zu groß sei, als daß wir noch mit ihr umzugehen wüßten, ist nicht nur ein intellektuelles Problem. Mit der Entwicklung der Konsumkultur – so ist häufig zu hören – wächst nicht nur der Vorrat an Gütern, sondern auch der von Bildern und Zeichen. Der Konsum läßt sich schwerer dekodieren, wie sich an den Schwierigkeiten erkennen läßt, den permanent sich verändernden Zeichenvorrat zu lesen. Die Feststellung, daß es heute nicht mehr eine Mode, sondern nur Moden im Plural gibt, verweist auf die Fragmentierung eines Spiels mit einheitlichen Regeln, in dem jeder wußte, wie wechselnde und sich verändernde Stile im größeren Fluß eines komplexeren Spiels eingebettet waren. Die Annahme, daß keine Gesellschaft so mit Zeichen und Bildern gesättigt sei wie unsere, veranlaßte Jameson, Baudrillards These zu einer ausgewachsenen Theorie über den Zusammenhang zwischen Konsumkultur und Postmodernismus auszubauen.<sup>7</sup> Jameson versteht unter „Postmodernismus“ die Kultur der Konsumgesellschaft, die nach 1945 mit dem Übergang vom Monopol- zum Spätkapitalismus entstanden ist. Dagegen läßt sich einwenden, daß diese zeitliche Zuordnung zu begrenzt ist und daß sich viele der Charakteristika, die heute als „postmodern“ bezeichnet werden (und ihren Ausdruck in Begriffen wie beispielsweise „Unabgeschlossenheit von Zeichenprozessen“, „kulturelle Fragmentierung“, „Dezentrierung von Identitäten“ und die „Ästhetisierung des Lebens“ finden), historisch bis zur Gründung von Märkten und Städten zurückverfolgen lassen. Wir brauchen uns nur die Schriften von Georg Simmel und Walter Benjamin anzuschauen, um festzustellen, daß sich viele Erfahrungen und Kulturformen, die als „postmodern“ etikettiert werden, schon in den „Traumwelten des Konsums“ des späten 19. bzw. des frühen 20. Jahrhunderts ankündigten.

---

<sup>7</sup> Vgl. *F. Jameson: Postmodernism, or, the Cultural Logic of Late Kapitalism*, London 1991.

Was sich von den Konsumwelten, die Benjamin und Simmel beschrieben, zu unterscheiden scheint, ist die Entwicklung und die Verbreitung neuer Kommunikationstechnologien wie z. B. Fernsehen und Computer seit den sechziger Jahren. Es wurde angemerkt, daß innerhalb der Konsumkultur eine Abkehr vom Konsum materieller Güter hin zum Konsum von Bildern, Zeichen und Erfahrungen stattfindet. Photographie, Kino und Fernsehen fördern eine gewisse Verschiebung in der Warenwelt, indem sie Gegenstände und Orte transportabel machen, die früher unsichtbar, verborgen und unbemerkt blieben. Dies führt nicht nur zu einer Bündelung größerer raum-zeitlicher Einheiten bis hin zum Zusammenbruch der physikalischen Distanz und einem gesteigerten Eindruck von Simultanität, von „Dort-Sein“, vom Erleben neuer Orte und Gefühle. Die Dynamik der Konsumkultur verlangt neue Bilder und Erfahrungen. Das Neue läßt sich mit dem Exotischen verbinden, denn das Exotische ist als das definiert, was außerhalb des eigenen Ortes ist. Wir leben also zunehmend in einer Welt, in der bedeutsame Bilder sich mühelos umherbewegen lassen: Sie dringen in unseren Raum ein und bringen ihn durcheinander. Daraus resultiert eine zunehmende Ästhetisierung unseres Lebens, was auf die „Überzuckerung des Realen mit ästhetischem Flair“<sup>8</sup> verweist. Wir bewegen uns in Konsumwelten, in denen die städtische Struktur der Einkaufszentren immer mehr konstruiert und simuliert ist. Wir bewegen uns zwischen Menschen, deren Körper und Selbstdarstellungen zunehmend stilisiert sind. Dennoch ist die Tatsache, daß Nasen immer perfekter, Körper immer hübscher und Fassaden immer schöner werden, kein zufälliger Aspekt des kulturellen Überbaus. Die Veränderungen wurden durch materielle Technologien, insbesondere durch computergestütztes Design, ermöglicht.

In den letzten Jahren hat sich das Interesse von seiten der Kulturkritiker dem Cyberspace bzw. der virtuellen Realität zugewandt.<sup>9</sup> Für diejenigen, die im dreidimensional animierten Raum arbeiten, spielen oder ihn „bewohnen“, ist es ein Novum, nicht zu schauen, sondern sich durch höchst realistisch konstruierte Welten zu bewegen, die nicht nur alle menschlichen Sinne beanspruchen, sondern dazu befähigen, mit anderen zu interagieren. Die virtuelle Realität basiert auf der Digitalisierung von Photographien und anderen Bildern. Dies führt nicht nur zur Reproduktion und zum Duplizieren, zur Simulation von Menschen und Dingen in der „wirklichen Welt“, sondern auch zur De- und Rekonstruktion, um neue Bilder und Welten zu erzeugen – das „Hyperreale“, die Kopie ohne ein Original. Elvis lebt! Er wird simuliert und kann im Cyberspace animiert und erfahren werden.

Der andere wichtige Aspekt des Cyberspace führt uns zurück zu unserem armen Doktoranden, der in den Startlöchern steckt und sich immer noch fragt, wie er seine Dissertation über den Postmodernismus schreiben soll. Der Cyberspace spendet wenig Trost,

<sup>8</sup> Welsch, W.: Aestheticization Processes. Phenomena, Distinctions and Prospects, in: *Theory, Culture & Society*, 13. Jg. H. 1, 1996, S. 1-24.

<sup>9</sup> Vgl. M. Featherstone (Hrsg.): *Cyberspace, Cyberbodies, Cyberpunk*, London 1995.

weil er ein Lagerraum von Informationen ist. Er speichert die gesammelte Kultur der Menschheit: jeden gedruckten Text, jedes Bild (aus den Bereichen Kunst, Fotografie, Kino und Fernsehen), jeden aufgezeichneten Ton. Der Cyberspace bietet außerdem einen beschleunigten Zugang zu Datenbanken, die – als Teile von „Datenstädten“ – architektonisch in dreidimensionaler Gestalt vorliegen. Auch wenn dies dazu beiträgt, die Komplexität hinsichtlich der Navigation zu reduzieren, löst der Cyberspace nicht das Problem der Selektion – was paßt in den Rahmen, und was gehört nicht hinein?

Die neuen Kommunikationstechnologien – wie das Internet oder die „Datenautobahn“ –, die sich zum Cyberspace formieren, sollten nicht lediglich als Vehikel der Globalisierung betrachtet werden, mit dem es möglich wird, daß Texte, Bilder und Geld um die ganze Welt zirkulieren, und das uns alle zu dem zusammenschließt, was Virilio als „Welt-Stadt“ bezeichnet hat.<sup>10</sup> Darüber hinaus erschafft der Cyberspace eine Parallelwelt, die vielleicht keine *Postmoderne*, aber doch eine *Paramoderne* darstellt. Eine Welt, die zwar die existierende nicht ersetzt, sehr wohl aber das Potential hat, sie zu verdrängen. Eine Welt, die zwar simulierte und ästhetisierte Umgebungen bereitstellt, in der Machtkämpfe aber keineswegs aufhören. Information ist eine Form der Macht, und der Cyberspace, wie der Romancier William Gibson ihn darstellt,<sup>11</sup> ist nicht nur eine Welt der Informationen, sondern auch ein Bereich, in dem korporative Machtkämpfe um die Kontrolle des Zugangs ausgetragen werden (um einen Einblick in diese Welt zu bekommen, empfiehlt sich der Film *Johnny Mnemonic*, den Robert Longo 1995 nach einer Kurzgeschichte von Gibson gedreht hat).

Die Bedeutung des Postmodernismus besteht darin, daß er auf die Schwierigkeiten hinweist, die es bereitet, eine ständig anwachsende Menge von Kultur zu organisieren, sobald die Organisationsprinzipien selbst fragwürdig geworden und schwer zu legitimieren sind. Einige sehen darin einen kulturellen Prozeß, der das Projekt der Moderne – den Versuch, das soziale Leben der Ordnung und dem Fortschritt zu unterwerfen – in Frage stellt und seine Lebensfähigkeit unterminiert. Im Gegensatz dazu sehen Theoretiker wie Jameson sowie Lash und Urry<sup>12</sup> darin die kulturelle Dimension der Entwicklung einer neuen Stufe des Kapitalismus bzw. der Moderne (Spätkapitalismus, Post-Fordismus, die „reflexive Moderne“). Aus dieser Blickrichtung enthalten der Kapitalismus und die Moderne per se globalisierende Tendenzen. Die Ausweitung des Wettbewerbs auf globaler Ebene erzeugt eine immer stärker werdende Deregulierung und Desorganisation, so daß die Nationalstaaten und andere Gemeinschaften unter der Einwirkung des zunehmenden Geld-, Waren-, Technologie-, Informations- und Bildertransfers immer schwächer werden.

---

<sup>10</sup> Vgl. P. Virilio: *Die Sehmaschine*, Berlin 1989.

<sup>11</sup> Vgl. W. Gibson: *Cyberspace*, München 1990.

<sup>12</sup> Vgl. F. Jameson, 1991; S. Lash/J. Urry: *Economies of Signs and Spaces*, London 1993.

Die Leitmetapher hierfür ist die der „flows“,<sup>13</sup> die als dezentralisierende, enträumlichende, dematerialisierende Kräfte kulturelle Fragmentierung und eine Umwertung von Werten begünstigen. Aus dieser Perspektive ist die Globalisierung, und damit einhergehend der Postmodernismus, ein Resultat der Moderne.

Es gibt jedoch noch einen weiteren Standpunkt, der im Gegensatz dazu im Postmodernismus ein Resultat des Globalisierungsprozesses sieht. Der Kulturrelativismus und das verlorene Vertrauen in das Projekt der Moderne, die den Postmodernismus kennzeichnen, gelten dabei als Teil des Globalisierungsprozesses, der einen Wandel der globalen Machtverhältnisse zu Lasten des Westens ausgelöst habe. Statt den Postmodernismus in einen universalen Entwicklungsverlauf vom Traditionalen über das Moderne hin zum Postmodernen einzubinden, liegt die Betonung dabei auf dem Wechsel von der Zeit zum Raum, mit dem die westlichen Ursprünge der Moderne und ihres Projekts – oder ihrer Projektion – in den Vordergrund rücken. Wenn der „Rest“ erst einmal in der Lage ist, dem Westen auf dem globalen Schauplatz entgegenzutreten, ist die Möglichkeit für alternative Geschichtsschreibungen, Modernitäten und Beschreibungen globaler historischer Entwicklungen geschaffen. Das bietet nicht nur die Aussicht auf den Zusammenstoß von Werten und Zivilisationen, von dem Max Weber und andere sprachen, sondern ermöglicht auch ein Bewußtsein für die Perspektive derer, die sich weder innerhalb noch außerhalb der hegemonialen kulturellen Wertesphären befinden. Diese letztere Blickrichtung ist diejenige der postkolonialen Theorie, welche die Mobilität der Kulturen und die Blickrichtung von den Rändern in den Vordergrund rückt. Mit diesen Fragestellungen, welche die Wahrnehmung globaler kultureller Komplexität schärfen, wollen wir uns im folgenden ausführlicher befassen.

## Globale und lokale Kulturen

Die globale Integration wurde durch die Expansion der Wirtschaftstätigkeit derart gefördert, daß allgemein verbreitete Formen der industriellen Produktion, der Waren, des Marktverhaltens, des Handels sowie des Konsums überall in der Welt miteinander austauschbar werden. Ein bemerkenswertes Beispiel für die Verbreitung des globalen Konsums ist der kolossale Erfolg von Franchise-Ketten wie McDonald's im Fast-food-Sektor. George Ritzer hat diesen Prozeß untersucht, den er als „McDonaldisierung“ bezeichnet und als eine Entwicklung beschreibt, in deren Verlauf „die Prinzipien der Fast-food-Restaurants immer mehr Bereiche der amerikanischen Gesellschaft und der

<sup>13</sup> Vgl. *M. Castells*: European Cities, the Informational Society and the Global Economy, in: *New Left Review*, H. 204, 1994, S. 19-32; *S. Lash/J. Urry*, 1993; *A. Appadurai*: Disjunction and Difference in the Global Cultural Economy, in: *Theory, Culture & Society*, 7. Jg, H. 2-3, 1990, o. S.; *T. W. Luke*: New World Order or Neo-world Orders. Power, Politics and Ideology in Informationalizing Glocalities, in: *M. Featherstone/S. Lash/R. Robertson* (Hrsg.): *Global Modernities*, London 1995, S. 91-107.



restlichen Welt beherrschen“. <sup>14</sup> 1955 eröffnete McDonald's sein erstes Restaurant, 1991 waren es über 12 000. Für Ritzer ist McDonald's ein Beispiel für den unerbittlichen Rationalisierungsprozeß, den schon Max Weber beschrieben hatte. Er bietet erstens Effizienz (das Essen kann, wie schon der Ausdruck „Fast food“ suggeriert, schnell „eingeworfen“ werden), zweitens Berechenbarkeit und Quantifizierbarkeit (Essen und Service lassen sich leicht berechnen und kalkulieren, günstige, reichhaltige Mahlzeiten), drittens Vorhersagbarkeit (durch eine weltweit identische Produktpalette) und viertens technologische Kontrolle (die dadurch gewährleistet ist, daß Arbeitskraft und Kundenentscheidungen dank eines begrenzten Angebots auf ein Minimum reduziert werden, so daß es zu einem schellen Durchlauf kommt: Bei McDonald's trödelt man nicht). Ritzer behauptet, daß wir alle Zeugen der McDonaldisierung der Gesellschaft bzw. der Welt seien, denn diese läßt sich seiner Meinung nach nicht nur bei der Ernährung, sondern auch in anderen Bereichen wie der Autowartung, der Ausbildung, der Kinderpflege, an Supermärkten, Videotheken, Kinos, Themenparks und Sex beobachten. Es handelt sich hierbei um eine gewaltige Bürokratisierung des Alltags, die zu einer zunehmenden Standardisierung führt, die, wie wir noch sehen werden, nicht ohne weiteres in Definitionen des Postmodernismus integriert werden kann.

Es gibt einen weiteren Aspekt der McDonaldisierung, auf den Ritzer nicht näher eingeht: Die McDonaldisierung zieht nicht nur einen ökonomischen Nutzen aus der Standardisierung der Produkte und ihres Vertriebs, sie stellt auch eine kulturelle Botschaft dar. Der Burger wird nicht nur physisch, als materielle Substanz verzehrt, sondern auch als Symbol und Sinnbild eines bestimmten Lebensstils. Obwohl McDonald's diesbezüglich keine ausgefeilten Imagekampagnen startet, steht der Burger eindeutig für Amerika und den „American way of life“. Er kommt aus einem überlegenen globalen Zentrum, das sich selbst lange Zeit als *das* Zentrum dargestellt hat. Denjenigen aus der Peripherie bietet er die Möglichkeit, einen psychologischen Nutzen aus der Identifikation mit den Mächtigen zu ziehen. McDonald's ist neben dem Marlboro-Mann, Coca-Cola, Hollywood, der Sesamstraße, Rockmusik und den Insignien des Basketball eine der Ikonen des „American way of life“. Sie werden mit einer Reihe von austauschbaren Themen wie Jugend, Fitneß, Schönheit, Luxus, Romantik und Freiheit assoziiert, die für die Konsumkultur wesentlich sind: Der amerikanische Traum vom guten Leben. Das Ausmaß der um die Welt exportierten Bilder und Artefakte wird teilweise als Indiz für die globale Homogenisierung der Kultur gedeutet, in deren Verlauf die nationalen Traditionen den Elementen der amerikanischen Massenkultur weichen. Diesem kulturellen Imperialismusmodell <sup>15</sup> zufolge reicht die ökonomische Macht der US-Konzerne, gestützt vom mächtigsten Nationalstaat der Welt, aus, um weltweit den

---

<sup>14</sup> Ritzer, G.: *The McDonaldisation of Society*, London 1993.

<sup>15</sup> Vgl. A. Mattelart: *Multinational Corporations and the Control of Culture*, Brighton 1979, und H. I. Schiller: *Communications and Cultural Domination*, New York 1976.

Zugang zu nationalen Märkten zu gewinnen. Die Logik der Kultur folgt demnach der Logik der Ökonomie.

Das ist die Art von Dingen, die von Reiseschriftstellern dokumentiert sind, die es in entlegene und wilde Gegenden der Welt verschlägt, wo sie feststellen, daß die amerikanische Kultur schon dort ist. So bemerkt Pico Iyer in seinen „Video Nights in Kathmandu“ (Untertitel: „Reports from the Not-So-Far East“), daß „der Traum von Vergnügen und Erfolg tatsächlich überall den Stempel ‘Made in America’ trägt.“<sup>16</sup> Auf dem Buchumschlag ist zu lesen: „Mohawk haircuts in Bali.“ Und in Gungzhou, im neuen China, nennen sich die Bistros z. B. „Yes Sir, Cheese My Baby“ oder „Ike and Tina Turner“. Bemerkenswert ist dabei auch die Tatsache, daß die Sprache der globalen Massenkultur Englisch ist. Paul Theroux, einer der bedeutendsten zeitgenössischen Reiseschriftsteller, erzählt in seinem Buch „Die glücklichen Inseln Ozeaniens“ (Originaltitel: „The Happy Islands of Oceania“), wie er in den entferntesten Winkeln der Pazifischen Inseln Menschen begegnete, die ihm von den neuesten Entwicklungen im Golfkrieg berichteten, die sie kurz zuvor im Radio gehört hatten.<sup>17</sup> Außerdem entdeckte er, daß Rambo auf dem winzigen Savo, einer der Salomoninseln, ein großer Volksheld war. Der einzige Generator auf der Insel diente ausschließlich dem Zweck, Strom für Videovorführungen zu erzeugen. Man könnte spekulieren, daß es nicht mehr lange dauern wird, bis Savo einen eigenen TV-Satellitenempfänger oder einen PC hat, der die Insel mit dem weltweiten „Netz“ verbinden wird. Wenn aber Globalisierung darauf verweist, daß technische Entwicklungen es durch die Geschwindigkeit und Leichtigkeit, mit der Bilder, Menschen und Güter um die Welt transportiert werden können, einfacher gemacht haben, zu kommunizieren und die räumliche Gebundenheit zu überwinden, in der direkte Face-to-face-Kommunikation die Regel war, bedeutet das dann notwendigerweise, daß ihr Ergebnis Uniformität sein wird und daß eine einheitliche, integrierte globale Kultur dem Muster der Amerikanisierung folgen wird? Könnte die Globalisierung nicht ebenso Differenz, Lokalisierung und kulturelle Komplexität vortreiben, ohne die jeweiligen Kulturen aufzulösen und sie sich endgültig einzuverleiben?

Die Unternehmensstruktur transnationaler Konzerne stellt ein interessantes Beispiel dar, um diese Frage näher zu beleuchten. Apple Computer, seit zwei Jahrzehnten eines der erfolgreichsten Hightech-Unternehmen, expandierte in den achtziger Jahren dermaßen, daß es zum ernsthaften Konkurrenten für IBM wurde. Die Unternehmenskultur, die sich in der Zentrale im Silicon Valley entwickelte, hatte durch die Betonung von Innovation und Ungezwungenheit und das Fehlen von Statussymbolen eine entschieden kalifornische Prägung. Die Bezeichnung „Apple“ geht auf die Beatles zurück, und die

<sup>16</sup> Iyer, P.: *Video Nights in Kathmandu. Reports from the Not-So-Far East*, London 1988, S. 23 f.

<sup>17</sup> Vgl. P. Theroux: *The Happy Islands of Oceania. Paddling the Pacific*, New York 1992, S. 178.

Unternehmensstruktur legte wenig Wert auf Hierarchien und betonte die Kreativität. Ein leitender Ingenieur drückte es so aus:

„Für Apple zu arbeiten ist mehr als nur Arbeit, es ist ein Lebensstil. Wir haben so viel gemeinsam bei Apple. Es ist wie eine Familie. Wo auch immer ich bin, ich atme Apple. Es ist mehr als ein Traum... Vielleicht ist es fast eine Religion.“<sup>18</sup>

Diese Ideologie ist auch in den europäischen Niederlassungen und überall in der Welt anzutreffen, wo Amerikaner die Minderheit des multinationalen Personals bilden. Transnationale Unternehmen pflegen in ihren Filialen im Ausland ihre heimische Kultur zu kopieren, bei Apple jedoch wurde zu einer größeren Flexibilität ermutigt, die sich auf das Verständnis gründete, daß die Peripherien gelegentlich Zentren sein können. Das Gemeinschaftsgefühl, das erzeugt wurde, war zu weiten Teilen eine „vorgestellte Gemeinschaft“, die aufrechterhalten wurde durch das elektronische Computernetzwerk, das den Informationsfluß ermöglichte, und durch den permanenten Austausch von Menschen zwischen den einzelnen Büros.

Die Fähigkeit, innerhalb einer bestimmten Gesellschaft zu arbeiten, ohne Teil von ihr zu sein, ist seit 1980 stark angestiegen. Transnationale Kulturen entstehen, was bedeutet, daß der Bezugsrahmen und die Orientierungsmöglichkeiten der Mitarbeiter von externen Faktoren abhängen. Die Integration der großen Börsenplätze der Welt, die nach dem „Big Bang“ im Jahre 1985 den Handel rund um die Uhr ermöglichte, stellte eines der gravierendsten Beispiele für Gruppen von Berufstätigen der Mittelschicht dar, die diese Art von verlagertem Arbeitsleben führen.<sup>19</sup> Außerdem kann man auf die anwachsende Gruppe von Berufstätigen der Mittelschicht verweisen, die in den Bereichen Werbung, Design, Mode, Film, Fernsehen, Tourismus oder anderen Kulturindustrien arbeiten. Sie orientieren sich dabei überwiegend an einer weiter gefaßten globalen Gemeinschaft, da sie sich zwischen „Global Cities“ bewegen.<sup>20</sup> Man kann diese Kulturen, die in hohem Maße Unabhängigkeit von nationalen Kulturen entwickelt haben, als „dritte Kulturen“<sup>21</sup> bezeichnen. Die Unabhängigkeit bezieht sich auf die unternehmerische Praxis und/oder auf die Wertorientierung (Beispiele dafür wären der Internationale Gerichtshof in Den Haag oder der Europäische Gerichtshof in Straßburg).

So wenig zahlreich die Beispiele solcher genuinen „dritten Kulturen“ bislang auch sind, deuten sie doch gleichwohl auf die Möglichkeit einer Reihe distinkter transnatio-

---

<sup>18</sup> Zitiert nach *C. Garsten*: *Apple World. Core and Periphery in a Transnational Organizational Culture*, Stockholm 1994, S. 82.

<sup>19</sup> Vgl. *Y. Dezaley*: *The Big Bang and the Law*, in: *M. Featherstone* (Hrsg.): *Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity*, London 1990, S. 279-293.

<sup>20</sup> Vgl. *A. D. King*: *Architecture, Capital and the Globalization of Culture*, in: *M. Featherstone* (Hrsg.), 1990, S. 397-411, und *S. Sassen*: *Metropolen des Weltmarkts. Die neue Rolle der Global Cities*, Frankfurt am Main 1996.

<sup>21</sup> *Gessner, V./Schade, A.*: *Conflicts of Culture in Cross-border Legal Relations*, in: *Theory, Culture & Society*, 7. Jg., H. 2-3, 1990, o. S.

ner Kulturen hin, die sich vom Einfluß der Nationalstaaten lösen und doch nur wenige Anzeichen dafür erkennen lassen, daß sie sich in einen dominanten Prozeß integrieren ließen, der die nationalstaatliche Kultur auf globaler Ebene duplizieren würde. Die These von der Amerikanisierung der Kultur gerät, wie wir in Kürze sehen werden, in unübersehbare Schwierigkeiten, sobald man sich Fragen der Rezeption und des Konsums zuwendet. Aber selbst wenn man glaubt, daß Kulturen fließen wie Wasser und alle Differenzen, auf die sie stoßen, mühelos auflösen und überwinden, ist die Annahme, die USA stellten das Zentrum dar, von dem aus alles in die Peripherie fließt, problematisch. Diese Annahme traf vielleicht, insbesondere was die starke, mächtige Repräsentation der USA bis in die siebziger Jahre angeht, weitgehend zu, heute aber ist sie nicht mehr aufrechtzuerhalten. Die Vereinigten Staaten dominieren zwar immer noch die Kultur- und Informationsindustrien, die weltweit agieren, gleichzeitig wächst aber auch das Bewußtsein der Multipolarität und der Entstehung konkurrierender Zentren. So gewinnen sicherlich Japan und Ostasien zunehmend an globaler Bedeutung, bislang vor allem bezüglich der Waren- und Finanzflüsse und weniger durch Bilder und Informationen. Die Verherrlichung der japanischen nationalen Identität oder *Nihonjinron* wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zwar gedämpft bzw. nach innen gelenkt, aber das muß nicht so bleiben. Japanische Konsumgüter verkaufen sich nicht über den japanischen Lebensstil. Natürlich kann man einwenden, daß die „Japanisierung der Welt“ nichts weiter bezeichnet als eine Marktstrategie, die entlang der Idee des *dochaku*, der „Glokalisierung“, entwickelt wurde. Der Begriff ist auf eine globale Strategie zurückzuführen, die nicht versucht, ein standardisiertes Produkt oder Bild durchzusetzen, sondern auf Bedürfnisse des lokalen Marktes zugeschnitten ist. Dies ist zu einer populären Strategie multinationaler Konzerne in anderen Teilen der Welt geworden, die sich der Rhetorik der Lokalisierung anschließen wollen. Daher erklärt Coca-Cola: „Wir sind nicht nur multinational, sondern auch multilokal.“

Neben globalen Prozessen der Amerikanisierung und der Japanisierung, der Verwestlichung oder Veröstlichung, könnte man auch von der „Brasilianisierung der Welt“ sprechen. Zahlreiche Autoren haben auf die Entstehung von „dualen Städten“<sup>22</sup> hingewiesen, bei denen sich neue Gruppen von Reichen und Armen herausbilden. In seiner Analyse der Entwicklung von Los Angeles untersucht Mike Davis die hochgradige Segregation in dieser Stadt, mit einem festungsähnlichen Stadtkern und Wohnvierteln der Mittel- und Oberschichten, die zwar in unmittelbarer Nähe zu den Ghettos der Unterschichten – den Zonen der Gewalt und Unordnung – liegen, von diesen aber abgetrennt und vor der Berührung mit ihnen geschützt sind.<sup>23</sup> Obwohl Los Angeles eine „Informationsstadt“<sup>24</sup> ist, meint Davis, daß es sich der Ausbreitung des Stadtgebiets

<sup>22</sup> Vgl. J. H. Mollenkopf/M. Castells (Hrsg.): *Dual City. Restructuring New York*, New York 1991.

<sup>23</sup> Davis, M.: *Beyond Blade Runner. Urban Control and the Ecology of Fear*, Westfield/N. J. 1992, S. 20.

<sup>24</sup> Castells, M., 1994.

annähert, die William Gibson in seinem Science-fiction-Roman *Neuromancer* beschrieben hat.<sup>25</sup> Los Angeles hat mittlerweile eine größere Ähnlichkeit mit São Paulo als mit dem postmodernen Tokio-Yokohama. Eine Form der Brasilianisierung, die auf dem Modell der befestigten, in Zonen aufgeteilten, gefährlichen Städte basiert.<sup>26</sup> Eine interessante Alternative zum Carmen-Miranda- oder dem Samba-/Strandkultur-Image von Brasilien.<sup>27</sup>

Die Vorstellung von globalen Prozessen, derzufolge ein einziges Zentrum die Peripherie dominiert, läßt sich nicht länger aufrechterhalten. Es gibt vielmehr eine Anzahl von konkurrierenden Zentren, die dazu beitragen, daß sich die globalen Kräfteverhältnisse zwischen Nationalstaaten und Blöcken verschieben und neue Interdependenzen erzwingen. Das bedeutet nicht, daß alle Beteiligten gleiche Bedingungen vorfinden, es scheint vielmehr ein Prozeß zu sein, in dessen Verlauf mehr Mitspieler zugelassen werden, die Ansprüche auf Kommunikationsmittel anmelden und das Recht einfordern, gehört zu werden. Die Ausdehnung und die Geschwindigkeit der Kommunikation macht es Regierungen immer schwerer, den Umfang des Informations- und Bilderflusses innerhalb ihrer Grenzen zu überwachen und zu kontrollieren.

Statt eine einheitliche globale Kultur herbeizuführen, bietet der Globalisierungsprozeß eine Bühne für globale Differenzen. Er eröffnet nicht nur einen „Weltschaukasten der Kulturen“, der Exotisches ins Haus bringt, sondern auch ein Feld, auf dem Kulturen aufeinanderprallen. Solange kulturelle Integrationsprozesse auf globaler Ebene stattfinden, wird die Situation zunehmend pluralistisch oder polytheistisch, eine Welt mit vielen konkurrierenden Göttern, entlang der Linien, die Max Weber in seinem Essay „Wissenschaft als Beruf“ gezeichnet hat.<sup>28</sup> Gelegentlich wurde dies als „globales Gemurmel“ beschrieben. Gemeint ist damit, daß „der Rest zunehmend dem Westen seine eigene Sprache entgegensetzt“ und daß der relative Niedergang der Macht des Westens damit einhergeht, daß der Westen in zunehmendem Maße zuhören muß. Es ist für die westlichen Nationen nicht mehr so einfach, ihr Vorrecht zu wahren, eine „zivilisatorische Mission“ im Rest der Welt auszuführen, in der den anderen die niederen Ränge der symbolischen Hierarchie zugewiesen werden, von denen sie nach und nach dazu erzogen werden, sich auf das Niveau ihrer Vorbilder zu erheben. Diese modernistische Vorstellung, die zum Kern der Modernisierungstheorie gehört, wird mittlerweile angefochten und in Frage gestellt. Wie wir sehen werden, kann der Ausdruck „Postmodernis-

---

<sup>25</sup> Gibson, W.: *Neuromancer*, München 1990.

<sup>26</sup> Vgl. zur Invasion der exklusiven Strandkultur durch Menschen der *favela*: G. A. Banck: *Mass Consumption and Urban Contest in Brazil. Some Reflections on Lifestyle and Class*, in: *Bulletin of Latin America Research*, 13. Jg., H. 1, 1994, S. 45-60.

<sup>27</sup> Zur Globalisierung von Carmen Miranda siehe C. Enloe: *Bananas, Beaches and Bases. Feminism and International Politics*, Berkeley 1989.

<sup>28</sup> Vgl. M. Weber: *Science as a Vocation*, in: H. H. Gerth/C. W. Mills (Hrsg.): *From Max Weber*, London 1948, o. S.

mus“ als ein Hinweis auf den Prozeß der kulturellen Fragmentierung und den Zusammenbruch symbolischer Hierarchien verstanden werden. Dieser verdankt meiner Meinung nach seinen Impetus dem Bewußtsein, daß der Wert der symbolischen Kräfte und des kulturellen Kapitals des Westens sich wandelt, und nicht dem Anbruch einer neuen, historischen Entwicklungsstufe namens „Postmoderne“, die ihrerseits ein Entwicklungsmodell von Tradition und Moderne voraussetzt, das auf den Erfahrungen des Westens basiert. In dieser Hinsicht weist der Postmodernismus auf die Dezentrierung der Kultur und die Einführung von kultureller Komplexität.

Der Prozeß der Globalisierung scheint demnach nicht auf kulturelle Uniformität hinauszulaufen. Vielmehr schärft er unsere Aufmerksamkeit für neue Dimensionen der Vielfalt. Wenn es eine globale Kultur gibt, wäre es besser, sich diese nicht als eine gemeinsame Kultur vorzustellen, sondern als ein Feld, auf dem Differenzen, Kämpfe und Wettbewerbe um kulturelles Prestige ausgetragen werden. Eine Art Grundstruktur, die es möglich macht, Differenzen zu erkennen und auszutragen – so etwas wie Durkheims „nichtvertragliche Grundlagen des Vertrages“ oder die als selbstverständlich vorausgesetzte gemeinsame Grundlage, auf der Simmel zufolge soziale Konflikte ausgetragen werden. Durch die Globalisierung also werden wir uns des Ausmaßes, der Vielfalt und der Mannigfaltigkeit von Kultur bewußt. Synkretismus und Hybridisierung sind eher die Regel als die Ausnahme. Das führt uns zur Frage nach den Ursprüngen und der Fortdauer jener Vorstellung von Kultur, mit der wir in den Sozialwissenschaften lange gearbeitet haben. Der Prozeß der Globalisierung vernichtet also das Lokale nicht etwa, sondern trägt paradoxerweise gerade zur Stärkung lokaler Identifikationen bei.

Dafür möchte ich einige Beispiele nennen. Es wurde vorausgesagt, der Tourismus werde bald die weltgrößte Industrie sein.<sup>29</sup> Tourismus besteht im Kern darin, eine gewaltige Masse von Menschen um die Welt zu befördern, von denen viele lediglich nach einem „Zuhause mit Extras“ suchen:<sup>30</sup> die heimische Bequemlichkeit, das gewohnte Essen und Trinken, ergänzt um Sonne, Meer und Sand. Das ist die geläufige Art des Pauschalismus, wie man sie entlang des Mittelmeers antrifft. Neben dieser Art von Massentourismus läßt sich seit einigen Jahren das Wachstum einer anderen Art von Tourismus beobachten, die von manchen als „postmoderner Tourismus“ oder „Posttourismus“<sup>31</sup> bezeichnet wird. Im Mittelpunkt steht dabei die Suche nach „Erlebnissen“ und „Authentizität“ – oder deren Simulation –, die sich interpretieren und analysieren lassen. Das ist der Markt der „wirklichen Ferien“, der vor allem für Mitglieder

<sup>29</sup> Vgl. *J. Urry*: The Tourist Gaze and the „Environment“, in: *Theory, Culture & Society*, 9. Jg., H. 3, 1992, o. S.

<sup>30</sup> Vgl. *U. Hannerz*: Cosmopolitans and Locals in World Culture, in: *Theory, Culture & Society*, 7. Jg., H. 2-3, 1990, o. S.

<sup>31</sup> *Urry, J.*: The Tourist Gaze, London 1990.

der neuen Mittelklasse von Bedeutung ist, die auf Erlebnisse und Abenteuerreisen aus sind.<sup>32</sup> Natürlich kann man einwenden, daß Zugehörige dieser Gruppe, wie vorsichtig sie auch sein mögen, wenn sie in entlegene Gegenden der Welt fahren, unausweichlich zur Verbreitung der westlichen Kultur beitragen. Das mag richtig sein, ist jedoch nicht die ganze Wahrheit, weil es die Art und Weise übersieht, in der die Menschen der Gastgeberländer vom Tourismus Gebrauch machen.

Mittlerweile ist es möglich, einen Urlaub zu buchen, der darin besteht, einen Monat mit einem Inuit-Stamm auf einer Insel vor Alaska zu verbringen. Das Reizvolle dabei ist, daß die Urlauber voll und ganz in die einheimische Kultur eintauchen können. Die Einheimischen des Inuit-Stamms fördern diese Art von Tourismus sogar, weil er zu ihren Bedingungen stattfindet und für sie eine nützliche Einnahmequelle darstellt, mit der sie Waffen für die Seehundjagd oder andere Waren kaufen können. Der Tourismus wird also genutzt, eine traditionelle Lebensform zu bewahren. Ein weiteres Beispiel sind die Ainu, ein Jäger- und Sammlervolk, das im Norden der japanischen Insel Hokkaido lebt. Im Laufe der Japanisierung wurde den Ainu ihre ethnische Identität verweigert, indem sie in den modernen Nationalstaat integriert wurden. In den siebziger Jahren entwickelte sich jedoch eine kulturelle Bewegung der Ainu: Sie begannen, ihre Dörfer wiederzuerrichten und eigene Schulen zu gründen, um ihre Kultur wieder durchzusetzen. Touristen wurden in die Dörfer eingeladen, um die traditionelle Lebensform und die Feste mitzuerleben und um Essen, Kunsthandwerk etc. zu kaufen.<sup>33</sup> Hier wurde also die Vermarktung der Kulturformen dazu genutzt, kulturelle Identität wiederherzustellen, statt lokale Differenz zu zerstören.

Diese Strategien müssen als Teil eines größeren Prozesses angesehen werden, bei dem lokale und tribale Identitäten erneuert werden. In Nordamerika hat sich der Bevölkerungsanteil derer, die früher als „Indianer“ und heute, im politisch korrekten Jargon, als „erste Amerikaner“ bezeichnet werden, verdoppelt (von 700 000 auf 1,4 Millionen zwischen 1970 und 1980). Auffällig ist dabei, daß es Menschen mit gemischter Ethnizität ablehnen, als Mitglieder der dominierenden weißen ethnischen Gruppe „durchzugehen“, sowie die Wiederentdeckung ihrer tribalen Identitäten. Die Bevölkerungszahl der Hawaiianer, die lange eine Minderheit in ihrem eigenen Land gebildet hatten, nahm zwischenzeitlich dadurch deutlich zu, daß sich viele Halbhawaiianer der hawaiischen kulturellen Bewegung angeschlossen und ihre ethnische Identität wiederentdeckt haben.<sup>34</sup> Die Macht der kulturellen Identifikation und die Suche nach Zugehörigkeit zu

---

<sup>32</sup> Vgl. *I. Munt*: The „Other“ Postmodern Tourism. Culture Travel and the New Middle Classes, in: *Theory, Culture & Society*, 11. Jg., H. 3, 1994, S. 101-124.

<sup>33</sup> Vgl. *J. Friedman*: Being in the World. Globalization and Localization, in: *M. Featherstone* (Hrsg.): *Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity*, London 1990, S. 311-328, und *J. Friedman*: *Cultural Identity and Global Process*, London 1994.

<sup>34</sup> Vgl. *J. Friedman* 1990 und 1994.

einer Gruppe können so stark sein, daß sich in manchen Fällen sogar Mitglieder von weißen ethnischen Gruppen (insbesondere Studenten und Angehörige der neuen Mittelklasse) ethnischen Kulturbewegungen anschließen, wie im Fall einiger Neuseeländer, wo zu einer Maori-Tanzgruppe, die in vollem Stammeskostüm in Hawaii auftrat, einige weiße Mitglieder gehörten.

Die Leichtigkeit, mit der Menschen in ethnische Identitäten schlüpfen und sie wieder ablegen können, wurde mehrfach kommentiert.<sup>35</sup> Im Gegensatz zu Modellen wie der Assimilation und dem Schmelztiegel, die mit strengen Insider/Outsider-Kategorien arbeiten und bei denen Identität als etwas fest Verankertes begriffen wurde, wird heute zunehmend zugestanden, daß Menschen mit multiplen Identitäten ein glückliches Leben führen können. Daher ändern sich sowohl die Einstellungen gegenüber Menschen, die sich als Migranten durch die Welt bewegen und zwischen kulturellen Wechseln feststecken, wie auch ihre Bezeichnung. Denken wir nur an Gruppen wie die dritte Generation brasilianischer Japaner in São Paulo, die sogenannten Nickeys, die nach Japan gehen, um dort Arbeit als Gastarbeiter zu finden. Es ist nicht länger angebracht, solche Gruppen mittels Kategorien wie „marginalisierte Menschen“ oder (kulturell) „Halbe“ verstehen zu wollen. Ihre Situation erhält einen deutlich positiveren Impetus, wenn man den Ausdruck „Doppelte“ benutzt.

Dieser Ausdruck klingt an das Konzept des „doppelten Bewußtseins“ an, das Paul Gilroy in seinem Buch *Black Atlantic* eingeführt hat.<sup>36</sup> Der Ausdruck bezieht sich auf die Situation der Schwarzen innerhalb der westlichen Moderne, für die es keinen Platz gab, sich an der Herausbildung westlicher nationaler Identitäten zu beteiligen. Es stand ihnen zu keinem Zeitpunkt die Möglichkeit der Assimilation offen, und so entwickelten sie ein bivalentes Kulturverständnis, das sich auf ihre afrikanische Herkunft stützte und in dem Sinne transnational war, daß es über die Grenzen des Nationalstaates hinausging. Schwarze waren eine der größten Menschengruppen, die als Ergebnis der Moderne verschleppt und zur Migration gezwungen wurden (obwohl Ausdrücke wie „Fluß“ oder „Migration“ vollkommen unangemessen erscheinen, um die Verschiffung von Sklaven quer über den Atlantik zu beschreiben).

Dies alles belegt, daß ein erheblicher Teil der Prozesse, die zur Globalisierung führen, nur im Zusammenhang mit der Bewegung von Menschen um die Welt verstanden werden können. Immer mehr Menschen leben zwischen Kulturen oder in Grenzbereichen. Europäische und andere Nationalstaaten, die früher versuchten, eine starke, ausschließende nationale Identität zu konstruieren, müssen in neuerer Zeit mit der Tatsache fertigwerden, daß sie multikulturelle Gesellschaften sind, denn der *Rest* ist in der Zeit

<sup>35</sup> Vgl. J. Abu-Lughod: Going Beyond the Global Babble, in: A. D. King (Hrsg.): Culture, Globalization and the World-System, London 1991. o. S.

<sup>36</sup> Vgl. P. Gilroy: The Black Atlantic, London 1993.



nach 1945 in den Westen zurückgekehrt. Minderheiten sowie verschiedene unterdrückte Nationalismen und Subnationalismen (wie der schottische, walisische, baskische, katalanische etc.) fordern Respekt gegenüber ihren regionalen und lokalen Identitäten. Verschiedene Gruppen streben danach, nationale Traditionen wiederzubeleben, neue Traditionen zu begründen. Sie beharren auf ihrer Fähigkeit und ihrem Recht, verschiedene synkretistische, hybride oder zusammengesetzte Kulturen zu entwickeln, die nicht mit einer einzigen, einheitlichen Kultur in Einklang gebracht werden können. Unsere Vorstellung von Kultur ist komplexer geworden. Dies führt zu einigen wichtigen Fragen über die Vorstellung von Kultur, mit der wir in den Sozialwissenschaften lange gearbeitet haben. Diese Vorstellung führte zu einer stark vereinfachten Sichtweise, in der Kultur als Integriertes, Vereinheitlichtes, Festgelegtes und Statisches erschien, als eine Art Wohlbetragen, das den Zweck erfüllte, das Räderwerk des sozialen Lebens in einer geordneten Gesellschaft zu ölen. Wenn uns diese Vorstellung nicht mehr angemessen erscheint, um die gegenwärtige Phase der Globalisierung zu begreifen, wie hat sie sich dann durchsetzen und so viel Einfluß ausüben können? Wenn diese Vorstellung mit der Herausbildung nationaler Kulturen entlang der Staatsbildungsprozesse assoziiert wurde, entsprach sie dann nicht eher einem Ideal oder einer Intention als der Wirklichkeit? Die verschiedenen Komplexitätsebenen und Differenzen, die den modernen Gesellschaften von Beginn an innewohnten, wurden so unterdrückt. Wir können jetzt einen näheren Blick auf die Vorstellungen von Kultur werfen, die in der Soziologie und der Anthropologie mit sozialem Leben in Verbindung gebracht werden.

## **Vorstellungen von Kultur im sozialen Leben**

In der Soziologie pflegen wir mit einer feststehenden Vorstellung von dem zu arbeiten, was soziales Leben ist. Der Ausdruck „Gesellschaft“ suggeriert etwas Begrenztes, Strukturiertes und Geordnetes. Diese Vorstellung gerät in Schwierigkeiten, wenn wir mit den Beziehungen zwischen Gesellschaften, dem Inter-Gesellschaftlichen und der aufkommenden transgesellschaftlichen Dimension des sozialen Lebens zu tun haben. So haben etwa Theorien des sozialen Lebens Migration lange Zeit ausschließlich als Immigration konzeptualisiert, sie also aus der Perspektive der Assimilation der Migranten in der aufnehmenden Gesellschaft und Kultur betrachtet. Der Zeitraum zwischen 1870 und 1914 wurde aufgrund der Einwanderung von 60 bis 70 Millionen Menschen nach Europa oder über den Atlantik als „Migrationsfieber“ beschrieben. Die Migration hat in der nächsten großen Welle nach dem Zweiten Weltkrieg sogar ein derartiges Ausmaß angenommen, daß sie 1992 gegenüber dem Höhepunkt im Jahre 1914 zwei- bis dreimal so viele Menschen umfaßte. Die zweite Phase war sehr viel globaler, was die Reichweite angeht. Wie wir bereits erwähnt haben und noch ausführlicher erörtern wer-

den, wächst in der derzeitigen Phase der Globalisierung in den Theorien zu „menschlichen Flüssen“ das Bewußtsein für kulturelle Komplexität und Hybridität. Diese Theorien sind darum bemüht, über eine Sichtweise der Kultur als etwas an den Nationalstaat Gebundenes hinauszugelangen. Das war früher anders. Die Betonung hatte auf der Errichtung von Nationen und der Entwicklung stark integrierter und exklusiver Nationalkulturen gelegen. Die Herausbildung der europäischen Nationalstaaten zu dieser Zeit bewirkte, daß die einzelnen Länder in eine Spirale von Interdependenzen und wechselnden Kräfteverhältnissen verwickelt wurden, die im Ersten Weltkrieg gipfelte. Lokale, regionale und ethnische Unterschiede innerhalb von Kulturen wurden unterdrückt, während nationale Traditionen entwickelt oder erfunden wurden, um die Idee „des“ Franzosen oder „des“ Deutschen als verschiedene Ethnien zu stützen.<sup>37</sup> Dieses Modell war eng an Evolutionstheorien und die Überzeugung von der zivilisatorischen Überlegenheit der Europäer gebunden.

Dies manifestierte sich auch bei staatlichen Integrationsprozessen in anderen Teilen der Welt. Der staatliche Integrationsprozeß in Japan während der Zeit des Meiji – der „aufgeklärten Regierung“ des Kaisers Mutsuhito (1867-1912) – folgte ebendieser Logik, mit dem Ziel, das „Japanische“ durch die Rekonstruktion alter Traditionen und die Unterdrückung von ethnischen Minderheiten wiederzubeleben. Um Legitimität zu erlangen, übernahmen sie die Standards des zivilisierten Benehmens (mit dem damit verbundenen Prunk und allem Drum und Dran) aus dem Westen. Die japanische Identität wurde somit quasi über die Abgrenzung in zwei Richtungen geprägt: erstens vom Westen (was Anleihen und eine untergeordnete Stellung zur Folge hatte) und zweitens von Ostasien, demgegenüber sich Japan als überlegen und zivilisierter betrachtete, woraus es seine übergeordnete Stellung ableitete – wie es die Europäer den Japanern gegenüber getan hatten. Es gab also ein Gefühl für die Bedeutung von in-group/out-group-Distinktionen und die Integrität von Nationalkulturen, verbunden mit dem Gefühl, jede Kultur habe ihren Platz auf der Stufenleiter der Evolution.

Die Vorstellung von Gesellschaft, die im späten 19. Jahrhundert entwickelt wurde, war ebenfalls für die Integration voreingenommen. Es wurde behauptet, der Begriff des „Sozialen“ beziehe sich auf das Gemeinschaftliche, und das Modell des sozialen Lebens, das der Begriff zum Ausdruck bringt, sei daher von der Problematik gefärbt, traditionelle gemeinschaftliche Strukturen durch neue institutionelle Formen zu ersetzen.<sup>38</sup> Diese Nostalgie für traditionelle Formen der Ordnung und normative Integration findet sich bei Auguste Comte und Emile Durkheim, und offensichtlich ist sie in der Idealisierung der *Gemeinschaft*, die wir in Ferdinand Tönnies' einflußreicher Typologie

<sup>37</sup> Zum Prozeß der Verwandlung von Bauern und Franzosen siehe *E. Weber: Peasants into Frenchmen. The Modernization of Rural France 1870-1914*, Stanford 1976.

<sup>38</sup> Vgl. *R. Nisbet: The Sociological Tradition*, London 1967.

finden<sup>39</sup> – eine Arbeit, die als „Gründungscharta der modernen Soziologie“ beschrieben wurde.<sup>40</sup>

Im Rahmen solcher Darstellungen bildet Kultur in Form von Normen und Werten den sozialen Kitt, der gebraucht wird, um die Gesellschaft angesichts der drohenden Zerstörung der Kultur durch Industrialisierung, Kapitalismus und Modernisierung zusammenzuhalten. Die Ansicht, daß die Gesellschaft eine gemeinsame Kultur oder dominante Ideologie benötige oder durch sie funktioniere, wurde heftig kritisiert.<sup>41</sup> Außerdem verengt dieses Argument den soziologischen Fokus auf Gesellschaft, indem es diese als Objekt *sui generis* betrachtet, als elementare Einheit des sozialen Lebens, die immer und überall mit Hilfe der Konzepte „Subsystem“, „Subkulturen“ und „soziale Strukturen“ – die als allgemeingültige Formen galten – untersucht wurde. Dies führte zur Vernachlässigung von inter- und transgesellschaftlichen Prozessen: grenzüberschreitenden religiösen, politischen und ökonomischen Prozessen; der Bedeutung der Kriegstechniken und des Kolonialismus; der Flüsse von Migranten, Flüchtlingen und Exilanten. In der Soziologie gilt sozialer Wandel gewöhnlich als Folge struktureller Mechanismen, die innerhalb einer Gesellschaft wirken. Dem kann man entgegenhalten, daß Gesellschaften immer durch externe Situationen geformt werden.<sup>42</sup>

Auch in der Anthropologie findet man eine ähnlich integrierte und holistische Vorstellung von Kultur, die bis vor kurzem unsere Sicht der Kultur innerhalb der Sozialwissenschaften und der Cultural Studies beeinflußt hat. Die Annahme, die auf die Hermeneutik des späten 19. Jahrhunderts und – über Personen wie Franz Boas – auf den Einfluß der deutschen Philosophie zurückgeht, bestand darin, Volksstämme besäßen distinktive Kulturen, die in ihrer Einzigartigkeit eine ganz spezifische Interpretation und Erläuterung verlangten. Von Stammesgesellschaften wurde angenommen, daß sie (und infolgedessen ihre Kultur) in vollständiger Isolation existieren und dadurch ein einzigartiges Muster bilden, in dem die verschiedenen Teile zusammenpassen und ein einheitliches Ganzes bilden. Ruth Benedict betonte beispielsweise in ihrem Buch „The Chrysanthemum and the Sword“,<sup>43</sup> eine Kultur bestehe aus vielen Facetten, die sich zu einem kohärenten Muster zusammenfügten.

Benedicts Annahme, Kulturen seien einheitlich und isoliert, findet unter heutigen Anthropologen wenig Zuspruch. Diese betonen die pluralistische, kämpferische, prozeßhafte, unvereinigte und fragmentierte Natur von Kultur. In der Anthropologie ging man lange Zeit davon aus, daß Kultur sich durch eine Art Kraft oder Tendenz zur

---

<sup>39</sup> Vgl. F. Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft*. Grundbegriffe der reinen Soziologie, Darmstadt 1991.

<sup>40</sup> Lasch, C.: *The True and Only Heaven*. Progress and its Critics, New York 1991, S. 139.

<sup>41</sup> Vgl. N. Abercombie u. a.: *The Dominant Ideology Thesis*, London 1980, und M. Featherstone, 1991.

<sup>42</sup> Siehe in starker Anlehnung an Max Weber F. Tenbruck: *Internal History of Society or Universal History*, in: *Theory, Culture & Society*, 11. Jg., H. 1, 1994, S. 75-94.

<sup>43</sup> Benedict, R.: *The Chrysanthemum and the Sword*, Boston 1946.

logisch-ästhetischen Integration entwickelt habe. Gegen diese Ansicht wendet sich Eric Wolff.<sup>44</sup> Er betont die Tatsache, daß alle Gesellschaften pluralistisch sind und die verschiedenartigen Perspektiven von Männern, Frauen, Kindern, Herren, Sklaven, Kriegeren, Priestern etc. umfassen. Es wäre irreführend, davon auszugehen, daß solch divergierende Sichtweisen harmonisch integriert werden können. Wir müssen vielmehr fragen: Welche Gruppen werden ein Interesse daran haben, die soziale Welt als kohärent und stimmig darzustellen, und wie halten sie diese Darstellung aufrecht?

Die sogenannte „postmoderne Wende“ in der Anthropologie betont diesen Aspekt, indem sie einen Schwerpunkt auf die Art und Weise setzt, in der verschiedene Formen der Schriftkultur eine kohärente Vorstellung von Kultur erzeugen, und stellt die Brauchbarkeit des „Paradigmas des Wilden“ in Frage, dessen Ziel es ist, eine andere Kultur adäquat einzufangen und wiederherzustellen.<sup>45</sup> Die Konventionen des Realismus mit seiner totalisierenden Absicht werden zugunsten eines experimentelleren Zugangs abgewiesen, bei dem die verschiedenen Entwicklungsprozesse durch die Produktion textueller Beschreibungen offengelegt werden, die absichtlich fragmentiert und unvollständig bleiben. Einen bedeutenden Einfluß haben dabei der Modernismus und der Surrealismus mit seinen Montagen, unerwarteten Nebeneinanderstellungen und allegorischen Fragmenten ausgeübt. Als einflußreicher Vorläufer wäre an dieser Stelle Walter Benjamin und insbesondere sein „Passagen-Werk“ anzuführen. Interessanterweise wird Benjamin mit Mitgliedern des Pariser *Collège de Sociologie* im Paris der dreißiger Jahre wie Bataille, Griaule und Leiris in Verbindung gebracht. Michel Leiris' Buch „Phantom Afrika“ ist ein offenes „Anti-Buch“, bewußt unsystematisch und voller Synkretismen.

Festzuhalten ist außerdem, daß die anthropologischen Beiträge über Kultur den Mobilitätsgedanken üblicherweise ausgelassen haben. Die Transportmittel, mit denen der Anthropologe das von ihm studierte Dorf erreichte, die Beziehung dieses Dorfes zur Hauptstadt und das Kommen und Gehen von Einheimischen, Forschern und Vermittlern bleiben gewöhnlich außen vor. Tatsächlich wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Vorstellung vom Einheimischen als jemandem, der fest mit seiner dörflichen Lokalität verwurzelt ist und den Kontakt zu anderen Gruppen ablehnt, wohl schon immer Fiktion war.<sup>46</sup> Gleichwohl ist das Vorstellungsbild von Menschen, die in einem lokalen Raum eingekerkert und sehr stark an bestimmte Orte gebunden sind, ein sehr präsentenes Bild im sozialen Leben. Dies gab im späten 18. Jahrhundert europäischen Künstlern und

<sup>44</sup> Wolff, E. R.: Distinguished Lecture. Facing Power – Old Insights, New Questions, in: *American Anthropologist*, 92. Jg., H. 3, 1990, o. S.

<sup>45</sup> Clifford, J./Marcus, G. (Hrsg.): *Writing Culture*, Berkeley 1986; Clifford, J.: *The Predicament of Culture*, Cambridge/Mass. 1988; Marcus, G./Fischer, M. M. J.: *Anthropology as Cultural Critique*, Chicago 1986; Crapanzo, V.: *Hermes' Dilemma and Hamlet's Desire. On the Epistemology of Interpretation*, Cambridge/Mass. 1992; Taussig, M.: *Shamanism, Colonialism and the Wild Man. A Study of Terror and Healing*, Chicago 1987.

<sup>46</sup> Vgl. A. Appadurai: *Putting Hierarchy in its Place*, in: *Cultural Anthropology*, 3. Jg., H. 1, 1988, o. S.

Intellektuellen einen starken Impuls für die Wiederentdeckung und Erfindung von ethnischen Geschichten, Traditionen und Volkskulturen, die mit der Entwicklung von nationalen Identitäten einhergingen.<sup>47</sup> Es dürfte ferner dazu beigetragen haben, daß die organische Metapher von Kultur als etwas Integriertem, Begrenztem und Distinktivem entwickelt wurde: Nationale Identitäten legten die Betonung auf Blut und Boden und beriefen sich auf überlieferte Metaphern der Verwurzelung. Keith Thomas<sup>48</sup> hat die Geschichte der Eiche als Wahrzeichen der Briten zurückverfolgt.<sup>49</sup> Mit der Betonung von natürlichen Wurzel-, Erde-, Mutterland- und Vaterland-Metaphern haben nationale Identitäten nicht nur ein Gefühl der Verwurzelung hervorgerufen, sondern auch die Exklusivität – man kann nur zu einem nationalen Stammbaum gehören.<sup>50</sup>

Diese knappen Bemerkungen würden nahelegen, daß es möglich ist, die Entstehung von geläufigen Metaphern für die Territorialisierung unserer Identitäten entlang des Wachstums der Nationalstaaten und der Formulierung von Rechten und Pflichten der Bürger und Subjekte zu rekonstruieren. Die Vorstellung von der Nation als „Heimatland“,<sup>51</sup> von der Heimat als Wohnort, von dem aus man hinauszieht, zu dem man aber immer wieder zurückzukehren trachtet, ist eine ausdrucksstarke Metapher (ebenso wie

---

<sup>47</sup> Vgl. *P. Burke: Popular Culture in Early Modern Europe*, London 1978.

<sup>48</sup> *Thomas, K.: Man and Natural World*, Harmondsworth 1983, S. 220.

<sup>49</sup> Vgl. auch *L. Malkki: National Geographic. The Rooting of Peoples and the Territorialization of National Identity among Scholars and Refugees*, in: *Cultural Anthropology*, H. 7, 1992, S. 24-44, 27.

<sup>50</sup> *G. Deleuze und F. Guattari* bemerken in: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, Berlin 1997, S. 31 f.: „Es ist merkwürdig, wie der Baum die Wirklichkeit und das gesamte Denken des Abendlandes beherrscht hat, von der Botanik bis zur Biologie und Anatomie, aber auch die Erkenntnistheorie, die Theologie, die Ontologie, die gesamte Philosophie ...: der Wurzelgrund, *Grund, roots, und foundations*. Das Abendland hat eine besondere Beziehung zum Wald und zur Rodung [...].“ Die Bedeutung, die dem Wald im intellektuellen Denken und der Populärkultur Deutschlands beigemessen wird, ist besonders wichtig.

<sup>51</sup> Es würde den Rahmen sprengen, hier die wichtige Frage nach der Beziehung zwischen dem Entstehungsprozeß starker nationaler Identitäten nach 1870 (der Zeit intensivierten Wettbewerbs zwischen Nationalstaaten) zu erörtern. In diesem Zuge wurden starke Vorstellungsbilder von Nationen als „imaginierte Gemeinschaften“ produziert, jeweils mit eigenen Vorstellungen von Heimat, Erbe und Migrationsprozessen. Die Zeit der „großen Schwärme“, d. h. die zunehmende Abwanderung zwischen 1880 und 1920 löste bei den Nationalstaaten die Panik einer „Einwanderungs-Krise“ und das Bedürfnis nach starken Grenzen und Identitäten aus (siehe *A. Zollberg: The Great Wall Against China. Responses to the First Immigration Crisis, 1885-1925*, in: *W. Gungwu (Hrsg.): Global History and Migrations*, Boulder/Colo. 1995, o. S. )

die konträre Vorstellung von der Moderne als Verursacher von „Heimatlosigkeit“).<sup>52</sup> In der stark anwachsenden Literatur über den Postmodernismus und Postkolonialismus wird die Vorstellung einer fest verankerten Identität und Kultur zunehmend angezweifelt. Statt dessen werden Phänomene wie Fragmentierung, Hybridisierung und Synkretismus betont. Statischen und feststehenden Ansichten über Kultur und Identität zuwiderlaufend, werden dabei häufig Metaphern der Bewegung und Marginalität verwendet. Es wird auch auf Themen wie Reisen, Nomadentum, Migration, Grenzüberschreitungen, Leben in Grenzbereichen angespielt. Nomadentum und Migration sollten nicht nur als Charakteristika des gegenwärtigen globalen Zustands, sondern als das Wesentliche der Sprache angesehen werden. Chambers bezieht sich beispielsweise auf die nomadische Erfahrung der Sprache, die kaum mehr ein Werkzeug der Präzision und Klarheit darstellt.<sup>53</sup> Das Denken wandert vielmehr umher: Anstatt einen festen Standpunkt oder eine Heimat zu haben, verweilt man in einem mobilen Lebensraum, der Diskontinuitäten und fragmentierte Erfahrungen erzeugt. „Nomade“ ist daher zu einer bedeutenden Kategorie in diesem Bereich der kulturwissenschaftlichen Literatur geworden. Die Theoretiker, die in diesem Kontext besonders einflußreich waren, sind Deleuze und Guattari. Das liegt nicht nur an ihrer Diskussion des „nomadischen Den-

<sup>52</sup> In den USA fanden im späten 19. Jahrhundert hitzige Debatten über die Vorzüge von Integrationsmodellen versus pluralistischeren Modellen statt, die ethnischer Vielfalt gegenüber toleranter eingestellt waren (siehe *C. Lasch*, 1991). Die Zeit der intensiven Mobilität war deshalb auch von der Besorgnis um „Heimat“ und Identität gekennzeichnet. Nichtsdestotrotz ist es schwierig, positive Vorstellungsbilder von Mobilität und Migration zu entdecken, obwohl sie zweifellos existieren. Die verschiedenen gegenkulturellen Strömungen der Moderne wie die künstlerische Moderne, die Bohème etc. mit ihrem Interesse für Reisen und Außenseiter und die Erzählungen über Gastarbeiter, Sklaven und Flüchtlinge würden als Quellen dienen. Die Beziehung zwischen Reisen und Heimat ist nicht zuletzt deshalb äußerst komplex. Aber mit der Entstehung von Nationalstaaten wurden verschiedene positive und negative Reisebeschreibungen erstellt und ein Eindruck von der Abgegrenztheit und Abgeschlossenheit der Nationalstaaten vermittelt. Die Portugiesen entwickelten (dem Nationalstaatsdenken zuwider) z. B. seit den Expeditionsreisen des 15. und 16. Jahrhunderts ein stärkeres Gefühl für die Welt als Ganzes. Der Ausdruck *saudade*, den man grob als Sehnsucht oder Nostalgie übersetzen kann, wurde von den Portugiesen lange mit einem permanenten Fernweh assoziiert (siehe *B. Feldmann-Bianco*: Multiple Layers of Time and Space. The Construction of Class, Ethnicity and Nationalism among Portuguese Immigrants, in: *N.G. Schiller/L. Basch/C. Blanc-Szanton* (Hrsg.): Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered. Annals of the New York Academy of Science, Bd. 645, New York 1992, o. S. ) Dies weist auf Reisen und auf Umherziehen hin, aber auch auf das kollektive Gedächtnis Portugals als „imaginierte Gemeinschaft“. In anderen Teilen der Welt dürfte man, wie *Wang Gungwu* in: Migration and its Enemies, in: *B. Mazlish/R. Buultjens* (Hrsg.): Conceptualizing Global History, Boulder/Colo. 1993, o. S., für den Fall Süd-Ost-Asiens bewiesen hat, diesen Sinn für nationale Identität als Bewegung und Mobilität teilen. Im Gegensatz dazu werden in Ost-Asien Mobilität und Migration im Zusammenhang mit einer statischen Agrargesellschaft, verstärkt durch einen konfuzianischen Pietismus und bürokratische Strukturen, als limitiert und marginal erachtet. Es wäre interessant, Aspekte nationaler Identitäten verschiedener westlicher Nationen hinsichtlich dieser Bemerkungen zu rekonstruieren. Um einen Vorgeschmack auf den Kontrast zwischen den USA und Schweden bezüglich ihrer Einstellung gegenüber der Verlockung der „Straße“ (basierend auf Roadmovies) zu bekommen, siehe *R. Eyerman/O. Löfgren*: Romancing the Road: Road Movies and Images of Mobility, in: *Theory, Culture & Society*, 12. Jg., H. 1, 1995, S. 53-80.

<sup>53</sup> Vgl. *I. Chambers*: Border Dialogues. Journeys in Postmodernity, London 1990, und *ders.*: Migrancy, Culture and Identity, London 1994.

kens“ und „nomadischer Kunst“, sondern auch an ihrer generellen Kritik an feststehenden Kategorien und Identitäten.<sup>54</sup> Ihre Verherrlichung einer Rückkehr zu präkognitiven Formen der Erfahrung sowie ihr Konzept der „Flüsse“ hat in den Kulturwissenschaften besonders eine jüngere Generation von Wissenschaftlern beeinflusst. In einem Großteil der Literatur über Cyberspace und „das Netz“ (das Computerinformationsnetzwerk) findet sich, insbesondere was die Ideen über auflösende Kräfte, das Rhizom und Flüsse anbelangt, ihr Einfluß wieder.

In vielen Annahmen stimmt die postkoloniale Theorie mit der postmodernen Kritik traditioneller Identitätskonzepte überein. Aus der Perspektive des Postmodernismus erscheint die Moderne als eine Instanz, die dazu geführt hat, dem Denken und der Welt Vorstellungen über Einheit und Universalität aufzuerlegen, deren Ziel es war, Unordnung zu ordnen und die (Landes-)Grenze unter Kontrolle zu bringen. Einhergehend mit der Verschiebung der globalen Kräfteverhältnisse weg vom Westen erheben sich immer mehr Stimmen gegen den Westen und entziehen ihm somit Macht. Es scheint von daher immer unwahrscheinlicher, daß sich die Moderne allgemein verbreiten wird. Der Grund dafür liegt auf der Hand: In der Moderne wird ein Projekt des Abendlandes gesehen, dessen Ziel es ist, ausschließlich westliche Werte auf den Rest der Welt zu projizieren. Dazu bemerkt Bauman:

„Die Moderne ermöglicht den Europäern, *ihre* Zivilisation, *ihre* Geschichte, *ihr* Wissen als Zivilisation, Geschichte und Wissen *überhaupt* zur Geltung zu bringen.“<sup>55</sup>

Der zuversichtlichen modernen Annahme, daß sich *die Welt* (ausgehend von einem sicheren Platz im Zentrum, der normalerweise – in der Evolution – als höher und fortgeschritten im symbolischen und eigentlichen Sinne betrachtet wird) kartographieren und theoretisch erfassen läßt, stellen sich der Postkolonialismus und der Postmodernismus entgegen. Von ihnen wird Theorie beweglicher gehalten, sie konstruieren diese, von exzentrischen Schauplätzen aus, irgendwo an den Rändern. Während sich also die Menschen von den globalen Grenzbereichen zum Zentrum bewegen, wird die Theorie nach außen verlagert. Bewußt ersetzt sie auch ihren Anspruch, für Menschen im allgemeinen zu sprechen, durch das Zugeständnis einer bloß begrenzten, limitierten und lokalen Natur ihrer Aussagen.

Die Position, daß man eine vergleichende Analyse durchführen kann, die sich auf homogene nationale Kulturen, übereinstimmende Traditionen oder „organisch“ ethnische Gemeinschaften stützt, wurde dadurch grundsätzlich in Frage gestellt und neu definiert. Homi Bhabha etwa vertritt den Standpunkt, daß

---

<sup>54</sup> Vgl. z. B. G. Deleuze/F. Guattari: *Anti-Oedipus*, Frankfurt am Main 1988, und *dies.* 1997.

<sup>55</sup> Bauman, Z.: *Modernity and Ambivalence*, Oxford 1994, S. 12.

„[...] es einen überwältigenden Beweis für einen transnationaleren und translationaleren Sinn für die Hybridität imaginierter Gemeinschaften gibt. Zeitgenössische Theater in Sri Lanka symbolisieren den tödlichen Konflikt zwischen Tamilen und Singhalesen, indem sie auf staatliche Gewalt in Südafrika und Lateinamerika anspielen. Der anglo-keltische Kanon australischer Literatur und Filme wurde aus der Perspektive von politischen und kulturellen Geboten der Aborigines neu geschrieben. Die Romane südafrikanischer Schriftsteller wie Richard Rive, Bessie Head, Nadine Gordimer, John Coetzee dokumentieren eine durch Apartheid gesplante Gesellschaft. Dabei fordern sie die internationale intellektuelle Gemeinschaft eindringlich auf, zwischen den ungleichen, asymmetrischen Welten, die woanders existieren, zu vermitteln. Salman Rushdie erfindet in *Mitternachtskinder* und *Scham* eine trügerische Geschichtsschreibung oder Post-Unabhängigkeit Indiens und Pakistans, nur um uns in den *Satanischen Versen* daran zu erinnern, daß das ehrlichste Auge nun die doppelte Wahrnehmung der Migranten sei. Toni Morrison's Buch *Beloved* läßt die Zeit des Sklaventums mit seinen mörderischen Ritualen von Besitz und Besessenheit wiederaufleben, um dorthinein die zeitgenössische Fabel einer Frauengeschichte zu projizieren, die gleichzeitig die Erzählung des affektiven historischen Gedächtnisses einer aufkommenden Öffentlichkeit von gleichberechtigten Frauen und Männern ist.“<sup>56</sup>

Die bewußte Vermischung von Traditionen und Grenzüberschreitungen hebt die Art und Weise hervor, in der die Übrigen, deren Existenz im Westen nun immer offensichtlicher wird, tatsächlich schon immer zum Westen gehörten. Diese Einsicht zerstört das einheitlich saubere und zusammenhängende Bild der Moderne, das bislang (ausgehend von den westlichen Zentren) verbreitet wurde. Postkolonialismus deutet, wie Bhabha bemerkt, auf die hybriden und synkretistischen Perspektiven derer hin, die im Grenzgebiet lebten: halb innerhalb, halb außerhalb der Moderne.<sup>57</sup> Dieser Umstand läßt nach Bhabha an eine postkoloniale *Kontra-Moderne* denken, die sowohl im Süden als auch im Norden, nicht nur auf dem Land, sondern auch in Weltstädten zum Tragen kommt.

Diese Position erinnert an Paul Gilroys Beschreibung von schwarzen Kulturen und Musik als distinktiver Gegenkultur zur Moderne, die „die moderne okzidentale Trennung von Ethik und Ästhetik, Kultur und Politik“ zurückweisen.<sup>58</sup> Gilroy bemängelt in den Diskussionen über die Moderne, daß sie selten Sklaverei und die afrikanische Diaspora berücksichtigen. So ist etwa auch der Kolonialismus nicht in die Sphäre der größtenteils innergesellschaftlich inspirierten, soziologischen Beschreibungen der Moderne von hoch angesehenen Theoretikern wie Giddens und Habermas eingedrungen. Die Moderne wird wegen der Verschiffung afrikanischer Sklaven über den Atlantik nicht mit Barbarei in Verbindung gebracht. Kolumbus fehlt neben Luther und Kopernikus, wenn die Schlüsselfiguren der Moderne genannt werden. Von Las Casas' Beschreibung des lateinamerikanischen Genozids<sup>59</sup> ist im Vergleich zu Auschwitz selten die Rede, obwohl er es in den Schatten stellt. Auch werden Darstellungen über die

<sup>56</sup> Bhabha, H. : *The Location of Culture*, London 1994, S. 5.

<sup>57</sup> Ebd., S. 6.

<sup>58</sup> Vgl. P. Gilroy, 1993, S. 36.

<sup>59</sup> Las Casas, B. de: *A Short Account of the Destruction of the Indies*, Harmondsworth 1992.



Sklaverei in gewissem Sinne auf die Geschichte der Schwarzen reduziert und daher nicht zur intellektuellen Geschichte des Westens gezählt. Wenn überhaupt, wird die Sklaverei in der Soziologie als Teil einer Plantagenwirtschaft betrachtet und als prämodernes Überbleibsel hingestellt, das nicht mit dem Kapitalismus und der modernen Realität zu vereinbaren ist.

Alle diese Hinweise enthalten genug Gründe, unsere traditionellen sozialwissenschaftlichen Kategorien neu zu überdenken. Aber die Tatsache, daß Schwarze sich sowohl innerhalb als auch außerhalb der Entwicklung der abendländischen Kultur der Moderne befinden, wirft erhebliche Probleme auf. Gilroy vertritt die Auffassung, daß die Sklaverei die Vorbedingung der Moderne ist, etwas, das den grundlegenden Ethnozentrismus des Projekts der Aufklärung mit ihrer Idee von Universalität, festgelegter Bedeutung und der Vorstellung kohärenter Subjekte verdeutlicht.<sup>60</sup> Das Problematische daran ist, daß es Mitglieder in der Gesellschaft gibt, die der lebende Beweis für die Ungültigkeit der Vorstellung dieses Projekts sind; Menschen, deren Existenz oder deren Daseinsberechtigung als Personen und Bürger lange verleugnet wurde. Gleichwohl sind schwarze Menschen sowohl Amerikaner wie schwarz, sowohl Europäer wie schwarz, und gehören zu einer Kultur und zu einem Gebilde kollektiver Erinnerungen und Erfahrungen, die in der Kultur eines Nationalstaats, in dem sie ihren Wohnsitz haben, weder aufgeht, noch auf sie begrenzt werden kann. Ihre Kultur ist afrikanisch und westlich, ihre Identität besteht aus einer Art „doppeltem Bewußtsein“, das sich aus Erfahrungen innerhalb und außerhalb des Westens, innerhalb und außerhalb der Moderne zusammensetzt.

All dieses verlangt eindeutig nach einem Konzept von Kultur, das solche Deplazierungen, die der Entstehung der Moderne zugrunde liegen, zutage fördert und das von der postkolonialistischen Theorie entwickelt wird. Wir brauchen ein Konzept von Kultur, das es nicht nur zuläßt, die zunehmende Komplexität der gegenwärtigen Phase der Globalisierung zu erkunden, sondern zugleich auch frühere Phasen der Globalisierung und deren Beziehung zu dem betrachtet, was wir allgemein Moderne nennen. Es gilt deshalb auch neu zu erforschen, wie bestimmte europäische Kulturdiagnosen in der Moderne entwickelt wurden. Denn in diesen Beschreibungen wurde Kultur als eine einheitliche und integrierte dargestellt, ohne die räumlichen Beziehungen zum Rest der Welt zu beachten, die auf den Kolonialismus zurückgehen (also ohne die dunkle Seite der Moderne, die die Einheit ermöglicht hat).

---

<sup>60</sup> Gilroy, P., 1993, S. 54.

## Schlußfolgerung: Zur Theorie kultureller Komplexität

Als einen ihrer zentralen Gegenstände hat die Soziologie Gesellschaft identifiziert. Die Vorstellung von Gesellschaft, die bereits erläutert wurde, entwickelte sich innerhalb der Soziologie im späten 19. Jahrhundert, einem Zeitraum, in dem die Nationen mit der Integration als Teil eines nationalstaatlichen Entstehungsprozesses beschäftigt waren. Man könnte einwenden, daß man sich erst auf innergesellschaftliche Integrationsprozesse konzentrierte, als die Nationalstaaten in eine sich verschärfende Wettbewerbssituation eingespannt waren, durch die ihre nationalen Identitäten stärker herausgestellt und betont wurden. Angesichts gegenwärtiger globaler Interdependenzen und Konflikte innerhalb und zwischen den Nationalstaaten wird dieses Differenzkriterium jedoch zukünftig immer schwieriger zu rechtfertigen sein.

Postmodernismus und Postkolonialismus haben beide auf das Problem kultureller Komplexität und das immer stärker werdende Hervortreten der Kultur im sozialen Leben hingewiesen, die auf die immer größere Produktion kultureller Angebote, die Vermischung und den Synkretismus von kulturellen Angeboten, Orientierungen und Kulturen zurückzuführen sind, die früher separiert und eng an soziale Beziehungen gebunden waren. Die Implikationen der postmodernen und postkolonialen Theorie führen nun dazu, einige grundsätzliche Ideen und Annahmen radikal zu hinterfragen: die Idee des Sozialen, die Einheit der Moderne sowie die Metaerzählungen in der Tradition der abendländischen Aufklärung mit ihrem Glauben an Universalität und Fortschritt. Dies führt zu einer räumlichen Relativierung des Westens in einer Welt, die aufhört, Projektion oder Spiegelbild ihrer selbst zu sein. Arbeiten wie die von Said<sup>61</sup> sind möglicherweise durch die Tatsache entstanden, daß a) immer mehr Menschen Grenzen überqueren und Bündnisse schließen, die die geläufigen Stereotypen in Frage stellen und b) es zu einer globalen Machtverschiebung zu Lasten des Westens gekommen ist, so daß dieser nicht umhin kann, auf die „Anderen“ zu hören und sich von der Vorstellung zu verabschieden, daß diese sich auf einer früheren Entwicklungsstufe befänden.

Das westliche Selbstbild und das Bild der passiven „Anderen“ stehen in der Kritik und geraten zunehmend unter Legitimationsdruck. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, daß der Postmodernismus wesentliche Impulse vom Postkolonialismus erhielt.<sup>62</sup> Man könnte einräumen, daß die im Zuge des Globalisierungsprozesses veränderten (globalen) Umstände geradezu eine bestimmte Reaktion des Westens auf diese Situation, sprich: den Postmodernismus, provoziert haben. Denn dieser hat sich dem grundsätzlichen Infragestellen seiner eigenen Tradition verschrieben, wenn auch eher

<sup>61</sup> Said, E. W. : *Orientalism*, Harmondsworth 1978.

<sup>62</sup> Vgl. dazu u. a. T. T. Minh-ha: *Women, Native, Other. Writing Postcoloniality and Feminism*, Bloomington 1989; H. Bhabha, 1994; P. Gilroy, 1993.

intern und nicht mit Ausrichtung auf die räumlichen Beziehungen des Westens zum Rest der Welt.

Durch die zunehmenden Interdependenzen und Veränderungen der Kräfteverhältnisse, die mit dem Begriff „Globalisierung“ sehr gut bezeichnet werden können, wird bewußt, daß Theorien von spezifischen räumlichen Standorten aus aufgestellt werden. Auf diese Weise wird zugleich auch der Mangel an selbstbewußter räumlicher Referenz seitens vieler bisheriger Theorien ersichtlich, die unterstellten, daß sie an einem vermeintlich zentralen Punkt der Welt postuliert waren und daß die von ihnen beschriebene oder geschriebene Geschichte gleichzeitig auch Weltgeschichte sei. Von daher sind auch „alle Globalisierungstheorien Selbstdarstellungen von dominierenden Partikularitäten“. <sup>63</sup> Aber heute befinden wir uns sicher an einem Punkt, an dem Menschen beginnen, über das Auftauchen von anderen dominanten Teilstücken nachzudenken und sich in diesem Zusammenhang auch zu fragen beginnen, welchen Platz ihre Theorien innerhalb globaler, intellektueller und akademischer Auseinandersetzungen einnehmen werden.

Wenn wir innerhalb und außerhalb der Wissenschaften anerkennen, daß die Bilder der Moderne und der Welt umkämpft sind, dann stellt sich uns die Frage, was für Implikationen daraus für die Theoriebildung resultieren. Offeriert diese Entwicklung die Aussicht auf einen Relativismus, oder (im Zuge neuer Veränderungen im globalen Hegemoniekampf) die Vorstellung einer immer unverhohleneren Verbindung von Wissen und Macht? Welchen Versuch können wir in dieser Situation unternehmen, diesen Prozeß soziologisch sinnvoll zu verstehen?

Die Schwierigkeit bei der Entwicklung von Modellen besteht darin, daß man mit einem neuen Komplexitätsgrad umgehen muß, dem in Zukunft noch mehr Daten zugrunde liegen müssen, während zugleich die allgemeine Tendenz (insbesondere beim Postmodernismus) besteht, das Spezifische und das Lokale anzuerkennen und ihnen wichtige Artikulationsrechte zuzugestehen. Besteht nicht die Gefahr, daß wir uns einer abwärts führenden Spirale der Dekonzepktualisierung aussetzen, wenn wir uns der unterschiedlichen Komplexitätsgrade und Differenzen bewußt werden, die wir zu respektieren aufgefordert sind?

Eine Möglichkeit könnte von Spieltheorien ausgehen. <sup>64</sup> Sie verweisen auf den Anstieg der Komplexität zwei-, drei-, vierwegiger oder anderer Beziehungen, die durch den Einstieg weiterer Akteure ins Spiel zustande kommen. Überdies müssen wir uns beim Gebrauch des Wortes „Globalisierung“ auch des Problems bewußt sein, daß die Bezeichnung konkreter zu sein scheint, als sie ist. Wir nehmen an, daß Menschen sich

---

<sup>63</sup> King, A. D.: The Times and Spaces of Modernity (or Who needs Postmodernism?), in: M. Featherstone/S. Lash/R. Robertson (Hrsg.): *Global Modernities*, London 1995, S. 108-123.

<sup>64</sup> Vgl. N. Elias: *Was ist Soziologie?* Weinheim 1993.

verbünden und miteinander interagieren. Der Globus besteht aber nicht zuerst in einem System von Verbindungs- und Integrationsformen, sondern versammelt eine Vielzahl von Einheiten und Aggregaten, die nicht zusammengehören.

Von uns Soziologen wird aber (neben unserem Sinn für kulturelle Komplexität) zu Recht gefordert, daß wir weiterhin Theorien und Modelle entwickeln und generalisieren. Eine mögliche Aufgabe bestünde darin, die Art und Weise zu untersuchen, in der sich die Konzeptualisierungen von Welt entlang der Hegemonialverschiebungen verändern. Das pluralistische Modell der Welt, das im Westen vorherrscht, dürfte dabei nur ein partikulärer Weg sein, die gegenwärtige Fragmentierung des Systems in Begriffen des Westens zu konzeptualisieren. Momentan entdeckt ein Großteil der westlichen Nationen ihre kulturelle Vielfalt und ihre kulturellen Unterschiede neu und belebt ihre unterdrückten Traditionen, Dialekte und Landessprachen. Dieses Argument dürfte aber nicht dahingehend mißverstanden werden, daß das *der* globale Prozeß schlechthin sei, denn andere Nationen könnten durchaus mit Staatsbildungsprozessen und der Herausbildung bestimmter Nationalismen beschäftigt sein.

In der Soziologie ist es in einer solchen Situation von Nutzen, die konzeptuelle Gegenüberstellung von Etablierten und Außenseitern<sup>65</sup> zu gebrauchen. In den Zeiten, in denen die etablierten Gruppen eindeutig Kontrolle ausüben, ist die Beziehung zu Außenseitergruppen oft hierarchisch. Die dominante Gruppe ist somit in der Lage, die Schwächeren mit ihren Verhaltensmustern zu kolonisieren. Die Etablierten entwickeln ein „Wir-Gefühl“, das sich auf das Gruppencharisma und ihre Überlegenheit stützt. Das Gegenteil ist bei den Außenseitergruppen der Fall: Sie verinnerlichen nicht selten ein Gefühl von „Gruppenschande“ (ein Gefühl von Unwürdigkeit, das sie als „schmutzig, faul und moralisch unzuverlässig“ charakterisiert).

Seit der Zeit, als die Demokratisierung die Kolonisierung ablöste, gelang es etablierten Gruppen immer seltener, Außenseiter, die an Macht und Selbstbewußtsein gewannen, zu kontrollieren. Aus diesen Verschiebungen ergaben sich soziale Spannungen, die wir nun auch – in Teilen – auf globaler Ebene feststellen können. Man könnte behaupten, daß wir auf globaler Ebene diese Phase erleben, in der lange Zeit dominante Konzeptionen der Welt jetzt in Frage gestellt und einige universelle Annahmen mit Einschränkungen versehen werden. Diese Entwicklung rückt die Problematik kultureller Komplexität ins Zentrum kulturanalytischer Arbeit. Denn früher unterdrückte Stimmen behaupten nun, daß sie in vorherrschenden Theorien falsch beschrieben wurden und verlangen eine adäquatere nationale, soziale und wissenschaftliche Repräsentation (im doppelten Sinne des Wortes).

---

<sup>65</sup> Elias, N. / Scotson, J.: Etablierte und Außenseiter, Frankfurt am Main 1993.

## Literaturverzeichnis

- Abercrombie, N./Hill, S./Turner, B. S.*: The Dominant Ideology Thesis, London 1980
- Abu-Lughod, J.*: Going Beyond the Global Babble, in: *A. D. King* (Hrsg.): Culture, Globalization and the World-System, London 1991, o. S.
- Appadurai, A.*: Disjunction and Difference in the Global Cultural Economy, in: *Theory, Culture & Society*, 7. Jg., H. 2-3, 1990, o. S.
- ders.*: Putting Hierarchy in its Place, in: *Cultural Anthropology*, 3. Jg., H. 1, 1988, o. S.
- Banck, G. A.*: Mass Consumption and Urban Contest in Brazil. Some Reflections on Lifestyle and Class, in: *Bulletin of Latin America Research*, 13. Jg., H. 1, 1994, S. 45-60
- Bauman, Z.*: Modernity and Ambivalence, Oxford 1994
- Beck, U./Giddens, A./Lash, S.*: Reflexive Modernisierung, Frankfurt am Main 1996
- Benedict, R.*: The Chrysanthemum and the Sword, Boston 1946
- ders.*: Patterns of Culture, Boston 1934
- Benjamin, W.*: Das Passagen-Werk, 2 Bd, Frankfurt am Main 1982
- Bertens, H.*: The Idea of the Postmodern. A History, London 1995
- Bhabha, H.*: The Location of Culture, London 1994
- Burke, P.*: Popular Culture in Early Modern Europe, London 1978
- Castells, M.*: European Cities, the Informational Society and the Global Economy, in: *New Left Review*, H. 204, 1994, S. 19-32
- Chambers, I.*: Border Dialogues. Journeys in Postmodernity, London 1990
- ders.*: Migrancy, Culture and Identity, London 1994
- Clifford, J.*: Notes on Travel and Theory, in: *Inscriptions*, H. 5, 1989, S. 177-188
- ders.*: The Predicament of Culture, Cambridge/Mass. 1988
- Clifford, J./Marcus, G.* (Hrsg.): Writing Culture, Berkeley 1986
- Crapanzo, V.*: Hermes' Dilemma and Hamlet's Desire. On the Epistemology of Interpretation, Cambridge/Mass. 1992
- ders.*: Tuhami. Portrait of a Moroccan, Chicago 1980
- Davis, M.*: Beyond Blade Runner. Urban Control and the Ecology of Fear, Westfield/N. J. 1992
- Deleuze, G./Guattari, F.*: Anti-Oedipus, Frankfurt am Main 1988
- dies.*: Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie, Berlin 1997
- Dezaley, Y.*: The Big Bang and the Law, in: *M. Featherstone* (Hrsg.): Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity, London 1990, S. 279-293
- Domes, J.*: Diktaturen im Zeitalter der neuen Medien, in: *Bertelsmann Briefe*, H. 135, 1996, S. 14-16
- Elias, N.*: Was ist Soziologie? Weinheim 1993
- Elias, N./Scotson, J.*: Etablierte und Außenseiter, Frankfurt am Main 1993
- Enloe, C.*: Bananas, Beaches and Bases. Feminism and International Politics, Berkeley 1989
- Eyerman, R./Löfgren, O.*: Romancing the Road: Road Movies and Images of Mobility, in: *Theory, Culture & Society*, 12. Jg., H. 1, 1995, S. 53-80
- Featherstone, M.*: Consumer Culture and Postmodernism, London 1991
- ders.* (Hrsg.): Cyberspace, Cyberbodies, Cyberpunk, London 1995
- ders.*: Georg Simmel. An Introduction, in: *Theory, Culture & Society*, 8. Jg., H. 3, 1991, o. S.

- ders.* (Hrsg.): *Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity*, London 1990
- ders.*: *Travel, Migration and Images of Social Life*, in: *M. Featherstone* (Hrsg.): *Decentring Culture*, London 1995, o. S.
- ders.* (Hrsg.): *Undoing Culture*, London 1995
- Featherstone, M./Lash, S./Robertson, R.* (Hrsg.): *Global Modernities*, London 1995
- Featherstone, M./Lash, S.*: *Globalization, Modernity and the Spatialization of Social Theory*, in: *M. Featherstone/S. Lash/R. Robertson* (Hrsg.): *Global Modernities*, London 1995, S. 1-24
- Feldman-Bianco, B.*: *Multiple Layers of Time and Space. The Construction of Class, Ethnicity and Nationalism among Portuguese Immigrants*, in: *N. G. Schiller/L. Basch/C. Blanc-Szanton* (Hrsg.): *Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered. Annals of the New York Academy of Science*, Bd. 645, New York 1992, o. S.
- Friedman, J.*: *Being in the World. Globalization and Localization*, in: *M. Featherstone* (Hrsg.): *Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity*, London 1990, S. 311-328
- Friedman, J.*: *Cultural Identity and Global Process*, London 1994
- Garsten, C.*: *Apple World. Core and Periphery in a Transnational Organizational Culture*, Stockholm 1994
- Gerth, H. H./Mills, C. W.* (Hrsg.): *From Max Weber*, London 1948
- Gessner, V./Schade, A.*: *Conflicts of Culture in Cross-border Legal Relations*, in: *Theory, Culture & Society*, 7. Jg., H. 2-3, 1990, o. S.
- Gibson, W.*: *Cyberspace*, München 1990
- ders.*: *Neuromancer*, München 1990
- Giddens, A.*: *Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft*, in: *Ulrich Beck/Anthony Giddens/Scott Lash* (Hrsg.): *Reflexive Modernisierung*, Frankfurt am Main 1996, S. 113-194
- Gilroy, P.*: *The Black Atlantic*, London 1993
- Gungwu, W.* (Hrsg.): *Global History and Migrations*, Boulder/Colo. 1995
- ders.*: *Migration and its Enemies*, in: *B. Mazlish/R. Builtjens* (Hrsg.): *Conceptualizing Global History*, Boulder/Colo. 1993, o. S.
- Hamm, I.*: *Promises, promises. Der gebremste Einzug der Medien in die Bildung*, in: *Bertelsmann Briefe*, H. 135, 1996, S. 48-51
- Hannerz, U.*: *Cosmopolitans and Locals in World Culture*, in: *Theory, Culture & Society*, 7. Jg., H. 2-3, 1990, o. S.
- Iyer, P.*: *Video Nights in Kathmandu. Reports from the Not-So-Far East*, London 1988
- Jameson, F.*: *Postmodernism, or, the Cultural Logic of Late Capitalism*, London 1991
- King, A. D.*: *Architecture, Capital and the Globalization of Culture*, in: *M. Featherstone* (Hrsg.): *Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity*, London 1990, S. 397-411
- ders.* (Hrsg.): *Culture, Globalization and the World-System*, London 1991
- ders.*: *The Times and Spaces of Modernity (or Who needs Postmodernism?)*, in: *M. Featherstone/S. Lash/R. Robertson* (Hrsg.): *Global Modernities*, London 1995, S. 108-123
- Las Casas, B. de*: *A Short Account of the Destruction of the Indies*, Harmondsworth 1992
- Lasch, C.*: *The True and Only Heaven. Progress and its Critics*, New York 1991
- Lash, S./Urry J.*: *Economies of Signs and Spaces*, London 1993
- Leib, V./Werle, R.*: *Computernetze als Infrastrukturen und Kommunikationsmedien der Wissenschaft*, in: *Rundfunk und Fernsehen*, 46. Jg., H. 2-3, 1998, S. 254-273
- Luke, T. W.*: *New World Order or Neo-world Orders. Power, Politics and Ideology in Informationalizing Globalities*, in: *M. Featherstone/S. Lash/R. Robertson* (Hrsg.): *Global Modernities*, London 1995, S. 91-107

- Malkki, L.*: National Geographic. The Rooting of Peoples and the Territorialization of National Identity among Scholars and Refugees, in: *Cultural Anthropology*, H. 7, 1992, S. 24-44
- Marcus, G./Fischer, M. M. J.*: *Anthropology as Cultural Critique*, Chicago 1986
- Mattelart, A.*: *Multinational Corporations and the Control of Culture*, Brighton 1979
- Mazlish, B./Bultjens, R.* (Hrsg.): *Conceptualizing Global History*, Boulder/Colo. 1993
- Minh-ha, T. T.*: *Women, Native, Other. Writing Postcoloniality and Feminism*, Bloomington 1989
- Mollenkopf, J. H./Castells, M.* (Hrsg.): *Dual City. Restructuring New York*, New York 1991
- Moretti, F.*: Neue Technologien. Der Schlüssel zur Chancengleichheit? in: *Bertelsmann Briefe*, H. 135, 1996, S. 38-39
- Munt, I.*: The „Other“ Postmodern Tourism. Culture Travel and the New Middle Classes, in: *Theory, Culture & Society*, 11. Jg., H. 3, 1994, S. 101-124
- Nisbet, R.*: *The Sociological Tradition*, London 1967
- Parsons, T.*: *The Structure of Social Action*, Glencoe 1937
- Ritzer, G.*: *The McDonaldization of Society*, London 1993
- Said, E. W.*: *Orientalism*, Harmondsworth 1978
- Sassen, S.*: *Metropolen des Weltmarkts. Die neue Rolle der Global Cities*, Frankfurt am Main 1996
- Schiller, H. I.*: *Communications and Cultural Domination*, New York 1976
- Schiller, N. G./Basch, L./Blanc-Szanton, C.* (Hrsg.): *Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered. Annals of the New York Academy of Science*, Bd. 645, New York 1992
- Taussig, M.*: *Shamanism, Colonialism and the Wild Man. A Study of Terror and Healing*, Chicago 1987
- Tenbruck, F.*: The Dream of a Secular Ecumene. The Meaning and Limits of Policies of Development, in: *M. Featherstone* (Hrsg.): *Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity*, London 1990, S. 193-206.
- ders.*: Internal History of Society or Universal History, in: *Theory, Culture & Society*, 11. Jg., H. 1, 1994, S. 75-94
- Theroux, P.*: *The Happy Islands of Oceania. Paddling the Pacific*, New York 1992
- Thomas, K.*: *Man and Natural World*, Harmondsworth 1983
- Tönnies, F.*: *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*, Darmstadt 1991
- Urry, J.*: *The Tourist Gaze*, London 1990
- ders.*: The Tourist Gaze and the „Environment“, in: *Theory, Culture & Society*, 9. Jg., H. 3, 1992, o. S.
- Virilio, P.*: *Die Sehmaschine*, Berlin 1989
- ders.*: *Fluchtgeschwindigkeit*, München 1993
- Wallerstein, I.*: *The Modern World-System I*, London 1974
- ders.*: *The Modern World-System II*, London 1980
- Weber, E.*: *Peasants into Frenchman. The Modernization of Rural France 1870-1914*, Stanford 1976
- Weber, M.*: Science as a Vocation, in: *H. H. Gerth/C. W. Mills* (Hrsg.): *From Max Weber*, London 1948, o. S.
- Welsch, W.*: Aestheticization Processes. Phenomena, Distinctions and Prospects, in: *Theory, Culture & Society*, 13. Jg., H. 1, 1996, S. 1-24
- Wolff, E. R.*: Distinguished Lecture. Facing Power – Old Insights, New Questions, in: *American Anthropologist*, 92. Jg., H. 3, 1990, o. S.
- Zolberg, A.*: The Great Wall Against China. Responses to the First Immigration Crisis, 1885-1925, in: *W. Gungwu* (Hrsg.): *Global History and Migrations*, Boulder/Colo. 1995, o. S.

# Die ökonomische Entfesselung der Globalisierung und ihr Einfluß auf den Kulturwandel.

## Aufgaben der Kulturwissenschaft aus der Sicht des Ökonomen

*Peter Bendixen*

Die Moderne hielt sich einst für universal,  
nun hält sie sich statt dessen für global.

*Zygmunt Bauman*<sup>1</sup>

### 1. Einführung

Der Kern des Globalisierungsprozesses ist ökonomisch unter Einschluß der technologischen und soziologischen Rahmenbedingungen, die diesen Prozeß teils antreiben und steuern, teils moderieren und in manchen Bereichen und regional hartnäckigen Fällen auch blockieren. Daß indessen hauptsächlich ökonomische Kräfte am Werk sind, heißt jedoch nicht, daß Globalisierung allein mit den Methoden und aus den Blickwinkeln der orthodoxen Ökonomie (Ökonomik) in ihren herkömmlichen Denkansätzen treffend und umfassend analysiert werden kann. Zwischen ökonomischer Realität und ökonomischer Theorie besteht dazu eine viel zu krasse Diskrepanz in einer Reihe von Sachzusammenhängen. Mit Blick auf die kulturellen Wandlungen (aber auch manche kulturellen Widerstände) bedarf es der Reformulierung einiger fundamentaler Begriffe und Kategorien der heute herrschenden ökonomischen Theorie und – davor noch – der Einsicht in die wachsende Inkompetenz der orthodoxen wissenschaftlichen Ökonomie, die angesichts der Machtentfesselung insbesondere der internationalen Kapitalmärkte zu wenig hilfreiche Ratschläge gibt.<sup>2</sup> Das (auch in den Industrieländern virulente) zerstörerische Potential dieser Entwicklung wird, nach meiner Überzeugung, nicht der Marktwirt-

---

<sup>1</sup> *Bauman, Zygmunt: Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen, Hamburg 1997, S. 44.*

<sup>2</sup> Eine ausführliche Erörterung dieser Problematik und der in jüngster Zeit auch innerhalb der wissenschaftlichen Ökonomie sich zu Wort meldenden Kritiker der (noch) vorherrschenden ökonomischen Klassik liegt nicht im Rahmen dieser Abhandlung. Für den interessierten Leser sei hier insbesondere auf das Werk von *David C. Korten: When Corporations rule the World, New York 1995*, hingewiesen. Die Kritik an der (neo-)klassischen Ökonomie und an der um sich greifenden Ökonomisierung der Gesellschaft hat eine gewisse Tradition. Aus jüngerer Zeit sind zu erwähnen: *Paul Ormerod: The Death of Economics, London 1994*, sowie *Burkhard Wehner: Die Logik der Politik und das Elend der Ökonomie, Darmstadt 1995*, und *John R. Saul: Der Markt frißt seine Kinder – Wider die Ökonomisierung der Gesellschaft, Frankfurt am Main/New York 1997*.



schaft als Idee und Modell, sondern der dramatischen Degradierung des Primats der Politik über die Wirtschaft geschuldet.

Eine der Schwächen der herkömmlichen wirtschaftswissenschaftlichen Ansätze und theoretischen Ausformungen liegt in der systematischen Eliminierung der Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Kultur. Ohne genauere Einsicht und Erklärung dieser Zusammenhänge kann der Prozeß der Globalisierung jedoch weder hinsichtlich seiner strukturellen Wandlungsenergien noch hinsichtlich seiner weltgesellschaftlichen Konsequenzen verstanden werden. Dieser Beitrag kann nur eine Starthilfe sein, Wege eines erweiterten Verständnisses von ökonomischen Vorgängen zu beschreiten und die Kulturwissenschaften zu einer Kooperation zu animieren, wo der Ökonom allein nicht vorankommen kann.

## 2. Das neoklassische Mißverständnis

Globalisierung liegt in der Logik marktwirtschaftlicher Systeme. Entsprechend ist der Prozeß der zunehmenden Vernetzung von Wirtschaftsbeziehungen über ihre jeweils aktuell bestehenden Raumgrenzen hinweg historisch gewachsen. Er läßt sich zurückverfolgen bis in die Zeit des europäischen Fernhandels vor mehr als sechshundert Jahren.

Die Zeit der Fernkaufleute hatte Strukturen geschaffen auf der Basis von marktförmigem Tausch, aber damals wurden (noch) keine Marktwirtschaften im heutigen Sinne praktiziert; es fehlte der Binnendruck kapitalistischer Akkumulation, der ständig wachsende Drang, Risikokapital durch liquidierbare oder verpfändbare Vermögenswerte abzusichern, indem die Geschäftstätigkeit ausgeweitet und durch die Thesaurierung von Gewinnen abgestützt wird. Jedes neue Niveau an akkumuliertem Vermögen treibt natürlich – wie die spätere Entwicklung gezeigt hat – die Befürchtung heftig an, daß dieses auch durch widrige Umstände wieder verloren gehen kann; eine sich selbst übersteigernde Prozedur. Der historische Unterschied zwischen der Frühphase des Fernhandels und dem spätmittelalterlichen Aufbruch der Marktwirtschaft (bis hin zu einem endgültigen und dann nicht mehr fortsetzbaren Zustand der Globalität) wird im Risikotypus deutlich: Während im frühen Fernhandel die Pleite eines Handelsunternehmens (einer Kauffahrt oder Handelskampagne) durch *Sachschäden* verursacht werden konnte (Schiffshavarien, Raubüberfälle, Seuchen usw.), treten Ursachen dieser Art in der Marktwirtschaft zurück (und sind heute meist versicherbar). Die Pleite in der Marktwirtschaft ist die Folge von Illiquidität (für die es keine Versicherungen gibt); sie hat somit *monetären* Charakter.

Jederzeit drohende Illiquidität hängt aufs Engste mit der Entfaltung der Kreditwirtschaft zusammen. In der Kreditwirtschaft tritt an die Stelle der voll risikobehafteten Beteiligung<sup>3</sup> der rückzahlbare Kredit (das leihweise gegen Zinsen statt Gewinnanteil hergegebene Kapital einer Bank oder einer vermögenden Privatperson). Das bedeutet (ökonomisch und rechtlich) die Abwälzung des *gesamten* Geschäftsrisikos auf den aktiven Unternehmer, der (außer im Falle der erst später entwickelten Kapitalgesellschaften wie GmbH und AG<sup>4</sup>) meist mit seinem gesamten privaten Vermögen zusätzlich haften mußte.<sup>5</sup> Dieser Übergang des Unternehmerrisikos vom Sachrisiko zum Liquiditätsrisiko in Verbindung mit der Rückzahlungspflicht gegenüber Fremdkapitalgebern ist das Herzstück der im 14./15. Jahrhundert beginnenden Entfaltung des marktwirtschaftlichen Systems. Mit dem Zwang für den freien Kaufmann, nicht nur seine Geschäfte mit Erfolg zu betreiben, sondern das eingeschossene Kapital Dritter (den Kredit) samt Zinsen tilgen zu müssen, entsteht ein neuartiger ökonomischer Druck: Er muß nicht nur persönliche Alimentation durch Gewinne, sondern auch die Tilgungsraten verdienen. Die Jagd nach dem Geld wird zum Überlebenskampf am Markt; das Geld erlangt vorrangige Bedeutung vor dem Gütertausch.

Zugleich wird mit dem Hervorheben der Geld-Kredit-Beziehungen (der monetären Ebene) vor dem physischen Gütertausch genau das (abstrakte) Medium geschaffen, an dem sich schon früh die Dynamik der Globalisierung erkennen ließ. Das neoklassische Mißverständnis in der Ökonomie, welche Märkte als Orte der Regulierung des Gütertauschs durch Preise, damit also die physische Ebene des Marktgeschehens, in den Mittelpunkt (ihrer Theorien) stellt,<sup>6</sup> hat mitverursacht, daß von der orthodoxen Ökonomie nur wenig zur Erklärung des gegenwärtigen Schubs an Globalisierung beigetragen werden konnte. Man hat nicht begriffen, daß es sich dabei um monetäre Vorgänge handelt, daß es die internationalen Finanzplätze, das floatende Kapital, die verzweifelten Anlagesucher, die monetären On-Line-Surfer des grenzenlosen Geldverkehrs auf einer abstrakten (ortlosen, zunehmend virtuellen) Ebene sind, die die Richtung und die Meilensteine der Globalisierung der Wirtschaft bestimmen. Alle anderen Erscheinungen, die konkrete Entstehung und Festigung von Global Cities und von Rückstands- und

<sup>3</sup> Die im Mittelalter bekannteste Rechtsform der Beteiligung an einem Handelsunternehmen war der „*contratto di commenda*“. Die Kapitaleinleger erhielten ihr Geld nur bei erfolgreichem Abschluß der Handelskampagne einschließlich eines Gewinnanteils zurück. Ansonsten war es verloren. Vgl. *Carlo M. Cipolla: Before the Industrial Revolution – European Society and Economy 1000–1700*, 3. Aufl., London 1993, S. 160 ff.

<sup>4</sup> Der Unterschied zwischen Personengesellschaften und Kapitalgesellschaften ist nicht prinzipieller Natur, sondern betrifft lediglich den Umfang der Haftung bei Illiquidität.

<sup>5</sup> Grundlage dafür war und ist das Eigentumsrecht an Sachen, das zwischen dem Besitz und den (verpfändbaren) Eigentumsrechten unterscheidet und dadurch Kredit ermöglicht. Dazu sei auf das jüngst erschienene, grundlegende und in Details gehende Werk von *Gunnar Heinsohn* und *Otto Steiger* verwiesen: *Eigentum, Zins und Geld – Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft*, Reinbek b. Hamburg 1996.

<sup>6</sup> Vgl. dazu die detaillierte Kritik an der neoklassischen Sicht bei *Gunnar Heinsohn/Otto Steiger*, 1996.

Armutszonen, von höchster Eleganz und architektonischer Modernität in den (Herzen der) Metropolen und Verdörflichung ringsumher, sind nur die Folge der Globalisierung, nicht aber die Sache selbst. Globalisierung ist eine Kopfgeburt, die – vom monetären Weltverständnis gezeugt – Taten folgen läßt, welche die Elternschaft von Kapital und Macht ästhetisch, d. h. sinnlich wahrnehmbar macht.

Der Ausdruck „Globalisierung“ beschreibt nur sehr oberflächlich, worum es im Prozeß der Expansion marktwirtschaftlicher Praktiken geht. Negativ abgrenzend läßt sich wenigstens so viel sagen: Es geht nicht, jedenfalls nicht in erster Linie, um internationale Arbeitsteilung, um grenzenlosen freien Welthandel oder um materiellen Fortschritt, sondern um die Eroberung und Besetzung von Zugriffs- und Herrschaftsräumen zur Erlangung von Geld, weil Geldbesitz die einzige Form ist, um dem Risiko der Illiquidität und des Substanzverlustes am thesaurierten Kapital zu entgehen. Um eine quantitative Vorstellung vom Ausmaß dieses monetären Globalstromes zu geben, sei die folgende, von Samir Amin stammende Schätzung zitiert:

„To gain some idea of the enormity of the excess volumes of financial capital, we compare the annual value of world trade, which is in the region of US\$ 3000 billion, with international capital flows of about US\$ 80,000 to 100,000 billion, 30 times larger.“<sup>7</sup>

Globale Operationen der Wirtschaft sind charakteristischerweise eben gerade nicht ein Zeichen der Ausweitung des Welthandels, sondern seiner Störung, wenn nicht Zerstörung. Was tatsächlich geschieht, ist dieses: Ein Produzent zerteilt seinen Produktionsprozeß in Fertigungseinheiten, die je nach den örtlichen Kostenbedingungen (einschließlich Steuern, Umweltgesetzgebung, politischer Stabilität, staatlichen Subventionen) und mit Hilfe der elektronischen Medien auf verschiedene Standorte weltweit verteilt und dispositiv von einem Zentrum gesteuert werden. Ein Produzent von Textilien beispielsweise läßt in Deutschland das Design entwerfen, den Stoff in Indien weben, den Farbdruck in Hongkong auftragen und das Zusammenschneiden in Portugal bewerkstelligen, um die Ware von einem Zentrallager in Holland aus zu versenden. Daß Produktion auf diese Weise in der Tat extrem rationalisiert werden kann, ist das Eigentliche am Prozeß der Globalisierung. Zwischen den beteiligten Einheiten und den Transportvorgängen zwischen ihnen (Roh-, Halbfertig- und Fertigfabrikate) liegen aber keine freien Märkte und Handelsumsätze, sondern firmeninterne oder durch Verträge fixierte Dispositionen unter ein- und demselben Kommando. Diese eigentlich gegen den Welthandel gerichtete Stoßrichtung der Globalisierung zu verstehen und zu interpretieren und auf die Gefährlichkeit dieser Entwicklung für die Prinzipien einer Marktwirtschaft hinzuweisen, wäre eigentlich eine vorrangige Aufgabe der wissenschaftlichen Ökonomie. Stattdessen werden die alten Mißverständnisse weiter lanciert.

---

<sup>7</sup> Amin, Samir: *Capitalism in the Age of Globalization*, London/New Jersey 1997, S. 97.

In der Fachliteratur ebenso wie in Medienkommentaren, Politiker-Interviews und Talkshows wird häufig Globalisierung mit Wirtschaftswachstum in einem Atemzug genannt, als ob Globalisierung ein notwendiger Schritt zu mehr Wachstum wäre. Wachstum, gemessen in Einheiten des Bruttosozialprodukts (BSP), ist (abgesehen von seinem gefährlichen und zu Fehlhandlungen verleitenden Fetisch-Charakter) ein Indikator, nicht die Sache selbst. Eine Zunahme des BSP zeigt (grob gesehen) die Menge der über Märkte abgewickelten Leistungen einer Volkswirtschaft an; es ist ein additiver Indikator dafür, daß die Wirkungen des strukturellen Wandels, den die Marktwirtschaften globalisierend vor sich hertreiben, nur von der lichten Umsatzseite her ohne die Gegenrechnung ihrer Schattenseiten beschrieben werden. Die Miteinbeziehung der Verlustseite (z. B. die Aufgabe von subsistenzwirtschaftlichen Leistungseinheiten einschließlich brachfallender Qualifikationen von Menschen) müßte eigentlich zu einer Netto-Rechnung führen. Erst sie ergäbe einen einigermaßen brauchbaren Maßstab, um die Vorteilhaftigkeit von globalisierendem Strukturwandel bewerten zu können. Bilanzierendes Denken scheint der Theorie und ihren Modellen im Unterschied zum praktizierenden Unternehmer nicht sehr geläufig zu sein.

Solche Netto-Rechnungen könnten deutlich machen, daß echte Wachstumsraten wesentlich niedriger sein, in manchen Fällen sogar ins Negative abrutschen können, und die Verschleierung des Enteignungscharakters mancher Globalisierungsvorgänge sichtbar machen. Die Enteignung ganzer Volkswirtschaften namentlich in der Dritten Welt geschieht durch global operierendes Kapital, das inländische Leistungspotentiale deklassiert oder verdrängt und die erzielten Gewinne globalisiert, d. h. in die Akkumulationszentren des global operierenden Kapitals entführt. Der Tourismus in der Dritten Welt bietet dafür anschauliche Beispiele, obwohl sich die indirekte Enteignung natürlich nicht auf den Tourismus beschränkt. Globalisierung ist ein Strukturprozeß mit Folgen, die durch ökonomische Vorteile, gemessen in Wachstumsraten des BSPs allein nicht dargestellt werden können. Insbesondere sagen diese Zahlen nichts über die regionalen Ungleichgewichte innerhalb des gemessenen Wirtschaftsraumes aus. In einem global berechneten Welt-BSP würde das Nord-Süd-Gefälle einfach verschwinden. Orthodoxe ökonomische Betrachtungsweisen machen sich da selbst etwas vor.

Der ins Globale hineingetriebene Prozeß der Eroberung von Zugriffs- und Herrschaftsräumen hat, historisch betrachtet, verschiedene Gesichter. Das älteste und wegen seiner dramatischen Folgen bis heute vielleicht entscheidende ist das des Kolonialismus. Er demonstriert die geographische Komponente der Globalisierung zu einer Zeit, als ökonomische Herrschaft nicht ohne die Unterstützung von Territorialmächten (einer ebenfalls geographischen Kategorie) auskam und mit diesen auf eine merkantilistische Weise verschränkt war. Mittlerweile ist die global operierende Wirtschaft immer weniger auf Gebietssysteme wie die Nationalstaaten angewiesen (im Gegenteil: diese werden häufig sogar als Hemmfaktoren empfunden). Die Globalisierung der Wirt-

schaft wird, wenn keine gegenläufigen, balancierenden Kräfte (wie beispielsweise die regionalen Kulturen) wirksam werden, die Nationalstaaten zum Verschwinden bringen.

Die zweite, nicht weniger prägende und anhaltende Komponente der Eroberung von Zugriffs- und Herrschaftsräumen ist die Besetzung des „Territoriums“ der Natur, die Naturerkundung und -durchdringung zum Zwecke der Ressourcenentdeckung und -verwertung. Der damit angedeutete Prozeß der Industrialisierung der Wirtschaft selbst, aber ebenso der durch sie umgestalteten Lebenswelt, wird im Kern gestützt und vorangetrieben durch die (Natur- und Ingenieur-)Wissenschaften. Beide historischen Strömungen sind, wenn man so will, die Furchen im Gesicht der Globalisierung. Aber das Ganze ist damit natürlich noch nicht vollständig beschrieben.

Eine weitere relevante Facette ist das Ausbrechen marktwirtschaftlicher Mentalitäten und Praktiken aus dem Kernbereich der Wirtschaft, der materiellen Daseinsvorsorge der Gesellschaft, in soziale Sektoren, in denen es nicht um die physische Bearbeitung der menschlichen Umwelt geht (materielle Produktion), sondern um soziale Beziehungen, insbesondere Dienste von Mensch zu Mensch. Auch Dienste sind mögliche Zugriffs- und Herrschaftszonen für den Einsatz von Kapital, d. h. für die Umformung von sonstwie geregelten persönlichen Diensten (z. B. Freundschaftsdiensten, Nachbarschaftshilfen, Fürsorgen in Notlagen) in eine entgeltliche Form. Der kommerzialisierte Dienstleistungssektor hat in allen modernen Industriegesellschaften einen rasanten Auftrieb erhalten, der vermutlich noch anhalten wird. Der tertiäre Sektor dürfte bei der Herausbildung von Global Cities einer der wichtigsten Faktoren sein.

Der Bereich der Kultur (der Kunst ebenso wie anderer Ausdrucksbereiche gesellschaftlicher Vitalität) ist vom Expansionsdrang der Wirtschaft zu keiner Zeit verschont geblieben. Es gibt Bereiche der Kulturpraxis, die vom Kommerz durchdrungen sind und die deshalb dem Sog der Globalisierung widerstandslos folgen (die Musikwirtschaft ist aus naheliegenden Gründen dafür besonders geeignet oder auch anfällig, je nachdem, wie man es sehen will). Andere Bereiche, vor allem auch solche des Kunstlebens, versuchen, ihre Autonomie (ihren intrinsischen Eigenwert) zu verteidigen. Unter dem Druck leerer öffentlicher Kassen, einer Folge der Zugeständnisse des Staates an die sich globalisierende Wirtschaft, ereignet sich derzeit eine dramatische Verschiebung von Kulturaktivitäten ins Reich des Kommerzes. Dies nicht nur durch direkte Kommerzialisierung (Investition von profitsuchendem Kapital in der Kultur), sondern durch Mentalitäten, die die Kulturpraxis der Marktpraxis immer ähnlicher machen. Beispielsweise dringt die Show als Darstellungsform, die Inszenierung von Erlebnissen mit den Mitteln äußerlicher Effekte, seit langem in die Kultur ein. Der Unterschied zwischen einem Kunstmuseum und einem Einkaufszentrum beginnt zu verschwimmen: Die Show regiert. Ob nun Bilder an der Wand hängen oder Waren im Display ins Auge springen, macht im Ablauf und den ästhetischen Mitteln keinen eklatanten Unterschied. Der Aus-

stellungsleiter der Royal Academy of London, Rosenthal, bezeichnete sich vor einiger Zeit in einem Interview als Showman und wurde mit den Worten zitiert:

„The Royal Academy is a stage: one needs to present things. The idea that you just knock paintings into a wall is ridiculous. Exhibitions are a form of theatre. We have to seduce people, and people like to be seduced.“<sup>8</sup>

### **3. Die Folgen des neoklassischen Mißverständnisses**

#### **3.1. Die destruktive Idealisierung des Marktes**

Der gängige Marktbegriff der Ökonomie, der vom Ort des Zusammentreffens von Angebot und Nachfrage spricht und die Assoziation von Gemüsemärkten oder Börsenhallen hervorruft, ist ausgesprochen naiv. Als ob der Markt das ist, was man sehen und anfassen kann, und nicht das, was quasi im weiten räumlichen und zeitlichen Vorfeld geschieht, damit es zu solchen gegenständlichen Handlungen kommen kann! Der physische Vorgang der Hergabe eines Gegenstandes und der Annahme einer Geldmenge ist nur die konkrete Ausführung dessen, was ein einzelner Verhandlungsakt bestimmt hat. Aber auch dieser als singuläres Ereignis zwischen einem Verkäufer und einem Käufer ist nicht der Markt. Der private Verkauf eines gebrauchten PKW an einen Privaten ist kein Markt. Nicht ein einzelnes Ereignis, sondern das gesamte, um eine Warengruppe herum errichtete Raumgebilde und Netzgefüge an dauerhaft wiederholbaren (d. h. gewerblich aktivierbaren) Handlungsmöglichkeiten macht einen Markt aus.

Der ökonomische Marktbegriff ist auch darin wenig hilfreich, daß er von der subjektiven Perspektive der am Geschehen Beteiligten absieht und einen scheinbar objektiven Standpunkt einnimmt, der den Markt aus der göttlichen Distanz des Nicht-Involvierten betrachtet und seziert, der den Gegenstand in seine Bestandteile zerlegt, um seine inneren Wirkungsgesetze verstehen zu können. Die bekannte Definition des Marktes als Ort des Zusammentreffens von Angebot und Nachfrage soll es dem (theoretischen) Betrachter ermöglichen, beide Seiten gleichzeitig und aus der Position dessen, der einen Gesamtüberblick besitzt, zu orten und zu analysieren.

Das Markt-Modell, das dieses Eindringen in den Gegenstand logisch ordnet und bündelt, muß sich um dieser Objektivität willen von allen Einflüssen freihalten, die im konkreten Marktgeschehen auf subjektive Unzulänglichkeiten der Beteiligten, auf ihre Irrtumsanfälligkeit und ihre kulturellen (vermeintlich irrationalen) Verhaltensbindungen zurückgehen. Der ökonomische Marktbegriff leugnet essentielle Momente der Realität,

---

<sup>8</sup> Pearman, Hugh: It's Show Time, in: The Sunday Times – The Culture, vom 11. 9. 94, S. 12.

die ihn dann natürlich zu einem ungeeigneten Werkzeug der Erkenntnis und Deutung von historischen, d. h. manifesten Vorgängen in der Wirklichkeit macht. Insbesondere die allem menschlichen Wissensstreben innewohnenden Momente der Wahrnehmungsbeschränkungen und des Irrtums werden nicht etwa als konstitutive, d. h. geradezu notwendige Bestandteile der Realität, sondern als Deformierungen oder als Defekte betrachtet, die es durch Rationalität zu überwinden gilt.<sup>9</sup>

Die Verstiegtheit der orthodoxen ökonomischen Marktlehre erweist sich in den theoretischen Idealen des vollkommenen Marktes und des vollkommenen volkswirtschaftlichen Gleichgewichts (sogenannt Pareto-Optimum). Nicht, daß Ökonomen nicht wüßten, daß dies unerreichbare Idealzustände sind! Aber sie sind Maßstäbe, an denen die Realität gemessen wird. Sie dienen „als Bezugspunkte für die systematische Einordnung abweichender Bedingungen.“<sup>10</sup> Das Vollkommenheitsideal diskreditiert folglich Abweichungen als Defekte. Was nicht erkannt wird: Vollkommenheit ist „ein Zustand, der nicht weiter verbessert werden kann, den jede Veränderung nur schlechter machen kann, als er ist.“<sup>11</sup> Zustände wie der vollkommene Markt oder das volkswirtschaftliche Pareto-Optimum sind leblos; sie auch nur im entferntesten zum Maßstab zu nehmen, ist folglich ein lebensfeindliches Streben, aus dem destruktive Handlungsprinzipien hervorkommen. Verkappte Todessehnsüchte? Zumindest Realitätsverleugnung mit politischen Folgen. Als positives Handeln gilt das Ordnen, Strukturieren, Systematisieren, Planen, Konzipieren, Ziele setzen, Steuern, Kontrollieren, Vernetzen: damit ja nichts Abweichendes passiert, wogegen ja nichts einzuwenden wäre, solange nicht die Suche nach Vollkommenheit die Straße des Handelns bestimmt. Das Prinzip der Gewinnmaximierung ersetzt (als eine Art der Selbstrechtfertigung kraft ökonomischer Rationalität) den ethischen Diskurs ebenso wie das schöpferische, in einem offenen, lebenspendenden, konditionalen Raum der Möglichkeiten und Ungewißheiten angesiedelte Denken durch eine unüberbietbar einfache mathematische Operation.<sup>12</sup> Das ist die Auslieferung des Handelns an einen Mechanismus. Es verfehlt die Wahrnehmung der Realitäten der Postmoderne.

---

<sup>9</sup> Vgl. *Jürgen Mittelstraß*: Die Wahrheit des Irrtums, Konstanz 1989; *Bernd Guggenberger*: Das Menschenrecht auf Irrtum – Anleitung zur Unvollkommenheit, München/Wien 1987.

<sup>10</sup> *Henrichsmeyer, Wilhelm/Ganz, Oskar/Evers, Ingo*: Einführung in die Volkswirtschaftslehre, 9. Aufl., Stuttgart 1991, S. 53.

<sup>11</sup> *Bauman, Zygmunt*, 1997, S. 129.

<sup>12</sup> Vgl. *Peter Bendixen*: Fundamente der Ökonomie – Ökologie und Kultur, Wiesbaden 1991. Vgl. auch *Zygmunt Bauman*, 1997, S. 44, der an dieser Stelle eine Passage aus einem Beitrag von David E. Klemm („Two Ways of Avoiding Tragedy“) zitiert: „In das Konkurrenzsystem der globalen Ökonomie ist ein Gesetz eingebaut, das am Ende den philosophischen Diskurs ganz irrelevant macht: Maximierung des wirtschaftlichen Nutzens. Dieses Gesetz spielt die Rolle der Norm in bezug auf die Leitung und Einschränkung der Handlungen, und zwar nicht indem es an die Wahrheit appelliert, sondern indem es die konkreten Lebensresultate bestimmt. Das Gesetz selbst wählt nach einer Art von Wirtschaftsdarwinismus die Erfolgreichen aus den Nieten. Ein Appell an die Wahrheit kann das Gesetz nicht in Frage stellen.“

Es ist hier nicht der Ort, eine ausführliche Diskussion um ein prekäres ökonomisches Begriffs- und Theorieproblem vorzuführen, auch wenn dieses mittlerweile im (wirtschafts-)politischen Alltag fatale Folgen haben kann und ganz besonders zur Inkompetenz der Ökonomie beiträgt, das Phänomen der Globalisierung angemessen zu beschreiben und zu erklären. Wenigstens dies aber sollte hier gedanklich rekonstruiert werden: den Markt zu verstehen, erfordert die Fähigkeit, in die Erfahrungsperspektive desjenigen zu schlüpfen, der in ihm agiert, insbesondere desjenigen, der in ihm gewerblich agiert und so etwas wie ein ihm dienliches Segment der Öffentlichkeit zu formen trachtet, das er pflegt (d. h. kultiviert, also in eine allgemeine Marktkultur einbringt) und bearbeitet (= Marketing im eigentlichen Sinne des Wortes) – so wie der Landwirt den Acker kultiviert, um ihn ertragreich zu erhalten.

Aus der Perspektive des Agierenden erscheint der Markt als eine aus Erfahrungen, aktuellem Wissen und Erwartungen komponierte Vorstellung von einem gewerblich aktivierbaren Handlungsraum, dessen Grenzen nicht genau fixierbar sind und die sich verhalten wie der Horizont, der sich fortbewegt, wenn man auf ihn zugeht. Die Subjektivität dieser Raumvorstellung ist kulturell vermittelt und zeitbedingt beeinflusst durch die technischen Möglichkeiten, diesen gedachten Raum zu durchmessen. Dabei spielen die physischen Möglichkeiten (Transportwege und -techniken des konkreten Warenverkehrs) zwar eine wichtige Rolle, aber die eigentliche Dimension ist die Kommunikation. Die Raum- und Zeitvorstellungen eines Salzhändlers aus Lüneburg, der etwa im 15. Jahrhundert seine Geschäfte mit Händlern in Lübeck abzuwickeln pflegte, war gewiß von den Techniken des Segelns und Treidelns auf den Wasserstraßen und der Erfahrung, daß der Transport etwa drei Wochen in Anspruch nahm, bestimmt. Das Raum-Zeit-Denken eines Managers von heute, der eine Ladung Guano aus Peru ordert, erschließt zwar eine größere Welt, hat aber immer noch die konkrete Dimension von drei Wochen für den Transport einzukalkulieren.

Doch nicht diese Dinge sind es, die den Marktraum dimensionieren, sondern die Reichweite und Geschwindigkeit der Verständigung. Zwischen dem reitenden Boten von Lüneburg nach Lübeck und zurück und der Realzeit-Kommunikation über Internet in der Gegenwart besteht zwar ein enormer Unterschied im Zeitbedarf für die Kommunikation, nicht aber darin, daß es Kommunikation ist, die einen Markt ausmacht. Diese kommunikative Idee vom Markt hat eine deutliche Entsprechung in der Rechtskonstruktion für den Eigentumserwerb an Sachen: Erforderlich sind die Einigung und die Übergabe. Der Markt ist das kommunikative Netz zur Anbahnung von Einigungsprozessen über gewerblich-kommerziellen Eigentumserwerb. Die tatsächliche Übergabe des Gegenstandes ist erst eine *Folge* solcher Einigungen, nicht aber der Markt selbst.

Der Markt läßt sich – ohne hier auf weitere Details einzugehen – beschreiben als ein für gewerbliche Zwecke aktivierbarer Kommunikationsraum, der aus Erfahrungen,



Wissen und Intentionen hervorgeht und subjektiv interpretiert wird, damit folglich irrtumsträchtig und selektiv ist. Die kommunikative Dimension macht deutlich, daß die Reichweite der Gestaltung dieses ideellen, abstrakten Handlungsraumes von Kommunikationstechnologien bestimmt wird, nicht aber oder nur sekundär von physischen Personen- und Warentransporttechnologien.

Die Ausdehnung von Handelsbeziehungen bis hin zu sehr weitreichenden Handelsimperien lag immer schon dem Streben der Kaufleute und Unternehmer zugrunde, und sie haben im Rahmen ihrer kulturellen Prägungen ganz bestimmte Medien dazu eingesetzt, z. B. familiär-dynastische Bindungen wie bei den Medici oder den Fuggern, Vertragsformen wie das System der Faktoreien des französischen Kaufmanns Jacques Coeur (1395-1456)<sup>13</sup> oder Verknüpfungen von Staatsamt und Handelsimperium bei Heinrich Carl Schimmelmann, der sich als dänischer Finanzminister und zugleich Hamburger Bankkaufmann im 18. Jahrhundert im berühmten atlantischen Dreieckshandel (Sklaven aus Afrika nach Amerika, Zucker und Rum aus Mittelamerika nach Europa, Gewehre und Schnaps aus Europa nach Afrika) einen Namen gemacht und ein für damalige Verhältnisse enormes Vermögen gebildet hatte.<sup>14</sup>

Daß der Markt seinem Wesen nach weder physisch noch konkret räumlich bestimmt werden kann, sondern bei jedem einzelnen, der in ihm und über ihn agiert, ein Produkt des Denkens mit entsprechenden handlungsleitenden Intentionen ist, macht zugleich deutlich, daß er sich in seiner Tendenz zur Ausdehnung bis hin zu globalen Netzvorstellungen nicht von physischen oder rechtlichen Grenzen, etwa Staatsgrenzen, entscheidend behindern läßt („Die Gedanken sind frei“). Allein die Tatsache, daß das Angebot und Nachfrage vermittelnde Medium Geld selbst zu einer abstrakten Größe geworden ist, die – außer den Münzen im Portemonnaie und den Scheinen in der Brieftasche – keinen bestimmten Ort (etwa Aufbewahrungsort) mehr kennt, kehrt die entscheidende Eigenschaft des Marktes hervor: seine Ortlosigkeit.<sup>15</sup> Mit dieser Ortlosigkeit vermag der Markt, der Geld- und Kapitalmarkt zumal, sich mit Eleganz und großer Geschwindigkeit über jede Hürde hinwegzusetzen, die das territoriale Denken in Kategorien von Nationalstaat, Zollgrenzen, Steuerfahndung und öffentlichen Haushalten mit ihren scharf geschnittenen Geltungsgrenzen zu setzen trachtet. Ortlosigkeit des Marktes ist die in Verbindung mit den elektronischen Medien möglich gewordene Seinsweise des

---

<sup>13</sup> Vgl. *Michel Mollat*: Der königliche Kaufmann Jacques Coeur oder der Geist des Unternehmertums, München 1991.

<sup>14</sup> Vgl. *Christian Degn*: Die Schimmelmanns im atlantischen Dreieckshandel – Gewinn und Gewissen, 2. Aufl., Neumünster 1984.

<sup>15</sup> Die Vorstellung von der Ortlosigkeit des Marktes und der ökonomischen Erklärungsbedürftigkeit dieses Phänomens insbesondere mit Blick auf die Globalisierung knüpft an die Habermas'sche Theorie des kommunikativen Handelns (Entkoppelung von System und Lebenswelt) an, worauf hier nicht eingegangen werden kann. Vgl. *Jürgen Habermas*: Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt am Main 1982, Bd. 2, S. 229-293.

globalen Marktes, ein ökonomisch immens bedeutsames Faktum, das indessen keineswegs etwa zu ortlosen Gesellschaften führt, sondern – wie Manfred Faßner hervorhebt – zu „territoriumsfreien Gesellschaften, die gleichwohl aus einer unübersehbaren Anzahl von Nutzungs-Orten bestehen.“<sup>16</sup> Was aus den disponierenden Kommunikationen im Marktraum hervorgeht, nämlich konkrete Handlungen (Gütertransporte, Produktionen, Verzehr), ist schon nicht mehr im Markt, sondern hat ihn bereits hinter sich gelassen.

Der Markt „als Wille und Vorstellung“ (um an Arthur Schopenhauers konstruktivistisches Denken zu erinnern) ist seinem Wesen nach abstrakt und konstituiert sich im Denken von den konkreten Möglichkeiten her, sich kommerzielle Handlungsräume und Beziehungsnetze darin vorzustellen. Das konkrete Tun, das Erzeugen und Verhandeln, das Transportieren und Kassieren, folgt den Vorstellungen, und nur diese sind es, die von Anfang an (nämlich schon im Fernhandel des frühen Mittelalters) den Keim zur Globalisierung in sich tragen.

Globalisierung der Wirtschaft als Vorreiter einer sich ausbreitenden, vom ökonomischen Denken und Beherrschen her bestimmten, sich vereinheitlichenden Globalkultur<sup>17</sup> scheint ein Prozeß von außerordentlicher Dynamik zu sein, dessen Energien offenbar von den Heilerwartungen einer sich ausbreitenden Industrialisierung und Kommerzialisierung als vermuteten Garanten des weltweiten Wohlstands stammen, eines Wohlstands, dessen Sinn und Vernunft allerdings nicht schon dadurch aufleuchtet, daß dieser Prozeß floriert. „Global Village“ ist die (verniedlichende) Kennzeichnung seines Resultates. Ob es Sinn und Vernunft besitzt, kann man nicht daraus herleiten, daß es von der Wirtschaft und ihrem Streben abstammt, die an nichts als ihre spezifische Rationalität glaubt.

### 3.2. Die Fiktion von der Welt als „Global Village“

Wenn Globalisierung mehr sein soll als nur ein Schlagwort, mit dem die vage Idee von einem entstehenden „globalen Dorf“ (global village) verbunden wird, dann muß man begrifflich und inhaltlich die Frage beantworten können, welche derzeitigen Vorgänge, Strömungen und strukturellen Entwicklungen auf eine erdumspannende Formierung und Vernetzung von (dörflichen oder dorfähnlichen) Lebensverhältnissen hindeuten.

<sup>16</sup> Faßner, Manfred: Netzwerke der Kulturen, Orte der Zivilisation, in: Ästhetik und Kommunikation, Jg. 28, Juni 1997, S. 16-30, 20.

<sup>17</sup> Vgl. Franz Wimmer: Globalkultur. Der Mensch in einer global sich vereinheitlichenden Kultur, in: Kunstforum International. Weltkunst – Globalkultur, Bd. 118, Köln 1992, S. 108-121. Universalisierung schließt, im Gegensatz zur Globalisierung, regionale Differenzierung und Mannigfaltigkeit nicht aus. Varietät und die aus ihr hervorgehende Vitalität sind selber universale Prinzipien.

Daß sich insbesondere dank der modernen Kommunikationstechnologien Bilder, Daten, Texte und Töne heute in Realzeit um den Globus ausbreiten lassen, ist zwar ein starkes Indiz für eine globalisierende Entwicklung. Aber damit ist noch längst nicht ausgemacht, daß sich weltweit sämtliche Dimensionen und Sektionen der Lebenswelt überall in ähnlicher Weise angleichen werden. Es kann auch sein, daß ganze Regionen von dieser Entwicklung ausgespart bleiben.

Der Begriff „Globales Dorf“ ist eine Verniedlichung des vermuteten Trends zu einer Lebensweise, die dem eines Dorfes als bäuerlich-kleinbürgerlicher Lebenswelt zumindest in der Hinsicht gleicht, daß alle Welt sich nahe ist wie der Nachbar dem Nachbarn, daß man sich von Angesicht zu Angesicht begegnen kann, wenn auch vermittelt über ein weltumspannendes Netz, und daß in diesem „globalen Dorf“ vielleicht sogar eine Trivialkultur<sup>18</sup> vorherrschen wird, wie sie teilweise schon heute verbreitet wird, beispielsweise durch Medienkonzerne wie Time-Warner oder durch Einrichtungen wie den Euro-Disney-Park bei Paris, einem Produkt des Walt-Disney-Medien-Trusts.<sup>19</sup>

Die Globalisierung hat indessen eine Schattenseite, die allzugern übersehen wird und die Teile des Globus tatsächlich in eine dörfliche Idylle zu verwandeln drohen, und zwar in Rückstandszonen von wachsender Provinzialität. Über den Globus spannt sich seit einiger Zeit immer dichter und fester ein Netz von wirtschaftlichen Machtzentren mit Sitzen in einer der wenigen Groß-Metropolen der Welt, den „Global Cities“. Es sind atemberaubend anwachsende, urbane Agglomerationen zur Beherbergung von Finanzkapital, Dienstleistungszentren und Schaltstellen von Banken, Industrien, Syndikaten und Staatsbürokratien mit ihren Heerscharen an Bediensteten. Von hier aus wird die Welt mehr und mehr dirigiert und teilweise auch kriminell infiziert, und dies gelingt den Beteiligten umso besser, je dichter und wirksamer das globale, telematische Netz geknüpft wird.<sup>20</sup> Es dürfte klar sein, daß dieser globale Strukturwandel durch die modernen Kommunikationsmedien zwar erheblichen Auftrieb erhält, im Keim aber schon vorher angelegt war. Der hauptsächlich von der Wirtschaft ausgehende innere Drang zur Globalisierung hat diese Technologie eher hervorgerufen, als daß er deren Folge ist.

Die Vernetzung der Welt-Metropolen untereinander ist heute schon äußerst dicht und effektiv; diese Art der Globalisierung ist bereits auf dem Wege. Ihre scheinbar harmlosen Zeichen sind jedermann sichtbar: Beispielsweise die Wichtigkeit signalisierenden

---

<sup>18</sup> Dieser Befürchtung haben *Hans-Peter Martin* und *Harald Schumann* in ihrem Buch „Die Globalisierungsfälle – Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand“, Reinbek b. Hamburg 1996, Ausdruck gegeben.

<sup>19</sup> Vgl. *Peter V. Brinkemper*: Mäusoglobus mit Satelliten-Ohren. Euro-Disney: Einfallstor der Medienglobalisierung, in: *Peter V. Brinkemper/Bernhard von Dadelsen/Thomas Seng* (Hrsg.): *World Media Park – Globale Kulturvermarktung heute*, Berlin 1994, S. 24-56.

<sup>20</sup> Vgl. *Saskia Sassen*: *Metropolen des Weltmarktes – Die neue Rolle der Global Cities*, Frankfurt am Main 1996.

Sendeplätze und Sendedauern für ausführliche Berichte über die Welt-Börsenentwicklungen etwa in New York, Tokio, London und Frankfurt in den täglichen Nachrichtensendungen. Die nur dem Schein nach nüchternen Darstellungen stehen in einem krassen Mißverhältnis zur Zahl derjenigen, die als Experten und Spekulanten mit diesen Meldungen etwas anfangen könnten und die ihre täglichen Dispositionen gewiß nicht von abendlichen Nachrichtensendungen bestimmen lassen. Aber die Litanei dieser täglichen Meldungen im Fernsehen verleiht den „Global Cities“ die nötige Weihe als heiligen Bezirken der kommerziellen Mächte.

Gleichzeitig mit der Einbindung der großen urbanen Agglomerationen in das Weltnetz nimmt die alte Stadt-Umland-Struktur an Bedeutung ab. Die alten Oberzentren mit ihren Versorgungsfunktionen für ihr geographisches Umland verlieren ihre Funktion. Großstädte wie Hamburg, Frankfurt und München mögen vielleicht gerade noch den Anschluß an das globale, metropolitane Netz finden, mögen sich als Neben-Metropolen mit Nischenfunktionen am Rande des Verbundes von wirklichen Groß-Metropolen wie London, New York, Tokio, Singapur, Sao Paulo und ein paar weiteren an die allgemeine Entwicklung anhängen. Städte wie Karlsruhe, Kiel oder Nürnberg könnten dagegen einer Zukunft entgegensehen, die ich – den Begriff „Global Village“ ironisierend – als tatsächliche „Verdörflichung“ bezeichnen möchte.

Verdörflichung bedeutet eine Rückbildungs- und Verfallsform urbaner Strukturen, gekennzeichnet durch sozial schwache und provinzielle Lebensverhältnisse, nicht etwa ländliche Zonen, deren Abstand zu den urbanen Zentren immer schon gegeben war. Diese Rückbildungen, die man auch als soziokulturelle Wüstungen bezeichnen könnte, müssen in den meisten Großstädten der Dritten Welt nicht erst entstehen; sie sind schon da. Aber die Erosion von Einrichtungen der kulturellen und sozialen Versorgung in den Städten, die massiven Einbrüche im Bildungs-, Gesundheits- und Forschungsbereich – als Folge einer vermeintlich nur konjunkturellen, tatsächlich aber strukturellen ökonomischen Leistungsschwäche – hat (nicht erst in der Gegenwart) auch die Industrieländer erfaßt.

Die dramatischen Spar- und Kürzungszwänge werden, so ist bereits zu erkennen, zu einer Dekomposition der Lebensverhältnisse auch in Großstädten wie Hamburg oder Dresden führen, wenn der Erosion nicht gegengesteuert wird. Es könnte in einigen Jahrzehnten eine globale Struktur entstehen, die den alten weltregionalen Gegensatz zwischen reichen Industrieländern und armen Entwicklungsländern umformt in den neuen Gegensatz zwischen Metropolen und Rückbildungsräumen, eine Struktur, die sich weder um Staatsgrenzen noch um die alten geographischen Gefälle kümmert. Es ist in der Tat die Frage, ob sich das territoriale Prinzip, das dem traditionellen Staatsaufbau zugrunde liegt, gegen die an sich ortlosen Strukturen der ökonomischen Weltmächte und Märkte noch lange zur Wehr setzen kann.

Dies alles ist vorerst noch zu spekulativ, um als eine wahrscheinliche oder gar unabwendbare Zukunft für definitiv genommen zu werden. Weniger umstritten dürfte dagegen die Erfahrung und Beobachtung sein, daß wir in einer sehr weitreichenden Phase von Umbrüchen leben, die vieles von dem, was uns vertraut ist, auflösen und die neue Strukturen und Figurationen an Lebensverhältnissen hervorbringen werden. Ich plädiere dafür, die angedeuteten Entwicklungen ernst zu nehmen, aber nicht als Apokalypse zu akzeptieren. In den zu erwartenden Umbrüchen liegen auch Chancen, und zwar auch in den eher im Schatten des Globalisierungsglanzes liegenden Rückstandszonen. Dies allein nötigt uns, mit ebensoviel Sensibilität wie wissenschaftlicher Seriosität die Welt, in die wir rasch hineinwachsen, zu beobachten und zu interpretieren. Ein erster Schritt dahin ist in den angesprochenen Wissenschaften die Befragung der eigenen analytischen, d. h. terminologischen, methodologischen und theoretischen Instrumente der Realitätsbeschreibung und -deutung hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit als geistige Wegweiser ins Neuland.

Ich denke, daß die Ökonomie in ganz besonderer Weise dazu gefragt ist; denn viele ihrer Denkkategorien, Begrifflichkeiten und Konzepte sind schon heute nicht mehr in der Lage, brauchbare Antworten auf die von der Wirtschaft und ihren Weltverflechtungen her verursachten Krisenerscheinungen zu geben. Eine besondere Problematik der Ökonomie als Wissenschaft ist aus dem Umstand entstanden, daß ihrem theoretischen Bewußtsein eine Vorstellung von Wirtschaft eingepflanzt wurde, wonach diese ein im Prinzip (und natürlich im theoretischen Modell) isolierbares, sich selbst – über die Mechanismen der Märkte – steuerndes Teilsystem der Gesellschaft sei. Wirtschaft wird als ein von der Lebenswelt abgekoppeltes, eigenen (lediglich z. B. durch das Bundeskartellamt zu bewachenden) Gesetzen folgendes System gedacht und modelliert (und geglaubt).

Daß die Wirtschaft sich als politisch äußerst wirksame Festung von der übrigen Lebenswelt abgekoppelt hat, kann kaum bestritten werden. Aber das heißt ja nicht, daß sie isoliert funktioniert, als ob sie all ihre physischen und geistigen Stoffe und Energien auch noch selbst erzeugen könnte, statt sie der Natur und der Kultur zu entnehmen. Im Gegenteil: Das System „Wirtschaft“ durchströmt und verspinnt die Lebenswelt, formt sie, nährt sie, zehrt sie aus. Nur tut es das zunehmend aus eigener, von territorial definierten politischen Beschränkungen und Interventionen immer weniger eingebundener Machtfülle.

Dies wird in der orthodoxen ökonomischen Sicht und der ihr folgenden Gestaltungspraxis (Konjunkturpolitik, Strukturpolitik, Entwicklungspolitik, Haushaltspolitik, Steuerpolitik usw.) kaum reflektiert oder jedenfalls nicht klar artikuliert und als akutes Problem bearbeitet. Allein die Tatsache, daß Modelle, Statistiken und Kommentare noch immer durchgesetzt sind von räumlich-territorialem Denken, als ob es realiter noch immer

eine bundesdeutsche, eine US-amerikanische oder japanische Wirtschaft gäbe, abgegrenzt durch Haushaltszuständigkeiten und Zollhoheiten der einzelnen Staaten, verweist auf die Befangenheiten des orthodoxen ökonomischen Denkens. Gravierender aber ist die Ausklammerung von kulturellen Rahmenbezügen, ohne die keine Wirtschaft verstanden werden kann und ohne die eine einigermaßen brauchbare Deutung der Reise zur Globalisierung und gleichzeitigen Verdörflichung nicht möglich ist.

Das Denken in territorialen Kategorien ist nicht sehr weit entfernt von der Vorstellung, daß sich die Wirtschaft – meist wie selbstverständlich als von den europäisch-abendländischen Verhältnissen ausgehend betrachtet – in schlichter Linearität entfaltet haben soll von der frühen Agrarwirtschaft oder aus den Frühformen des Fernhandels über die Stadtwirtschaft, die Volkswirtschaft hin zur Globalwirtschaft.<sup>21</sup> Die Vorstellung einer linearen, zudem noch eurozentristischen Entfaltungsgesetzmäßigkeit der Wirtschaftsgeschichte birgt die Gefahr eines unbegründeten, einseitigen Universalitätsanspruchs in sich, die Gefahr, daß man die Globalisierung als einen Vorgang der geographischen Ausbreitung einer im wesentlichen aus dem europäischen Kulturkern hervorgegangenen, marktwirtschaftlichen Praxis deutet und nicht verstehen lernt, daß Globalisierung ein komplexes, normativ wirksames, nicht etwa bloß eingebildetes, sondern handlungsleitendes, also *gewolltes* Entfaltungskonzept ist, das zwar möglicherweise zu einer weltweit verflochtenen Wirtschaft führt, nicht aber eine globale (Standard-)Kultur zur Voraussetzung oder zur Folge haben *muß*. Globalisierung muß nicht bedeuten, daß alles überall völlig gleich ist, obwohl es auch dafür mancherlei Anzeichen gibt, z. B. die zunehmende Ähnlichkeit der Freizeit- und Wohnkultur unter nicht-extravaganten Lebensbedingungen und die weltweite Ausbreitung von Trivialkultur (z. B. Fernsehfilme, Unterhaltungsshows etc.).

#### 4. Globalisierung und Kulturwandel

Es stellt sich zunächst die Frage, welches die historischen Kräfte waren und sind, die diese Entwicklung antreiben, und welche Rolle die Kultur in dieser Entwicklung spielte und noch spielt. Ich formuliere die Fragestellung in Form einer These: In einer praktisch überall von der Wirtschaft dominierten Welt – womit nicht ein naiver Materialismus angesprochen werden soll, sondern eine bestimmte kommerzielle Mentalität – *muß* die Kultur, von den Wertorientierungen des Alltags bis zu den Werten der Kunstpraxis, mit

---

<sup>21</sup> Diese Vorstellung ist naiv und gefährlich zugleich, da sie die Welt mit einem vom kommerziellen Streben her geleiteten, geistigen Lichtstrahl auszuleuchten trachtet, durch den nur das sichtbar wird, was mit Absicht angestrahlt wird, während sie das, was auf Eigenleben beharrt und im Schatten dieser Leuchten bleibt, als finster rationalitätsfeindlich, minderwertig, fortschrittsschädlich und deshalb auszugrenzen oder gar zu vernichten erscheinen läßt. An eliminatorischen Ideologien als Folgen solch unsensibler, intoleranter Einstellungen hat es ja bis in die jüngste Vergangenheit nicht gefehlt.

der Zeit den Imperativen der Wirtschaft folgen, falls nicht politische Gegengewichte wirksam werden. Sie muß es zumindest in den Kontaktbereichen zur kommerziellen Wirtschaft, z. B. in der Kulturindustrie, im Tourismus, im Städtebau. Es kann indessen sein, daß die Rückstandszonen außerhalb der Weltmetropolen davon unberührt bleiben.

Es muß damit gerechnet werden, daß sich die heute schon fest etablierten Kulturindustrien weiter ausbreiten werden, während sich die uns noch vertrauten traditionellen Künste und die Praktiken ihrer Rezeption in ein museales Nischendasein zurückziehen, in gewisser Weise eben verdörflichen werden. Es könnte sein, daß die alten Kulturen vor allem Europas – so z. B. eine These von Walter L. Bühl<sup>22</sup> – der übrigen, sich globalisierenden Welt nichts Neues mehr zu sagen und deshalb eben der Trivialisierung ihrer eigenen Überlieferungen auch nichts Bedeutendes mehr entgegenzusetzen haben.

Wenn – so könnte man diese These veranschaulichen – das Theater zu einer inhaltlich nicht mehr zu Neuschöpfungen fähigen Show oder das Kammerkonzert zu einem geselligen Rezeptionsritual wird, dann mag man zwar – wie kürzlich August Everding<sup>23</sup> – ausrufen „Theater *muß* sein“. Aber es fragt sich dann doch: Welches? Und für wen? Dieser Bühl'schen These wäre indessen die Möglichkeit entgegenzusetzen, daß andere oder neue Kulturen aus den sich bildenden urbanen Metropolen hervorgehen, allerdings die „Verdörflichungszonen“ um sie herum kulturell hinter sich lassen könnten, und daß sich komplementär dazu in den „Rückstandszonen“ ein reichhaltiges Quellgebiet für ganz neue, vitale Kulturströmungen bilden könnte.

Die in dieser These steckende Frage wendet sich an den Kulturwissenschaftler ebenso wie an den Wirtschaftswissenschaftler. Antworten werden wohl tunlichst von beiden gemeinsam gesucht werden müssen. Die Frage bezieht sich auf die Gestaltung der allgemeinen Lebensverhältnisse ebenso wie auf die Ausdrucksformen der Kunstpraxis.

---

<sup>22</sup> Vgl. *Walter L. Bühl: Kulturwandel – Für eine dynamische Kultursoziologie*, Darmstadt 1987, S. 154 ff.

<sup>23</sup> Bei der Eröffnung des Berliner Theatertreffens 1996. Vgl. den Abdruck seiner Ansprache „Nur Langeweile ist der Tod des Theaters“, in: *Theater heute*, Heft 6, 1996, S. 1. Der amerikanische Regisseur Peter Sellars hat in einem Gespräch anläßlich einer Veranstaltung des Internationalen Zentrums für Kultur und Management Salzburg (Juli 1996) auf die Zuspitzung der Lage der Kultur in den USA nach der geplanten Schließung des National Endowment for the Arts hingewiesen und die Vermutung geäußert, daß es den herrschenden Republikanern um eine Entprofessionalisierung der Kunst gehe, daß Kunst nur noch über den Kommerz oder privates Engagement zum Tragen kommen wird, so daß sie die Mächtigen nicht bedroht. Die USA leben, wie Sellars es sieht, in einer Endzeit, vergleichbar mit Rom kurz vor seinem Untergang. Nur wissen dies seiner Meinung nach die meisten Amerikaner noch nicht. (Eigene Mitschnitte und Aufzeichnungen, P. B.).

Ich rechne mit einer fortschreitenden „Enttötigung“ des Menschen vom Selbsttun<sup>24</sup> und mit einer wachsenden Einbindung in die Fremdversorgung durch den Markt<sup>25</sup> bei gleichzeitig breiter werdender Kluft zwischen Nutznießern und Involvierten des globalen Netzes der Weltmetropolen und ihrer Wirtschaftskraft auf der einen und den Bewohnern in den weltweiten Verdörflichungsräumen auf der anderen Seite. In der Kunstpraxis wird das Selbsttun gleichfalls auf den bloßen Kunstverbrauch hin umgelenkt, so wie die Schallplatte die Hausmusik und das Fernsehen das erzählende Gespräch im privaten Kreis abzulösen begonnen haben. Die Trivialisierungstendenz, die der Markt erzwingt und von der auch die traditionelle Hochkunst nicht unberührt bleibt,<sup>26</sup> schließt keineswegs aus, daß eine neue, metropolitanische Kulturelite aufkommt, die andere Hochformen der Kunst- und Rezeptionspraxis entwickelt.

Die zum Teil beobachtbare Wiederbelebung des (z. T. durchaus gekonnten, zuweilen meisterhaften) Dilettierens, z. B. bei Laienspielgruppen der Soziokulturszene, in der Musik und der Malerei, und die Entstehung einer neuen professionellen Theater-Szene von unten widerspricht m. E. dieser These nicht. Seit vor etlichen Jahrhunderten die Verschriftlichung der Erzählkunst durch das gedruckte Buch zu einer dominanten Kunstform aufbrach und heute als Print-Literatur längst selbstverständlich geworden ist, hat es immer auch daneben das Bedürfnis nach Dichterlesungen gegeben, einer mündlichen Vortragsform, die allerdings auch schon ein ganzes Ende weg ist vom freien Erzählen, das es bis vor kurzem im Orient in der Gestalt der Meddah immerhin noch gegeben hat.<sup>27</sup> Die technischen Möglichkeiten, die in den neuen Medien stecken, könnten ähnlich wie einst der Buchdruck völlig neue Kunstformen hervorbringen, so wie die Novelle und der Roman Erzählformen darstellen, die ohne das Kulturgut Buch wohl kaum entstanden wären. Technisch-instrumentelle Neuerungen eröffnen immer auch inhaltliche Möglichkeiten.

<sup>24</sup> Den Markt kann man auch als historischen Raum der Umwandlung von Selbstversorgungsformen zu Fremdversorgungsformen der Lebenspraxis begreifen, ein Vorgang, der ständig mit dem Fundamentalrisiko der Abhängigkeit und Unfreiheit spielt. Es wäre ein fataler Irrtum zu glauben, daß der Markt Menschen schon dadurch frei macht, daß man ihn an eine freie Marktwirtschaft bindet. Die schleichende Entwertung des Selbsttuns durch die Professionalität der Fremderzeugung hat längst auch das Kunst- und Kulturschaffen erfaßt, deutlich ablesbar am Bedeutungswandel des Wortes „Dilettant“, der einmal ein meisterhafter, aber eben nicht berufstätiger Künstler sein konnte wie beispielsweise der Flötist und Komponist Friedrich von Preußen, genannt „der Große“ (letzteres wohl nicht wegen der Kunst), oder seine Schwester Wilhelmine zu Brandenburg-Bayreuth, die nicht nur komponierte, sondern auch Theaterstücke schrieb und malte.

<sup>25</sup> Der Begriff „Verbraucher“ gibt eine sarkastische Vorahnung von der dem Menschen zugeordneten Funktion und leistet eine Vorprägung für die Rolle des zum Verbrauchen abgerichteten Menschen in kommerzialisierten Lebenszusammenhängen.

<sup>26</sup> Zu denken ist dabei an den Wandel der Rezeptionskultur sogenannter klassischer Musik vom kontemplativen, fast pietistischen Ernst hin zu einer lustbetonten Erlebnishaltung, aber auch an den Verschleiß sogenannter Ohrwürmer der Klassik in Werbespots.

<sup>27</sup> Der letzte Meddah, ein umherreisender Erzähler in den Teehäusern und an den Höfen des osmanischen Reichs, soll noch in den dreißiger Jahren in Istanbul gesichtet worden sein. Vgl. *Perteve Naili Boratav: Türk Halk Edebiyatı (Literatur des türkischen Volkes)*, 3. Aufl., Istanbul 1978, S. 78.



Die Bearbeitung der These, daß sich die überkommene, vertraute Kultur einschließlich der in ihr entstandenen Kunst unter der Vorherrschaft ökonomischer Mentalitäten und kommerzieller Praktiken den Imperativen der ökonomischen Machtzentralen fügen wird, ist auf wirtschaftswissenschaftlicher Seite deshalb keine ganz einfache Aufgabe, weil sich die Ökonomie bislang überwiegend als analytisch-exakte Wissenschaft mit systemrationalisierenden Erkenntniszielen verstanden und entfaltet hat. Solche Intentionen gehen von festen Vorstellungen hinsichtlich des empirisch Gegebenen und seiner Sinnbasis aus, mit anderen Worten: sie hinterfragen nicht den Sinn der vorgefundenen marktwirtschaftlichen Praxis als Wirkungsgefüge, das die Gesellschaft als Ganzes tangiert, sondern versuchen, die als praktisch unhintergebar angenommene Marktwirtschaft leistungsfähiger zu machen. Mit einer solchen paradigmatischen und methodologischen Festlegung ist eine hermeneutische, auf ganzheitliche Sinnzusammenhänge zielende Deutungs- und Erklärungsarbeit nicht zu machen.

Das gilt auch für einige der grundlegenden ökonomischen Begriffe und geläufigen Theoreme wie beispielsweise den Begriff des Marktes, den man sich in der Ökonomie als einen konkreten oder fiktiven Knoten oder Ort zur Vermittlung von Angebot und Nachfrage vorstellt. Daß er diese Vermittlungsfunktion ausübt, läßt sich kaum bezweifeln, aber daß er seinem Wesen nach weder ein Ort noch ein Knoten, sondern ein abstraktes, zuweilen virtuelles Beziehungsgeflecht ist und daß seine Praktiken zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Räumen Ausdruck von konkret gelebten Kulturen mit ihren handlungsleitenden Wert- und Normensystemen sind, entgeht der orthodoxen ökonomischen Theorie. Allein das völlige Fehlen der Dimension des Historischen und des Geographischen in der (neo-)klassischen ökonomischen Theorie zeigt einen Abstraktionsgrad und ein auf zeit- und raumlose Geltung zielendes Theoriestreben an, das für die unumkehrbaren Strömungen und Wandlungen in Raum und Zeit unempfänglich ist.

Eine eigenartige Funktion übt in der orthodoxen Ökonomie die Idee des positiven Wirtschaftsegoismus aus (des Eigennutzes, der nach Adam Smiths berühmter These ungewollt zu einem Gemeinnutz wird, wenn die strukturellen Bedingungen des freien Marktes wirksam werden können). Dem positiven Wirtschaftsegoismus wird in der ökonomischen Theorie uneingeschränkte Geltung in Form des Gewinnmaximierungsprinzips eingeräumt, dessen Logik und Überzeugungskraft als Ausdruck der (sogenannt) ökonomischen Rationalität nur dadurch zustande kommen kann, daß ihm keinerlei kulturelle Wertgrundlage (moderierend) beigegeben wird. Es ist aber nun gerade eine historische Tatsache, daß dieser positive Wirtschaftsegoismus seine tragfähige Grundlage in der Herausbildung einer (das Ökonomische zunächst gar nicht hauptsäch-

lich ins Auge fassenden) Kultur des Individuums seit der Renaissance besitzt,<sup>28</sup> also auf einer kulturell bestimmten Ethik des guten Lebens als eigenverantwortlichem, selbstbestimmtem Subjekt beruht, das seine Gemeinnutzbezüge eben gerade nicht verleugnet, sondern verinnerlicht und praktisch lebt.

Die in der ökonomischen Theorie überaus strikte Entkoppelung des Wirtschaftsegoismus von dieser umfassenden Kulturbindung (die übrigens in Adam Smiths Denken durchaus noch vorhanden war) behindert eine Sicht auf ökonomische Vorgänge, die nicht nur diese selbst, sondern ihr kulturelles Fundament und ihre gesellschaftliche Umgebung im Blick behält. Das Gewinnmaximierungsprinzip bedeutet die Formalisierung des seiner Kultur und Ethik beraubten Individuums, das nicht mehr Herr seiner selbst als gesellschaftliches Subjekt ist, sondern zum Büttel eines ahistorischen Rationalprinzips wird, das ihn zum reinen Egoisten macht. Ohne eine perspektivische, wenn nicht paradigmatische Erweiterung ökonomischer Theoriearbeit über diese Begrenzungen hinaus erscheint es mir nicht möglich, grundlegende Vorgänge wie die Globalisierung zu deuten und zu verstehen.

## **5. Kulturwandel im Fahrwasser der Industrialisierung**

### **5.1. Kulturwandel im Übergang vom Handel zur Industrie**

Die Untersuchung des Prozesses der Globalisierung ist, wie sich schon aus der das herkömmliche ökonomische Denken überschreitenden Sicht der Wirtschaft ergibt, keine ausschließlich wirtschaftswissenschaftliche, sondern auch eine kulturwissenschaftliche Aufgabe mit allerdings deutlichem Akzent auf Wirtschaftsvorgängen. Aber von seiten der Ökonomie könnte eine notwendige Vorarbeit geleistet werden. Dabei spielt es nur eine zweitrangige Rolle, ob ein kulturwissenschaftlicher Ansatz mit Akzenten auf Wirtschaftsvorgängen gewählt oder ob eine wirtschaftswissenschaftliche Herangehensweise mit allerdings deutlich kulturorientierter Blickfelderweiterung bevorzugt wird. Man könnte sich auch beides in einer Kulturökonomie verschmolzen denken, die ihrerseits als Teil der Kulturwissenschaften einzuordnen wäre.

---

<sup>28</sup> Vgl. dazu aus historischer Sicht *Richard van Dülmen: Die Entdeckung des Individuums 1500-1800*, Frankfurt am Main 1997. Zu Recht weist van Dülmen darauf hin, daß der ökonomische Egoismus, das positive Leitbild des schottischen Wirtschaftsliberalismus à la Smith, einen langen historischen Vorlauf hatte (S. 111 f.). Wirtschaftsegoismus ist eine Folge und Facette der seit dem Ende des Mittelalters sich langsam herausbildenden Kultur des Individualismus und damit ist diese Kultur des Individuums zugleich die Formkraft der Marktwirtschaft.

Aus ökonomischer Sicht läßt sich, um ein paar erste Schritte in dieser Richtung zu tun, folgende Argumentation aufbauen: Wirtschaften ist eine gesellschaftliche Praxis, die sich weder heute noch in ihren ursprünglichsten Formen verstehen läßt, wenn deren Einbindung in die Kultur, die sie normativ trägt und prägt, nicht berücksichtigt wird. Jede Wirtschaftspraxis ist kulturell verfaßt, und ihre Praktiken sind immer und überall Reflexe auf die Kultur (und die natürlichen Bedingungen der jeweiligen Lebensorte).<sup>29</sup> Da Wirtschaften nicht nur im Herstellen von Gütern für den Konsum besteht, sondern gleichfalls das Bemühen einschließt, die vorgefundene Natur für menschliche Zwecke herzurichten (z. B. Urbarmachen von Land), hat auch die Natur gewöhnlich eine deutliche Überformung durch die Kultur und damit die Wirtschaft ertragen müssen. Es geht ja in unseren Breiten kaum noch um Natur-Natur, sondern fast nur noch um Kultur-Natur. Andere Breiten sind auf dem besten Wege dahin.

Viele wirtschaftstheoretische Ansätze und Modelle übersehen die Tatsache, daß jede gegenwärtige Wirtschaftspraxis von einer scheinbar freien Verfügbarkeit all jener z. T. Jahrhunderte überdauernden Kultur-Vorleistungen früherer Generationen in Gestalt von kultivierten Böden, Wegenetzen, Siedlungen und vor allem lebenspraktischem und weltorientierendem Wissen profitiert. Es sind Werte, die sich nicht in Kostenrechnungen niederschlagen. Aber sie verfallen rasch und mit ihnen die Basis der Wirtschaft, wenn sie nicht weiter gepflegt (kultiviert) werden, weil angeblich die Wirtschaft das Geld dafür nicht beisteuern kann oder will. Wir leisten uns derzeit die Irrationalität, die Kuh verhungern zu lassen, von deren Milch wir uns ernähren wollen. Der Schlüssel liegt bei der offiziellen Politik und bei der ja auch sonst auf Freiwilligkeit und höhere Einsicht pochenden Wirtschaft.

Wir leben in unseren Breiten nahezu vollständig, in vielen anderen Zonen und Winkeln dieser Erde rasch zunehmend, in einer durch Kultur umgestalteten Natur mit der Besonderheit, daß auch diese Kultur längst von ökonomischen Kategorien durchdrungen ist und also als Kultur das Wertepotential der Industrialisierung in sich trägt. Ein direkter Zugang zur Natur als Natur ist eine Seltenheit geworden. Relative Seltenheit einer Sache macht sie begehrenswert, weshalb sich ein Wirtschaftszweig ganz besonders um die Verwertung von Natur-Natur bemüht: der Tourismus. Die Sehnsucht nach Natur-Natur ist prächtig zu vermarkten, jedoch in einer Form, die den Besucher zum Beobachter, nicht aber zum (zeitweilig) integrierten Teil dieser Natur macht. Es liegt also eine spezifische Wahrnehmungs- und Reflexions-Kultur als Schicht dazwischen, die verhindert, daß Natur-Natur wirklich erfahren werden kann. Der Tourismus beruht auf der Wirksamkeit einer kulturellen Praxis, die den Touristen nicht abnötigt, daß sie ihre kulturellen Hüllen ablegen, indem er die Natur zuvor zu einem Lustobjekt für den Hunger nach Erlebnissen präpariert. Die Kultur des modernen Tourismus der Industrie-

---

<sup>29</sup> Vgl. *Peter Bendixen*, 1991.

länder aber kann nicht anders, als eine Industrie daraus zu machen.<sup>30</sup> Was hier mit der Natur, besonders mit exotischer Natur, geschieht, findet sich in analoger Weise bei der touristischen Verwertung von Kultur, besonders von exotischer Kultur. Der kultivierte Mensch von heute, selbst wenn er extrem belastbar und verzichtsfähig ist, kommt mit der Natur-Natur nicht mehr zurecht, wie der Erfahrungsbericht einer mehrmonatigen, genau diesen Erkenntnissen dienenden Expedition in das südliche Tanzania mit dem bezeichnenden Titel „Wildnis mit Notausgang“ beispielhaft beschreibt.<sup>31</sup>

Wirtschaften ist nun die durch Kultur angeleitete Form der Umgestaltung der Natur für menschliche Zwecke. In einer fortgeschrittenen Hochkultur wie der westlichen Industriegesellschaft hat dies zur Folge, daß sich die heutige Wirtschaftspraxis in einer von ihr selbst oder ihren jeweiligen historischen Vorgängern gestalteten Kultur-Natur agiert, in der sie sich quasi selbst begegnet. Es wäre dennoch eine Fehldeutung zu meinen, daß die Wirtschaft dadurch ein selbstreferentielles, sich aus eigenen Kräften verstärkendes System menschlicher Handlungen sei. Wirtschaft war und ist selber Kultur und nur in Dimensionen von Kultur ganz verstehbar. Dies gilt für alle historischen Vorläufer heutiger Wirtschaftsformationen und für alle Regionen, von den antiken Tempelhändlern bis zu den Karawanen-Zügen in Nordafrika und Zentralasien.<sup>32</sup>

Nach allem, was wir über vergangene Lebensverhältnisse sowohl europäischer als auch anderer Kulturen der Welt wissen,<sup>33</sup> hat allerdings die Wirtschaft mit den in ihr liegenden Gestaltungskräften noch nie und nirgends die Kultur so weitreichend beherrscht wie heute. Gleichwohl hat sie die Kultur natürlich immer schon mitgeformt, hat sie konkrete Entwicklungswege eröffnet, z. B. durch den Handelsaustausch mit fremden Kulturen, die neue Erzeugnisse und neuartige Fertigkeiten vermittelten, und

<sup>30</sup> Der Kontrast zum Reisen in vorindustriellen Epochen, das meist eng an Gelegenheiten des Waren-, Post- und Depeschendienstes gebunden war, kann kaum drastischer dargestellt werden als in dem Buch von *Holger Th. Gräf* und *Ralf Pröve*: *Wege ins Ungewisse – Reisen in der frühen Neuzeit 1500-1800*, Frankfurt am Main 1997.

<sup>31</sup> Vgl. *Aurel Schmidt*: *Wildnis mit Notausgang*, Solothurn/Düsseldorf 1994. Der (Massen-)Tourismus in die Dritte Welt ist Ausdruck einer zur Industrie hin verschobenen Kultur in den Heimländern des Tourismus und trägt deutlich okkupative und destruktive Züge. Vgl. zu dieser Thematik auch *Karl Vorläufer*: *Tourismus in Entwicklungsländern – Möglichkeiten und Grenzen einer nachhaltigen Entwicklung durch Fremdenverkehr*, Darmstadt 1996.

<sup>32</sup> Fachkollegen der Ökonomie werden mir entgegenhalten, daß die Ergründung dieser Zusammenhänge nicht ihre Aufgabe sei, daß sich die Ökonomie mit den inneren Struktur- und Prozeßgesetzmäßigkeiten des Wirtschaftssystems befassen solle und nicht mehr. Diese eingeeengte Einstellung ist natürlich vertretbar, nur ist sie m. E. zugleich eine Bankrott-Erklärung gegenüber der Aufgabe einer sachkundigen Erforschung von drängenden Problemen unserer Zeit, von denen die Globalisierung ja nur eines ist.

<sup>33</sup> Die Araber mit ihren weitreichenden Verbindungen ins subsaharische Afrika und zum indischen Subkontinent haben mit ihren Rechtspraktiken und Organisationsformen in vieler Hinsicht den christlich-abendländischen Handel der Fernkaufleute des Mittelalters beeinflußt. Die (Handels-)Wirtschaft der Araber war auch schon in vor-islamischer Zeit eng an die Kulturformen der Städte und Beduinen-Stämme gebunden. Die Kaufmannsstadt Mekka ist geradezu ein Prototyp der Bindung von Handel und Religion geworden. Vgl. *Abdalazis Duri*: *Arabische Wirtschaftsgeschichte*, aus dem Arab. v. J. Jacobi, Zürich/München 1979; *Bernhard Lewis*: *The Arabs in History*, Oxford/New York 1993.

hat auf diese Weise die eigene Kultur in Bewegung gehalten. Wenn man sagen kann, daß die Kultur der Wirtschaft Sinn, Richtung und Antriebskräfte gibt, daß wir es heute aber mit einer auf die Kultur rückwirkenden Umgestaltung nach den Imperativen der Machtzentren der kommerziellen Wirtschaft zu tun haben, dann muß es eine Epoche gegeben haben, in der sich das dienende Verhältnis der Wirtschaft zur gesellschaftlichen Kultur umgekehrt hat in ein beherrschendes.

Als diese historisch nicht exakt, aber annähernd bestimmbare Epoche kann der Übergang von einer vom Handel geprägten zu einer von der Industrie geformten Wirtschaftsweise ausgemacht werden, einer Epoche, deren Anfänge zwar weit bis ans Ende des Mittelalters zurückreichen, deren Durchbruch wir aber mit dem 18. Jahrhundert beginnen lassen können und deren Umwälzungen bis heute nicht abgeschlossen sind. Die Industrialisierung ist ökonomisch allerdings längst vorgebildet gewesen durch den Wandel des Handels vom Tauschhandel zum Warenhandel auf kreditwirtschaftlicher Basis. Der Vorgang ist, wie zu Beginn dargelegt, mit der Akzentverschiebung von der substantiellen zur monetären Ebene des wirtschaftlichen Disponierens einhergegangen. Wo der zwingende Blick auf das Geld die Suche nach lukrativen Geschäften beherrscht, kommen eben nur solche Marktaktivitäten zustande, die dem Gesetz der Vermeidung von Illiquidität am besten dienen.

Dieser an sich ziemlich komplexe historische Vorgang hat eine kulturelle Seite, auf die allein es mir an dieser Stelle ankommt. Die Besonderheit des Handels, der die Märkte der vorindustriellen Zeiten getragen hatte, bestand darin, daß er nicht selbst erzeugte, sondern fertige Erzeugnisse aufsuchte, und zwar anderswo, nicht am eigenen Ort, und das vermutete Preisgefälle zwischen Ankauf und Verkauf profitabel zu nutzen trachtete. Kulturell bedeutet dies, daß die Provenienzen von Erzeugnissen, so wie sie im jeweiligen Geltungskreis der sie hervorbringenden örtlichen oder regionalen Kultur entstehen, im Handel ihre Authentizität behalten. In diesem Sinne konnten die Händler und Fernkaufleute als Kulturvermittler fungieren; denn den (den Oberschichten von Adel und Klerus angehörenden) Käufern einer Ware wurde zugemutet, den in dieser gegenständlich werdenden kulturellen Sinn- und Verwendungszusammenhang des Herkunftsortes hinzunehmen und der eigenen Kultur einzuverleiben, wenn die Anpassung möglich erschien.<sup>34</sup>

Nicht so die Industrie. Ihre Besonderheit liegt darin, daß sie das Prinzip der Machbarkeit, der technischen Imitation und endlosen Reproduktion der Urform oder der

---

<sup>34</sup> Buchverleger, Antiquitätenhändler und Weinhändler sind Beispiele für diese alte Rolle des Handels. Wer von den Genannten seine Waren selbst herstellen würde, käme alsbald in Verruf oder machte sich wegen Fälschung strafbar. Man stelle sich z. B. auch den Käufer eines für echt ausgegebenen Orientteppichs aus Isfahan vor, der erfahren muß, daß sein gutes Stück nicht authentisch, sondern nur persische Elemente verwendend auf den europäischen Geschmack angepaßt worden ist (was inzwischen längst Realität ist)! Der Teppich ist zwar echt, was den Ort der Erzeugung angeht, aber nicht kulturell authentisch.

Urgestalt eines Erzeugnisses verkörpert. Industriell gesehen macht es scheinbar gar keinen Unterschied, ob eine vorgefundene Sache (z. B. ein Möbelstil, ein Wandbild, ein Werkzeug) zur Vorlage für eine technische Reproduktion benutzt wird oder ob die Vorlage von Anfang an (von Designern) zu Reproduktionszwecken hergestellt wird. Tatsächlich aber liegt in der bloßen Imitation (also beispielsweise der originalgetreuen Reproduktion eines Gemäldes) noch ein gewisser Respekt vor dem Original, dem möglichst nahe gekommen werden soll und dessen kulturelle Botschaft und Symbolik kaum tangiert wird. Erst das bewußte Herstellen von Vorlagen (das Design einer von Anfang an zur Vervielfältigung gedachten Urform) macht den entscheidenden Schritt zur modernen Industrie aus. Die Urform selbst hat weder den Sinn noch den Wert eines Originals.

Wer als Industrieller seine Märkte bearbeitet, denkt nicht an die Herkunft der Rohstoffe und Materialien, die er in der Produktion einsetzt, schon gar nicht an deren kulturelles Umfeld. Selten spielt ja in der Produktion auch das kulturelle Umfeld der dort Beschäftigten irgendeine ökonomische Rolle – es sei denn, es geht um das Betriebsklima. Der Industrielle hat in Gedanken die Verkäuflichkeit der Ware vor sich, damit also auch nur noch die kulturellen Lebensumstände der Käufer oder den kulturellen Verwendungszusammenhang eines Erzeugnisses. Die Hinwendung des inneren Blicks auf den Verkaufsmarkt und dessen kulturelle Kulisse als Gestaltungsvorlage für den Entwurf von Erzeugnissen ist der Wendepunkt des Übergangs von einer handelsbestimmten zu einer industriebestimmten Wirtschaftsform. Daß in dieser Wende zugleich der Keim der Idee liegt, die bei den Käufern vermuteten kulturellen Orientierungen und Praktiken nun ihrerseits nicht als gegeben hinzunehmen, sondern sie zu Absatzzwecken zu beeinflussen, wenn nicht sogar zu prägen, läßt zumindest aufleuchten, in welcher Weise Industrialisierung zur treibenden Kraft der Globalisierung werden konnte. Wer sich einmal mit modernen Konzepten des Marketing befaßt hat, wird wissen, daß es sich um massive Kulturgestaltung handelt, oft sogar um die Vermittlung ganzer Lebensstile wie etwa des „American Way of Life“.

Das Strukturmuster der Industrie ist, was die Komposition (und nicht nur die Herstellung) von Erzeugnissen und ihre Verteilung über den Markt angeht, dem des Handels genau entgegengesetzt: Die Kultur der gewerblichen oder agrarischen Produktion eines Ortes oder einer Region wird durch den (Fern-)Handel aufgenommen und ausgebreitet; die Industrie dagegen bedient (und formt) die Kultur der Letztverwender, indem sie Rohstoffe, Teile, Herstellungsverfahren unterschiedlichster (z. T. globaler und damit nahezu gleichgültiger) Herkunft ohne spezifischen kulturellen Stempel zu Erzeugnissen komponiert (z. T. an verschiedenen Orten montiert, die ihrerseits wiederum keinen örtlichen Kulturbezug aufweisen). Genau dies aber ist das Muster der Globalisierung, das dort, wo es sich durchsetzt, den Handel (ursprünglicher Art) und damit letztlich den internationalen Markt als Medium undirigistischen Warentauschs paralyisiert und ver-

drängt. Globalisierung beendet den alten liberalen Traum vom freien Weltmarkt. Fragt sich nur, ob wir rechtzeitig wach werden.

Der Kulturwandel, der mit der Industrialisierung einhergeht, bleibt nicht im Bereich der materiellen Güter stehen, sondern erfaßt auch jenen Bereich, der im engeren Zusammenhang zur Kunstpraxis steht. Kunst verstehe ich als eine Kulturräußerung von Kunstmachern, die sich eigentlich und zuallererst an sich selbst und das ihnen nahestehende Publikum wenden, die also zunächst im eigenen Kulturkreis bleibt, weil sie auch nur hier wirklich verstanden werden kann. Kunst ist – ähnlich wie es alle bekannten Kulturdefinitionen auch nahelegen – ihren Ursprüngen nach eine selbstreferentielle kulturelle Aktivität. Diese selbstreferentielle kulturelle Aktivität kann ein Ritual unter Eingeweihten sein, wie es für religiöse Kunst charakteristisch ist; sie kann vor allem in Hochkulturen die Form einer arbeitsteiligen Beziehung zwischen Künstler und Auftraggeber annehmen, wie es für die Kunst der Renaissance charakteristisch war, oder schließlich eine künstlerisch-ästhetische Botschaft an ein anonymes Publikum umfassen, ein kulturelles Verhältnis, das zumindest als Vorstufe einer Kunst-Vermittlung durch den (Kunst-)Markt anzusehen ist.

Mit der bewußten Kunstproduktion für den Markt, also der tendenziellen Abwendung des Künstlers von den eigenen Gestaltimpulsen zugunsten der Verkäuflichkeit,<sup>35</sup> wird Kunst zur Kulturindustrie oder jedenfalls zur Vorstufe der Kulturindustrie, auch wenn sie nicht immer die technischen Formen und die ökonomisch-kommerziellen Bestimmungen der industriellen Produktion annimmt: Stetigkeit der Repetition, Massenhaftigkeit und Standardisierung sind augenscheinliche Merkmale der Industrie. Der innere Blick auf den Markt, das Schielen nach dem Geschmack der potentiellen Käufer, das Machen für den Markt ist die unanschauliche Industrialisierung des Geistes. Dies jedoch nur dann und dort, wo bereits die Vorlage der Produktion (das Original) von der Idee der Vermarktung erfaßt ist. Die bloße massenhafte Reproduktion, z. B. der Druck eines Buches in hoher Auflage, ist keine Industrie im strengen Sinne, wohl aber Ausdruck einer das Industrielle verinnerlichenden Kultur.

Die um des wirtschaftlichen Erfolges willen notwendige Rücksicht auf den Geschmack eines weitgehend unbekanntes Publikums findet sich indessen in der Programmatik der Kulturproduktion leicht wieder, und das moderne Musical mit einer Laufzeit von mehreren Jahren kommt der industriellen Produktion schon sehr nahe. Der Kulturwandel besteht darin, daß die Kunstäußerungen schließlich kein authentischer Ausdruck eines mit sich selbst interagierenden Kulturkreises mehr sind, sondern in den

---

<sup>35</sup> Beispielsweise gibt es aus dem Kunstschaffen des Musikers und Komponisten Carl Philipp Emanuel Bach zahlreiche Zeugnisse, die zeigen, daß er häufig genötigt war, seine Kompositionen in gefälligere, d. h. für den Dilettanten leichter spielbare Versionen umzuformen, weil sein Verleger dies von ihm verlangte. Vgl. *Peter Schleuning: Das 18. Jahrhundert: Der Bürger erhebt sich*, Reinbek b. Hamburg 1984 (= Reihe Geschichte der Musik in Deutschland), S. 439 ff.

Dienst der kommerziell ausgerichteten Wirtschaft gestellt werden. Der Tanz der Massai in Tanzania, die bayerische Trachtenkapelle oder der andalusische Flamenco werden zu Touristen-Attraktionen und verlieren ihre Authentizität, wenn sie, wie häufig der Fall, auf den Geschmack der relativ unverständigen Fremden poliert werden müssen. Daß dies auch mit der sogenannten hohen Kunst geschieht, läßt sich beispielsweise an Klassiker-Inszenierungen der Royal Shakespeare Company in Stratford on Avon demonstrieren, deren Spielstätten wirtschaftlich von einem nationalen und internationalen Kulturtourismus abhängig sind.<sup>36</sup>

Der schleichende Verlust an Authentizität ist der Preis der Globalisierung, denn die Wachstumskräfte der Industrie, insbesondere auch der Kulturindustrie, erfordern Erzeugnisse, die massenhaft abgesetzt werden können und folglich ein weit größeres Publikum ansprechen müssen als das eines lokalen oder regionalen Kulturkreises. Mit der Industrialisierung findet also nicht nur eine Umgestaltung kultureller Äußerungen auf marktgängige Formen, sondern auch eine Standardisierung statt, die auf die filigranen Wahrnehmungsansprüche einzelner, regional unterschiedlicher Rezeptions- und Verständigungskulturen der verschiedenen Klientelen immer weniger Rücksicht nimmt. In diesem Stadium abstrahiert die Industrie nicht nur von der konkreten Herkunftskultur, sondern auch von der konkreten Verwendungskultur, indem sie diese in standardisierender Absicht überformt (und damit verfremdet oder globalisiert, je nachdem, wie man es sehen möchte).

Die bestimmenden Momente des Industrialismus (Stetigkeit, Geschwindigkeit, Mobilität und Abstraktion<sup>37</sup>) sind Formelemente bei der Umwandlung der Empfängerkulturen durch industrielle Marktbearbeitung und zugleich Bedingungen einer Globalkultur, die in der Tat zur Gleichförmigkeit tendiert und sie auch tatsächlich schaffen kann, wenn sich nicht die Kräfte der lokalen und regionalen Kulturen dagegen behaupten können. Ob die Kulturen der Welt die Stemmkraft aufbringen, sich gegen eine – oft auch als westlicher Kulturimperialismus erlebte – Globalisierung zu wehren, ist auf Dauer nicht sehr wahrscheinlich.

Was die (Kultur-)Industrie weltweit aus den ihr eigenen Gestaltungsmomenten hervorbringt, sind Standardisierung und Trivialisierung. Im Bereich menschlicher Kulturvielfalt geschieht also etwas ganz Analoges wie im Bereich der ebenfalls durch Industrialisierung bedrohten Artenvielfalt in der Natur – beides Prozesse, die sich immer mehr zu radikalieren scheinen. Es ist deshalb eine der ökologischen Bewegung zur Wahrung des natürlichen Erbes der Erde parallele oder sogar damit verbundene Bewegung zur Wahrung des kulturellen Welterbes erforderlich. Könnte dies auf wissen-

<sup>36</sup> Vgl. die entsprechenden Beiträge in *Axel Dreyer* (Hrsg.): *Kulturtourismus*, München/Wien 1996.

<sup>37</sup> Vgl. *Peter Bendixen*: *Cultural Policy and the Aesthetics of Industrialism*, in: *The European Journal of Cultural Policy*, Bd. 1, Nr. 1, 1994, S. 121-139.



schaftlicher Seite nicht eine, wenn nicht sogar *die* zentrale Aufgabe einer angewandten Kulturwissenschaft sein?

Der Kulturwandel, der mit der Globalisierung einhergeht, wird in kurzer Zeit authentische Regionalkulturen verschwinden lassen. Beispielsweise werden die authentischen musikalischen Äußerungen der Kulturen der Welt, von Afrika bis Lateinamerika, von Zentralasien bis in den Orient, mitsamt ihren spezifischen Instrumenten längst durch globale kultur-industrielle Formelemente und instrumentelle Arrangements für einen weltweiten Absatz überformt. Es wäre eigentlich an der Zeit, die langsam verschwindenden, noch aber vorhandenen Kunstpraktiken dieser Musik-Kulturen wenigstens zu archivieren – wie die Samenbanken für vom Aussterben bedrohter Pflanzen.

## 5.2. Wirtschaftswachstum als Treibsatz der Globalisierung

Dem schottischen Philosophen und Nationalökonom Adam Smith (1723-1790) ist die erste umfassende Darstellung und systematische Begründung der Theorie der Marktwirtschaft zu verdanken. Keine moderne ökonomische Theorie, die nicht in irgendeiner Weise auf seine bekannte Schrift über den „Wohlstand der Nationen“<sup>38</sup> zurückgreift – zustimmend oder kritisch. Das volkswirtschaftliche Versorgungsniveau eines Landes kann nach Smiths Auffassung nur dann nachhaltig gesteigert werden, wenn das Sozialprodukt, also die Menge dessen, was durch den Arbeitsfleiß aller erzeugt wird, nicht sofort und vollständig verbraucht wird, sondern investiven Zwecken zugeführt wird. Wer als kluger Kaufmann sein Gewerbe wachsen lassen wolle, dürfe erzielte Gewinne nicht ausschütten und privat verbrauchen, sondern müsse sie im Betrieb lassen und zur Erweiterung der Produktion verwenden. Wenn sich in einer Volkswirtschaft alle an diese Regel der Sparsamkeit halten, dann würde sich – vermittels der unsichtbaren Hand des Marktes – der gesamte Wohlstand steigern lassen.

Diese gedankliche Figur erscheint, für sich allein betrachtet, einsichtig und vernünftig. Ihre Problematik liegt auch nicht in ihrer inneren Logik und Überzeugungskraft, sondern in einer eigenartigen Wendung der ethischen Begründung. Zu allen Zeiten ist der letzte Sinn allen Wirtschaftens in einem Bereich außerhalb der konkreten Praxis des Produzierens gesucht worden: In der Sicherung der Lebensverhältnisse des Menschen und seiner Gemeinschaften. Die Ethik des Wirtschaftens bezog sich auf die normativen Grundlagen von Kultur und Religion. Der Wirtschaftende hatte diesen zu dienen oder jedenfalls ihren Imperativen zu folgen. Mit der Smith'schen Begründungsfigur wird erstmalig das Wirtschaften durch eine Regel gerechtfertigt, die im Wirtschaften selbst

---

<sup>38</sup> Vgl. *Adam Smith: Der Wohlstand der Nationen – Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*, (dtsch. Übers. v. H. C. Recktenwald n. d. 5. Aufl., London 1789), München 1978.

liegt: in der Nichtausschüttung von Gewinnen zugunsten von Wachstum. Der Unternehmer, der dieser Regel folgt, kann sich – trotz des Egoismus, dem er mit seinem Streben nach maximalem Gewinn folgt – zugleich als Wohltäter empfinden, da sein Verzicht auf private Nutzung des erzielten Gewinns sein Handeln vollständig rechtfertigt, eben weil er dadurch zum „Wohlstand der Nation“ beiträgt.

Auf diese Weise erhält das Wirtschaftswachstum eine sich selbst verstärkende Rationalität, durch die alle anderen Nutzungen der Ergebnisse gewerblicher Tätigkeit, z. B. soziale, kulturelle oder religiöse Stiftungen, wie sie in früheren Jahrhunderten fast selbstverständlich waren, zu sekundären Handlungen mit gönnerhaftem Gestus gemacht werden. Zugleich ist mit dieser selbstreferentiellen Wirtschaftsethik die Isolation von Wirtschaftstätigkeit aus den übrigen Gesellschaftszusammenhängen nicht nur real vollzogen, sondern auch in der ökonomischen Theorieentwicklung zu einer politisch immens wirksamen Rechtfertigungsfigur gemacht worden, so daß wir heute den bekannten Zustand vorfinden: Wirtschaft in der Einkleidung als Marktwirtschaft<sup>39</sup> ist zu einer ethisch nicht mehr in Zweifel gezogenen Leitgröße der ökonomischen Entwicklung geworden, die alle anderen Lebensbereiche einschließlich der Natur (als Resource der Wirtschaft) ihrem Duktus unterordnet. Die (neo-klassische) ökonomische Theorie hat diese Isolation in ihren Modellen entsprechend vollzogen und vermag die realen Probleme, die um dieses Zentrum der Gesellschaft herum und durch dieses verursacht werden, weder zu erklären noch zu lösen.<sup>40</sup>

Die Globalisierung der Märkte ist eine Entwicklung, die im Keim im historischen Übergang von der Handelswirtschaft zur Industriegewirtschaft angelegt war und der durch die Arbeit der neuzeitlichen Naturwissenschaften der Weg geebnet worden ist und noch wird. Die treibende Energie aber ist die Fiktion von der Vernunft des Wachstums der materiellen Produktion, losgelöst von allen anderen Komponenten der Gesellschaftsgestaltung. Die eigenartige Lage, daß gegenwärtig die Wirtschaft zumindest nicht selbst in der Krise steckt und weiterhin beachtliche Profite erzielt, während um sie herum sich soziale, kulturelle, ökologische, bildungspolitische, gesundheitspolitische, urbane, wissenschaftspolitische Krisen epidemisch ausbreiten, ist ein deutliches Indiz für die Fragwürdigkeit des herkömmlichen Wohlstandskonzeptes, für die Irrationalität einer Praxis, die vom Glauben an die Heilungskräfte der Konjunktur getragen wird, und für die ungebrochene Hoffnung, daß durch Wachstum auch nur eines der angesprochenen Probleme gelöst werden könnte.

<sup>39</sup> Wie lange das politische Konzept der sozialen Marktwirtschaft dem Andrängen der praktizierten ökonomischen Rationalität noch standhält, muß als offene Frage im Raum stehen bleiben.

<sup>40</sup> In neuerer Zeit sind nur wenige bis in die Wurzeln der ökonomischen Theorie vordringende Kritiken vor allem der neo-klassischen Ansätze vorgelegt worden. Vgl. u. a. z. B. *Burkhard Wehner*, 1995; *Gunnar Heinsohn/Otto Steiger*, 1996.

## **6. Aufgaben einer integrierenden, angewandten Kulturwissenschaft**

Das politische Thema der Zukunft wird – neben einer humanen Gestaltung des Globalisierungsprozesses und seiner Begleiterscheinungen in den künftigen urbanen Agglomerationen – die Erhaltung der Vielfalt in der Natur und die Erhaltung der Vielfalt kultureller Praktiken und Bestrebungen zur Sicherung gesellschaftlicher Vitalität sein müssen. Bewegung und Entwicklung entsteht nicht aus der Kombination von Gleichem, sondern aus der Begegnung von Verschiedenem in einem kontingenten Raum. Das Streben nach technischer Perfektion im Verbund mit Standardisierung der Elemente der Produktion im globalen Maßstab erinnert an die Suche nach Vollkommenheit, die Vitalität nicht fördert, sondern beendet.

Dies sind politische Aufgaben. Aber sie bedürfen der wissenschaftlichen Begleitung und Fundierung. Das wiederum kann nicht alleinige Aufgabe einer womöglich isoliert operierenden Kulturwissenschaft sein. Als ein Quer-Medium zu allen Gesellschaftszonen und -bereichen tangiert die Dimension des Kulturellen auch und zum Teil ganz direkt alle anderen Wissenschaften. Die Aufgabe der Kulturwissenschaft könnte aber in einer anwendungsorientierten, problembezogenen, interdisziplinären Bündelung liegen, eingebettet – wenn möglich – in eine längst fällige Modernisierung des Universitätsbetriebes in Deutschland. Diese Bündelung müßte sich in der Forschung und Theorieentwicklung ebenso wiederfinden wie in den curricularen Programmen der Lehre und vor allem den Unterrichtsformen (Projektstudium, Kompaktseminare, Eigeninitiativen der Studierenden).

Für die wissenschaftliche Ökonomie, falls sie sich den angesprochenen Problemen stellen will, bedeutet dies eine paradigmatische Öffnung zur umgreifenden Dimension des Kulturellen, wissenschaftsprogrammatisch ausgearbeitet in einer Auffassung von Kulturökonomie, in der – im Unterschied zu dem gängigen anglo-amerikanischen (und nicht ganz unproblematischen) Konzept der Cultural Economics<sup>41</sup> – die orthodoxe Ökonomie selber zum kulturwissenschaftlichen Thema gemacht wird.

---

<sup>41</sup> Vgl. *James Heilbrun/Charles M. Gray: The Economics of Art and Culture – An American Perspective*, Cambridge 1993.

## 7. Literaturverzeichnis

- Amin, Samir*: Capitalism in the Age of Globalization, London/New Jersey 1997
- Bauman, Zygmunt*: Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen, Hamburg 1997
- Bendixen, Peter*: Cultural Policy and the Aesthetics of Industrialism, in: The European Journal of Cultural Policy, Bd. 1, Nr. 1, 1994, S. 121-139
- ders.*: Cultural Tourism – Economic Success at the Expense of Culture? in: The European Journal of Cultural Policy, Frühjahr 1998
- ders.*: Fundamente der Ökonomie – Ökologie und Kultur, Wiesbaden 1991
- Boratav, Pertev Naili*: Türk Halk Edebiyatı (Literatur des türkischen Volkes), 3. Aufl., Istanbul 1978
- Brinkemper, Peter V.*: Mäusoglobus mit Satelliten-Ohren. Euro-Disney: Einfallstor der Medienglobalisierung, in: Peter V. Brinkemper/Bernhard von Dadelzen/Thomas Seng (Hrsg.): World Media Park – Globale Kulturvermarktung heute, Berlin 1994, S. 24-56
- Bühl, Walter L.*: Kulturwandel – Für eine dynamische Kultursoziologie, Darmstadt 1987
- Cipolla, Carlo M.*: Before the Industrial Revolution – European Society and Economy 1000-1700, 3. Aufl., London 1993
- Degn, Christian*: Die Schimmelmanns im atlantischen Dreieckshandel – Gewinn und Gewissen, 2. Aufl., Neumünster 1984
- Dreyer, Axel* (Hrsg.): Kulturtourismus, München/Wien 1996
- Dülmen, Richard van*: Die Entdeckung des Individuums 1500-1800, Frankfurt am Main 1997
- Duri, Abdalaziz*: Arabische Wirtschaftsgeschichte, aus dem Arab. v. J. Jacobi, Zürich/München 1979
- Everding, August*: Nur Langeweile ist der Tod des Theaters, in: Theater heute, H. 6, 1996, S. 1
- Faßner, Manfred*: Netzwerke der Kulturen, Orte der Zivilisation, in: Ästhetik und Kommunikation, Jg. 28, Juni 1997, S. 16-30
- Gräf, Holger Th./Pröve, Ralf*: Wege ins Ungewisse – Reisen in der frühen Neuzeit 1500-1800, Frankfurt am Main 1997
- Guggenberger, Bernd*: Das Menschenrecht auf Irrtum – Anleitung zur Unvollkommenheit, München/Wien 1987
- Habermas, Jürgen*: Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt am Main 1982
- Heilbrun, James/Gray, Charles M.*: The Economics of Art and Culture – An American Perspective, Cambridge 1993
- Heinsohn, Gunnar/Steiger, Otto*: Eigentum, Zins und Geld – Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft, Reinbek b. Hamburg 1996
- Henrichsmeyer, Wilhelm/Ganz Oskar/Evers Ingo*: Einführung in die Volkswirtschaftslehre, 9. Aufl., Stuttgart 1991
- Korten, David C.*: When Corporations rule the World, New York 1995
- Lewis, Bernhard*: The Arabs in History, Oxford/New York 1993
- Martin, Hans-Peter/Schumann, Harald*: Die Globalisierungsfalle – Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand, Reinbek b. Hamburg 1996
- Mittelstraß, Jürgen*: Die Wahrheit des Irrtums, Konstanz 1989
- Mollat, Michel*: Der königliche Kaufmann Jacques Coeur oder der Geist des Unternehmertums, München 1991
- Ormerod, Paul*: The Death of Economics, London 1994
- Pearman, Hugh*: It's Show Time, in: The Sunday Times – The Culture vom 11. 9. 1994, S. 12 f.

- Planitz, Hans:* Die deutsche Stadt im Mittelalter, Nachdr. d. 5. Aufl., Wiesbaden 1996
- Sassen, Saskia:* Metropolen des Weltmarktes – Die neue Rolle der Global Cities, Frankfurt am Main 1996
- Saul, John R.:* Der Markt frißt seine Kinder – Wider die Ökonomisierung der Gesellschaft, Frankfurt am Main/ New York 1997
- Schleuning, Peter:* Das 18. Jahrhundert: Der Bürger erhebt sich, Reinbek b. Hamburg 1984 (= Reihe Geschichte der Musik in Deutschland)
- Schmidt, Aurel:* Wildnis mit Notausgang, Solothurn/Düsseldorf 1994
- Smith, Adam:* Der Wohlstand der Nationen – Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen (dtsh. Übers. v. H. C. Recktenwald n. d. 5. Aufl., London 1789), München 1978
- Vorlaufer, Karl:* Tourismus in Entwicklungsländern – Möglichkeiten und Grenzen einer nachhaltigen Entwicklung durch Fremdenverkehr, Darmstadt 1996
- Wehner, Burkhard:* Die Logik der Politik und das Elend der Ökonomie, Darmstadt 1995
- Wimmer, Franz:* Globalkultur. Der Mensch in einer global sich vereinheitlichenden Kultur, in: Kunstforum International. Weltkunst – Globalkultur, Bd. 118, Köln 1992, S. 108-121

# **Zwischen Affirmation und Subversion: Populärkultur im globalen System**

*Richard Münch*

## **Zusammenfassung**

Mit der Herausbildung einer weltumspannenden Kultur im Prozeß der Globalisierung verbindet die Kulturkritik den Triumph der Unterhaltungskultur und das Ende der authentischen Kultur. Diese Prognose sagt uns allerdings nur die halbe Wahrheit. Was wir beobachten können, ist ein Wachstum von Unterhaltungskultur und authentischer Kultur zugleich, deren Wechselverhältnis an die Stelle des Antagonismus von klassisch-bürgerlicher Orthodoxie und Avantgarde tritt. Statt der Aufeinanderfolge von klar identifizierbaren Stilrichtungen in revolutionären Umbrüchen sehen wir den immer rascheren Wandel von Modezyklen. Globales und Lokales verschränken sich auf einem umfassenden Kulturmarkt. Die städtisch-bürgerliche Kultur zerfällt und macht einem globalen Netzwerk von Vergnügungszentren Platz.

## **1. Die Globalisierung von Kulturproduktion und Kulturkonsum**

„Globalisierung“ ist zum meistgebrauchten Begriff der öffentlichen Diskussion der neunziger Jahre geworden. Kaum ein Kommentar in Presse, Rundfunk oder Fernsehen kommt ohne Nutzung dieses Begriffs aus. Mit der Häufigkeit der Nutzung erweitert sich der Bedeutungsgehalt des Begriffs. Tendenziell soll alles erfaßt und erklärt werden, wodurch der Begriff immer mehr an Trennschärfe verliert und als Kommunikationsmittel entwertet wird. Beginnen wir also mit einer Vergewisserung über den Bedeutungsgehalt des Begriffs in bezug auf unsere Fragestellung, den Wandel der Kultur.<sup>1</sup> Globalisierung meint hier die Tatsache, daß kulturelle Produkte immer weniger an einen bestimmten Ort der Produktion, Präsentation und Aneignung gebunden sind, sondern in immer kürzerer Zeit bis hin zur Gleichzeitigkeit in der ganzen Welt präsentiert werden können. Neuerungen der Übertragungstechnik gehen dahin, daß immer mehr Menschen überall in der Welt von kultureller Produktion erreicht werden können.<sup>2</sup> Über

---

<sup>1</sup> Vgl. *Roland Robertson: Globalization. Social Theory and Global Culture*, London 1992; *Jonathan Friedman: Cultural Identity and Global Process*, London 1994; *Mike Featherstone: Undoing Culture. Globalization, Postmodernism and Identity*, London 1995; *Anthony Giddens: The Consequences of Modernity*, Cambridge 1990, S. 71-156.

<sup>2</sup> Vgl. *Patrice Flichy: The Dynamics of Modern Communication. The Shaping and Impact of New Communication Technologies*, London 1995.

Internet kann bei vollem Ausbau und voller Nutzung jeder mit jedem in der ganzen Welt in Verbindung treten.<sup>3</sup> Das heißt einerseits, daß ein und dasselbe kulturelle Produkt an jeden Menschen auf der Welt vermittelt werden kann, eine immer größere Zahl kultureller Produkte aus ihrer lokalen Gebundenheit befreit wird und via Datenautobahn Zugang zur immer weiter geöffneten Welt findet. Andererseits bedeutet dies, daß jedem einzelnen Menschen eine immer größere Zahl kultureller Produkte verfügbar wird.

Für die Kulturproduktion ergibt sich daraus, daß die Quellen ihrer Inspiration reichhaltiger fließen. Sie kann mit prinzipiell allem in Berührung kommen und sich davon inspirieren lassen. Neues in Literatur, Malerei, Musik, Theater oder Musical entspringt aus Grenzüberschreitung, Begegnung mit dem Unbekannten, Fremden, aus überraschenden Erfahrungen. Durch die globale Vernetzung wird die gegenseitige Anregung über weite, vorher voneinander getrennte Räume hinweg möglich. Was vorher getrennt war und ein Eigenleben führte, kann jetzt Verbindungen eingehen und Neues hervorbringen. Durch die Erleichterung des Informationsaustauschs mittels immer leistungsfähigerer Kommunikationstechniken können räumliche, sachliche und zeitliche Grenzen überschritten werden: Grenzen zwischen Kulturräumen, Kultursparten und historischen Epochen. Hybride Kunstformen, die sich aus mehreren Kulturen, Sparten und Epochen speisen, breiten sich aus und werden darüber hinaus multimedial an das Publikum herangebracht.<sup>4</sup>

Es entsteht ein globales Netzwerk von Kulturproduzenten, die sich austauschen, kooperieren und miteinander um Anerkennung konkurrieren. Sie sind in der Entfaltung ihrer Kreativität an keinen festen Ort gebunden. Ihr Arbeitsplatz ist die Welt, in der sich Zentren der Kreativität herausbilden, die sich durch die Verdichtung von Kulturproduktionen unterschiedlichster Art, interne Repräsentation der kulturellen Vielfalt der Welt und direkte Verkehrsverbindungen mit den übrigen Kulturzentren vom Rest der weniger dichten, weniger kreativen, weniger vernetzten und dementsprechend kulturärmeren Räume absetzen.

Durch die beschriebene Globalisierung der Kulturproduktion und -präsentation verschärft sich die Konkurrenz. Zwischen Künstler und Publikum besteht keine vorgängige Einheit, wie sie etwa in der höfischen Kultur durch den Hof eines Fürsten oder Königs gestiftet wurde<sup>5</sup> oder in der bürgerlichen Kultur durch die Publikumsgemeinschaften – durch Theatervereine, Musikvereine oder Lesegesellschaften – des gebilde-

---

<sup>3</sup> Vgl. *Rob Shields* (Hrsg.): *Cultures of Internet*, London 1996.

<sup>4</sup> Vgl. *Marshall McLuhan/Quentin Fiore*: *The Medium is the Message*, Harmondsworth 1967, S. 63; *Marshall McLuhan*: *Understanding Media: The Extensions of Man*, London 1994, S. 231; *Nick Stevenson*: *Understanding Media Cultures. Social Theory and Mass Communication*, London 1995.

<sup>5</sup> Vgl. *Norbert Elias*: *Die höfische Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1983.

ten Bürgertums.<sup>6</sup> Die höfische und die bürgerliche Einheit von Künstler und Publikum haben der Kunst einen festen Boden gegeben, auf dem sie gedeihen konnte. Je fester diese Bindung war, um so mehr wirkte sie aber auch als Fessel für die künstlerische Innovation und die Entfaltung der Kunst. Neues konnte nur durch Ausbrechen aus der Enge der vorgegebenen Einheit entstehen und mußte oft unverstanden und dementsprechend erfolglos bleiben. Es war deshalb nur wenigen Heroen vorbehalten, die Fesseln des herrschenden Geschmacks abzustreifen und einen kulturellen Umbruch herbeizuführen, dessen Erfolg allerdings von seinen Urhebern oft nicht mehr erlebt wurde.

Die Befreiung von den Beschränkungen einer vorgängig bestehenden Einheit von Künstler und Publikum bildete die Voraussetzung für das Entstehen der autonomen Kunst als Kennzeichen der Moderne.<sup>7</sup> Auch sie existiert nicht in einem sozialen Vakuum. Auch sie braucht ein spezifisches Milieu, in dem sie gedeihen kann. Es ist die Bohème, die Assoziation von Künstlern, die ihre Identität aus der Ablehnung der wohlgeordneten bürgerlichen Lebensform schöpfen.<sup>8</sup> Sie bestärken sich darin wechselseitig und streben danach, sich gegenseitig in extravaganter Lebensführung zu übertreffen. Hier kann für die Kunst allein gelebt, die Sprengung aller Normen des bürgerlichen Lebens zur Norm werden, quasi als soziale Voraussetzung dafür, daß auch die künstlerische Tätigkeit allein am Maßstab der Sprengung herkömmlicher ästhetischer Normen gemessen wird. Kreativität wird bis zum Exzeß getrieben und bringt unablässig Innovationen hervor. Voraussetzung für das Gedeihen der Bohème war eine minimale Absicherung der künstlerischen Existenz durch privates und staatliches Mäzenatentum und durch wachsende Möglichkeiten, sich durch Gelegenheitsjobs über Wasser zu halten.

In der fortgeschrittenen Moderne des nun zu Ende gehenden 20. Jahrhunderts haben die Lesegesellschaften, Theater- und Musikvereine an Einfluß verloren; die Entwicklung von Literatur, Theater, Musik und Kunst ist mehr den Gesetzen von Angebot und Nachfrage des expandierenden Kulturmarktes unterworfen worden. Zugleich sind immer breitere Bevölkerungsschichten – allein schon auf dem Wege der Bildungsexpansion – in die Vermittlung kultureller Produktionen einbezogen worden. Mit dem Film entsteht ein Medium, das zum ersten Mal die ganze Masse der Bevölkerung erreicht. In ihm vereinigen sich die Kräfte der Kommerzialisierung und der Demokratisierung der Kultur. Es entsteht eine Kulturindustrie, die auf Gewinnmaximierung und Befriedigung des Massengeschmacks ausgerichtet ist. Der elitären Hochkultur tritt eine immer breiter wirksame Massenkultur gegenüber.

---

<sup>6</sup> Vgl. *Otto Dann*: Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation, München 1981; *Ulrich Hermann*: Die Bildung des Bürgers. Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft und die Gebildeten im 19. Jahrhundert, Weinheim 1982; *Richard Münch*: Dialektik der Kommunikationsgesellschaft, Frankfurt am Main 1991, S. 228-257.

<sup>7</sup> Vgl. *Mike Featherstone*: Consumer Culture and Postmodernism, London 1991, S. 15-33.

<sup>8</sup> Vgl. *Helmut Kreuzer*: Die Bohème. Analyse und Dokumentation der intellektuellen Subkultur vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Stuttgart 1971; *Jerrold Seigel*: Bohemian Paris, New York 1986, S. 3-30.



Der kulturelle Führungsanspruch wurde jedoch weiterhin erfolgreich von der hohen Kultur vertreten, auch die Qualität des Films z. B. nach den Maßstäben der Filmkritik und weniger nach dem Einspielerfolg bestimmt. Voraussetzung dieser weiterbestehenden Führungsrolle der hohen Kultur waren Institutionen, die im 20. Jahrhundert die bürgerlichen Kulturvereine ersetzten: die Literatur-, Theater-, Musik-, Kunst- und Filmkritik der Tages- und Wochenpresse und die kulturellen Bildungsstätten der Gymnasien, Universitäten und künstlerischen Hochschulen, die in der Hand der gebildeten Elite blieben. Die Institutionen der Kritik und der kulturellen Bildung haben als Foren für die Verständigung der gebildeten Elite über das kulturell mehr oder weniger Wertvolle und damit auch über die Maßstäbe des guten Lebens gedient. In diesem elitären Rahmen konnten noch verbindliche Leitlinien für das Projekt der Modernisierung formuliert werden. Das Zusammenspiel von fortschreitender Kommerzialisierung und Demokratisierung der Kultur hat diesen Rahmen gesprengt und damit einerseits der Kunst einen noch größeren Entfaltungsraum für das Experimentelle geschaffen, andererseits aber auch ihre grenzenlose Vermarktung zum Programm gemacht. Die Kunst wird zugleich experimenteller und kommerzieller denn je. Verbindliche Maßstäbe für das Schöne gibt es aber nicht mehr.

Das Band zwischen Künstler und Publikum ist jetzt durchschnitten. Die Kunst kann sich freier entfalten, darf aber auch nicht damit rechnen, daß sie mit ihren Produktionen das Publikum erreicht. Beide Seiten haben die freie Wahl. Die Vermittlung zwischen Kunst und Publikum differenziert sich dementsprechend. Ein Teil des Publikums bildet die Trägerschicht für die Fortführung der bürgerlichen Klassik, bis hin zur inzwischen klassisch gewordenen Moderne. Theater, Opernhäuser und Museen sind die Institutionen, in denen dieses klassisch-bürgerliche Verhältnis zwischen etablierter Kultur und gebildetem Bürgertum fortgeführt wird. Ein anderer, viel kleinerer Teil des Publikums dient als Trägerschicht einer Avantgarde- und Alternativkultur, die der Bohème entwachsen ist und sich im Experimentierfeld von Kellertheatern und alternativen Kulturwerkstätten angesiedelt hat. Dazwischen steht eine immer breiter werdende Unterhaltungskultur,<sup>9</sup> die industriell produziert und von einem weltweit wachsenden Publikum von Kulturkonsumenten getragen wird. Aber auch eine lokal und regional verwurzelte Volkskultur besteht weiterhin fort.<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> Vgl. *Neil Postman: Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie*, Frankfurt am Main 1988.

<sup>10</sup> Vgl. *Mike Featherstone*, 1991, S. 129-143.

## 2. Triumph der Unterhaltungskultur, Ende der authentischen Kultur?

Die Charakterisierung dieser Entwicklung als Kulturzerfall sieht die klassisch-bürgerliche Kultur von der Unterhaltungskultur verdrängt und nimmt die klassisch-bürgerliche Kultur als Maßstab, in deren Licht die Unterhaltungskultur als Verflachung erscheint. Die Ursache dafür wird schon bei Horkheimer und Adorno in der Kommerzialisierung der Kultur durch die Kulturindustrie gesehen. Kultur wird zur Ware, die dem Zwang unterworfen ist, Gewinn zu erbringen.<sup>11</sup> An die Stelle ästhetischer Qualität tritt der erzielbare Gewinn als Selektionskriterium für die Entwicklung und Verbreitung von Kultur. Die Konkurrenz um Konsumenten verlangt immer höhere Investitionen, die nur dann einen Gewinn abwerfen, wenn ein kulturelles Produkt immer breiter und tiefer gestaffelt abgesetzt werden kann. Jurassic-Park gilt als die bisherige Spitze dieser kulturellen Kapitalverwertung.<sup>12</sup> Die hohen Kapitalsummen, die in dieses Projekt investiert wurden, galt es gewinnbringend umzusetzen. Dafür sorgte ein weltweit einmaliges Marketing. Das Produkt wurde mit hohem Werbeaufwand überall in der Welt zu derselben Zeit auf den Markt gebracht und über den Film hinaus in einer bis dahin nicht erreichten Zahl von Sonderformen, vom Spielzeug bis zum T-Shirt, tief gestaffelt vertrieben, so daß die ganze Welt für eine gewisse Zeit fast nur noch aus Dinosauriern bestand.<sup>13</sup> Die vielen Einzelteile der Produktkette machten die Werbung zu einem Selbstläufer, weil jedes einzelne Produkt als Werbung für alle angegliederten Produkte diente. Dieser breite und medienübergreifend tiefgestaffelte Absatz kultureller Produkte wird durch die hohen investierten Kapitalsummen erzwungen, um Gewinne erzielen zu können. Ihre Herstellung und Verbreitung muß zu diesem Zweck in hohem Maße professionalisiert und zu einem bis in das kleinste Detail organisierten Betrieb gemacht werden.<sup>14</sup> Die industrielle Produktion der auf breiten und tiefgestaffelten Absatz ausgerichteten Kultur ist deshalb unausweichlich, unabhängig davon, ob es sich dabei um privatkapitalistische oder staatliche Betriebe handelt, und zwar insbesondere dann, wenn privatkapitalistische und staatliche Betriebe auf demselben Markt miteinander um Konsumenten konkurrieren. Die Globalisierung der Kulturangebote schafft einen solchen einheitlichen Markt für alle kulturellen Produkte. Keine Kulturproduktion kann sich demgemäß den Marktzwängen entziehen. Diese können nur durch zwei

---

<sup>11</sup> Vgl. *Max Horkheimer/Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt am Main 1944/1968, S. 144-196; *Frederic Jameson: Postmodernism, or, the Cultural Logic of Late Capitalism*, Durham/N. C. 1991; *Matthew McAllister: The Commercialization of American Culture*, London 1996, S. 11-62.

<sup>12</sup> Vgl. *Goedart Palm: Raptors in Pursuit. Jurassic Park: Aufbruch zum Hypermedium*, in: *Peter V. Brinkemper/Bernhard von Dadelsen/Thomas Seng* (Hrsg.): *World Media Park. Globale Kulturvermarktung heute*, Berlin 1994, S. 57-80.

<sup>13</sup> Vgl. *Jürgen Scriba: Dinomanie*, in: *Focus*, Nr. 24, 14. Juni 1993, S. 111-112.

<sup>14</sup> Vgl. *Andrew Wernick: Promotional Culture. Advertising, Ideology and Symbolic Expression*, London 1991, S. 1-21.

Strategien bewältigt werden: Mitwachsen mit den großen Konkurrenten oder Spezialisierung auf kleine Marktsegmente spezieller Interessen, die im erfolgreichen Fall wieder weltweit für ein Produkt erschlossen werden können.

Wenn mit dem investierten Kapital ein möglichst breiter und verschiedene Kultursparten erfassender Absatz erzielt werden soll, dann ist die Standardisierung der Kultur eine zwangsläufige Folge. Ein und dasselbe Produkt wird überall in der Welt in derselben Form angeboten und in eine Vielzahl von Teilprodukten umgesetzt. Das Buch zum Film oder der Film zum Buch gehören zu dieser auf die Multiplikation von Markterfolgen zielenden Strategie.<sup>15</sup> Die Medienkonzerne suchen deshalb gezielt Zusammenschlüsse, um alle Spartenmärkte mit ein und demselben Produkt beliefern zu können. Spezialisten wie Andrew Lloyd Webber vermarkten ihre Musicalproduktionen einheitlich in der ganzen Welt. Überall wird das Original gespielt, d. h. aber auch, daß überall dasselbe Stück in derselben Form zur Aufführung gelangt. Für Abweichung besteht kein Platz. Das Publikum kann dementsprechend überall mit derselben professionell gesicherten Qualität rechnen, das Produkt selbst kann auf dem weltweiten Markt den größtmöglichen Gewinn einspielen.<sup>16</sup>

Diese aus der Logik des breiten und tiefen Absatzes eines kulturellen Produktes folgende Standardisierung der globalen Kultur wird noch um den Standardisierungseffekt der Wiederholung und Nachahmung erfolgreicher Produkte in Folgeproduktionen desselben Herstellers, gleichrangiger Konkurrenten und nachrangiger Kulturproduzenten ergänzt. Die erfolgreichsten Kulturproduktionen setzen die Maßstäbe für alle weiteren Kulturproduktionen. Dabei geht es weniger um die inhaltliche als um die formale Angleichung und die formgleiche technische Perfektionierung kultureller Produkte. Hinter der Vielfalt kultureller Angebote auf dem globalen Markt verbirgt sich eine kleine Zahl formgleicher Erfolgsrezepte. Das heißt nicht, daß es hier keinen Platz für Innovationen gibt. Wegen des breiten und tiefgestaffelten Absatzes und der schnellen Nachahmung erfolgreicher Produkte tritt ja eine schnelle Sättigung des Marktes ein, die nur durch ständige Produktinnovationen und immer kürzer werdende Produktzyklen überwunden werden kann. Erfolgssuchende Kulturproduzenten müssen während der Laufzeit eines Produktes die nächste Produktgeneration schon vorbereitet haben. Der globale Kulturmarkt ist deshalb zugleich durch einen hohen Standardisierungsgrad wie auch eine hohe Innovationsrate gekennzeichnet. Erfolgreiche Produktionen erzeugen eine formale Angleichungstendenz, also eine Standardisierung, werden aber in immer

---

<sup>15</sup> Vgl. Hilmar Hoffmann: Der Buch-Film-Hit. Das neue Verhältnis von Literatur und Film, in: Peter V. Brinkemper/Bernhard von Dadelsen/Thomas Seng (Hrsg.): World Media Park. Globale Kulturvermarktung heute, Berlin 1994, S. 108-119.

<sup>16</sup> Vgl. Christoph Gockel-Böhner: Das wirklich nützliche Phantom der Oper. Andrew Lloyd Webbers weltweite Musicalvermarktung, in: Peter V. Brinkemper/Bernhard von Dadelsen/Thomas Seng (Hrsg.): World Media Park. Globale Kulturvermarktung heute, Berlin 1994, S. 88-107.

kürzer werdenden Wellen von neuen Produktionserfolgen mit demselben Standardisierungseffekt abgelöst. Die Ablösung einer Produktlinie durch eine neue beinhaltet in der Regel keinen revolutionären Umbruch, sondern die Fortführung eines Produktes unter Nutzung des technischen Fortschritts und Anpassung an die Schwankungen des Zeitgeistes. Fortschritt erfolgt in erster Linie im Sinne von technischer Perfektionierung. Das heißt, Kulturentwicklung unterliegt dem Zusammenspiel der technischen Rationalisierung mit der Dynamik von Modezyklen.

Die Abfolge von Modezyklen wird durch die Logik von Neuerung und Sättigung bestimmt. Das Neue appelliert an Neugierde und Distinktionsbedürfnis des Publikums, die durch den massenhaften „Run“ auf das Neue schnell gesättigt werden und durch wieder Neues herausgefordert werden müssen.<sup>17</sup> Je kürzer diese Zyklen werden, um so weniger wirklich Neues kann ein neuer Modezyklus bieten. Vielmehr werden alte Ideen immer wieder neu verpackt. Das Neue reduziert sich über weite Strecken auf die Nutzung neuer technischer Möglichkeiten. Jenseits der technischen Aufrüstung scheint sich die Kultur jedoch im Kreise von Modezyklen ohne echte Neuerung zu drehen. Auf jeden Fall bewegen sich die Modezyklen schneller als die tatsächlichen kulturellen Innovationen, woraus sich das Bild eines kulturellen Stillstandes bei rasender Bewegung ergibt.<sup>18</sup> Wir scheinen im Rad der kulturellen Modezyklen leer durchzudrehen, bewegen uns fort, ohne etwas Neues zu erfahren. Neuerungen werden zum Massenphänomen aufgebläht und werden in einem inflationären Prozeß schnell wieder ihres Neuigkeitswertes beraubt.<sup>19</sup>

Die Standardisierung der Unterhaltungskultur wird nicht nur von den Innovationen der technischen Rationalisierung und der Modezyklen gebrochen, sondern auch von der Logik der Produktdiversifizierung und Produktpluralisierung. Will ein Produzent einen größeren Markt als zuvor bedienen, dann bietet die Diversifizierung seiner Produktpalette eine Möglichkeit, um zum Erfolg zu kommen. Ein Produkt wird durch Variation an die Konsumentenerwartungen verschiedener Märkte angepaßt, oder es wird durch andere, verwandte Produkte bis zu der Grenze ergänzt, innerhalb derer durch die Nutzung des vorhandenen *Know-hows* Rationalisierungsgewinne zu erzielen sind.

Mit den Märkten wächst die Infrastruktur an Transport- und Kommunikationswegen und damit die Möglichkeit für eine wachsende Zahl von Anbietern, ihre Produkte auf den Markt zu bringen. Mit Hilfe dieser Infrastruktur können sich neue Anbieter neue Märkte erschließen. Durch den entsprechenden Einsatz von Marketing können auch ganz neue Märkte geschaffen werden. Der globale Kulturmarkt bietet insofern nicht nur standardisierte Massenprodukte, sondern auch eine Vielzahl an Spezialisierungen für

---

<sup>17</sup> Vgl. *Douglas Coupland: Generation X. Tales for an Accelerated Culture*, New York 1991, S. 10-19.

<sup>18</sup> Vgl. *Paul Virilio: Rasender Stillstand*, München 1992.

<sup>19</sup> Vgl. *Richard Münch: Dynamik der Kommunikationsgesellschaft*, Frankfurt am Main 1995, S. 93-101.

spezielle Interessenten. Für den einzelnen Kulturkonsumenten vergrößert sich das Angebot im Zuge der Globalisierung des Kulturmarktes, weil für ihn tendenziell jedes Kulturprodukt der Welt zugänglich wird, sei es durch eine Reise an den entsprechenden Platz, sei es durch die globale Reisetätigkeit der Kulturproduzenten, sei es durch Abrufen im Internet oder im Warenhaus des interaktiven Fernsehens. Neben dem reichhaltigen Angebot des Warenhauses existiert eine unübersehbare Zahl individueller Kulturprogramme.

Von einem Kulturzerfall als Folge der Industrialisierung und Kommerzialisierung des Kulturbetriebs kann in dem einfachen Sinne der Standardisierung, Verflachung und Beseitigung von Vielfalt nicht die Rede sein. Auf dem Wege des intensiveren Kulturaustausches über Räume, Sparten und Epochen hinweg ist das Angebot für den Kulturkonsumenten vielmehr stets umfangreicher und vielfältiger geworden. Diese Aussage gilt allerdings nur, wenn die enorm gewachsene Mobilität der Bevölkerung berücksichtigt wird, die den Kulturkonsum längst nicht mehr an den Wohnort bindet, sondern weit darüber hinausführt und einen steigenden Kulturtourismus mit sich bringt. Im Gefolge dieser Entgrenzung des Kulturkonsums ergibt sich eine Konzentration des immer reichhaltiger werdenden Kulturangebots auf die großen Städte, in deren Einzugsbereich das eigene kulturelle Leben der kleineren Städte und Gemeinden dagegen ärmer wird. Das heißt allerdings keineswegs, daß die Bürger dieser kleineren Städte und Gemeinden kulturell verarmen. Ihnen steht ja das Angebot der Metropolen und das lokal ungebundene kulturelle Angebot genauso zur Verfügung. Dieses Angebot hat nur eben immer weniger eine lokale Verwurzelung. Diese Entwicklung läßt sich andeutungsweise an einigen Zahlen ablesen: Die eigenständigen Hauptausgaben von Tageszeitungen sind in der Bundesrepublik von 1964 bis 1989 von 616 auf 350 geschrumpft, die Nebenausgaben haben sich in diesem Zeitraum von 759 auf 867 vermehrt. Die verkaufte Auflage aus beiden ist von 20,679 auf 25,088 Millionen gestiegen. Das heißt, daß die Tageszeitungen immer weniger lokale Kultur repräsentieren. Dieser Trend wird massiv verstärkt durch die Schwemme der lokal ungebundenen Zeitschriften; ihre Zahl hat sich zwischen 1964 und 1989 von 668 auf 7 831 erhöht, ihre Druckauflage von 66,4 auf 309 Millionen. Der Zeitschriftenmarkt repräsentiert im lokalen Kiosk sinnbildlich die Überschwemmung der lokalen Kultur mit nationaler und globaler Vielfalt, ganz ähnlich wie die bald nicht mehr zählbaren Programme des Satellitenfernsehens.<sup>20</sup>

Konzentration bei gleichzeitiger Erweiterung des Angebots macht sich auch bei den öffentlichen Theaterunternehmen bemerkbar. Ihre Zahl hat sich zwischen der Spielzeit 1962/63 und der Spielzeit 1989/90 in der Bundesrepublik von 156 auf 87 verringert, die Zahl ihrer Spielstätten aber nur von 322 auf 305, die Zahl der Aufführungen ist jedoch

---

<sup>20</sup> *Statistisches Bundesamt*: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1965, Stuttgart 1965, S. 22-123; *Statistisches Bundesamt*: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1991, Stuttgart 1991, S. 415.

von 30 544 auf 35 887 gestiegen, die Zahl der Besucher hingegen von 19,8 auf 15,6 Millionen gesunken. Aufgewogen wird dieser Besucherrückgang durch die gewachsene Zahl der Privattheater. Zwischen der Spielzeit 1973/74 und der Spielzeit 1989/90 hat sich ihre Zahl von 83 auf 144 vergrößert, die Zahl ihrer Veranstaltungen von 19 751 auf 29 129, die Zahl ihrer Zuschauer von 4,7 auf 6,8 Millionen.<sup>21</sup> Ein enormes Wachstum ist bei den Museen zu beobachten. Allein in Westdeutschland ist ihre Zahl zwischen 1983 und 1993 von 1 560 auf 2 977 gestiegen, die Zahl ihrer Ausstellungen von 2 875 auf 5 299 und die Zahl ihrer Besucher von 52,4 auf 73,6 Millionen.<sup>22</sup>

Natürlich hat sich das kulturelle Angebot über die Zeit verändert, wobei auch viel Traditionelles untergegangen und von moderner Unterhaltung verdrängt worden ist. Dennoch ist das Angebot reichhaltiger und vielfältiger geworden. Die für eine gewisse Zeit festgestellte Verdrängung lokaler Kulturprogramme durch die Einheitsprogramme des öffentlich-rechtlichen Fernsehens ist inzwischen wieder überwunden worden durch ein Aufblühen lokaler Kulturszenen bei gleichzeitiger Zunahme der Fernsehprogramme auf dem Wege der Privatisierung des Fernsehens.

Die Wiederbelebung lokaler Folklore im Gesamtzusammenhang des expandierenden Kulturmarktes kommt zum Beispiel im Aufschwung heimat- und volkskundlicher Museen zum Ausdruck. Ihre Zahl hat sich in der Bundesrepublik zwischen 1982 und 1989 von 719 auf 1 128 vermehrt, die Zahl ihrer Besucher von 11,1 auf 14,3 Millionen. Das Wachstum hält an. Im vereinigten Deutschland ist ihre Zahl zwischen 1991 und 1993 von 1 696 auf 1 826 gestiegen, die Zahl der Besucher lag 1993 bei 18,7 Millionen.<sup>23</sup> Ein Beispiel für die Belebung des lokalen Kulturlebens bietet die Entwicklung der Gesangsvereine: Der Deutsche Sängerbund (West) zählte im Jahre 1970 insgesamt 14 711 Vereine, 17 366 Chöre und 1,48 Millionen Mitglieder, im Jahre 1990 dagegen 16 078 Vereine, 19 689 Chöre und 1,78 Millionen Mitglieder. Dasselbe gilt für die Sportvereine: In Nordrhein-Westfalen hat sich z. B. die Zahl der Vereine im Deutschen Sportbund zwischen 1964 und 1994 von 8 786 auf 19 525 mehr als verdoppelt. Die Mitgliederzahl hat sich von 1,38 auf 4,7 Millionen nahezu vervierfacht. Dieselbe Entwicklung zeigt sich in den anderen Bundesländern. Ein Ausdruck der Emanzipation der Frauen und ihrer aktiveren Teilnahme am öffentlichen Leben ist ihre Mitgliedschaft in

---

<sup>21</sup> *Statistisches Bundesamt*: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1965, Stuttgart 1965, S. 119; *Statistisches Bundesamt*: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1975, Stuttgart 1975, S. 117; *Statistisches Bundesamt*: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1991, Stuttgart 1991, S. 419.

<sup>22</sup> *Statistisches Bundesamt*: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1985, Stuttgart 1985, S. 382; *Statistisches Bundesamt*: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1995, Stuttgart 1995, S. 417.

<sup>23</sup> *Statistisches Bundesamt*: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1985, Stuttgart 1985, S. 382; *Statistisches Bundesamt*: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1991, Stuttgart 1991, S. 414; *Statistisches Bundesamt*: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1995, Stuttgart 1995, S. 417.

den Gesangsvereinen und Sportvereinen. In den Gesangsvereinen haben sie ihre aktive Mitgliederzahl in Westdeutschland zwischen 1979 und 1990 in den Chören von 90 142 auf 206 946 gesteigert, während die Männer ihre aktive Mitgliederzahl in den Chören von 415 824 auf 391 394 verringert haben. In den Sportvereinen hat sich die Zahl der weiblichen Mitglieder in Nordrhein-Westfalen zwischen 1964 und 1994 von 283 413 auf 1,76 Millionen mehr als versechsfacht.<sup>24</sup>

Die Kultur ist zu einem heißumkämpften Markt geworden, auf dem eine unüberschaubare Zahl von Anbietern ihren Anteil zu sichern versucht. Kultur wird dabei zwangsläufig zu einer Sache von Angebot und Nachfrage, das Kulturangebot muß sich im Wettbewerb bewähren. Der Absatz, die Einschaltquote, die erzeugte Aufmerksamkeit werden zu den entscheidenden Selektionsfaktoren für kulturelle Angebote.<sup>25</sup> Das bedeutet jedoch keineswegs, daß nur kulturelle Massenware in das Angebot kommt. Wie es der Begriff schon sagt, füllt Massenware natürlich den größten Teil des kulturellen Angebots aus. Daneben stehen jedoch weiterhin Angebote der regionalen Volkskultur, der klassisch-bürgerlichen, der avantgardistischen und alternativen Kultur, die in ihrem Umfang keineswegs im Verhältnis zur Massenkultur schrumpfen müssen, sondern mit ihr sogar wachsen können.

Zwischen der Unterhaltungskultur und den anderen Kulturformen besteht kein Ausschließungsverhältnis, sie konkurrieren nicht unter Nullsummenbedingungen. Vielmehr können sie sogar in ein gegenseitiges Steigerungsverhältnis zueinander treten. Auf der Suche nach Produkterneuerung und im Streben nach Erweiterung von Absatzmärkten muß die Unterhaltungskultur aus Quellen außerhalb ihrer selbst schöpfen. Sie braucht ein reichhaltiges Spektrum an Volkskultur, klassisch-bürgerlicher, avantgardistischer und alternativer Kultur, um aus ihnen kommerzialisierte Kulturangebote zu entwickeln. Durch den Erfolg kommerzialisierter Varianten der nicht-kommerziellen Kultur wird eine Brücke gebaut, auf der Kulturproduzenten und Kulturkonsumenten als Grenzgänger zwischen Kunst und Unterhaltung hin- und herwandern können. Ein Teil der Unterhaltung wird dementsprechend von künstlerischen Maßstäben geprägt, wie auch ein Teil der Kunst nach kommerziellen Gesichtspunkten produziert wird. Der kommerzialisierte Teil der Kunst zieht natürlich einerseits Publikum von der nicht-kommerziellen Kultur ab, macht aber andererseits die Kunst in kommerzialisierter Form einem größeren Publikum zugänglich und eröffnet der nichtkommerziellen Kultur Zugangschancen zu einem bislang nicht erreichbaren Publikum. Die Großereignisse der Kommerzkultur lassen nicht nur die Maßstäbe der Unterhaltung in die nicht-kom-

---

<sup>24</sup> *Statistisches Bundesamt*: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1965, Stuttgart 1965, S. 123-125; *Statistisches Bundesamt*: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1995, Stuttgart 1995, S. 432, 429.

<sup>25</sup> Vgl. *Andrew Wernick*, 1991, S. 181-198.

merzielle Kultur einbrechen, sondern machen auch neugierig auf die hinter den Großereignissen stehende Kultur.

Natürlich sind es die kommerzialisierte Volkskultur von Schlagerparaden der Volksmusik und musikalische Großereignisse – wie etwa Open-Air-Inszenierungen von Carl Orffs „Carmina Burana“, Aufführungen von Mozarts „Zauberflöte“ in Münchens Olympiahalle oder Open-Air-Auftritte der drei großen Tenöre – die den Großteil der Schnittmenge von Kommerz und Kultur ausmachen. In kleinerem Umfang zählen aber auch kommerzialisierte Umsetzungen avantgardistischer, experimenteller und alternativer Kulturproduktionen dazu. Die auf globale Vermarktung ausgerichtete Musicalindustrie ist z. B. auf ein möglichst umfangreiches Reservoir an experimentellen Musiktheatern angewiesen, in denen der künstlerischen Kreativität noch keine kommerzielle Zwangsjacke umgehängt wird. Diese dienen als Nährboden für die Talente von Drehbuchautoren, Regisseuren und Schauspielern. Die kommerzielle Umsetzung des Experimentellen schafft ein breiteres, jetzt natürlich kommerzielles Betätigungsfeld für Künstler. Sie macht auf die dahinter stehende vielfältige experimentell-kulturelle Szene aufmerksam und dient als Marketingmaßnahme zur Erschließung eines bisher nicht zugänglichen Publikums.

Die volkskulturellen, die klassisch-bürgerlichen, die avantgardistischen, experimentellen oder alternativen Kulturszenen werden von der Expansion der global vermarkteten Kommerzkultur nicht ausgelöscht, vielmehr schöpft die Kommerzkultur aus ihnen. Sie müssen von dieser zwecks Erhaltung eines Innovationsreservoirs sogar unterstützt werden. Die kommerziellen Umsetzungen nicht-kommerzieller Kultur dienen wiederum als Marketingträger für die nicht-kommerzielle Kultur. Aus diesem Grunde ist eher mit einem Mitwachsen der nicht-kommerziellen Kultur im Zuge der Expansion der Kommerzkultur zu rechnen. In dem Maße, in dem die Unterhaltungskultur expandiert und neue Märkte erschließt, bereitet sie das Feld für ein kulturelles Wachstum, an dem auch die nicht-kommerzielle Kultur einen Anteil hat.

Was geschieht eigentlich, wenn Mozarts „Zauberflöte“ in Münchens Olympiahalle aufgeführt wird? Aus kulturkritischer Perspektive wird ein zwar schon für das „Volk“ geschriebenes Stück der klassisch-bürgerlichen Kultur vom Kommerz erfaßt und von Inszenierungseffekten verformt, verflacht und dem Massengeschmack angepaßt. Aus einer ganz anderen Perspektive wird der klassisch-bürgerlichen Kultur aber auch ein breiteres Publikum erschlossen, in das sie mehr als je zuvor geschmacksbildend hineinwirken kann. Das heißt, daß ein Teil der Unterhaltungskultur von klassisch-bürgerlichen Qualitätsmaßstäben geformt wird. Ebenso impliziert die Übernahme von Elementen der Avantgarde- und Alternativkultur in die Unterhaltungskultur deren Formung durch avantgardistische und alternative Perspektiven der künstlerischen Verarbeitung unserer Zeit.



### 3. Kultur nach der „Orgie“

Von einem Kulturzerfall im Gefolge der Expansion der globalen Kommerzkultur kann in einem einfachen Sinne nicht gesprochen werden. Wir neigen im allgemeinen zu diesem Urteil, weil der absolut wachsende Umfang der Unterhaltungskultur unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht und den Blick von der nicht-kommerziellen Kultur ablenkt, und weil sich die Mechanismen der kulturellen Reproduktion verändert haben. Die Einheit von Künstler und Publikum der klassisch-bürgerlichen Kultur mit einheitlichen Qualitätsmaßstäben ist aufgesprengt worden. Auch die Bohème als Speerspitze einer auf Neuerung ausgehenden Avantgardekultur existiert nicht mehr. Sie hat längst ihren Stachel verloren und ist durch die viel weniger emphatisch geprägte Existenz einer Vielzahl alternativer Kulturszenen ersetzt worden, die der Unterhaltungskultur als Reservoir für die Talentsuche dienen. An die Stelle des Antagonismus von Bohème und Bürgertum ist das für beide Seiten profitable Wechselspiel von Experimentalkultur und Unterhaltungskultur getreten. In diesem Sinne hat sich die Form der Reproduktion der Kultur geändert. Nicht die Abfolge von Revolution und Restauration prägt sie, sondern das friedliche Miteinander und gegenseitige Befruchten von Experimental- und Unterhaltungskultur.

Die klassisch-bürgerliche Kultur hat sich im 18. Jahrhundert durch die Emanzipation von der höfischen Kultur und die Differenzierung von der einfachen Volkskultur entwickelt. In Deutschland bedeutete dies die Etablierung der deutschen Hochsprache der Literatur gegen die Vorherrschaft des Französischen in der höfischen Kultur und gegen die Zersplitterung der Volkskultur in zahllose Dialekte. Die klassisch-bürgerliche Kultur erreichte eine dominante Stellung. Ihr trat jedoch im 19. Jahrhundert die Avantgardekultur der Bohème entgegen. Ihr Gegensatz machte aus der Entwicklung der bürgerlichen Kultur eine Abfolge von Revolution und Restauration. An die Stelle der klassisch-bürgerlichen Kultur ist im 20. Jahrhundert die kommerzielle Unterhaltungskultur getreten. Sie steht jetzt im Zentrum der Gesellschaft, während die klassisch-bürgerliche Kultur in eine Randposition zusammen mit der Avantgardekultur und der Volkskultur getreten ist. Die klassisch-bürgerliche Kultur und die Avantgardekultur wie auch die regionale Volkskultur sind nicht verschwunden, vielmehr haben sie selbst noch an Umfang gewonnen. Sie sind jedoch vom Kern der Gesellschaft an den Rand gerückt und spielen die sekundäre Rolle eines Innovationsreservoirs für die globale Unterhaltungskultur.

Die bürgerliche Klassik hat die Definitionsmacht über das Schöne verloren, die Avantgarde ist durch Überlassen eines breiten Spielfeldes, auf dem sie sich austoben kann, gezähmt worden. Sie darf alles, nichts verstößt mehr gegen herrschende Normen des guten Geschmacks. Deshalb kann sie nichts Überraschendes mehr hervorbringen. Vielmehr ist für die unablässige Abschöpfung des kommerziell Verwertbaren gesorgt.

Alles, was avantgardistisch sein will, bleibt deshalb entweder belanglos, oder es wird gierig von der Unterhaltungsindustrie aufgesogen und damit verflacht. Der Antagonismus von Revolution und Restauration wird von der immer rascheren Abfolge von Modezyklen abgelöst. Wie Baudrillard gesagt hat, führen wir ein Leben nach der Orgie.<sup>26</sup> Alle Freiheiten sind schon genutzt, alles ist schon ausprobiert worden. Nichts kann uns noch provozieren, nichts kann für sich beanspruchen, neu zu sein.

Wie Hermann Lübke feststellt, lassen sich zwischen 1855 und 1900 in einem knappen halben Jahrhundert sieben Stilrichtungen – vom Impressionismus bis zum Jugendstil – unterscheiden, zwischen 1960 und 1970, innerhalb eines Jahrzehnts also, insgesamt vierzehn, vom magischen Realismus bis zum Environment.<sup>27</sup> Es kann immer weniger ein Aufeinanderfolgen klar umrissener Stilrichtungen identifiziert werden, weil die Zyklen immer kürzer werden und sich überlappen. Darüber hinaus verändert sich das Verhältnis zwischen den Phasen des Umbruchs und der Stabilisierung einer neuen Stilrichtung. Die Phasen der Stabilisierung werden kürzer, weshalb die Phasen des Umbruchs einen größeren Teil des kulturellen Geschehens einnehmen und für jene „Unübersichtlichkeit“ sorgen, die als postmodern bezeichnet wird.

Soweit uns die Kommerzkultur nicht aller kulturellen Maßstäbe beraubt hat, bleibt auch die Abfolge ihrer Modezyklen noch durchsetzt von dem Gegenspiel von Affirmation und Subversion. In ihm machen sich noch die Reste des klassisch-modernen Antagonismus von herrschender Kultur und revolutionärer Gegenbewegung bemerkbar. Kleidungsstücke können zweckentfremdet und gegen alle Normen getragen, Werbesprüche ironisiert, Gameshows und Seifenopern als Spiegelungen herrschender Ideologien durchschaut werden. Je mehr die Kulturkonsumenten von dieser reflexiven Haltung Gebrauch machen und die kulturellen Produkte verfremden, um so mehr transportieren die Modezyklen auch das Gegenspiel von Affirmation und Subversion mit sich. Kein Teil der affirmativen Kultur ist dann vor subversivem Gebrauch sicher. Die Gesellschaft behält so noch ein Minimum der Fähigkeit zur normativen Erneuerung. Mit John Fiske können wir in diesem Sinne die Logik der kulturellen Reproduktion der Kommerzkultur von der Logik ihrer ökonomischen Reproduktion und – parallel dazu – die Populärkultur von der Massenkultur unterscheiden.<sup>28</sup> Die Populärkultur ist im Gegenspiel von Affirmation und Subversion zur kulturellen Reproduktion und Erneuerung fähig, während die Massenkultur allein den Gesetzen des Marktes und der Kapitalverwertung gehorcht. In der spätmodernen Kommerzkultur durchdringen sich beide gegenseitig.

<sup>26</sup> Vgl. *Jean Baudrillard: Die Transparenz des Bösen*, Berlin 1992, S. 9-20.

<sup>27</sup> Vgl. *Hermann Lübke: Historisierung und Ästhetisierung. Über Unverbindlichkeiten im Fortschritt*, in: *W. Kluxen* (Hrsg.): *Tradition und Innovation*. XIII. Deutscher Kongreß für Philosophie, Hamburg 1988, S. 414-430, 416.

<sup>28</sup> Vgl. *John Fiske: Understanding Popular Culture*, Boston 1989.

## **4. Schlußfolgerungen**

Was uns der Kulturwandel beschert, ist eine immer engere Verschränkung von Globalkultur und Regionalkulturen, Schriftkultur und Bildkultur, authentischer Kultur und Massenkultur. Beide Seiten wachsen zugleich, drängen ineinander hinein und werden durch die zunehmende Konkurrenz einem immer schnelleren Wandel von Modezyklen unterworfen. Die Kultur verliert ihren Status als Verständigungsmittel und wird statt dessen zu einer umfassenden Animationsmaschine. Sie vermittelt nicht mehr Sinn, sondern wird zur Servicestation eines expandierenden Spektrums von Bedürfnissen, die zum Zwecke der Absatzsicherung kultureller Produkte durch umfassendes Marketing erzeugt werden. Kreativität geht nicht verloren, sondern wird vielmehr stets umfassender und schneller von einer wachsenden Kulturindustrie verwertet, wodurch die Momente der Authentizität des Kreativen immer kürzer werden, sich deshalb schneller verbrauchen und entsprechend schneller durch Neues ersetzt werden müssen. Wir drehen uns in der immer schnelleren Abfolge von „In“ und „Out“, auf die sich unsere Geschmacksurteile auf dem globalen Kulturmarkt reduzieren, im Kreise.

## 5. Literaturverzeichnis

- Baudrillard, Jean*: Die Transparenz des Bösen, Berlin 1992
- Belcanto im Dreierpack, in: Der Spiegel, Nr. 28, 8. Juni 1996, S. 132-143
- Büning, Eleonore*: Vom Knödel und vom hohen C, in: Die Zeit, Nr. 15, 5. April 1996, S. 71-72
- Coupland, Douglas*: Generation X. Tales for an Accelerated Culture, New York 1991
- Dann, Otto*: Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation, München 1981
- Elias, Norbert*: Die höfische Gesellschaft, Frankfurt am Main 1983
- Featherstone, Mike*: Consumer Culture and Postmodernism, London 1991
- ders.*: Undoing Culture. Globalization, Postmodernism and Identity, London 1995
- Fiske, John*: Understanding Popular Culture, Boston 1989
- Flichy, Patrice*: The Dynamics of Modern Communication. The Shaping and Impact of New Communication Technologies, London 1995
- Friedman, Jonathan*: Cultural Identity and Global Process, London 1994
- Giddens, Anthony*: The Consequences of Modernity, Cambridge 1990
- Gockel-Böhner, Christoph*: Das wirklich nützliche Phantom der Oper. Andrew Lloyd Webbers weltweite Musicalvermarktung, in: *Peter V. Brinkemper/Bernhard von Dadelsen/Thomas Seng* (Hrsg.): World Media Park. Globale Kulturvermarktung heute, Berlin 1994, S. 88-107
- Habermas, Jürgen*: Die neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt am Main 1985
- Hermann, Ulrich*: Die Bildung des Bürgers. Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft und die Gebildeten im 19. Jahrhundert, Weinheim 1982
- Hoffmann, Hilmar*: Der Buch-Film-Hit. Das neue Verhältnis von Literatur und Film, in: *Peter V. Brinkemper/Bernhard von Dadelsen/Thomas Seng* (Hrsg.): World Media Park. Globale Kulturvermarktung heute, Berlin 1994, S. 108-119
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.*: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt am Main 1944/1968
- Jameson, Frederic*: Postmodernism or the Cultural Logic of Late Capitalism, Durham/N.C. 1991
- Jauss, Hans Robert*: Studien zum Epochenwandel der ästhetischen Moderne, Frankfurt am Main 1989
- Kreuzer, Helmut*: Die Bohème. Analyse und Dokumentation der intellektuellen Subkultur vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Stuttgart 1971
- Lübbe, Hermann*: Historisierung und Ästhetisierung. Über Unverbindlichkeiten im Fortschritt, in: *W. Kluxen* (Hrsg.): Tradition und Innovation. XIII. Deutscher Kongreß für Philosophie, Hamburg 1988, S. 414-430
- Lyotard, Jean-François*: The Postmodern Condition. A Report on Knowledge, Minneapolis 1984
- McAllister, Matthew*: The Commercialization of American Culture, London 1996
- McLuhan, Marshall*: Understanding Media: The Extensions of Man, London 1994
- ders./Fiore, Quentin*: The Medium is the Message, Harmondsworth 1967
- Münch, Richard*: Dialektik der Kommunikationsgesellschaft, Frankfurt am Main 1991
- ders.*: Dynamik der Kommunikationsgesellschaft, Frankfurt am Main 1995
- Palm, Goedart*: Raptors in Pursuit. Jurassic Parc: Aufbruch zum Hypermedium, in: *Peter V. Brinkemper/Bernhard von Dadelsen/Thomas Seng* (Hrsg.): World Media Park. Globale Kulturvermarktung heute, Berlin 1994, S. 57-80
- Postman, Neil*: Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie, Frankfurt am Main 1988
- Robertson, Roland*: Globalization. Social Theory and Global Culture, London 1992

*Scriba, Jürgen*: Dinomanie, in: Focus, Nr. 24, 14. Juni 1993, S. 111-112

*Seigel, Jerrold*: Bohemian Paris, New York 1986

*Shields, Rob* (Hrsg.): Cultures of Internet, London 1996

*Statistisches Bundesamt*: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1965, Stuttgart 1965

*dass.*: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1975, Stuttgart 1975

*dass.*: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1985, Stuttgart 1985

*dass.*: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1991, Stuttgart 1991

*dass.*: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1995, Stuttgart 1995

*Stevenson, Nick*: Understanding Media Cultures. Social Theory and Mass Communication, London 1995

*Virilio, Paul*: Rasender Stillstand, München 1992

*Wernick, Andrew*: Promotional Culture. Advertising, Ideology and Symbolic Expression, London 1991

# Die Kunst des Handelns unter globalen Bedingungen. Zum Verhältnis von Populärkultur und Postmodernismus

Rainer Winter

## 1. Einleitung

Die Massenkultur wird in diesem Jahrhundert vornehmlich unter negativen Vorzeichen betrachtet, bisweilen wird sie sogar in apokalyptischer Weise als Hauptgefahr unserer Gesellschaften verdammt, die, so die Auffassung, Konformismus, Passivität, politische Apathie, Rassismus und Gewalt bewirken könne. Die Globalisierung ihrer Produkte, die in erster Linie aus den USA stammen, führe, verstärkt durch den Konzentrationsprozeß innerhalb der Kulturindustrie, zur Herausbildung einer nivellierten Einheitskultur, die amerikanische Lebensformen zum Leitbild der Selbstinszenierung mache.<sup>1</sup> Darüber hinaus zerstöre die weltweite Verbreitung von Massenkultur den Eigensinn regionaler Kulturen und, was Europa betrifft, so Stefan Müller-Doohm in seiner Zusammenfassung dieser pessimistischen Einschätzungen, den „universalistischen Kern der europäischen Aufklärungskultur“, an deren Stelle die „international standardisierte Massenproduktion von Populärkultur“ trete.<sup>2</sup>

Diesem Verständnis von Populärkultur als Massenkultur widersprechen neuere theoretische Arbeiten und empirische Untersuchungen, die herausarbeiten, daß die globale Kultur nicht einfach eine einheitliche Allerweltskultur ist<sup>3</sup> und daß der Konsum von medialen Produkten oft zum Gegenteil dessen führt, was die in weiten Teilen von einem nostalgischen Verständnis der Moderne geprägte Massenkulturtheorie

---

<sup>1</sup> Vgl. *Stefan Müller-Doohm*: Einführung in „rovisionen – Wandlungstendenzen im europäischen Medienalltag, in: *Bernhard Schäfers* (Hrsg.): *Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa*. Verhandlungen des 26. Deutschen Soziologentages in Düsseldorf 1992, Frankfurt am Main/New York 1993, S. 587-595.

<sup>2</sup> *Müller-Doohm, Stefan*, 1993, S. 593ff.

<sup>3</sup> Vgl. *Rainer Winter/Roland Eckert*: *Mediengeschichte und kulturelle Differenzierung. Zur Entstehung und Funktion von Wahlnachbarschaften*, Opladen 1990; *John Tomlinson*: *Cultural Imperialism*, London 1991; *Mike Featherstone*: *Undoing Culture*, London/Thousand Oaks/New Delhi 1995. So zeigen Rainer Winter und Roland Eckert, daß sich neben einer relativ homogenen Allerweltskultur unter globalen Bedingungen der Kommunikation höchst spezialisierte Sozialwelten und Gruppenkulturen herausbilden. Die Interaktivität der Kommunikationsnetze macht die Welt nicht zum Dorf, wie McLuhan meinte, sondern bringt gleichsam viele Dörfer in der Welt hervor.

unterstellt.<sup>4</sup> Meine These ist, daß die heutige globale Medienkultur in diesem Rahmen nicht angemessen begriffen werden kann. Vielmehr müssen wir zu einer postmodernen Interpretation übergehen, um die Dynamik und Pluralisierung der heutigen medial vermittelten Populärkultur sowie die Aktivität und Produktivität der Konsumenten in den Blick zu bekommen. Am Beispiel der neueren Arbeiten des italienischen Philosophen Gianni Vattimo und des französischen Soziologen Michel Maffesoli<sup>5</sup> werde ich die postmoderne Weltsicht und ihre Bedeutung für die Analyse der Populärkultur darstellen. Anschließend werde ich zeigen, wie die „condition postmodern“ eine Kunst des Handelns mit medialen Produkten im Sinne Michel de Certeaus<sup>6</sup> ermöglicht, die die modernistische Vorstellung vom passiven Konsumenten als nicht allgemein gültig entlarvt.

## 2. Die postmoderne Interpretation der Populärkultur

Ausgangspunkt sowohl der philosophischen als auch der soziologischen Interpretationen der Postmoderne sind die gesellschaftlichen Transformationsprozesse der letzten Jahrzehnte, insbesondere die Intensivierung und Globalisierung der Informations- und Kommunikationsflüsse. Der postmoderne Diskurs macht die Komplexität der Gegenwart, insbesondere ihre medial bestimmten kulturellen Veränderungen, zum Thema.

### 2.1. Ästhetische Erfahrung und Populärkultur

So ist für Gianni Vattimo die Postmoderne die „Gesellschaft der generalisierten Kommunikation, die Gesellschaft der Massenmedien“, die entscheidend zu einem Ende der europäisch geprägten Vorstellung von Moderne beigetragen hat:<sup>7</sup>

---

<sup>4</sup> Kennzeichnend für diese nostalgische Interpretation ist, daß die Modernität wohl technologischen Fortschritt gebracht, gleichzeitig jedoch einen sozialen, kulturellen und moralischen Verfall herbeigeführt hat. An die Stelle stabiler Beziehungen in Gemeinschaften seien die Massenmedien getreten. Diese Veränderung wird, wie Georg Stauth und Bryan S. Turner gezeigt haben, nostalgisch beklagt. (Stauth, Georg/Turner, Bryan S.: Nostalgia, Postmodernism and the Critique of Mass Culture, in: Theory, Culture and Society, Bd. 5, Nr. 2-3, 1988, S. 5509-526.) Gerade die apokalyptischen Theorien der Massenkultur sind mit einer nostalgischen Sehnsucht nach Gemeinschaft, Authentizität und nach unvermittelter Kommunikation von Angesicht zu Angesicht verbunden, die gegenüber der technisierten Kommunikation idealisiert werden.

<sup>5</sup> Vgl. Michel Maffesoli: *Le temps des tribus. Le déclin de l'individualisme dans les sociétés de masse*, Paris 1988; Gianni Vattimo: *Die transparente Gesellschaft*, Wien 1992.

<sup>6</sup> Vgl. Michel De Certeau: *L'invention du quotidien. 1. Arts de faire*, nouvelle édition, Paris 1990 (Erstausgabe: 1980; dt. Ausgabe: *Die Kunst des Handelns*, Berlin 1988)

<sup>7</sup> Vattimo, Gianni, 1992, S. 11.

„Was sich allerdings trotz aller Anstrengungen der Monopole und großen kapitalistischen Zentren tatsächlich ereignet hat, ist, daß Radio, Fernsehen und Zeitungen zu Elementen einer allgemeinen Explosion und Vervielfältigung von Weltanschauungen geworden sind.“<sup>8</sup>

Die Logik der neuen Kommunikationsverhältnisse impliziert, daß alles zum Gegenstand der öffentlichen Kommunikation werden kann. So artikulieren, wie vor allem das Beispiel der Vereinigten Staaten zeigt, ethnische, sexuelle, kulturelle und ästhetische Minderheiten ihre partikularen Weltansichten und Sonderwelten, womit sie die Vorstellung einer universalisierbaren Form von Subjektivität und Humanität sowie die eurozentrische Vorstellung einer sich in einem einheitlichen Geschichtsprozeß emanzipierenden Menschheit in Frage stellen.

Je mehr Informationen in den Medien zirkulieren, desto größer ist auch die Wahrscheinlichkeit, daß sie aus verschiedenen Quellen stammen. Diese Vervielfältigung der Beobachterstandpunkte und Interpretationen in den Medien führt zu einer Pluralisierung der Sinnwelten,<sup>9</sup> bereits bestehende Differenzen in der Wahrnehmung der Welt sowie in der Wirklichkeitskonstruktion werden dadurch bestätigt bzw. durchgesetzt. Die Tradition der Vereinheitlichung, wie sie vor allem das Aufklärungsdenken und auch der westliche Marxismus repräsentieren, sowie die damit verbundene Vorstellung, man könne der Welt und der Geschichte gegenüber einen absoluten Standpunkt einnehmen, werden nach Vattimo durch Pluralismus und eine Herausstellung der Differenz abgelöst.<sup>10</sup> Die Verdichtung und Hegemonie der medialen Kommunikation bewirken, daß weder die Welt noch die Geschichte unter einem einheitlichen Gesichtspunkt gedeutet und verstanden werden können. Auf der Ebene des Alltags schärft dies auch das Bewußtsein dafür, daß soziale Phänomene und kulturelle Texte – z. B. die der Massenmedien – verschieden interpretiert und nach multiplen Logiken gebraucht werden können.

Auch die Vorstellung einer Wirklichkeit, die als eine tiefere Realität der Bilderwelt der Massenmedien entgegengestellt werden kann, wird in der postmodernen Kommunikationsgesellschaft hinfällig:

„Wirklichkeit ist für uns vielmehr das Ergebnis der Überkreuzungen, der ‘Kontaminationen’ (im lateinischen Sinne) der vielfältigen Bilder, Interpretationen und Re-konstruktionen, die die Medien in Konkurrenz zueinander beziehungsweise ohne jegliche ‘zentrale’ Koordination verbreiten.“<sup>11</sup>

Die Medien liefern nicht verschiedene Interpretationen einer gegebenen, nach rationalen Kriterien organisierten Realität, wie der philosophische Diskurs der Moderne

<sup>8</sup> Ebd., S. 17.

<sup>9</sup> Zum Begriff Sinnwelten vgl. *Ronald Hitzler: Sinnwelten*, Opladen 1988.

<sup>10</sup> Ähnlich argumentiert *Jean-F. Lyotard: Das postmoderne Wissen*, Graz/Wien 1986, der das Ende der Meta-Erzählungen postuliert.

<sup>11</sup> *Vattimo, Gianni*, 1992, S. 19.



unterstellt, vielmehr entsteht diese erst im Kontext der vielfältigen Mikroerzählungen. An die Stelle einer zentralen Rationalität treten viele lokale Rationalitäten. Nietzsches Diktum aus der „Götzen-Dämmerung“ (1888) „Wie die wahre Welt zur Fabel wurde“ hat sich verwirklicht. Im Anschluß an Nietzsche äußert Vattimo:

„Das Geflecht, das Netz, in dem unser Dasein gefangen und uns gegeben ist, bildet die Gesamtheit der Botschaften, die die Menschheit uns in der Sprache und in den ‘symbolischen Formen’ überliefert.“<sup>12</sup>

Freiheit läßt sich nicht mehr als Zugang zu einem „eigentlichen Sein“ bestimmen, sondern realisiert sich in der „Mobilität zwischen den *Erscheinungen*“,<sup>13</sup> die bei Verlust einer Tiefendimension zur eigentlichen Realität werden.

Die Pointe von Vattimos Theorie ist, daß er gerade in dieser Erschütterung des modernen Realitätsverständnisses und in der Pluralisierung von Wirklichkeiten, in diesem „relativen Chaos“, Chancen zur Emanzipation wittert. In dieser Neubewertung der technologischen Gesellschaft knüpft er an Walter Benjamins Aufsatz „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“<sup>14</sup> an. Benjamin hatte in der Schokkerfahrung, die er am Großstadtverkehr und am Film beschreibt, eine positive Bedeutung und Chance gesehen, weil sie zu einer Zerstörung von Geborgenheit und Sicherheit führe, indem sie das Subjekt in flüchtige Rezeptionsformen transformiere. Dieser Zustand einer fast gänzlichen Seinsvergessenheit im Sinne Heideggers könne, so Vattimo, vielleicht dazu befähigen, den „Anspruch des Seins“ wieder zu vernehmen, weil es zu einer „Schwächung des Realitätsbegriffs“<sup>15</sup> und gleichzeitig zu einem freieren Umgang mit der als sich verändernd und veränderbar wahrgenommenen Wirklichkeit kommt.

Wie bereits Dilthey gezeigt hat,<sup>16</sup> ist für die ästhetische Erfahrung typisch, daß sie andere mögliche Welten erleben läßt und so die Geschichtlichkeit, Begrenztheit und Zufälligkeit der eigenen Welt deutlich macht. In der Postmoderne kommt es durch die Medien zu einer Generalisierung dieser Erfahrung sowie zu einer Befreiung lokaler Rationalitäten. In den Mikroerzählungen der Medien werden andere Welten und Lebensformen lebendig. Vattimo stellt fest: „In dieser vielfältigen Welt zu leben, bedeutet, die Freiheit als andauernde Oszillation zwischen Zugehörigkeit und Unheimlichkeit zu erfahren.“<sup>17</sup> Diese ästhetische Oszillationserfahrung, die vornehmlich an

---

<sup>12</sup> Vattimo, Gianni: *Jenseits vom Subjekt*, Wien 1986, S. 16.

<sup>13</sup> Vattimo, Gianni, 1992, S. 16.

<sup>14</sup> Benjamin, Walter: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* (1938), in: *ders.: Gesammelte Schriften*, Bd. I-II, Frankfurt am Main 1980, S. 471-508.

<sup>15</sup> Vattimo, Gianni, 1992, S. 83.

<sup>16</sup> Vgl. *Wilhelm Dilthey: Texte zur Kritik der historischen Vernunft*, hrsg. von Hans-V. Lessing, Göttingen 1983.

<sup>17</sup> Ebd., S. 23.

die Erfahrung der Massenkultur und der technologischen Zivilisation gebunden ist, wird zu einer wesentlichen Komponente der postmodernen Daseinsform.

Dies bedeutet freilich nicht, daß die Medien nicht auch die Stimme des „großen Bruders“ sprechen können bzw. Ausdruck von Banalität und der Stereotypen des Immergleichen im Sinne Adornos sein können. Gleichwohl stellt Vattimo gegen die modernen Interpretationen der Massenkultur des 20. Jahrhunderts fest, daß eine ästhetisch bereichernde Erfahrung im Umgang mit Kulturwaren gemacht werden kann und daß sie keineswegs einheitlich ist, vielmehr kann diese sich unter globalen Bedingungen in ihrer möglichen Vielfalt realisieren. Dabei beruhen die unterschiedlichen Vorstellungen von Schönheit nicht auf der Entschlüsselung und Beurteilung von werkimmanenten Strukturen, sondern stützen sich auf die Erfahrung von Gemeinschaft:

„Wir erleben die Erfahrung des Schönen als ein Wiedererkennen von Modellen, die Welt und Gemeinschaft nur dann erzeugen, wenn sich diese Welten und Gemeinschaften ausdrücklich als vielfältige darstellen.“<sup>18</sup>

Die Anerkennung der Vielfalt möglicher Erfahrungen, die an Gemeinschaften gebunden sind, wird zu einer Norm in der Postmoderne, die es unmöglich macht, die Erfahrung einer ästhetischen Gemeinschaft – wie z. B. der Aufklärungskultur – mit der Menschheit als solcher gleichzusetzen.

Für Vattimo ist die ästhetische Erfahrung also ausdrücklich nicht auf den Bereich der Hochkultur beschränkt, sondern durch die Erfahrung der Massenkultur komme es gerade zu einer Entgrenzung von Kunst und Alltag. Er kritisiert deshalb die moderne Ästhetik wegen „ihrer substantiellen Unfähigkeit, die ästhetische Erfahrung der Massenkultur als schicksalshafte *Chance* und nicht nur als Pervertierung von authentischen Werten und Wesenheiten zu betrachten“<sup>19</sup>

In dieser postmodernen philosophischen Interpretation des heutigen Alltags und der Populärkultur wird die Pluralität ästhetischer Erfahrungen, Geschmäcker, Praktiken und Gemeinschaften herausgestellt. Die globale und grenzenlose Kommunikation bringt nicht eine transparente Gesellschaft hervor, sondern diese wird komplex, opak und in gewisser Weise chaotisch. Michel Maffesoli vertritt in seinen soziologischen Analysen eine ähnliche Position.<sup>20</sup>

---

<sup>18</sup> Ebd., S. 94.

<sup>19</sup> Vattimo, Gianni, 1992, S. 99.

<sup>20</sup> Vgl. Michel Maffesoli, 1988; ders.: *Au creux des apparences. Pour une éthique de l'esthétique*, Paris 1990; ders.: *La transfiguration du politique. La tribalisation du monde*, Paris 1992; ders.: *La contemplation du monde. Figures du style communautaire*, Paris 1993.

## 2.2. Tribalismus und Populärkultur

Für Maffesoli<sup>21</sup> ist das moderne Leben durch eine Auflösung traditionaler, auf Solidarität basierender Gemeinschaftsbeziehungen gekennzeichnet, die durch einen mehr oder weniger dominanten Staat und durch eine Atomisierung der Gesellschaft substituiert werden, was eine mechanistische Struktur des Sozialen zur Folge hat. Die beiden wesentlichen Merkmale der Modernität sind der Individualismus und die Vorherrschaft des ökonomisch-politischen Sektors. Des Weiteren werden Differenzen vernichtet und das Universelle wird zum höchsten Gebot gemacht. Es kommt im Sinne Max Webers zu einer Entzauberung der Welt.

Die wichtigste Rolle im Übergang zur Postmoderne spielt auch nach Maffesoli der Siegeszug der Massenmedien und die damit verbundene Transformation der Kultur. Er ist der Auffassung, daß den Massenmedien der Verdienst zukommt, die Herrschaft der bürgerlichen elitären Kultur gebrochen und die traditionelle wie die populäre Kultur aufgewertet zu haben. Die Medien, die das alltägliche Leben in Szene setzen, insbesondere das Fernsehen mit seinen polymorphen, heterogenen und vielschichtigen Bildern,<sup>22</sup> werden Teil der öffentlichen Rede und zu kollektiven Ressourcen. Diese Bilderwelt wird in der Massengesellschaft der Gegenwart, die zum Untergang des modernen Leitbildes des Individualismus geführt hat, zu einem Ausgangspunkt für Gruppenbildungen:

„En effet, potentiellement, le ‘cable’, les messageries informatiques (ludiques, érotiques, fonctionnelles, etc.) créent une matrice communicationnelle où apparaissent, se fortifient et meurent des groupes, aux configurations et aux objectifs divers; groupes qui ne sont pas sans rappeler les archaïques structures des tribus ou des clans villageois.“<sup>23</sup>

Maffesoli bezeichnet die vor allem in den städtischen Ballungsgebieten auftretenden Mikrogruppen als Stämme.<sup>24</sup> Inmitten der Konsumgesellschaft stellen sie heterogene Fragmente dar, die sich durch gemeinsam geteilte Lebensstile, Geschmacksurteile oder Interessen auszeichnen. Sie besitzen nicht die Langlebigkeit und Beständig-

---

<sup>21</sup> Vgl. Michel Maffesoli, 1988, S. 17 ff.

<sup>22</sup> Zur Beschreibung des Fernsehens als postmodernes Medium par excellence vgl. George Lipovetsky: *L’empire de l’éphémère*, Paris 1987.

<sup>23</sup> Maffesoli, Michel, 1988, S. 171 ff.

<sup>24</sup> Weitere Beispiele für Stämme sind Sportclubs, Fans, Hobbyisten, „Kaffeekränzchen“, politische Kreisverbände etc. Diese „kleinen Massen“ formen die untergründige Sozialität des heutigen Alltagslebens.

keit von Stämmen im klassisch anthropologischen Sinn,<sup>25</sup> werden aber von einer „ambiance tribale“ getragen. Für Maffesoli ist die sich in diesen Gruppen kondensierende Sozialität, die in einer oberflächlichen Betrachtung banal und flüchtig erscheinen mag, ein wichtiges Merkmal des heutigen Alltagslebens, das in den an der Klassentheorie und an den Abstraktionen der Statistik orientierten soziologischen Arbeiten unentdeckt bleiben muß.<sup>26</sup> Die von den einzelnen gewählten Mikrogruppen und Spezialkulturen,<sup>27</sup> die eine Vielfalt von Erfahrungen, Vorstellungen und Gefühlen ausdrücken, bringen eine transversale Struktur des Zusammenlebens im Alltag hervor, die für die Wirklichkeitserfahrung zentral wird. Die Stämme sind, so Maffesoli, Ausdruck der Kreativität der Massen:

„Dans le cadre de notre présent propos, le vitalisme postule qu’il existe, une créativité populaire, une créativité du sens commun, une créativité instinctive en quelque sorte, qui sert de substrat aux diverses créations sociales.“<sup>28</sup>

Maffesoli steht in der Tradition der Soziologie des Alltags und versucht so, die Sozialität der heutigen Gesellschaften aus der Sicht der Handelnden zu erfassen. In einer am Weberschen Verstehensbegriff orientierten teilnehmenden Beobachtung, einer Art „Einfühlung“, gelingt es ihm auch, den affektiven Charakter des Zusammenlebens zum Gegenstand der Analyse zu machen. Die dionysische, Grenzen überschreitende Qualität der Kollektivität kommt zum Beispiel in den punktuellen, imaginären Trancezuständen zum Ausdruck, die durch Gemeinschaftserlebnisse bei Musikkonzerten oder bei sportlichen Veranstaltungen ausgelöst werden. Diese quasi-magische Teilnahme an Gruppenpraktiken und -ritualen führt zu einer zeitweiligen Auflösung des (individuellen) Selbst und ist wie in primitiven Gesellschaften Ausdruck des kollektiven Bewußtseins im Sinne Durkheims.

Das Fortbestehen der Stämme hängt vom emotionalen Engagement der Beteiligten, von Netzwerken der Kooperation und von Gruppenritualen, in denen die symbolischen

<sup>25</sup> Die Konstitution von Stämmen hängt von kairoi, von den Gelegenheiten ab, die das medial geprägte „Hier und Jetzt“ der Gegenwart bietet. Sie werden durch individuelle Akte der Wahl und der Selbstidentifikation gebildet. Dadurch unterscheiden sie sich von den Stämmen der Antike und der schriftloser Völker, die integrierte soziale Körperschaften darstellten und deren Grenzen stark kontrolliert wurden. Zudem haben die neuen Gemeinschaften oft nur kurze Zeit Bestand. „Ainsi par des multiples biais (le minitel en est un parmi d’autres) se constituent des ‘tribus’ sportives, amicales, sexuelles, religieuses ou autres; chacune d’entre elle ayant des durées de vie variable suivant le degré d’investissement de ses protagonistes.“ (Maffesoli, Michel, 1988, S. 172.)

<sup>26</sup> Dies bedeutet nicht, daß Maffesoli der Auffassung ist, Klassenfaktoren spielen heute keine Rolle mehr. Im Gegensatz zu Pierre Bourdieu, seinem wichtigsten Gegenspieler im intellektuellen Kräftefeld von Paris, lehnt er es aber ab, von ihnen ausgehend die heutige Gesellschaft zu untersuchen.

<sup>27</sup> Eine ähnliche Argumentation wie bei Maffesoli findet sich bei Roland Eckert/Rainer Winter: Kommunikationstechnologien und ihre Auswirkungen auf die persönlichen Beziehungen, in: Burkart Lutz (Hrsg.): Technik und sozialer Wandel. Verhandlungen des 23. Deutschen Soziologentages in Hamburg, Frankfurt am Main/New York 1987, S. 245-266, und Rainer Winter/Roland Eckert, 1990.

<sup>28</sup> Maffesoli, Michel, 1990, S. 28.

Züge der Stammeszugehörigkeit dargestellt werden, entscheidend ab. In den heutigen Großstädten vermittelt dieses Zusammensein das Erlebnis von Intimität und Gemeinschaft. Die postmodernen Stämme sind so nicht an der Verwirklichung von abstrakten Utopien interessiert, sondern am gefühlsbetonten Zusammensein.

Vor allem die intensive Bilderflut der Medien führt zur Entwicklung von Gemeinschaften. So ist für das Fernsehen typisch, daß es neben Gemeinschaften, die an einem Ort zusammen fernsehen, auch eine durch das Bild vermittelte unsichtbare Gemeinschaft hervorbringt, die die Grenzen der Nation, der Klasse und der Ideologie transzendiert. In bezug auf die Gemeinschaften, die für das Fernsehen typisch sind, schreibt Maffesoli:

„Ce pourra être la communauté de ceux qui vont, en un lieu précis (maison, café, lieu public) regarder ensemble la télévision, mais ce pourra être également la communauté invisible de tous ceux qui, à l'intérieur d'un pays ou parfois même dans le monde entier, vont vibrer à l'unisson, aux heurs et malheurs des héros du feuilleton à la mode. L'image, en ce cas, assure une fonction de 'coprésence' d'autant plus importante qu'elle transcende les frontières, et brise les diverses enclosures nationales, de classe et d'idéologie.“<sup>29</sup>

Wie Gianni Vattimo zeigt also auch Michel Maffesoli, daß die heutige Mediengesellschaft sich nicht durch Homogenität auszeichnet, sondern daß sich in ihr eine Vielzahl von Interessen, Kulturen und lokalen Rationalitäten verkörpern. Er betont die Pluralität, die Vielstimmigkeit und die Orientierung an der Gegenwart, die das postmoderne Alltagsleben auszeichnen. Die Transfiguration der Welt durch Bilder führt zu ihrer Wiederverzauberung und gleichzeitig zu einer Aufwertung der Gefühle.

Die Arbeiten von Vattimo und Maffesoli machen deutlich, daß die Kommerzialisierung und Mediatisierung der Kultur sowie ihre Globalisierung zu einer Enthierarchisierung und Pluralisierung kultureller Aktivitäten geführt haben, in der neue kulturelle und ästhetische Möglichkeiten stecken und deren Bedeutung herausgearbeitet werden sollte. Dabei läßt sich die medial vermittelte Populärkultur als primärer Erfahrungshorizont der westlichen Welt am Ende des 20. Jahrhunderts bestimmen.

Vor diesen postmodernen Diagnosen hat bereits der französische Historiker und Religionswissenschaftler Michel de Certeau in einer sehr einflußreich gewordenen Studie „L'invention du quotidien: arts de faire“,<sup>30</sup> gestützt auf empirische Untersuchungen zum Verbraucherverhalten, eine Theorie der Alltagspraktiken in der heutigen Gesellschaft entwickelt, deren Schwerpunkt auf der Kunst des Handelns in der Populärkultur liegt.

---

<sup>29</sup> Maffesoli, Michel, 1993, S. 116.

<sup>30</sup> De Certeau, Michel, 1990

### 3. Die Kunst des Handelns

#### 3.1. Die Theorie von Michel de Certeau

Sein Buch hat de Certeau dem „gemeinen Mann“ gewidmet, dem „anonymen Helden der Gesellschaft“. Sein Ziel ist die Aufdeckung des „invisible life“ des Verbrauchers. Dabei steht bei de Certeau jedoch nicht das Individuum im Zentrum,<sup>31</sup> sondern im Anschluß an Foucault und Bourdieu<sup>32</sup> die sozialen Praktiken. Die oft im Verborgenen bleibenden Alltagspraktiken und Handlungen der Verbraucher<sup>33</sup> bringen eine eigene Kultur, die Populärkultur,<sup>34</sup> hervor. De Certeau ist der Auffassung, daß diese populären Praktiken, deren Ursprünge er in der vormodernen Volkskultur lokalisiert, in den Industriegesellschaften lange Zeit nicht beachtet wurden und die jedoch heute an Bedeutung zunehmen.

Wie Baudrillard<sup>35</sup> geht de Certeau davon aus, daß die Systeme der Produktion, in unserem Fall die Kulturindustrie, sowohl das codierte System der Kulturwaren als auch das Feld, auf dem die Konsumenten agieren, vorgeben. Dies impliziert jedoch nicht, daß die Konsumenten jede Eigenständigkeit verloren haben. De Certeau kam bei seinen Forschungen zu dem Ergebnis, daß die Analyse der symbolischen Dimension von kulturellen Waren, so z. B. von Fernsehsendungen, nichts über ihren Gebrauch durch den Konsumenten aussagt. Deshalb ist es wichtig, zu erforschen, was der Verbraucher mit den Fernsehbildern während des Konsums (und danach) „fabriziert“:

„La ‘fabrication’ à déceler est une production, une poétique, – mais cachée, parce qu’elle se dis-  
sème dans les régions définies et occupées par les systèmes de la ‘production’ (télévisée, urba-  
nistique, commerciale, etc.)“<sup>36</sup>

<sup>31</sup> De Certeau lehnt das Postulat des Individuums für seine Forschung ab. „D’une part l’analyse montre plutôt que la relation (toujours sociale) détermine ses termes, et non l’inverse, et que chaque individualité est le lieu où joue une pluralité incohérente (et souvent contradictoire) de ses déterminations relationnelles.“ (*De Certeau, Michel*, 1990, S. XXXV/XXXVI.)

<sup>32</sup> Vgl. *Foucault, Michel*: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt am Main 1975, *Pierre Bourdieu*: Entwurf einer Theorie der Praxis, Frankfurt am Main 1976.

<sup>33</sup> Dick Hebdige ist der Auffassung, daß die Praktiken von Jugendlichen deshalb so schwer zu erfassen sind, weil sie sich „verborgen im Licht“ („hiding in the light“) vollziehen. (*Hebdige, Dick*: Hiding in the Light, London 1988.) Auch wenn Jugendliche der Kontrolle durch öffentliche Diskurse unterworfen sind, versuchen sie, wie z. B. die Graffiti der Hip-Hop-Bewegung zeigen, eine eigene Welt zu schaffen. Sie besetzen einen Raum zwischen der Überwachung und dem Ausweichen vor Überwachung.

<sup>34</sup> De Certeau setzt die Populärkultur nicht mit der Kulturindustrie oder Massenkultur gleich, wie dies oft Autoren in der Tradition von Horkheimer und Adorno machen. Auch Leo Löwenthal unterscheidet in seinen Arbeiten zwischen der Populärkultur als nicht kanonisierter Kultur und der kanonisierten hohen Kunst. (Vgl. *Michel De Certeau*, 1990; *Leo Löwenthal*: Literatur und Massenkultur, Schriften Bd. I, Frankfurt am Main 1980.)

<sup>35</sup> Vgl. *Jean Baudrillard*: La société de consommation, Paris 1970

<sup>36</sup> *De Certeau, Michel*, 1990, Ebd., S. XXXVII.

Die Verbraucher können die Produktion von Kulturwaren nicht kontrollieren, auch nicht das wirtschaftliche System ändern, allerdings Umgangsweisen mit den vorgegebenen Produkten entwickeln, die von der herrschenden ökonomischen Ordnung bzw. der Kulturindustrie nicht vorgesehen waren.

Foucault<sup>37</sup> hat gezeigt, wie ein Raster der Überwachung, eine „Mikrophysik der Macht“, die heutige Gesellschaft kontrolliert und organisiert. De Certeau ist der Auffassung, daß Foucault die Effizienz der Macht/Wissens-Dispositive überschätzt. Er hält folgende Fragen für wichtig:

„Quelles procédures populaires (elles aussi ‘minuscules’ et quotidiennes) jouent avec les mécanismes de la discipline et ne s’y conforment que pour les tourner; enfin quelles ‘manières de faire’ forment la contrepartie, du côté des consommateurs (ou ‘dominés’?), des procédés muets qui organisent la mise en ordre sociopolitique.“<sup>38</sup>

De Certeau möchte die oft im Verborgenen bleibende „créativité dispersée, tactique et bricoleuse des groupes ou des individus pris désormais dans les filets de la ‘surveillance’“<sup>39</sup> offenlegen. Er konzentriert sich auf die lokalen Widerstandsformen<sup>40</sup> gegen die „Mikrophysik der Macht“, die den Konsum nicht beherrscht im Sinne älterer Macht-konzeptionen, sondern die im Alltag zerstreut, indirekt und flüchtig wirkt, aber überall anwesend ist.

Mittels defensiver oder aggressiver Praktiken und Listen eignen sich die Verbraucher den durch Disziplinen organisierten Raum wieder an. Dabei transformieren, konvertieren und pervertieren sie Produkte und bringen so Bedeutungen hervor, die von den Produzenten nicht vorgesehen waren. Für de Certeau ist der Alltag so Schauplatz eines Guerillakampfes,<sup>41</sup> in dem die Formen und Inhalte der herrschenden soziokulturellen Produktion kunstfertig, d. h. kombinierend und verwertend, angeeignet werden. Eine solche Praktik aus dem Bereich des Arbeitslebens ist beispielsweise ein Ausdruck aus dem Argot „faire de la perruque“:

„Ce phénomène se généralise partout, même si les cadres le pénalisent ou ‘ferment les yeux’ pour n’en rien savoir. Accusé de voler, de récupérer du matériel à son profit et d’utiliser les machines pour son compte, le travailleur qui ‘fait la perruque’ soustrait à l’usine du temps [...] en vue d’un travail libre, créatif et précisément sans profit.“<sup>42</sup>

---

<sup>37</sup> Vgl. *Michel Foucault*, 1975.

<sup>38</sup> *De Certeau, Michel*, 1990, S. XL.

<sup>39</sup> Ebd., S. XL.

<sup>40</sup> Für *Michel Foucault*, 1975, ist der Widerstand ein Funktionselement der Macht. So breitete sich die Bio-Macht (*Michel Foucault: Sexualität und Wahrheit*, Frankfurt am Main 1977) im gesellschaftlichen Feld, gestützt auf Widerstandspunkte, aus. Allerdings bleibt die Kategorie des Widerstandes in seiner Analytik der Macht unterbestimmt.

<sup>41</sup> Für eine ähnliche Perspektive vgl. *Umberto Eco: Für eine semiologische Guerrilla* (1967), in: *ders.: Über Gott und die Welt*, München 1985, S. 146-156.

<sup>42</sup> *De Certeau, Michel*, 1990, S. XL.

Mittels seiner Fähigkeiten schafft der Arbeiter zu seinem eigenen Vergnügen Produkte, die für den Betrieb zwecklos sind. In diesem „Für-sich-Arbeiten“ verkörpern sich für de Certeau „‘coups’ dans le champ de l’ordre établi.“<sup>43</sup>

Eine herausragende Praktik, mit der Produkte lustvoll zu eigenen Zwecken angeeignet werden, ist die – z. B. auch in den Jugendstudien der British Cultural Studies herausgearbeitete – Bricolage.<sup>44</sup> De Certeau beschreibt unterschiedliche, mehr oder minder „kunstfertige“ Spielzüge im Alltag, mittels denen Produkte kombiniert, verwertet und umgedeutet sowie Räume genutzt werden. Er findet sie im Gehen in der Stadt, das eine eigene Route hervorbringt, wie im „Lesen“, das er als „Wildern“ in fremden Texten bestimmt. „Lesen“ ist kein bloßes Entziffern, sondern vollzieht sich vor dem Hintergrund der oralen Erfahrung und des kulturellen Gedächtnisses.<sup>45</sup> Hierbei spielen die Mikroerzählungen des Alltags wie das Gerücht, der Klatsch und die privaten Phantasien eine wichtige Rolle.

Diese Aneignungspraktiken dürfen nicht als eine Gegenstrategie verstanden werden, da sich die Konsumenten primär in dem von der Kulturindustrie zugewiesenen Raum bewegen. Vielmehr sind sie Taktiken im kriegswissenschaftlichen Sinn,<sup>46</sup> da sie auf die Ressourcen und Mittel angewiesen sind, die das System bietet, und sie dieses „Rohmaterial“ umfunktionieren, um eigene Phantasien in Gang zu setzen und Handlungen ausführen zu können. Mark Poster schreibt hierzu:

„With the category of tactics, de Certeau extracts consumption from theories of mass society and repositions it as a form of resistance. Consumption is no longer victimization by the culture industry or irrational conformity to mass society but a play of heterogeneity, a disruptive intervention in the smooth operations of the system.“<sup>47</sup>

Die Taktiken, die Zeit und Gelegenheiten nutzen, sind die Kunst der Schwachen“ in einem strategisch besetzten Territorium, das auf Beschränkung der Freiheiten und Gelegenheiten aus ist. Der Warenproduktion steht eine Produktion anderen Typs gegenüber:

„[...] qualifiée de ‘consommation’, qui a pour caractéristiques ses ruses, son effritement au gré des occasions, ses braconnages, sa clandestinité, son murmure inlassable, en somme une quasi-

<sup>43</sup> Ebd., S. 45.

<sup>44</sup> Vgl. *John Clarke*: Stil, in: *John Clarke u. a.: Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen*, Frankfurt am Main 1979, S. 133-157; *Dick Hebdige*: Subculture – die Bedeutung von Stil, in: *Diedrich Diederichsen* (Hrsg.): *Schocker – Stile und Moden der Subkultur*, Reinbek 1983, S. 8-123; *Rainer Winter*: Vom Widerstand zur kulturellen Reflexivität. Die Jugendstudien der British Cultural Studies, in: *Michael Charlton/Silvia Schneider* (Hrsg.): *Rezeptionsforschung*, Opladen 1997, S. 59-72.

<sup>45</sup> Vgl. *Roger Silverstone*: Let us then return to the murmuring of everyday practices, in: *Theory, Culture & Society*, Jg. 6, Heft 1, 1989, S. 77-94.

<sup>46</sup> De Certeau grenzt die Taktik von der Strategie ab: „J’appelle au contraire ‘tactique’ un calcul qui ne peut pas compter sur un propre, ni donc sur une frontière qui distingue l’autre comme une totalité visible. La tactique n’a pour lieu que celui de l’autre.“ (*Michel De Certeau*, 1990, S. XLVI.)

<sup>47</sup> *Poster, Mark*: The question of agency: Michel de Certeau and the history of consumerism, in: *Diacritics*, Summer 1992, S. 94-107, 103.



invisibilité puisqu'elle ne se signale guère par des produits propres [...] mais par un art d'utiliser ceux qui lui sont imposés.“<sup>48</sup>

Diese Aktivitäten, Sprechakte oder Gesten, dauern oft nur kurze Zeit, weil die populäre Kreativität und Phantasie kontextuell in bisweilen flüchtigen Alltagspraktiken verankert ist. Sie hängt von den Fähigkeiten der Individuen im Umgang mit Bildern ab, die sie im Laufe ihrer Sozialisation erworben haben. Sabean faßt zusammen:

„De Certeau betont die brutale Wirklichkeit dessen, was existiert, und der Machtbeziehungen, denen die Menschen unterworfen sind. Was jemand konsumiert und welchen Sinn er den Objekten zuweist, ist eng mit solchen Umständen verbunden.“<sup>49</sup>

Der Konsum von Kulturwaren ist kein autonomer Akt, aber dennoch eine aktive Produktion. Vor dem Hintergrund der Theorie de Certeaus ist es wichtig zu erforschen, wie mediale Texte in unterschiedlichen sozialen Kontexten und biographischen Lebenssituationen mittels heterogener Praktiken angeeignet werden. Besonders von Interesse ist, wie mediale Texte außerhalb ihres vorgegebenen und bereits codierten Gebrauchs genutzt werden. Wie bilden die Individuen „neue Sätze“ mit dem Vokabular und der Syntax der zur Verfügung gestellten Sprachen der Medien? Wie können sie mittels der verfügbaren „langue“ der Kulturwaren eine eigene individuelle oder subkulturspezifische „parole“ artikulieren? Dabei spielt die Oralität als Gegenpol zum skripturalen System der Gesellschaft eine wichtige Rolle. Die Populärkultur beruht auf Recycling des medialen Rohmaterials, seiner Wiedererzählung und Weiterverarbeitung.<sup>50</sup>

---

<sup>48</sup> De Certeau, Michel, 1990, S. 53.

<sup>49</sup> Sabean, David: Die Produktion von Sinn beim Konsum der Dinge, in: Werner Ruppert (Hrsg.): Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge, Frankfurt am Main 1993, S. 37-51, 50.

<sup>50</sup> Empirische Belege für diese Auffassung von Populärkultur haben in den letzten Jahren vor allem die von de Certeau beeinflussten historischen Studien von Roger Chartier erbracht. Sein Ziel ist eine Sozialgeschichte der Interpretation, die sowohl deren Determinationen (gesellschaftlich, institutionell, kulturell) als auch ihre Verankerung in je spezifischen Praktiken, die die Interpretationen erst hervorbringen, herausarbeitet. (Chartier, Roger: Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung, Berlin 1989, S. 18.) Am Beispiel der „bibliothèque bleue de Troyes“ konnte er zeigen, daß es unmöglich ist, bestimmte kulturelle Objekte ausschließlich bestimmten sozialen Gruppen zuzuordnen. (Chartier, Roger: Lectures et lecteurs dans la France d'Ancien Régime, Paris 1987(a), ders.: Les usages de l'imprimé, Paris 1987(b).) Lange Zeit hielt man die „livres bleus“ für volkstümliche Texte, die vornehmlich von den breiteren Schichten gelesen wurden. Chartiers Analyse zeigt jedoch, daß in ihr Texte aus verschiedenen kulturellen Traditionen (Gelehrte, Klerus, Alltag) veröffentlicht wurden, die auch von den gebildeten Schichten mit Vergnügen gelesen und gesammelt wurden. Er differenziert zwischen verschiedenen Formen der Aneignung, die zu verschiedenen Interpretationen führten. Was „volkstümlich“ ist, läßt sich nicht an einem kulturellen Objekt selbst ablesen, es ist vielmehr eine bestimmte Form des Gebrauchs von Kulturgütern.

Im Laufe der Geschichte wird die Bedeutung von Kulturgegenständen verändert, transformiert, uminterpretiert, um sie den populären Interessen verschiedener sozialer Gruppen anzupassen.<sup>51</sup>

Für die heutigen Industriegesellschaften hat John Fiske de Certeaus Theorie aufgenommen und weiterentwickelt. In vielen Analysen<sup>52</sup> hat er die Lebendigkeit und Produktivität einer Populärkultur herausgearbeitet, die kein aufgezwungenes kommerzielles Produkt ist, sondern von den Zuschauern selbst in einem aktiven und schöpferischen Prozeß geschaffen wird.<sup>53</sup> Diese produzieren in der Rezeption medialer Texte auf der Basis ihrer sozialen Erfahrung Bedeutungen, die sie mit ihren alltäglichen Erfahrungen verknüpfen können:

„Everyday life is constituted by the practices of popular culture, and is characterized by the creativity of the weak in using the resources provided by a disempowering system while refusing finally to submit to that power.“<sup>54</sup>

Deshalb läßt sich die Alltagskultur am besten mittels Metaphern des Kampfes, des Widerstandes und des Antagonismus kennzeichnen:

„These antagonisms, these clashes of social interests [...] are motivated primarily by pleasure: the pleasure of producing one’s own meanings of social experience and the pleasure of avoiding the social discipline of the power-bloc.“<sup>55</sup>

Mit dieser Konzeptualisierung der Populärkultur als Ort des Widerständigen knüpft Fiske an Foucaults Beobachtung an, daß Lust und Macht eng miteinander verknüpft sind,<sup>56</sup> und überträgt sie auf den Gebrauch kulturindustrieller Produkte.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß nach de Certeau die Alltagspraxis in der heutigen Industriegesellschaft wohl durch das Angebot der global operierenden Kul-

<sup>51</sup> Lawrence Levine kommt bei seiner Untersuchung zur Rezeption von Shakespeares Stücken in den USA zu einem ähnlichen Ergebnis. (*Levine, Lawrence: Highbrow/Lowbrow*, Cambridge/Mass. 1988.) Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war Shakespeare noch Teil der gemeinsamen Kultur, zum Ende wurde sein Werk als Hochkultur angeeignet, unzugänglich für den Intellekt der „Massen“. Gleichzeitig wurde der Theaterbesuch unter den Auspizien einer ängstlichen bürgerlichen „upper class“ stärker kontrolliert, indem das Verhalten des Publikums diszipliniert wurde.

<sup>52</sup> Vgl. *John Fiske: Understanding Popular Culture*, Boston 1989(a), *ders.: Reading the Popular*, Boston 1989(b).

<sup>53</sup> Vgl. *Rainer Winter: Der produktive Zuschauer. Medienaneignung als kultureller und ästhetischer Prozeß*, München/Berlin 1995.

<sup>54</sup> *Fiske, John*, 1989(a), S. 47.

<sup>55</sup> *Ebd.*, S. 47.

<sup>56</sup> Michel Foucault schreibt in bezug auf die Disziplinierung der Sexualität durch ihre Diskursivierung im 19. Jahrhundert: „Lust und Macht. Lust, eine Macht auszuüben, die ausfragt, überwacht, belauert, erspäht, durchwühlt, betastet, an den Tag bringt; und auf der anderen Seite eine Lust, die sich daran entzündet, dieser Macht entrinnen zu müssen, sie zu fliehen, zu täuschen oder lächerlich zu machen. Macht, die sich von der Lust, der sie nachstellt, überwältigen läßt; und ihr gegenüber eine Macht, die ihre Bestätigung in der Lust, sich zu zeigen, einen Skandal auszulösen oder Widerstand zu leisten, findet.“ (*Foucault, Michel*, 1977, S. 61.)

turindustrie bestimmt und durch die Zwänge der jeweiligen Lebenssituation (Einkommen, Bildung, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit etc.) beschnitten wird, die Individuen aber trotzdem aktiv aus dem Markt der Kulturwaren auswählen und sich durch die Aneignung von Medien ein eigenes kulturelles Zuhause, die Populärkultur, schaffen können, die freilich aus unterschiedlichen Teilkulturen besteht. Diesen Aspekt, die Kunst des Handelns unter globalen Bedingungen, möchte ich im folgenden an zwei Beispielen aus dem Umkreis der Cultural Studies, einer neueren musiksoziologischen Untersuchung und einer Studie zur Aneignung von Filmen, vertiefen.

### **3.2. Empirische Beispiele für die Kunst des Handelns unter globalen Bedingungen**

In seiner Studie „Dangerous Crossroads“ zeigt George Lipsitz,<sup>57</sup> wie ethnische Immigranten in Großstädten ihre Identität aushandeln, indem sie Musik machen, in der sie ihre kulturellen Erfahrungen mit Formen der globalen Mainstreamkultur fusionieren. Beispiele für diese inter-ethnischen musikalischen Neuschöpfungen sind der puertoricanische Bugalu in New York, der algerische Rai in Paris, der Chicano Punk in Los Angeles, der Einheimischen-Rock in Australien oder der Swamp Pop in New Orleans und Houston.

Diese Musiker, die in ihrer lokalen Umgebung in der Regel zu unterdrückten Minderheiten gehören, artikulieren ihre ethnische Andersartigkeit, indem sie die Mainstreammusik umfunktionieren und gleichzeitig genießen. Eine von Lipsitz bei diesen Gruppen nachgewiesene Taktik im Sinne de Certeaus<sup>58</sup> läßt sich als Anti-Essentialismus begreifen, ein zeitlich begrenzter Versuch von Individuen und Gruppen, bei Zurückdrängen ihrer heterogenen Aspekte eine Einheit zu konstituieren, orientiert an gemeinsamen Interessen, Gefühlen und Bedürfnissen. Diese Gemeinsamkeit wird nicht direkt ausgedrückt, sondern man benutzt eine Verkleidung oder ein Medium, um mögliche Repressionen zu vermeiden.

Für Lipsitz ist dieser taktische Anti-Essentialismus der Schlüssel, um die verschiedenen inter-ethnischen Musikjuxtapositionen verstehen zu können. Er schreibt:

---

<sup>57</sup> Lipsitz, George: *Dangerous Crossroads: Popular Music, Postmodernism and the Poetics of Place*, London/New York 1994.

<sup>58</sup> Im Anschluß an eine Studie von Gayatri C. Spivak, spricht Lipsitz von Strategie und nicht von Taktik (Spivak, Gayatri C.: *Outside in the Teaching Machine*, New York/London 1993). De Certeau folgend, halten wir es aber für sinnvoller im Kontext der Populärkultur von Taktiken auszugehen.

„The key to understanding each of these groups is to see how they can become ‘more themselves’ by appearing to be something other than themselves. Like many members of aggrieved populations around the world, these strategic anti-essentialists have become experts in disguise because their survival has often depended on it.“<sup>59</sup>

Zum Beispiel begannen junge Maoris in Neuseeland, sich in den späten 80er Jahren mit schwarzen Amerikanern in Musik und Filmen zu identifizieren. Sie eigneten sich afro-amerikanische Selbstdarstellungsstile und den dazugehörenden Slang an. Was von oberflächlichen Kritikern als Erfolg des amerikanischen Kulturimperialismus und Zerstörung der lokalen Traditionen kritisiert wurde, verstanden die Maoris selbst als verschleiertes Bemühen, mit den afroamerikanischen Elementen sich über ihre eigene marginalisierte und verlorene Position in ihrem Heimatland klar zu werden und sie auszudrücken. Insbesondere Hip-Hop ermöglicht, eine politische und ethnische Verbindung zum schwarzen Amerika herzustellen:

„When Maori hip hop activists Upper Hutt Posse visited America recently, these political, social and racial links were brought into perspective. Upper Hutt Posse were welcomed as people involved in a common struggle, linked symbolically through hip hop culture.“<sup>60</sup>

Für Lipsitz ist die weltweite Popularität der Hip-Hop-Subkultur (Rapmusik, Graffiti, Deejaying, Breakdancing, B-Boy-Mode etc.) ein wichtiges Beispiel für die Entstehung einer postkolonialen Kultur auf globaler Ebene. Obwohl viele Hip-Hop-Elemente als Waren, die von hoch zentralisierten Monopolen in den westlichen Zentren produziert werden, in der globalen Ökonomie zirkulieren, können sie nichtsdestotrotz Ideen und Bilder transportieren, die subalterne Sensibilitäten artikulieren:

„Hip hop expresses a form of politics perfectly suited to the post-colonial era. It brings a community into being through performance, and it maps out real and imagined relations between people that speak to the realities of displacement, disillusion, and despair created by the austerity economy of post-industrial capitalism.“<sup>61</sup>

Lipsitz zeigt also in seiner Studie, wie unter globalen Bedingungen kommerzielle Musik, die die Grenzen von Nationen leicht überschreitet, von Immigranten als kommunikative Ressource zur Bildung von Gemeinschaften und zur Exploration neuer kultureller Identitäten genutzt wird.

Ein weiteres Beispiel für die Kunst des Handelns unter globalen Bedingungen ist die internationale Sozialwelt der Horrorfans.<sup>62</sup> Wenn der soziale Zusammenhang der Hor-

---

<sup>59</sup> Lipsitz, George, 1994, S. 63.

<sup>60</sup> Buchanan, Keith: „Ain’t Nothing But a G Thing“, in: Midwest, Nr. 3, 1993, S. 27, nach George Lipsitz, 1994, S. 63.

<sup>61</sup> Lipsitz, George, 1994, S. 36.

<sup>62</sup> Vgl. Rainer Winter: Zwischen Kreativität und Vergnügen. Der Gebrauch des postmodernen Horrorfilms, in: Stefan Müller-Doohm/Klaus Neumann-Braun (Hrsg.): Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation, Oldenburg 1991, S. 213-229; ders: 1995, S. 127-213.

rorfans für einen Außenstehenden auch ‚unsichtbar‘ bleibt, so zeigt unsere ethnographische Untersuchung, daß die Fans in der Regel keine isolierten Einzelgänger mit einem obskuren Hobby sind, sondern auf unterschiedliche Weise in eine gemeinsam geteilte, überlokale und weltweite Sozialwelt integriert sind. Sie verfügen über ein funktionierendes globales Kommunikationsnetz, Fanclubs, Fanzines,<sup>63</sup> institutionalisierte Ereignisse wie Festivals und Conventions. Die Präferenz für Horrorfilme führt zur Konstitution einer ästhetischen und affektiven Gemeinschaft, die sich durch ihre gemeinsam geteilten kulturellen Texte, Praktiken und Erfahrungen von anderen Gemeinschaften, insbesondere von Nicht-Fans, und ihrer sonstigen Umwelt deutlich abgrenzt.

Die Fans sind keineswegs ‚cultural dopes‘. Im Gegenteil, auch wenn (oder gerade weil) sie einen großen Teil ihrer Zeit mit Produkten der global operierenden Kulturindustrie verbringen, besitzen sie eine Kultur und sind ‚gebildet‘. Sie haben eine spezialisierte Fankultur, die sich in differenzierten Aneignungspraktiken sowie in damit verbundenen filmischen Wahrnehmungs- und Erlebnisweisen ausdrückt, über die Außenstehende nicht verfügen. Für den Einstieg in die Sozialwelt der Horrorfans ist Voraussetzung, daß die Zuschauer die negativen Gefühle wie Angst, Schrecken und Ekel, die in der Regel zunächst mit der Rezeption von Horrorfilmen verbunden sind, in Lust und Vergnügen verwandeln können. Wenn das Grauen als angenehme Erfahrung erlebt wird, ist der erste Schritt getan. Wir haben es hier nicht mit einer Befriedigung von Bedürfnissen zu tun, sondern mit einer Form des imaginativen Hedonismus, dessen Voraussetzung ist, daß die Fans ihre Emotionen zu einem großen Teil selbst regulieren und kontrollieren können.

Ihr außergewöhnliches Interesse an Horrorfilmen führt dazu, daß sie enthusiastisch ein spezielles Wissen erwerben und spezifische Kompetenzen ausbilden, die für sie wiederum reflexiv werden. So denken sie über ihre Leidenschaft nach, diskutieren und schreiben über sie. Trotz dieser eher kognitiven Ausrichtung ist das Fantum nicht zur legitimen Kultur zu rechnen, auch wenn sich Züge von dieser in ihm wiederfinden lassen. Es ist in enger Beziehung zur Populärkultur in der heutigen Gesellschaft zu sehen, die im Schnittpunkt zwischen Kulturindustrie und Alltag durch die Praktiken der Zuschauer entsteht. Die Sozialwelt der Fans stellt im Sinne de Certeaus die sichtbar gewordene Gestalt von deren Phantompraktiken dar. Gleichzeitig ist sie deren exzessive Realisierung im Kontext der postmodernen Medienkultur.

Die postmoderne Gestalt des Horrorgenres, die sich in den Merkmalen Offenheit, Intertextualität und Selbstreferentialität äußert, ermöglicht wie die postmoderne Architektur oder die Rapmusik differente Aneignungsformen. Wie ein Werk der Hochkultur lassen sich viele Filme als schöpferischer Ausdruck eines Künstlers/Regisseurs begrei-

---

<sup>63</sup> Ein Fanzine ist eine von den Fans selbst hergestellte Zeitschrift, die zum Selbstkostenpreis vertrieben wird.

fen, der eine einzigartige stilistische Signatur und figurale Bildersprache besitzt. So können sie als Auseinandersetzung mit individuellen und gesellschaftlichen Problemen begriffen werden.

Gleichzeitig – und dies ist die bei den Fans dominierende Interpretationspraktik – kann dieser Aspekt ästhetischer Diskrimination, der auf die Entzifferung von tieferen Bedeutungen aus ist, in den Hintergrund treten. Stattdessen werden Filme im Rahmen des Genres wahrgenommen und auf ihren Beitrag und ihre Stellung hin geprüft. Diese Bewertungen sind die Grundlage dafür, daß die Filme als Reservoir von Sinnbausteinen begriffen werden, die zur Produktion von neuen Bedeutungen und zum Aufbau einer eigenen Sinnwelt dienen können. Die Horrortexte sind erst dann vollendet, wenn Elemente von ihnen Teil von Imaginationen und neuen Texten werden. Deshalb sind die Fans zum einen textuelle Wilderer im Sinne de Certeaus. Sie durchforsten Texte, die sie selbst nicht produziert haben und die ihnen nicht gehören, auf der Suche nach Beute. Zum anderen sind sie Bricoleure, die ihre „objets trouvés“ für eigene Basteleien verwenden. So drehen einige Fans selbst Amateurfilme, andere schreiben Horrorgeschichten, Texte über Horrorfilme oder schaffen Skulpturen mit Motiven aus Horrorfilmen.<sup>64</sup> Ihre Kreativität zeigt sich auch in ihrer Fähigkeit zur Umdeutung von Texten, zur assoziativen Fortsetzung sowie zum Herstellen von Beziehungen zur gesellschaftlichen Realität. Insgesamt gesehen bilden die Fans einen Stamm im Sinne Maffesolis, in dem intensiv Gefühle, Freundschaften und Formen von Kreativität erprobt und erlebt werden können.

Ferner subvertiert die Aneignung von Horrorfilmen, eines in der legitimen Kultur gering geschätzten und abgewerteten Materials, herrschende Vorstellungen, Werte und Geschmacksurteile. Im Sinne von Umberto Eco und Michel de Certeau ist sie Teil des semiologischen Guerillakampfes, der unter den Bedingungen von globaler Kommunikation stattfindet. In diesem Kampf um Bedeutungen sind die Fans äußerst wählerisch. Nicht jeder Horrorfilm ist für sie relevant und wird zur Ressource für eigene Produktionen. Die populäre Diskrimination von Horrorfans (und auch anderer Fans) zeichnet sich dadurch aus, daß die Filme danach beurteilt werden, ob sie im Kontext der Fankultur produktiv verwandt werden können und so eine Partizipation der Fans erlauben.

Unsere Studien zeigen, daß die Welt der Horrorfans durch mediale Kommunikationen (Fanzines, Diskussionen im elektronischen Netz<sup>65</sup> etc.) und internationale Filmfestivals und Fantreffen globale Ausmaße hat. Sie ist aber nur ein Beispiel für eine von ihren Mitgliedern auf der Basis generalisierter Kommunikation selbst konstituierte „Wahlnachbarschaft“.<sup>66</sup>

---

<sup>64</sup> Vgl. Rainer Winter, 1995, S. 199-211.

<sup>65</sup> Vgl. Thomas A. Wetzstein u. a.: Datenreisende. Die Kultur der Computernutzer, Wiesbaden 1995.

<sup>66</sup> Winter, Rainer/Eckert, Roland, 1990, S. 141-151.

## 4. Schluß

Die gemeinschaftlichen Formen des Umgangs mit Musik bzw. mit Horrorfilmen sind aber nur zwei Beispiele für die Kunst des Handelns unter globalen Bedingungen. In der Tradition der Cultural Studies<sup>67</sup> finden sich viele Studien – z. B. zu den Zuschauern von Fernsehserien,<sup>68</sup> zu weiteren Fankulturen,<sup>69</sup> zu den Nutzern von Computernetzen<sup>70</sup> –, die zeigen, daß die Populärkultur nicht gleichzusetzen ist mit einer Globalkultur, sondern daß die Medienkonsumenten unter globalen Bedingungen ihre eigenen Populärkulturen hervorbringen, die ästhetische Gemeinschaften im Sinne von Vattimo bzw. Stämme à la Maffesoli darstellen.

Auf diese Weise machen sowohl der postmoderne Diskurs als auch die empirischen Untersuchungen deutlich, daß der Prozeß der Globalisierung nur unzureichend verstanden wird, wenn er einseitig unter den Aspekten der Homogenisierung, Amerikanisierung und Kommerzialisierung diskutiert wird. Wie Mike Featherstone feststellt,<sup>71</sup> kann der Postmodernismus als Versuch interpretiert werden, der Vielfalt, der Differenz und dem Reichtum populärer und lokaler Diskurse, Codes und Praktiken gerecht zu werden, die den Strukturierungsversuchen der globalen Informations- und Kommunikationsflüsse widerstehen und sie zurückweisen.

Daran schließen sich für die Zukunft wichtige Forschungsfragen an. Beispielsweise ist die amerikanische Kultur ein wesentlicher Bestandteil der Erfahrungen, Phantasien und der Identität von vielen Individuen in der Welt. Trotzdem wissen wir außer der Annahme, sie würde eine Homogenisierung hervorbringen, kaum etwas über die wahrscheinlich unterschiedliche Aneignung dieser medialen Symbolik:

„What multifarious and contradictory meanings are attached to images of the ‘American way of life’ in what specific circumstances? Surely, those meanings cannot be the same in different parts and among different groups and peoples living in Europe or, for that matter, in Latin America or South East Asia, but we know almost nothing about such differences.“<sup>72</sup>

---

<sup>67</sup> Für einen Überblick über das Verhältnis von Cultural Studies und Medienanalyse vgl. *Andreas Hepp/Rainer Winter* (Hrsg.): *Kultur-Medien-Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen 1997.

<sup>68</sup> *Fiske, John*: *Television Culture*, London/New York 1987; *Seiter, Ellen/Borchers, Hans/Kreutzner, Gabriele/Warth, Eva Maria* (Hrsg.): *Remote Control. Television, Audiences and Cultural Power*, London/New York 1989; *Holly, Werner/Püschel, Ulrich* (Hrsg.): *Medienrezeption als Aneignung*, Opladen 1993; *Mikos, Lothar*: *Fernsehen im Erleben der Zuschauer*, München 1994; *Hepp, Andreas*: *Beim Fernsehen sprechen. Kommunikative Aneignung von Fernsichttexten*, in: *medien praktisch*, 2, 1996, S. 20-25.

<sup>69</sup> *Jenkins, Henry*: *Textual Poachers. Television Culture and Participatory Culture*, London/New York 1992; *Tulloch, John/Jenkins, Henry*: *Science Fiction Audiences*, London 1995.

<sup>70</sup> *Wetzstein, Thomas A. u. a.*, 1995.

<sup>71</sup> Vgl. *Mike Featherstone*: *Global Culture: An Introduction*, in: *Theory, Culture & Society*, Bd. 7, Nr. 2-3, 1990, S. 1-14, 2.

<sup>72</sup> *Ang, Ien*: *Culture and Communication: Towards an Ethnographic Critique of Media Consumption in the Transnational Media System*, in: *European Journal of Communication*, Bd. 5, 1990, Nr. 2/3, S. 239-260, 256 ff.

So aufmerksam und kritisch die Globalisierung untersucht werden muß, sie sollte nicht bloß als homogenisierende und nivellierende kulturelle Bedrohung betrachtet werden. Im Gegenteil, vor ihrem Hintergrund können sich z. B. Kulturen herausbilden, indem sie sich von ihr abgrenzen. Die Anthropologen Marcus und Fischer bemerken hierzu:

„The apparent increasing global integration suggests not the elimination of cultural diversity, but rather opportunities for counterposing diverse alternatives that nonetheless share a common world, so that each can be understood better in the other’s light.“<sup>73</sup>

Zu einem großen Teil wird es von den erfinderischen und kreativen Praktiken der Menschen in den verschiedenen Teilen der Welt abhängen, wie sich der nicht aufhaltbare Prozeß der Globalisierung auswirken wird. Deshalb ist die Kunst des Handelns, die Veränderung lokaler Kontexte, so wichtig. Sie ist eine entscheidende Grundlage für kulturelle und gesellschaftliche Veränderungen, deren Ausgangspunkt die Mikroprozesse des Alltags sind.

---

<sup>73</sup> Marcus, Georg E./Fischer, M.J.: *Anthropology as Cultural Critique*, Chicago 1986, S. 136.



## 5. Literaturverzeichnis

- Ang, Ien*: Culture and Communication: Towards an Ethnographic Critique of Media Consumption in the Transnational Media System, in: *European Journal of Communication*, Bd. 5, 1990, Nr. 2/3, S. 239-260
- Baudrillard, Jean*: *La société de consommation*, Paris 1970
- Benjamin, Walter*: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (1938), in: *ders.*: *Gesammelte Schriften*, Bd. I-II, Frankfurt am Main 1980, S. 471-508.
- Bourdieu, Pierre*: *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt am Main 1976
- Buchanan, Keith*: „Ain't Nothing But a G Thing“, in: *Midwest*, Nr. 3, 1993, S. 27
- Chartier, Roger*: *Lectures et lecteurs dans la France d'Ancien Régime*, Paris 1987(a)
- ders.*: *Les usages de l'imprimé*, Paris 1987(b)
- ders.*: *Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung*, Berlin 1989
- Clarke, John*: *Stil*, in: *John Clarke u. a.*: *Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen*, Frankfurt am Main 1979, S. 133-157
- De Certeau, Michel*: *L'invention du quotidien. 1. Arts de faire*, nouvelle édition, Paris 1990 (Erstausgabe: 1980; dt. Ausgabe: *Die Kunst des Handelns*, Berlin 1988)
- Diederichsen, Diedrich* (Hrsg.): *Schocker – Stile und Moden der Subkultur*, Reinbek 1983
- Dilthey, Wilhelm*: *Texte zur Kritik der historischen Vernunft*, hrsg. von Hans-V. Lessing, Göttingen 1983
- Eckert, Roland/Winter, Rainer*: *Kommunikationstechnologien und ihre Auswirkungen auf die persönlichen Beziehungen*, in: *Burkart Lutz* (Hrsg.): *Technik und sozialer Wandel. Verhandlungen des 23. Deutschen Soziologentages in Hamburg*, Frankfurt am Main/New York 1987, S. 245-266
- Eco, Umberto*: *Für eine semiologische Guerrilla* (1967), in: *ders.*: *Über Gott und die Welt*, München 1985, S. 146-156
- Featherstone, Mike*: *Global Culture: An Introduction*, in: *Theory, Culture & Society*, Bd. 7, Nr. 2-3, 1990, S. 1-14
- ders.*: *Undoing Culture*, London/Thousand Oaks/New Delhi 1995
- Fiske, John*: *Reading the Popular*, Boston 1989(b)
- ders.*: *Television Culture*, London/New York 1987
- ders.*: *Understanding Popular Culture*, Boston 1989(a)
- Foucault, Michel*: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main 1975
- ders.*: *Sexualität und Wahrheit*, Frankfurt am Main 1977
- Hebdige, Dick*: *Hiding in the Light*, London 1988
- ders.*: *Subculture – die Bedeutung von Stil*, in: *Diedrich Diederichsen* (Hrsg.): *Schocker – Stile und Moden der Subkultur*, Reinbek 1983, S. 8-123
- Hepp, Andreas*: *Beim Fernsehen sprechen. Kommunikative Aneignung von Fernsehtexten*, in: *medien praktisch*, 2, 1996, S. 20-25
- Hepp, Andreas/Winter, Rainer* (Hrsg.): *Kultur-Medien-Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen 1997
- Hitzler, Ronald*: *Sinnwelten*, Opladen 1988
- Holly, Werner/Püschel, Ulrich* (Hrsg.): *Medienrezeption als Aneignung*, Opladen 1993
- Jenkins, Henry*: *Textual Poachers. Television Culture and Participatory Culture*, London/New York 1992
- Levine, Lawrence*: *Highbrow/Lowbrow*, Cambridge/Mass. 1988
- Lipovetsky, George*: *L'empire de l'éphémère*, Paris 1987

- Lipsitz, George*: Dangerous Crossroads: Popular Music, Postmodernism and the Poetics of Place, London/New York 1994
- Löwenthal, Leo*: Literatur und Massenkultur, Schriften Bd. I, Frankfurt am Main 1980
- Lytard, Jean-F.*: Das postmoderne Wissen, Graz/Wien 1986
- Maffesoli, Michel*: Au creux des apparences. Pour une éthique de l'esthétique, Paris 1990
- ders.*: La contemplation du monde. Figures du style communautaire, Paris 1993
- ders.*: Le temps des tribus. Le déclin de l'individualisme dans les sociétés de masse, Paris 1988
- ders.*: La transfiguration du politique. La tribalisation du monde, Paris 1992
- Marcus, Georg E./Fischer, M. J.*: Anthropology as Cultural Critique, Chicago 1986
- Mikos, Lothar*: Fernsehen im Erleben der Zuschauer, München 1994
- Müller-Doohm, Stefan*: Einführung in „rovisionen – Wandlungstendenzen im europäischen Medienalltag, in: *Bernhard Schäfers* (Hrsg.): Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa. Verhandlungen des 26. Deutschen Soziologentages in Düsseldorf 1992, Frankfurt am Main/New York 1993, S. 587-595
- Nietzsche, Friedrich*: Götzen-Dämmerung, in: *Giorgio Colli/Mario Montinari* (Hrsg.): Friedrich Nietzsche. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, Bd. 6, München 1980, S. 55-161
- Poster, Mark*: The question of agency: Michel de Certeau and the History of Consumerism, in: *Diacritics* Summer 1992, S. 94-107
- Sabean, David*: Die Produktion von Sinn beim Konsum der Dinge, in: *Werner Ruppert* (Hrsg.): Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge, Frankfurt am Main 1993, S. 37-51
- Seiter, Ellen/Borchers, Hans/Kreutzner, Gabriele/Warth, Eva Maria* (Hrsg.): Remote Control. Television, Audiences and Cultural Power, London/New York 1989
- Silverstone, Roger*: Let us then Return to the Murmuring of Everyday Practices, in: *Theory, Culture & Society*, Jg. 6, Heft 1, 1989, S. 77-94
- Spivak, Gayatri C.*: Outside in the Teaching Machine, New York/London 1993
- Stauth, Georg/Turner, Bryan S.*: Nostalgia, Postmodernism and the Critique of Mass Culture, in: *Theory, Culture and Society*, Bd. 5, Nr. 2-3, 1988, S. 509-526
- Tomlinson, John*: Cultural Imperialism, London 1991
- Tulloch, John/Jenkins, Henry*: Science Fiction Audiences, London 1995
- Vattimo, Gianni*: Jenseits vom Subjekt, Wien 1986
- ders.*: Die transparente Gesellschaft, Wien 1992
- Wetzstein, Thomas A. u. .a.*: Datenreisende. Die Kultur der Computernutzer, Wiesbaden 1995
- Winter, Rainer*: Der produktive Zuschauer. Medienaneignung als kultureller und ästhetischer Prozeß, München/Berlin 1995
- ders.*: Vom Widerstand zur kulturellen Reflexivität. Die Jugendstudien der British Cultural Studies, in: *Michael Charlton/Silvia Schneider* (Hrsg.): Rezeptionsforschung, Opladen 1997, S. 59-72
- ders.*: Zwischen Kreativität und Vergnügen. Der Gebrauch des postmodernen Horrorfilms, in: *Stefan Müller-Doohm/Klaus Neumann-Braun* (Hrsg.): Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation, Oldenburg 1991, S. 213-229
- Winter, Rainer/Eckert, Roland*: Mediengeschichte und kulturelle Differenzierung. Zur Entstehung und Funktion von Wahlnachbarschaften, Opladen 1990





# Hybridisierung als Signatur der Zeit

*Irmela Schneider*

Das Hybride – von manchen Feuilletonisten immer noch als Stiefkind der Hybris zuge-  
dacht – hat gute Chancen, zum Schlagwort zu werden. So gehört es zu den Trends der  
letzten Jahre, daß z. B. bestimmte Produkte als hybrid bezeichnet werden, daß beson-  
ders leistungsstarke Rechner als Ergebnis von hybriden Systemen gelten. Das Hybride  
gehört hier zur Werbesprache. Hybrid meint: ein Produkt ist effizienter, schneller und  
multifunktionaler verwendbar. Hybrid referiert auf ökonomische Sachverhalte, codiert  
Marktchancen. Die Entfernung von der Molekularbiologie, aus der der Terminus  
stammt, ist mittlerweile beträchtlich.

Einen zweiten Diskurs des Hybriden kann man in einem ganz anderen Kontext aus-  
machen. Innerhalb philosophischer, soziologischer, medien- und auch kunstwissen-  
schaftlicher Diskurse wird zunehmend von Prozessen der Hybridisierung gesprochen.  
Hybridisierung kann sich dabei auf Materialien und Medien, Symbolsysteme und  
Codes, Lebensstile und Wertsysteme beziehen. Auffallend ist: Nicht trennscharfe  
Distinktionen und Definitionen sind derzeit entscheidend, sondern Vermischungen,  
Verkettungen. Es geht um den Abbau oder auch Verlust von Distinktionsmerkmalen  
und die Herausbildung oder auch den Gewinn von Pluralität. Es gibt einen Abschied  
von den Reinheitsgeboten – beim Bierbrauen ebenso wie etwa in den Medien, wo z. B.  
Information und Entertainment zu Infotainment mutieren und Wortschöpfungen wie  
Informercials, Infotisement, Advertainment oder Edutainment weitere Vermischungen  
anzeigen.

Wenn in Diskursen der Philosophie wie der Medienkunst, in solchen der Soziologie  
wie der Semiotik von Prozessen der Hybridisierung gesprochen wird, dann stellt sich  
nicht nur die Frage, was jeweils damit gemeint ist, sondern auch, ob es einen gemein-  
samen Nenner gibt, auf den sich solche Diskurse zurückführen lassen. Leben wir, so  
könnte man fragen, in einer Hybridkultur?

Ich konzentriere mich im folgenden auf drei Aspekte: Erstens: In einem historischen  
Exkurs möchte ich beschreiben, was ich mit der Titelformulierung „Signatur der Zeit“  
meine. Ich greife dabei auf Heinrich Heine zurück. Zweitens geht es mir darum, die Pro-  
blematik der Hybridisierung in einen Theoriekontext zu stellen. Drittens gehe ich auf  
ein paar wichtige Beispiele ein, um einige der Folgen zu diskutieren, die Hybridisierun-  
gen für die Zeitvorstellung und das soziale Gedächtnis haben.

Signatur gehört zu den bevorzugten Worten von Heinrich Heine. Es gehörte zu den wichtigen Zielen in Heines Schriften, die historisch einen Funktionsübergang von Dichtung und Publizistik markieren (Preisendanz), Signaturen zu erfassen, zu begreifen und zu profilieren. Solche Signaturen lassen sich aber nur dann beschreiben, wenn man Erfahrungen, Phänomene, Realitätseindrücke auf einen Bezugsrahmen bezieht, mit dem es möglich wird, alles aufeinander verweisen zu lassen. Wenn dieser Bezugsrahmen nicht funktioniert, wenn es keine plausible Verweisung gibt, dann bleibt ein Phänomen für Heine rätselhaft: „Ich, der sonst die Signatur aller Erscheinungen so leicht begreift, ich konnte dieses getanzte Rätsel nicht lösen“ – heißt es in den „Florentinischen Nächten“.<sup>1</sup> Im Gestus einer Frage spannt Heine einen solchen Bezugsrahmen auf, wenn es im 59. Stück der „Lutetia“, jener Sammlung von publizistischen und zugleich poetischen Texten, mit denen Heine in Johann Friedrich Cottas „Morgenblatt für gebildete Stände“ über Pariser Ereignisse unterschiedlicher Art berichtete, bezogen auf eine Gemäldeausstellung aus dem Jahre 1843, heißt:

„Was wird sich aber unsern Nachkommen, wenn sie einst die Gemälde der heutigen Maler betrachten, als die zeitliche Signatur offenbaren? Durch welche gemeinsamen Eigentümlichkeiten werden sich diese Bilder gleich beim ersten Blick als Erzeugnisse aus unserer gegenwärtigen Periode ausweisen? Hat vielleicht der Geist der Bourgeoisie, des Industrialismus, der jetzt das ganze soziale Leben Frankreichs durchdringt, auch schon in den zeichnenden Künsten sich dergestalt geltend gemacht, daß allen heutigen Gemälden das Wappen dieser neuen Herrschaft aufgedrückt ist?“<sup>2</sup>

Die Signatur eines Gegenstandes – sei es ein Gemälde oder ein Tanz, eine Unterhaltung oder ein Traum – verweist also auf politische, soziale, ökonomische oder ideologische Bewegungen und Prozesse. Industrialismus bildet für Heine eine solche Signatur, Zerrissenheit ist eine andere. Wichtig für meinen Gedankengang ist: wenn ich von Hybridisierung als Signatur der Zeit spreche, dann meine ich damit, daß sich mit dieser Beobachterkategorie heterogene Entwicklungen und Bereiche einem Bezugsrahmen, einem Referenzsystem zuordnen lassen.

Neben dem Industrialismus gehört für Heine vor allem die Erfahrung der Zerrissenheit zur Signatur der Zeit. So wie heute das Hybride womöglich demnächst zum Modewort der Feuilletons werden kann, so gehörte Zerrissenheit zu den Modewörtern des frühen 19. Jahrhunderts. Und wie sich über das Hybride spotten läßt, so spottete auch Heine über jene „frommen Vögel“, die „da einstimmen in das Lied byronischer Zerrissenheit.“<sup>3</sup> Für Heine erschöpft sich Zerrissenheit allerdings nicht in einem Gefühl oder in einer poetischen Stimmung. Er fordert den Leser vielmehr auf, statt diffusen Stim-

---

<sup>1</sup> Heine, Heinrich: Florentinische Nächte. Sämtliche Schriften in zwölf Bänden, hrsg. v. Klaus Briegleb, München/Wien 1976, Bd. 1, S. 593.

<sup>2</sup> Heine, Heinrich, 1976, Bd. 9, S. 480 f.

<sup>3</sup> Heine, Heinrich, 1976, Bd. 3, S. 405.

mungen anzuhängen, sich lieber zu beklagen, „daß die Welt selbst mitten entzwei gerissen ist.“<sup>4</sup> Polemik gegenüber sentimentalsten Verlustklagen und die Artikulation von Verlufterfahrung stehen nebeneinander:

„[...] die alten Zweifel sind mächtig geworden in unserer Seele [...] aber wir wissen auch, daß ein Glück, das wir der Lüge verdanken, kein wahres Glück ist, und daß wir, in den einzelnen zerrissenen Momenten eines gottgleichen Zustandes, einer höheren Geisteswürde, mehr Glück empfinden können, als in den lang hinvegetierenden Jahren eines dumpfen Köhlerglaubens.“<sup>5</sup>

Ich möchte diesem Exkurs eine Hypothese anschließen, die in die Gegenwart zurückführt: Zerrissenheit als Signatur der Zeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bezieht sich auf heterogene Erfahrungen: auf die Spannung zwischen Subjekt- und Welterfahrung, auf das Bewußtsein, in einer Übergangsphase zu leben, in der restaurative Machtmaßnahmen und revolutionäre Versuche nebeneinander stehen, in der weder geschichtsphilosophisch fundierte Gesellschaftstheorien noch eine naturphilosophisch begründete Identitätsphilosophie taugen, um Wirklichkeitserfahrungen adäquat zu erfassen. Systembildungen, dem Denken in Synthesen, steht die Einsicht zur Seite, daß solche Synthesen zum „Köhlerglauben“ werden können.

Wenn ich von Hybridisierung als einer Signatur der Zeit am Ende des 20. Jahrhunderts spreche, so stelle ich den Sachverhalt in die Mitte, daß Unterscheidungen und Trennungen, daß Distinktionsmerkmale, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in zentralen Bereichen von Welterfahrung, in den leitenden Diskursen etabliert haben, spätestens am Ende des 20. Jahrhunderts ihre Tragfähigkeit einbüßen. Wenn nicht Zerrissenheit, sondern Hybridisierung alles mitbringt, um ein Modewort zu werden, dann lassen sich Bezüge zum frühen 19. Jahrhundert entdecken, aber eben auch gewichtige Verschiebungen. Bezüge bestehen darin, daß Unterscheidungen, die zum Konsens gehörten, damals wie auch heute wieder an Gültigkeit verlieren. Mit Unterscheidungen wie männlich versus weiblich, schön versus häßlich, echt versus unecht, Original versus Kopie, natürlich versus künstlich – um einige elementare Kategorien zu nennen – kann man viele Entwicklungen, die heute vor allem durch Kommunikationstechnologien geprägt sind, nicht mehr adäquat beschreiben.

Im frühen 19. Jahrhundert gehört z. B. die Unterscheidung von Natur versus Kultur zu den Dichotomien, die problematisch wurden. Um bei Heine zu bleiben: er registrierte, daß Natur zunehmend als touristische Attraktion inszeniert wird. Naturwahrnehmung war nicht länger jener kontemplative Akt, wie wir ihn in der Romantik ausgeprägt fanden, sondern Naturwahrnehmung wurde zu einer konsumtiven Tätigkeit, in der das Bürgertum seine falschen Sentimentalitäten artikulieren konnte. Aufschlußreich

---

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Ebd., S. 221.

hierfür ist zum Beispiel Heines „Harzreise“ und dort besonders jene Stelle, an der der Sonnenuntergang am Brocken so beschrieben wird, wie ihn die Harz-Touristen erleben.

Zerrissenheit markiert jene Erfahrung, die vom Verlust des Alten weiß und das Neue bereits wahrnimmt. In dieser Gleichzeitigkeit von Verlusterfahrung und Perspektivierung des Neuen lassen sich Bezüge zwischen der Erfahrung von Zerrissenheit und von Hybridisierung ausmachen. Beide verbindet, daß es Übergangsphasen sind, in denen es kein Zurück gibt, und das, was kommt, ambivalent eingeschätzt wird, als Verlust und als Gewinn. Die Option für eine Seite, die Rhetorik des Gewinns wie auch die des Verlusts gehören in den Bereich des „Köhlerglaubens“.

Während im frühen 19. Jahrhundert mit der Erfahrung von Zerrissenheit eine Phase einsetzte, in der es zur Etablierung neuer Unterscheidungen und Trennungen kam, so setzen nicht erst am Ende des 20. Jahrhunderts Prozesse ein, die die Historizität auch dieser Unterscheidungen deutlich machen. Geläufige und auf unterschiedlichen Ebenen anzusiedelnde Unterscheidungen wie die zwischen Subjekt und Objekt, Geist und Kunst, Gefühl und Verstand, Kultur und Kommerz – um nur einige wenige aus dem Arsenal der Dichotomien zu nennen – sind seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts in philosophischen, psychoanalytischen und kunsttheoretischen Diskursen problematisch geworden. Es gehört zu den elementaren Krisenerfahrungen seit der Jahrhundertwende, daß Fundamente, auf denen Erkenntnisse gewonnen werden, ein Produkt des Erkennenden selbst sind und nicht in unveränderbaren Fakten begründet sind. Die in diesem Zusammenhang immer wieder zitierte Relativitätstheorie ist hier nur ein Beispiel, die Psychoanalyse und Kognitionswissenschaft sind weitere. Die Unterscheidung zwischen Beobachter und Beobachtetem ist nicht eine Tatsache, sondern ein Ergebnis des Unterscheidens, ein Produkt des Denkens.

Die Krisenerfahrung, daß es Sicherheiten gibt, an denen man gewissermaßen nur wider besseren Wissens festhalten kann, hat zur Jahrhundertwende einen neuen Schub erfahren. Manche Krisenerfahrung Heines wurde in jenen Jahren als aktuell empfunden. Die Reaktionen auf diese Krisenerfahrungen lassen sich pauschal nicht abhandeln; es gibt hier ein breites Spektrum. Als *eine* Reaktion auf solche Krisenerfahrungen lassen sich Prozesse der Hybridisierung ausmachen. Von Hybridisierung kann man – etwa in bestimmten Kunst-Diskursen und -Entwicklungen – auch bereits seit der Jahrhundertwende sprechen.

Als Signatur im Heineschen Sinne allerdings läßt sich Hybridisierung erst seit rund anderthalb bis zwei Jahrzehnten erkennen. Seit diesem Zeitraum lassen sich in soziologischen, philosophischen, kunsttheoretischen und auch psychologischen bzw. psychoanalytischen Diskursen jene Denkmuster ausmachen, die nicht mehr ausschließlich von analytischen Trennungen, von binären Denkmustern bestimmt sind. Die Logik des Entweder-oder verliert zunehmend ihre Machtposition; an ihre Stelle tritt eine Logik, in der



das Denken in Kategorien wie sowohl/als auch möglich wird, in der es nicht nur die Alternativen sondern auch die multiplen Möglichkeiten gibt; Entscheidungen über richtig oder falsch, wahr oder unwahr, schön oder häßlich, wirklich oder nicht wirklich, echt oder unecht können jetzt nicht mehr schnell getroffen werden, sondern werden als Unterscheidungen problematisch.

Es gibt etliche Ansätze innerhalb der Soziologie wie Philosophie, die sich mit diesem Übergang auseinandersetzen. Stellvertretend genannt seien Ulrich Becks Studien zur Risikogesellschaft, Wolfgang Welschs Analyse der postmodernen Moderne und Panajotis Kondylis' Überblick über den Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform und das Aufkommen der massendemokratischen Postmoderne.<sup>6</sup> Ich kann hier diese Studien weder eingehend würdigen noch mich mit ihnen kritisch auseinandersetzen. Gemeinsam ist ihnen, daß – sei es explizit oder eher implizit – Prozesse der Hybridisierung als charakterisierende Merkmale der Zeit analysiert werden. Für Welsch gehört Hybridisierung im Sinne der Verkettung unterschiedlicher Codes zu den gewichtigen Merkmalen der Postmoderne. Beck spricht von der „hybriden Welt“ als der „Welt des Und, die im globalen Modernisierungsprozeß entsteht“ und die, so seine Schlußfolgerungen, „jenseits von Moderne und Postmoderne“ dazu zwingt, „die Verhandlungen über die uralten Fragen der Aufklärung neu zu eröffnen.“<sup>7</sup> Soll mit einer solchen Bemerkung, so sei an dieser Stelle wenigstens gefragt, die Debatte um die richtigen Alternativen neu eröffnet werden? Die Überschrift „In der Zwickmühle falscher Alternativen“ scheint das anzudeuten, denn wenn es falsche Alternativen gibt, dann muß es ja wohl auch richtige geben. Ist die Einsicht, daß Multioptionen heute vor den Alternativen rangieren, einer Haltung gewichen, die – zumindest diskursiv – das Denken in Alternativen wieder durchsetzen will?

Kondylis hat in seinem kulturwissenschaftlichen Überblick die wichtigsten Veränderungen, die zwischen der bürgerlichen Gesellschaft und der massendemokratischen Postmoderne bestehen, in einen Wechsel der bestimmenden Denkfigur gefaßt. Während für die „bürgerliche Geisteshaltung“ das „synthetisch-harmonisierende“ Denken kennzeichnend war, nennt er die Denkfigur der massendemokratischen Postmoderne „analytisch-kombinatorisch“:<sup>8</sup>

„Bürgerliches Denken war grundsätzlich bestrebt, das Weltbild aus einer Vielfalt von unterschiedlichen Dingen und Kräften zu konstruieren, die zwar isoliert betrachtet sich im Gegensatz

<sup>6</sup> Vgl. *Ulrich Beck*: Politik in der Risikogesellschaft, Frankfurt am Main 1991; *ders.*: Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung, Frankfurt am Main 1993; *Wolfgang Welsch*: Unsere postmoderne Moderne, Weinheim 1987; *Panajotis Kondylis*: Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform. Die liberale Moderne und die massendemokratische Postmoderne, Weinheim 1991.

<sup>7</sup> *Beck, Ulrich*: In der Zwickmühle falscher Alternativen. Ein Plädoyer für eine Renaissance der Aufklärung nach den Attacken der Postmoderne, in: *Süddeutsche Zeitung*, 3./4. 2. 1996.

<sup>8</sup> *Kondylis, Panajotis*, 1991, S. 15.

zueinander befinden (können), doch in ihrer Gesamtheit ein harmonisches und gesetzmäßiges Ganzes bilden, innerhalb dessen Friktionen oder Konflikte im Sinne übergeordneter vernünftiger Zwecke aufgehoben werden. Der Teil existiert innerhalb des Ganzen, und er findet seine Bestimmung, indem er zur harmonischen Vollkommenheit des Ganzen beiträgt, nicht aber durch Verleugnung, sondern durch Entfaltung der eigenen Individualität. Insofern werden die Dinge von ihrer Funktion her gedacht, ihre Substanz geht aber dabei nicht verloren, auch wenn sie nicht oder nicht ganz erkannt werden kann; und eben die Annahme einer Substantialität der Dinge gestattet ihre objektive Bewertung und ihre gehörige Einordnung in diese oder jene Stufe des harmonischen Ganzen.“<sup>9</sup>

Eine solche Beschreibung der Denkfigur der bürgerlichen Gesellschaft – und es ist wichtig zu vermerken, daß es hier um Denkfiguren, um Diskursanalyse geht – wirft noch einmal ein Licht auf das Schlagwort der Zerrissenheit. Zerrissenheit meint nämlich, daß der Glaube an bzw. die Sehnsucht nach der Vorstellung von Ganzheit gerade wachgehalten wird, auch wenn dieser Glaube sich als Köhlerglaube herausstellen sollte. Solange es das Gefühl von Zerrissenheit gibt, muß es auch eine Vorstellung von Ganzheit geben, denn sonst könnte das Zerrissene nicht als Zerrissenes wahrgenommen werden. Die Umbruchphase, in der Zerrissenheit im 19. Jahrhundert zum Schlagwort avancierte, war eine Zeit, in der die Grundlagen zu neuen Ganzheits-Vorstellungen gelegt wurden; es war eine Krise des synthetisch-harmonisierenden Denkens, das sich aber noch einmal konsolidieren konnte. Diese Denkfigur wird, so Kondylis, gegen Ende des 19. Jahrhunderts abgelöst durch die analytisch-kombinatorische Denkfigur. Diese erläutert er folgendermaßen:

„Hier gibt es keine Substanzen und keine festen Dinge, nur letzte Bestandteile, die durch konsequente Analyse ermittelt werden, Punkte oder Atome, deren Wesen und Existenz eigentlich nur in ihrer Funktion besteht, d. h. in ihrer Fähigkeit, zusammen mit anderen Punkten oder Atomen immer neue Kombinationen einzugehen. Daher kann hier von Harmonie, die auf mehr oder weniger festen Beziehungen zwischen Teilen und Ganzem beruht, keine Rede sein; es kommen nur Kombinationen vor, die ständig durch neue und prinzipiell gleichwertige ersetzt werden. Alles kann und darf im Prinzip mit allem kombiniert werden, denn alles befindet sich auf derselben Ebene, und es gibt keinen ontologischen Hintergrund, der den Vorrang bestimmter Kombinationen vor anderen sicherstellen würde.“<sup>10</sup>

Wichtig ist also, daß in der analytisch-kombinatorischen Denkfigur an die Stelle von Substanz-Denken ein Denken in Funktionen tritt, daß an die Stelle von Festem, Fixiertem, Zeitlosem das Transitorische, Vorübergehende tritt. Mit dem Wechsel der Denkfiguren ist also maßgeblich auch das Zeitverständnis verändert: Das Feststehende fügt sich in die Vorstellung einer linearen Zeitstruktur ein bzw. bringt diese Vorstellung hervor, am Feststehenden läßt sich das Vergangene wie das Zukünftige ablesen. Das Feststehende wird konstruiert als etwas, an dem gewissermaßen Vergangenheit, Gegenwart

---

<sup>9</sup> Ebd., S. 15 f.

<sup>10</sup> Ebd., S. 16.

und Zukunft geschehen, ohne daß es selbst seine Identität, seine Substanz verliert. Im Unterschied dazu ist die Zeitvorstellung des analytisch-kombinatorischen Denkens durch die paradoxe Vorstellung einer andauernden Gegenwart bzw. andauernder Gegenwarten bestimmt. Sie erinnert an Niklas Luhmanns Feststellung, daß sich die Gesellschaft durch Massenmedien in der Gegenwart synchronisiert, insofern die Gleichzeitigkeit und nicht die lineare Zeitvorstellung die Relevanzstrukturen ausbildet. Es ist weder wichtig, was gestern geschah, noch, was morgen geschehen wird; relevant ist, was jetzt geschieht. Das Transitorische, die ständig sich neu formierende Kombination hat keine lineare Kontinuität wie die Substanz oder das Feste, sondern ist nur begreifbar als ein ständiges Wechseln, Fließen, Mäandern. Die Beschreibung der Vorstellungen von Zeit, die mit der analytisch-kombinatorischen Denkfigur verbunden sind, erinnert in manchem an Beschreibungen von massenmedialen Formen – ich denke nur an die Metapher vom Programmfluß, die Raymond Williams geprägt hat.

Worin liegt der Unterschied zwischen Prozessen der Hybridisierung und der analytisch-kombinatorischen Denkfigur? Fürs erste: es gibt Gemeinsamkeiten zwischen beiden, und es geht mir auch nicht um terminologische Normierungen, die festlegen wollen, was hybrid genannt werden darf und was nicht. Beide Bezeichnungen referieren auf Denkfiguren, die beobachterrelativ sind. Es gibt nicht *die* analytisch-kombinatorische Denkfigur, sondern diese läßt sich nur bestimmen als Gegenbegriff zur synthetisch-harmonisierenden. Es gibt nicht *die* Hybridisierung, sondern von Hybridisierung läßt sich nur dann sprechen, wenn man andere Phänomene beschreiben kann, die weniger vermischt oder verkettet sind. Die Kategorie des Hybriden macht nur dann Sinn, wenn sie strikt temporalisiert wird. Vermischtes, das sich konventionalisiert hat, wird nicht mehr als Vermischtes wahrgenommen.

Ich schlage vor, Tendenzen und Prozesse der Hybridisierung von Kondylis' analytisch-kombinatorischer Denkfigur in folgender Weise zu unterscheiden: Hybridisierung kann sich auf Materialien wie Diskurse, auf Stile ebenso wie Milieus, auf Medien wie Codes beziehen. Zur hybriden Mode kommt es, wenn Sackleinen und Seide, Gold und Plastik in einem Produkt verarbeitet werden. Die Materialien sind nicht mehr Distinktionsmerkmal wie zur Zeit der Haute Couture. Die Verkettung von Diskursen läßt sich auf vielen Ebenen beobachten; exemplarisch sei hier die Verknüpfung von Diskursen der Intimität mit solchen aus der Sphäre des Sports erwähnt: Die Partner werden wie Punkte in einem Wettkampf gezählt – Seitensprung und Hochsprung in einem System. Die Verknüpfung von Stilen gehört zu den vielfach analysierten Entwicklungen in bezug auf die Künste, aber auch in bezug auf Lebensstile, die eben nicht mehr einem Konzept folgen, sondern sich wie ein Menü mit ganz unterschiedlichen Angeboten präsentieren: morgens spendet man für Greenpeace, mittags fährt man im Cadillac in die Austern-Bar und abends im Deux Chevaux in die Philharmonie zu einem Wohltätigkeitskonzert. Auf die Veränderungen, was die Bildung von Milieus betrifft, ist Gerhard

Schulze in seiner Studie zur Erlebnisgesellschaft eingegangen.<sup>11</sup> Es darf mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß sich seitdem weitere Milieus gebildet haben, daß es immer mehr Spezialkulturen geben wird, je stärker – im Zuge vor allem der Netzkommunikation – die Nutzung von Massenmedien mit der von Individualmedien verkettet wird. Der Mensch verfügt dann nicht mehr über eine Medienrealität als „kollektive ‘Vorzugsrealität’“,<sup>12</sup> sondern er muß bereits aus einer Vielzahl von Medienrealitäten auswählen, die allerdings nicht wie Angebote in der Warenwelt geordnet und sortiert präsentiert werden, sondern die Verkettungen, Mischungsverhältnisse und möglicherweise auch Widersprüche aufweisen, die zu einer Komplexitätssteigerung führen und die Frage nach dem Selektionskriterium zu einem Hauptthema werden lassen.

Die Verkettung von Codes, um mein letztes Stichwort zu umreißen, läßt sich am sinnfälligsten beobachten in der Verkettung von Codes, die das Sozialsystem Politik konstituieren, mit dem Code +/- aktuell, den ich – gewiß vorläufig und differenzierungsbedürftig – im Anschluß an Luhmann für die Massenmedien ansetze. Politisches Durchsetzungsvermögen hängt heute eben nicht mehr nur daran, ob jemand Macht hat oder nicht, sondern auch, inwiefern seine Aktionen als aktuell codiert werden, denn sonst werden sie von den Medien gar nicht wahrgenommen; das aber, was nicht in den Medien erscheint, ist heute gesellschaftlich bedeutungslos.

Von diesem letzten Beispiel aus möchte ich versuchen, die Prozesse von Hybridisierung in bezug auf soziale Systeme bzw. Teilsysteme theoretisch genauer zu bestimmen. Ich greife auf systemtheoretische Vorgaben zurück. Ich kann hier nur einige Basisannahmen nennen, um den theoretischen Rahmen zu skizzieren: Bekanntlich unterscheidet die Systemtheorie zwischen System und Umwelt, sowie zwischen Selbst- und Fremdreferenz. Soziale Systeme werden als operational geschlossene autopoietische Einheiten betrachtet, „die ihre Realitätsperspektiven durch Beobachtung selbst erzeugen und handhaben.“<sup>13</sup> Das System setzt also die Unterscheidung zwischen Umwelt und System als ein Ergebnis von Beobachtung. Ein System ist nur überlebensfähig, wenn es alles, was es als nicht zum System gehörig bestimmt, als seine Umwelt definiert.

Veränderungen des Systems sind auf zweierlei Weise denkbar: entweder durch Ausdifferenzierung des Systems aufgrund von Selbstreflexion oder durch Veränderungen des Systems aufgrund der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt. Dabei sind diese

---

<sup>11</sup> Vgl. *Gerhard Schulze*: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main/New York 1992.

<sup>12</sup> Vgl. *Peter M. Spangenberg*: TV, Hören und Sehen, in: *Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer* (Hrsg.): Materialität der Kommunikation, Frankfurt am Main 1988, S. 781.

<sup>13</sup> *Spangenberg, Peter M.*: Stabilität und Entgrenzung von Wirklichkeiten. Systemtheoretische Überlegungen zu Funktionen und Leistung der Massenmedien, in: *Siegfried J. Schmidt* (Hrsg.): Literaturwissenschaft und Systemtheorie, Opladen 1993, S. 69.

Veränderungen nicht so zu konzipieren, daß sie durch die Umwelt ausgelöst würden (das widerspricht dem Konzept der operationalen Geschlossenheit), sondern sie stellen ein Ergebnis des Systems selbst dar. Irritation, Enttäuschung, Störung etc. sind nach Luhmann ein systemeigener Zustand,

„für den es in der Umwelt des Systems keine Entsprechung gibt. Die Umwelt des Systems muß, anders gesagt, nicht selber irritiert sein, um als Quelle von Irritationen des Systems zu dienen. Nur unter der Bedingung von strukturierenden Erwartungen stellen sich Irritationen ein; und sie sind Irritationen nur insofern, als sie ein Problem bilden für die Fortsetzung der Autopoiesis des Systems.“<sup>14</sup>

Folgt man dieser System-Umwelt-Unterscheidung und ihren Implikationen, so schlage ich vor, Hybridisierung als jenen Prozeß zu bezeichnen, in dem es zu Irritationen oder Störungen des Systems kommt und zwar aufgrund von Umweltwahrnehmungen, die den Erwartungen des Systems widersprechen oder zumindest diese Erwartungen nicht erfüllen. Hybridisierung bezieht sich dann auf solche Veränderungen des Systems, die der Beobachter als Ergebnis von Umweltreferenz bestimmt. Wir können dann zwischen Selbstreferentialität und Hybridisierung unterscheiden. Hybridisierung meint dann nicht, daß ein System in dem Sinne hybrid ist, daß es sich mit einem anderen System vermischt (das hieße ja, daß beide Systeme ihre spezifische Funktion verlieren und sich auflösen). Hybridisierung heißt vielmehr, daß ein System in seinen Handlungen maßgeblich dadurch definiert ist, daß es auf ein anderes System als seiner Umwelt Bezug nimmt. Es ist also eine verkürzte Redeweise, wenn man von „hybriden“ Systemen spricht.

Die Bezeichnung „hybrides System“ bleibt auch deshalb mißverständlich, weil die zeitliche Dimension nicht berücksichtigt wird. Denn wenn man das Hybride temporalisiert, so zeigt sich, daß Systeme, die man mit den entsprechenden Vorbehalten als hybrid bezeichnen kann, keineswegs immer hybrid bleiben: ihre Hybridizität verändert sich, und sie kann auch in Vergessenheit geraten. So haben Mediensysteme bekanntermaßen die Angewohnheit, als hybride Systeme zu beginnen. Raymond Williams spricht z. B. vom Fernsehen als einem parasitären Medium. Fernsehen hat in seinen Medienangeboten immer auch auf Formen anderer Systeme, also seiner Umwelt, zurückgegriffen: auf Literatur und Musik, auf Politik und Wirtschaft, auf Radio und Presse. Es bildet im Laufe seiner systemspezifischen Ausdifferenzierung seinen eigenen Code aus und läßt sich nur dann noch als ein hybrides System bestimmen, wenn man die Formen in ihrer Genese zurückverfolgt. Allerdings bleibt der Erkenntnisgewinn begrenzt, wenn man auch nach Jahrzehnten der Serien-Geschichte diese immer noch damit erklären will, daß man auf die Tradition des Fortsetzungsromans aus dem 19. Jahrhundert verweist. Für den Zuschauer ist das heute übliche Vollprogramm des Fernsehens solange

<sup>14</sup> Luhmann, Niklas: Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main 1990, S. 40.

kein hybrides System, solange er nicht danach fragt, ob es ähnliche Formen in anderen Systemen gibt. Eine Verkettung unterschiedlicher Diskurse oder Codes wird nur solange als eine Verkettung wahrgenommen, solange es ein Bewußtsein davon gibt, daß es diese Diskurse oder Codes auch nicht-verkettet gab. Wer schon immer Eis mit Pfeffer gegessen hat, der weiß nichts davon, daß dies für andere eine ungewöhnliche Mischung ist. Wichtig in der Bestimmung von Hybridisierungs-Prozessen ist der Zeitfaktor sowie die Frage nach Habitualisierung und Konventionalisierung. Ich komme damit zum letzten Punkt meines Vortrags. Ich nehme Videoclips als ein Beispiel: Die Videoclips, die die Musikkanäle MTV und VIVA füllen, lassen sich unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten als Hybridisierungen bezeichnen. Hybridisiert werden, so eine These des amerikanischen Musikwissenschaftlers John Corbett, zwei Medien: ein Tonträger-System (Schallplatte, Tonkassette oder CD) und die auf dem Cover versprochene Visualisierung der Musik. Strenggenommen muß man hier von der Entwicklung einer neuen Form auf der Basis der Hybridisierung von zwei Medien sprechen. Tonträger werden genutzt, um Musik zu hören; das Cover wird genutzt, um Informationen über die ausführenden Musiker und ein Bild der Musiker zu sehen. Im Videoclip wird nun nicht einfach die zweite Nutzungsform aufgegriffen und ausgebaut, sondern es kommt zu semiotischen Hybrid-Bildungen: Musik, Schrift, Tanz, narrative Elemente, dokumentarische Formen werden kombiniert, verkettet.

Von besonderer Bedeutung scheint mir dabei folgendes zu sein: Das große Spektrum von Formen, das aufgegriffen wird, läßt gerade keine spezifischen Erwartungen an Videoclips entstehen; das Schemawissen über Videoclips unterscheidet sich gravierend von dem über Krimiserien, Science-Fiction-Filme oder Melodramen. An Videoclips können sich nur recht diffuse Erwartungen knüpfen, wie die, daß es Musik und Bilder gibt und daß alles in einem vergleichsweise schnellen Rhythmus abläuft – wobei letztere Erwartung in manchen Clips gezielt konterkariert wird. Die Erwartungen an Videoclips lassen sich dem Bereich von Erlebnisreizen eher zuordnen als Erwartungen, wie sie sich an Mediengattungen wie Spielfilmen, Serien, Shows oder Dokumentationen ausgebildet haben. Erlebnisreize meint dabei, daß die Erlebnisse nicht an eine bestimmte Semantik gebunden sind. Die ästhetischen Strategien, die verfolgt werden, sind nicht oder nur in Fragmenten narrativ. Nicht die Frage nach der Bedeutung dessen, was man sieht, ist entscheidend, sondern die Frage, wie groß die Anreize sind, eigenen Phantasien und Assoziationen zu folgen. Auf der Basis solcher ästhetischer Strategien bilden sich keine Habitualisierungen aus, sondern lediglich die Erwartung an Wandel und Variation. Exemplarisch lassen sich solche Muster an den Videoclips von Madonna verfolgen. Es gehört bereits zum Markenzeichen von Madonna, daß sie nicht, wie Filmstars etwa, ein spezifisches Image präsentiert, das immer wieder neu belebt, aber nur in Grenzen variiert wird. Madonna ist vielmehr definiert durch ihren Wechsel von der Hure zur Heiligen, vom Sexobjekt zum jungen Mädchen, durch den permanenten Wan-

del ihres äußeren Erscheinungsbildes sowie der Assoziationen, die damit verbunden werden können. Madonna wird zur virtuellen Figur, die beliebig neu formatiert werden kann. Und es scheint mir ein charakterisierendes Merkmal von Hybridisierungen zu sein, die sich nicht nur, aber besonders prägnant in der Medienentwicklung beobachten lassen, daß der Wechsel schneller erfolgt als die Herausbildung von Erwartungen oder gar als habitualisierte Formen des Umgangs mit Medienangeboten.

Mit einer solchen Beschleunigung, was die Veränderung von Formen und damit ästhetischen Strategien betrifft, korreliert eine weitere Entwicklung: während für den Spielfilm und auch die Spielformen des Fernsehens wie Serien und Fernsehfilme, TV-Movies und Mehrteiler eine Kombination von Genres einsetzt, nachdem sich ein Genre-Set etabliert hatte, läßt sich auf unterschiedlichen Ebenen und Gebieten eine Vermischung und Häufung von Ereignissen beobachten. Exemplarisch ist hier die Inszenierung von Sportereignissen. Die Ausstrahlung eines berühmten Boxkampfes wird eingeleitet und begleitet von einer aufwendigen Video-Show; auf der gleichen Ebene steht, wenn Tourneen heute zu Multimedia-Veranstaltungen geraten, in denen sich Elemente von Rockkonzerten, Video-Performances, Computer-Simulationen und Volksfest vermischen. Diese Akkumulation von Ereignissen in einer Veranstaltung oder – was das Fernsehen betrifft – einer Programmstunde läßt sich auf den ersten Blick in Beziehung setzen zu Schulzes Erlebnisgesellschaft, in der die Angst, etwas zu versäumen, die Sorge abgelöst hat, man könne sich blamieren. Die Jagd nach immer neuen Ereignissen bestimmt den Alltag. Diese Beschreibung der Erlebnisgesellschaft weist ihrerseits Bezüge auf zu Ann Kaplans Antwort auf die Frage, warum MTV so gut funktioniert. Für Kaplan ist entscheidend, welchem Rhythmus die Videoclips folgen: es ist ihre Kürze, die es nicht erlaubt, Erfüllung zu finden, sondern die das Begehren ständig wachhält, den Zuschauer in einer permanenten Vorlust beläßt. Ähnlich wie für Schulzes Erlebnisgesellschaft, so gilt auch für Kaplans Erklärungsansatz, daß die Semantik des Begehrens nicht mehr durch die Erwartung an Erfüllung bestimmt ist, sondern durch eine Semantik des permanenten Begehrens, wobei die Permanenz genausowichtig ist wie das Begehren.

Solche Erklärungsansätze für gegenwärtige Entwicklungen sind einleuchtend und plausibel. Ich will zum Abschluß den Blick auf einen anderen Sachverhalt lenken, der zugleich eine Antwort auf die Frage einleiten soll, was es heißen könnte, in einer Hybridkultur zu leben.

Wenn es richtig ist, daß erstens Hybridisierung ein signifikantes Merkmal der Medienentwicklung und damit der Alltagskultur ist und wenn wir zweitens Hybridisierung als eine Veränderung von Systemen betrachten, die auf Umweltreferenz beruht, dann bleibt diese Entwicklung nicht ohne Folgen für die Systeme und die Instanzen, die die Gesellschaft beobachten. Die funktionale Differenzierung der Gesellschaft, in der sich

immer mehr und vor allem differenziertere Teilsysteme herausbilden, hatte sich mit den Massenmedien eine Instanz – ein soziales System – zur Selbstbeobachtung von Gesellschaft geschaffen. Hier liefen noch einmal die Fäden zusammen, hier wurden noch einmal Vorstellungen von Wirklichkeiten gekoppelt und ein Forum für Konsensbildungsprozesse gebildet. Integration ist *das* Schlagwort des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Manche der Probleme, die die Komplexitätssteigerung mit sich brachte, konnten hier kompensiert, ausgeglichen werden. Fernsehen als Massenmedium hat beides geleistet: es hat Welterfahrung komplizierter und komplexer gemacht und zugleich Leistungen zur Reduzierung von Komplexität erbracht. Doch diese Funktion der Koordination von Themen und der Ermöglichung von Konsens und damit Komplexitätsreduktion verliert das Fernsehen seit etlichen Jahren. Hybridisierung der Medien, wie sie im Schlagwort von Multimedia angezeigt und in Spartenkanälen vorexerziert wird, verändert die Rahmenbedingungen, die Perspektive, unter der sich die Gesellschaft selbst beobachtet. Es kommt zu einer Pluralisierung solcher Instanzen und damit zu einer Pluralisierung von Wirklichkeitsmodellen. Die Folge davon ist, daß die Vorstellungen von Wirklichkeit kontingenter werden. Eine Folge davon wird sein, daß die dominanten Vorstellungen über Wirklichkeiten stärker eine Frage der individuellen Wahl sein werden als des sozialen Konsenses. Hybridkultur hat also mehrere Seiten, ist nur ambivalent einzuschätzen: als eine Tendenz zur Entgrenzung setzt sie Potentiale, auch kreative Potentiale, frei; als Verkettung von Formen, Stilen oder Themen manifestiert sie sich als ästhetische Strategie, mit der Erlebnisse akkumuliert werden; schließlich kann sie, indem sie kontingente Vorstellungen von Wirklichkeit ermöglicht, zu einer Virtualisierung und Ästhetisierung von Wirklichkeitsbildern und Weltvorstellungen führen. Eine solche Virtualisierung bringt die Freiheit der Wahl und erleichtert den Wandel; verbunden kann damit aber auch sein der Zwang zur Wahl wie zum Wandel. Diese Ambivalenz kann aber nicht aufgehoben werden, indem man sich wieder auf die Suche nach den richtigen Alternativen macht, denn das könnte der Weg zum nächsten „Köhlerglauben“ sein.

Ich fasse meine Überlegungen zusammen:

1. Hybridisierung bildet insofern die Signatur der Zeit, als Verkettungen und Vermischungen von Medien und Materialien, Lebensstilen und auch Ideologien (ein Indiz: „soziale Marktwirtschaft“) zu den markanten Entwicklungen seit knapp zwei Jahrzehnten gehören. Klassische Distinktionsmerkmale, mit denen der einzelne sich gegenüber anderen abgrenzen und zugleich sich dem eigenen Milieu zuordnen konnte, funktionieren nicht mehr ohne weiteres.
2. Hybridisierung läßt sich theoretisch systematisieren als ein Prozeß, in dem die Ausdifferenzierung sozialer Systeme maßgeblich über Umwelt-Referenz verläuft. Dieser Prozeß kann bis zu jener Paradoxie führen, daß ein System seine spezifi-



sche Funktion verliert, wenn es sich mit einem anderen System verbindet. Eine solche Paradoxie läßt sich z. B. bei Versuchen beobachten, semiotische Systeme zu hybridisieren, etwa in Verbindungen von Schrift und Bild.

3. Im Zuge von Hybridisierungs-Prozessen kommt es zur Vorstellung von Zeit als einem Ensemble von Gegenwarten, die sich nicht mehr stabilisieren in dem Sinne, daß Zeit sich entlang einer Achse linearisieren läßt. Hybridisierungen zeichnen sich zudem häufig dadurch aus, daß Konventionalisierungen und Habitualisierungen kaum mehr möglich sind. Wir stehen damit vor einer paradoxen Situation: Auf der einen Seite entwickeln sich mit den Kommunikationstechnologien immer größere Daten-Speicher, so daß wir ein „Zuviel an Gedächtnis“ erhalten; auf der anderen Seite stehen heterogene und schnell wechselnde Formen, Themen und Stile, was zur Folge hat, daß es kaum zur Bildung eines individuellen und noch weniger eines kollektiven Gedächtnisses kommen kann. Die Kluft zwischen verwaltetem und „gelebtem“ Gedächtnis wird dann immer größer.



# Multiglobalismen – Synkretismus und Vielfalt in der Populärkultur<sup>1</sup>

Roger Bromley

Eine Reihe von Forschern hat die „Mestizierung der Kulturen“<sup>2</sup> untersucht, und in jüngeren postkolonialen Untersuchungen hat sich der Begriff der Hybridität durchgesetzt.<sup>3</sup> Es gab einige Versuche, ihn auf gegenwärtige Phänomene zu beschränken (durch die Entwicklung von Begriffen wie „Dritter Raum“), während andere betont haben, die langfristigen historischen Wechselwirkungen kulturellen Austauschs seien ein fester Bestandteil jeder Diaspora-Erfahrung. Todorov führt das Beispiel des mexikanischen Katholizismus mit seinen deutlichen Spuren des Synkretismus an, und in Brasilien gibt es eine Vielzahl von Praktiken, die den Katholizismus mit Yoruba und anderen afrikanischen Religionstraditionen verbinden (beispielsweise Cantomblé, das auch den im 19. Jahrhundert aufgenommenen Spiritualismus beinhaltet). Rosaldo erinnert an die Tatsache, daß Hybridität „schon immer da war“, und betrachtet sie als fundamentale Erfahrung frühester kultureller Berührungen und Begegnungen: eine Zwischenzone.<sup>4</sup> Auch Aijaz Ahmad erinnert daran, daß die „Vermischung der Kulturen allen Veränderungen von Menschen eigen“ war und daß „all diese Veränderungen in der Geschichte mit Reisen, Kontakt, Umwandlung und Hybridisierung von Ideen, Werten und Verhaltensnormen einhergingen“.<sup>5</sup>

„Synkretismus“ wird häufig in herabsetzendem Sinne verwendet, oder einfach zur Bezeichnung von Ansätzen, die unterschiedliche oder einander widersprechende philosophische oder religiöse Systeme vereinheitlichen und harmonisieren. Die Begriffe „Interkulturalität“ oder „kultureller Synkretismus“ dürften dennoch hilfreicher sein als die Vorstellung der Hybridität, deren Wurzeln in der Zucht- und Pflanzkultur und im rassistischen Diskurs des 19. Jahrhunderts liegen. (Im folgenden werde ich beide Begriffe gleichwohl noch wechselweise verwenden.) Kultureller Synkretismus – den Jan Nederveen Pieterse<sup>6</sup> als Montage und Collage versteht – läßt sich mit Canevaccis hilfreicher Beschreibung als der Ort bezeichnen, „an dem kulturübergreifend Musik, Kleidung, Verhalten, Werbung, Theater, Körpersprache oder [...] visuelle Kommuni-

---

<sup>1</sup> Aus dem Englischen übersetzt von Sabine Niemeier, Maren Spöhring und Bernd Cornely.

<sup>2</sup> Todorov, *Tzvetan: The Conquest of America*, New York 1982, S. 240.

<sup>3</sup> Vgl. Homi K. Bhabha: *The Location of Culture*, London 1994.

<sup>4</sup> Vgl. Renato Rosaldo: *Culture and Truth. The Remaking of Social Analysis*, London 1989.

<sup>5</sup> Ahmad, Aijaz: *The Politics of Literary Postcoloniality*, in: *Race and Class*, 36. Jg., H. 3, 1995, S. 1-20.

<sup>6</sup> Vgl. Jan Nederveen Pieterse: *Globalization as Hybridization*, in: *Mike Featherstone/Scott Lash/R. Robertson* (Hrsg.): *Global Modernities*, London 1995, S. 45-68.

kation miteinander kombiniert werden und von dem aus sich multiethnische und multi-zentrische Muster ausbreiten“.<sup>7</sup> In diesem Sinne meint Synkretismus ein aktives Handeln und betont das schöpferische Potential, das von unterschiedlichen oder gegensätzlichen Kontexten – Orten der Differenz – ausgeht. Bei diesem Handeln findet ein „Verbrauch der eigenen Voraussetzungen“<sup>8</sup> durch den Kontakt statt, mehr als nur eine Vermischung oder Verschmelzung, eine passive Übertragung – ganz gewiß kein Schmelztiegel. Synkretismus ist etwas Dialogisches, ein Beispiel interkultureller Kreativität, das, was Wilson Harris als das Wunder eines „Dialogs mit verblässigem Ich“ bezeichnet: eine Reterritorialisierung anderweitig deterritorialisierter und diasporischer Identitäten in einer globalisierten Welt. Deshalb spreche ich in meinem Titel – ein wenig boshaft – von *Multi*-Globalismen, um darauf hinzuweisen, daß es nicht nur *einen* Globalisierungsprozeß gibt (der vor allem als Angleichung an den Westen aufgefaßt wird und in dem Elemente der Hybridität allenfalls in den Blick geraten, soweit sie eine Reaktion auf den Westen darstellen, etwa bei der Asianisierung westlicher Musik oder Fertiggerichte oder der Angleichung „fremder“ Küchen an westliche Eßgewohnheiten). Nicht nur einen Globalisierungsprozeß gibt es also, sondern eine endlose Reihe flexibler kultureller Übersetzungen; Brücken und Bögen zu neuen Möglichkeiten, die durch ein kreatives Aufbrechen der „Oberflächen“ kultureller Repräsentationen geschaffen werden. Identitäten werden entlang dieser Bruchstellen, dieser Koppelungen formuliert.

Dies entspricht der verlagerten und differenzierten Natur der Globalisierung, dem, was Stuart Hall als den „dialogischen Charakter ihrer Alterität“<sup>9</sup> bezeichnet hat. Zudem stellt es einen Bruch dar, insofern es eine Rückkehr zu ethnisch geschlossenen und „zentralen“ Ursprungsgeschichten unmöglich macht. Synkretismus ist ein Antiessentialismus, er löst das Ursprüngliche und Absolute auf, er arbeitet mit Fissuren und Verschiebungen im/gegen das scheinbar nahtlose/n Gefüge der Globalisierung. Worauf es mir ankommt, ist die Art und Weise, in der das, was ich beschreibe, den Prozeß des symbolischen Austauschs als monolinearen *oder* universalen dekonstruiert und das Phänomen der „Hybridität“ gleichermaßen in den Metropolen diverser Diasporen wie in Städten der Dritten Welt verortet. Eine Komplexitätssteigerung findet statt, eine Verdoppelung der Sichtweise. „Hybridität“ hat, wenn überhaupt, das Globale ebenso lokalisiert (z. B. mit der Japanisierung des amerikanischen Fast food oder der Zeitmessung beim Sumo-Ringen), wie es das Lokale globalisiert hat – thailändische Küche in Nottingham. Ella Shohat (eine irakisch-israelische arabische Jüdin, die in den USA lebt) hat darauf hingewiesen, daß ein metropolenzentriertes Denken über Hybridität durch die

<sup>7</sup> Canevacci, M.: Image-accumulation and Cultural Syncretism, in: Theory, Culture & Society, 9. Jg., H. 3, 1992, o. S.

<sup>8</sup> Harris, Wilson: Adversarial Contexts and Creativity, in: New Left Review, H. 154, 1985, o. S.

<sup>9</sup> Hall, Stuart: When was the „post-colonial“? Thinking at the Limit, in: Iain Chambers/Lidia Curti (Hrsg.): The Post-Colonial Question. Common Skies, Divided Horizons, London 1996, o. S.

Wahrnehmung der Multikulturalismen in Indien und Brasilien, Irak und Israel/Palästina, im Nahen Osten und Lateinamerika ergänzt werden müßte, die einen eigenen „Zugriff“ auf Globalisierung entwickelt haben: Verkehrskreuzungen gekoppelter und hybridisierter Identitäten.<sup>10</sup> Dieser „dritte Raum“ wurde von einer Vielzahl Theoretiker beschrieben und von Iain Chambers treffend zusammengefaßt:

„Dies bedeutet, sich auf einen ‘dritten Raum’ einzulassen [...], in dem Mißklänge und das Verschwiegene zu einem Rendezvous verabredet sind, aus dem der Westen und ‘seine Anderen’ verändert hervorgehen. Keiner von ihnen kann sich auf die Voraussetzungen einer autonomen Geschichte und Identität verlassen, und keiner von ihnen kann dem anderen einfach hinzugefügt werden – ‘asiatisch-amerikanisch’ ... –, um eine einfache Zusammensetzung zu erschaffen. Beide werden Bestandteile eines verdoppelten und zusammengefügt Zustands, der sich „nicht auf eine Dualität dieser beiden kulturellen Hinterlassenschaften beschränken läßt“.<sup>11</sup>

Homi Bhabha sieht es so:

„Die theoretische Anerkennung von Bruchflächen der Artikulation könnte den Weg für eine Konzeptualisierung einer *inter*-nationalen Kultur freimachen, die nicht auf dem Exotismus der Multikulturalität oder der *Verschiedenheit* von Kulturen beruht, sondern auf der Einschreibung und Artikulation der *Hybridität* von Kultur. Zu diesem Zweck sollten wir uns daran erinnern, daß es dieses ‘inter’ ist – die Schnittstelle der Übersetzung und Verhandlung, der *Zwischen*-Raum –, das die Last der Bedeutung von Kultur trägt. Es ermöglicht, nationale, antinationalistische Geschichten der Menschen in den Blick zu bekommen. Durch die Erkundung dieses DRIT- TEN Raumes können wir uns der Politik der Polarität entziehen und als andere unserer selbst daraus hervorgehen.“<sup>12</sup>

Synkretismus ist, wie Canclini sagt, etwas, das – wörtlich wie metaphorisch – „genau an den Kreuzungen“,<sup>13</sup> an Grenzen und Kanten stattfindet. Kulturelle Formen wandern durch Zeit und Raum und treffen an Kreuzungspunkten auf andere, mit denen sie ein Verhältnis kontinuierlicher wechselseitiger Verwandlung eingehen.

Ursprünglich und mehrere Jahrhunderte lang war diese Interaktion eine buchstäbliche, physische Begegnung; Globalisierung bedeutet, daß sie nun zunehmend in einem „elektronischen“ Raum stattfindet und, wie Martin-Barbero ausführt, daß „[Menschen] zunächst filtern und ordnen, was aus der hegemonialen Kultur kommt, um es dann in ihr eigenes historisches Gedächtnis zu integrieren“.<sup>14</sup> Wie ich bereits dargelegt habe, trifft der Umkehrschluß ebenfalls zu. Neue, synthetisierte kulturelle Formen entstehen, und die Idee der Multiglobalismen versucht, das Modell umzudenken, demzufolge kul-

<sup>10</sup> Vgl. Ella Shohat nach Stuart Hall, 1996.

<sup>11</sup> Chambers, Iain: Signs of silence, lines of listenings, in: Iain Chambers/Lidia Curti (Hrsg.): The Post-Colonial Question. Common Skies, Divided Horizons, London 1996, o. S.

<sup>12</sup> Bhabha, Homi K., 1994, S. 39.

<sup>13</sup> Canclini, Nestor G.: Hybrid Cultures. Strategies for Entering and Leaving Modernity, Minneapolis 1995.

<sup>14</sup> Martin-Barbero, Jesus: Communication, Culture, Hegemony. From the Media to Mediations, London 1993.

turelle Flüsse in einem globalen Prozeß zwangsläufig hegemonial verlaufen bzw. der Westen selbst heute zwangsläufig *hegemonial* ist, und nicht nur ökonomisch und militärisch mächtiger. Mit James Lull<sup>15</sup> könnte man beispielsweise fragen, ob die globale Verbreitung der Rapmusik (ausgehend von den Innenstadt-Ghettos der USA nach Lateinamerika, China etc.) hegemonisch ist. An dieser Stelle läßt sich De Certeau heranziehen:

„Wie das Gesetz [eines seiner Modelle], artikuliert auch die Kultur Konflikte und legitimiert, verschiebt oder kontrolliert die überlegene Macht. Sie entwickelt sich in einer gespannten Atmosphäre [...], für die sie symbolische Gegengewichte, Kompatibilitäts-Verträge und Kompromisse bereit hält, alle mehr oder weniger vorübergehend. Die Taktiken des Gebrauchs, die erfinderische/raffinierte Art, in der die Schwachen die Starken (aus)nutzen, verleihen so dem Alltäglichen politische Dimension.“<sup>16</sup>

Der Begriff der „Taktiken des Gebrauchs“ verweist auf meine Darstellung des Synkretismus als aktiven und kreativen Prozeß. Ich bin mir darüber im klaren, daß diese Annahme „kulturalistisch“ ist, aber es geht mir darum zu zeigen, daß kulturelle Globalisierung brüchig, widersprüchlich und kontinuierlich transformativ ist. Sie ist nicht nur ein Nebenprodukt ökonomischer Globalisierung, obgleich sie selbstverständlich mit dieser ihren Ausdruck findet.

Rosaldo spricht folgendermaßen von Gloria Anzaldua: Indem sie sich selbst zur komplexen Persönlichkeit macht, verkörpert Gloria Anzaldua mexikanische, indische und angloamerikanische Eigenschaften und legt zugleich die Homophobie und das Patriarchat der Chicano-Kultur ab. Indem sie die klassische „Authentizität“ kultureller Reinheit zurückweist, erkundet sie die vielsträngigen Möglichkeiten der Grenzgebiete.

Ich sehe Synkretismus als wechselseitige Transformation, als einen Fall von Konzentrität, der aus zunächst gegensätzlichen Kontexten oder Kontexten der Differenz hervorgeht. Er ist performativ, nicht propositional. Man kann nicht länger davon ausgehen, daß kulturelle Formen in festen Territorien oder Kategorien irgendeiner Art existieren. Der Begriff „Form“ selbst ist schon fragwürdig, da kulturelle Phänomene zunehmend in den Dienst symbolischer Kreativität, des symbolischen Austausches gestellt und als Hilfsmittel der „Reterritorialisierung“ genutzt werden. Auch die hegemonialisierte Warenkultur kann zur Zone der Gegensätze werden, zum Ort der Auseinandersetzung. Reterritorialisierung gleicht dem nomadischen Denken bei Deleuze und Guattari, sie fügt eine Mannigfaltigkeit von Elementen zusammen, ohne deren Heterogenität auszulöschen oder die Möglichkeit ihrer zukünftigen Neuordnung zu behindern. Sie bricht Zwänge auf und eröffnet neue Perspektiven. Nomadischer Raum ist geschmeidig oder

---

<sup>15</sup> Vgl. James Lull: *Media, Communication, Culture. A Global Approach*, o. O., 1995.

<sup>16</sup> De Certeau, Michel: *The Practice of Everyday Life*, Berkeley 1984; dt. ersch. als: *Kunst des Handelns*, Berlin 1988 (zum Begriff der „Taktik“ vgl. S. 77 f. der dt. Ausgabe).

zeitlich unbegrenzt – man kann von jedem beliebigen Punkt aus jeden beliebigen anderen Punkt erreichen. Ihre Verbreitungsform ist der *nomos*: sich in einem offenen Raum aufstellen (etwa die Straße einnehmen; ein Grund dafür, daß Straßenkulturen solch aggressiver Kontrolle unterliegen), im Gegensatz zum *logos* des Sich-Verschanzens in einem geschlossenen Raum (wie beim Verteidigen einer Festung).<sup>17</sup> Die durch den transnationalen Kapitalismus hervorgerufene Globalisierung, so könnte man sagen, arbeitet trotz all ihrer vordergründigen Bewegung doch innerhalb des *logos* eines Sich-Verschanzens in einem geschlossenen Raum – in dem Sinne, daß sie an eine horizontale Ebene gebunden bleibt; eine Ebene, deren Ordnung sich darauf beschränkt, Verbindungen zwischen festen und identifizierbaren Punkten (z. B. Wertpapierbörsen, Weltmärkten etc.) herzustellen: ein homogener Raum.

Was ich hier beschrieben habe, hat Chambers als „die Doppelbewegung der Globalisierung“ bezeichnet, die sowohl aus der Perspektive der Mächtigen (beispielsweise der Automobil- und Medienkartelle, Finanzen und Termingeschäftskapital) wie aus jener der „Schwachen“ (er hebt den Wechsel vom Schiff zum Flugzeug hervor und erwähnt Soundsysteme sowie Audio- und Videokassetten) vor sich geht. Aus dieser Begegnung entstehen nach Chambers „Gegen-Erinnerungen“, „Gegen-Geschichten“, „Gegen-Gemeinschaften“, die nichtlineare und synkopische Versionen von Globalisierung hervorbringen können. Alle Formen/Prozesse werden relational. Die kulturelle Globalisierung, die selbst an dieser Doppelbewegung teilhat, offeriert in Form des „nomadischen Denkens“ eine Ablösung der geschlossenen Gleichungen der Repräsentation, welche die Welt in einzelne, feste Bestandteile zerlegen und ihre Mannigfaltigkeit auf das *eine* der Identität reduzieren (und sie in unveränderlichen Rangordnungen gruppieren), indem sie mit einem Schlag eine Garnitur disparater Formen zusammensetzen (vgl. meine früheren Bemerkungen zu Fissuren und Kreativität). Das nomadische Denken versetzt die Variablen des kulturellen/symbolischen Austausches in einen Zustand ständiger Variation und Differenzierung: ein Modell des Itinerars, der Wegbeschreibung. Jede Deterritorialisierung (von Menschen, Identitäten, Formen und Kategorien) konstituiert *und* erweitert das Territorium selbst; sie ist eine Möglichkeit, fortwährend neue Bedeutungen zu eröffnen. Wir sprechen hier von radikaler Refiguration: gegen Grenzen, Schranken und Demarkationslinien. Castenadas hilft uns, diesen Punkt zu verdeutlichen:

„Geh zuerst zu deiner alten Pflanze und sieh dir genau die Wasserrinnen des Regens an. Inzwischen muß der Regen die Samen weit fortgetragen haben. Beobachte die Rinnen des Abflusses, und von da an muß du die Richtung des Laufs erkennen. Dann suche die Pflanze, die am weitesten entfernt von deiner Pflanze wächst. Alle Teufelskrautpflanzen, die zwischen ihnen wachsen, gehören dir. Wenn sie später Samen tragen, kannst du dein Gebiet vergrößern [...].“<sup>18</sup>

<sup>17</sup> Vgl. Deleuze, Gilles/Guattari, Felix: A Thousand Plateaus. Capitalism and Schizophrenia, London 1988.

<sup>18</sup> Castenadas, zitiert nach Gilles Deleuze/Felix Guattari, 1988, S. 22.

Sowohl Homi Bhabha als auch Trinh Minh Ha haben die Idee eines „Raumes dazwischen“, der *Intermediatät*, weiterentwickelt, um Hybridität in Begriffen des Zwischenräumlichen, des Abstands und als übertragenden kulturellen Prozeß zu konzeptualisieren. Dies ist, wie Homi Bhabha herausstellt, einer der Hauptdiskussionspunkte in Debatten über den Kosmopolitismus und die Frage, was es heißt, ein Bürger zu sein. Der klassische Ort all dieser Kontroversen ist in gewissem Sinne der Text – und der aus ihm entstandene Kontext – von Salman Rushdies *Satanischen Versen* (ebenjene „Teufelskrautpflanzen, die zwischen ihnen wachsen“!).

Bei vielen der gegenwärtigen Konzepte von Hybridisierung (einschließlich demjenigen, das ich oben dargestellt habe) ergeben sich zwei Probleme. Einerseits werden sie häufig in einer unkritischen und affirmativen Weise verwendet: Die zumeist negative Erfahrung von Menschen „gemischter Rasse“, der Verarmten und Marginalisierten, für die die sogenannten „neuen Ethnien“ keine wirkliche Option darstellten (z. B. die Nachkommen aus türkisch-deutschen Beziehungen), wird dabei übersehen. Andererseits wird, nicht ganz unabhängig vom ersten Problem, die Kreuzung ethnisch-rassisch definierter Identitäten als das klassische Exemplar einer „Hyphenisierung“, einer Bindestrich-Identität, in den Vordergrund gestellt, so daß es die Ausnahme bildet, während, wie Goldberg herausstellt, die vorausgesetzte Norm der „ethnisch-rassisch neutrale, nicht hyphenisierte, authentische Amerikaner“ (oder Brite, oder ...) bleibt – also der weiße Nordeuropäer.<sup>19</sup>

Friedman, einer der wichtigsten Kritiker der von ihm so genannten kosmopolitischen Hybridität, bekämpft diesen letzten Punkt ebenfalls sehr energisch:

„Das städtische arme, ethnisch gemischte Ghetto ist ein Schauplatz, der nicht unmittelbar der Konstruktion expliziter neuer hybrider Identitäten dient. In Zeiten globaler Stabilität und/oder Expansion sind die Fragen des Überlebens enger an Territorien und an das Schaffen sicherer Lebensräume gebunden. Klassenidentität und lokale Ghetto-Identität werden sich durchsetzen, ebenso wie der lokale Schauplatz selbst in Gang-Territorien aufgeteilt werden wird. Die Veränderungen seit Mitte der siebziger Jahre gingen hin zu einer zunehmenden Ethnifizierung öffentlicher sozialer Schauplätze, zu einem generellen Anwachsen einer Politik der Identität, in den städtischen Ghettos ebenso wie in den Mittel- und Oberschichten. Solche Prozesse lassen wenig Raum für die hybride Identifikation, wie sie von kulturellen Eliten diskutiert und beschworen wird. Sogar Hybridität neigt dazu, ethnisch zu werden, und damit begrenzt und oppositiv. Ethnifizierung bewirkt die Stärkung von Grenzen und Begrenztheit in einem positiven Rückkopplungsprozeß, wobei wachsende Konflikte zu wachsender Abgeschlossenheit führen, die wiederum wachsende Konflikte zur Folge hat.“<sup>20</sup>

---

<sup>19</sup> Vgl. David T. Goldberg (Hrsg.): *Multiculturalism. A Critical Reader*, Oxford 1995.

<sup>20</sup> Friedman, John: *Global Crises, the Struggle for Cultural Identity and Intellectual Porkbarrelling. Cosmopolitanisms versus Locals, Ethnicities and Nationals in an era of Dehegemonisation*, in: *Pnina Werbner* (Hrsg.): *Debating Cultural Hybridity. Multi-Cultural Identities and the Politics of Anti-Racism*, London 1997, S. 84.



## Die schwierige Kreuzung: Geschichten von Hyphenisierungen

Abgesehen von Friedmans Arbeit stammt die fundierteste Kritik am gegenwärtigen Gebrauch des Konzepts kultureller Hybridität von Aijaz Ahmad.<sup>21</sup> Seine erste These lautet, daß die Verherrlichung einer „postkolonialen, transnationalen, elektronisch produzierten kulturellen Hybridität“ nicht mit den materiellen Umständen zu vereinbaren ist, unter denen viele Millionen Menschen in zerfallenden Ländern und Kontinenten leben: ohne Zugang zu den grundlegenden Erfordernissen des Überlebens, fast ohne Chance auf Schulbildung oder auch nur die Aussicht, einmal ein Telefon aus der Nähe zu sehen. Wie Friedman mißtraut auch Ahmad zutiefst dem migrantischen, postkolonialen intellektuellen Leben in den Metropolen und der Generalisierung seiner spezifischen und privilegierten Erfahrung kultureller Hybridität zum Normalfall bikultureller, migrantischer Erfahrung. Als Beispiele nennt er Said, Bhabha und Rushdie, die von der Überlegenheit der „doppelten Perspektive des Migranten“ sprächen und doch gleichgültig blieben gegenüber den tiefen strukturellen Ungleichheiten der Kaste, der Klasse und des Geschlechts (auf Said, das muß gesagt werden, trifft das nicht zu). Für Bhabha kommt es dann zur Vermittlung, wenn kulturelle Deplazierung eine Politik der Möglichkeiten hervorbringt, wohingegen Ahmad argumentiert, daß Machtlosigkeit, Nichtzugehörigkeit und Deplazierung die große Mehrheit der Migranten der Vermittlungsmöglichkeiten und der Formen aktiven politischen Handelns berauben, solange ihre kulturelle und materielle Erfahrung nicht in einem spezifischen historischen Verständnis und im Kontext einer sorgfältig aufgebauten Analyse von Eroberung und Kolonialismus verortet werden kann.

Ahmad übersieht dabei, daß genau diese Verortung in der „Deplaziertheit“ (insbesondere für die zweite und die nachfolgenden Generationen) auch die Voraussetzungen für die Möglichkeit schafft, in einer neuen „historischen“ Situation vermittelnd einzugreifen. Aus der Dialektik von Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit könnte eine neue Vermittlungsleistung hervorgehen, allerdings erst dann, wenn, wie Ahmad fordert, Postkolonialität auch als eine „Angelegenheit von Klassen“ betrachtet wird. Eine Identitätspolitik, die die Betonung auf den „dritten Raum“, „neue Ethnien“ sowie das Performative und Transgressive legt, dabei aber die komplexen Verknüpfungen von Kolonialismus, „Rasse“, Klasse, Ethnie und Generation ignoriert, läuft Gefahr, die Kraft individueller Vermittlungsleistungen überzubewerten. In gewisser Weise tendiert der Begriff „Hybridität“ dazu, auf eine individuelle Situation zu verweisen, wohingegen der Begriff „Synkretismus“ die Existenz umfassenderer, fortwährender und historischer Prozesse von mehr sozialer und kollektiver Natur einräumt. Er legt zudem eine eklektische und kreative Aneignung, Umarbeitung und Herrichtung nahe. Ohne gründliche

---

<sup>21</sup> Vgl. Aijaz Ahmad, 1995.

historische, politische, ökonomische und empirische Grundlegungen unterliegen Konzepte kultureller Hybridität – wie jene der Grenze, der Diaspora und der Migration – dem Verdacht, metaphorisch überstrapaziert zu werden. Avtar Brah erinnert in „Cartographies of Diaspora“<sup>22</sup> daran, daß Migration in einer Welt stattfindet, die – Globalisierung hin oder her – von Rassismus, Ethnizismus und Nationalismus zerrissen ist. Das zweirassige Kind in der Innenstadt kann zur Zielscheibe für jeglichen Rassismus werden – weißen, asiatischen oder schwarzen. Der „Wettstreit der Identitäten“ verweist mit seiner Doppeldeutigkeit auf die Konflikthaftigkeit des kulturellen Synkretismus. Der entscheidende Punkt, auf den Ahmad und Brah auf ihre jeweilige Art verweisen, ist, daß Identitäten „verortet“, in jeder Bedeutung des Wortes „sitiert“ werden müssen.

Die doppelte Perspektive der Migranten ist die Hinterlassenschaft einer spezifischen, kollektiven und hart umkämpften Geschichte. Wie Brah feststellt, „entfaltet [sich] der individuelle ‘Erzähler’ nicht, sondern entsteht erst im Prozeß des Erzählens“.<sup>23</sup> In diesem Sinne könnte es sich als das sinnvollste erweisen, kulturellen Synkretismus als andauernde und ständig sich verändernde Produktion zu betrachten, als komplexen Prozeß, und nicht als einen neuen, antiessentialistischen Essentialismus. Die Stärke von Brahs Buch besteht darin, daß es zwar in mancherlei Hinsicht autobiographisch ist, dabei aber nicht die Selbstrepräsentation auf Kosten anderer, komplexer Überschneidungen der Repräsentation überbewertet – eine mögliche Schwäche von Bhabhas Theoretisierung der Hybridität.

Wie der bereits erwähnte Rosaldo betont auch Ahmad, daß Hybridität – die Kreuzung von Kulturen – ein Charakteristikum aller menschlicher Bewegungen innerhalb nationaler Grenzen wie über sie hinaus ist. Kontakt ist somit die Grundvoraussetzung für Hybridisierung. Der Kolonialismus war nur *eine* Erscheinungsform von Hybridität; er ist aber weder eine notwendige noch eine ausschließliche Bedingung für diesen Prozeß. Er ist weder spezifisch postmodern noch spezifisch postkolonial, auch wenn John Berger Migration als die grundlegende Erfahrung des 20. Jahrhunderts ausgemacht hat. Ahmads abschließende Kritik gilt Homi Bhabha:

„Die frenetische und konstante Umgestaltung des Selbst, durch die man lediglich sich selbst konsumiert, während man glaubt, die Welt zu konsumieren, ist eine spezifische Ausformung postmoderner Entfremdung, die Bhabha fälschlicherweise ‘Hybridität’, ‘Kontingenz’ oder ‘Postkolonialität’ nennt“.<sup>24</sup>

In der Debatte zwischen Ahmad und Bhabha geht es selbstredend nicht nur um einen Konflikt der Ideen, sondern um eine sehr viel tiefer reichende Auseinandersetzung: Auf der einen Seite steht der antikoloniale Intellektuelle, der sich innerhalb des kolonial-

---

<sup>22</sup> Vgl. Avtar Brah: *Cartographies of Diaspora. Contesting Identities*, London 1996.

<sup>23</sup> Ebd., S. 10.

<sup>24</sup> Ahmad, Aijaz, 1995, S. 18.

sierten Raumes mit permanenten inneren Konflikten befaßt, die auf Klasse, Kaste, Geschlecht und „Mentalität“ beruhen. Ihm gegenüber steht der globalisierende, diasporische, postkoloniale Intellektuelle, der freiwillig in die Metropole zieht und sich mit der *Post-hoc*-Verherrlichung seiner Situation befaßt, die er als Symptom einer größeren migratorischen Erfahrung begreift. Das Schlüsselwort ist „freiwillig“, denn für die große Mehrheit der Migranten und Flüchtlinge hat ihre Deplazierung nicht unter von ihnen selbst gewählten Bedingungen stattgefunden. Jenseits dieser Ebene der Meinungsverschiedenheiten gibt es zudem fundamentale politische und ideologische Unterschiede.

Einige Argumentationsstränge Ahmads tauchen in dem Buch „Debating Cultural Hybridity: Multi-Cultural Identities and the Politics of Anti-Racism“<sup>25</sup> wieder auf, insbesondere in der Einleitung von Pnina Werbner und in dem Kapitel von John Friedman. Das Buch zeichnet sich aus durch die politische Auseinandersetzung mit den Themen und die Art, in der es demonstriert, wie „Rassismus die Fundamente des Multikulturalismus zerstört und pathologische kulturelle Hybriden und Ambivalenzen hervorbringt“. Wie Ahmad geht es den Autoren weder darum, die Existenz kultureller Hybridität an sich zu leugnen, noch die Dynamik, Ambivalenz, Gespaltenheit und Reflexivität als Merkmale gegenwärtiger postmoderner Identität. Vielmehr versuchen sie, ein Verständnis von „Ethnizität“ als wechselnder, hybridisierter Politik der Identität oder kollektiver Selbstdarstellung im Kontext von Macht, Herrschaft, struktureller Ungleichheit, Gewalt zwischen Rassen und „Leidensgemeinschaften“ durchzusetzen.<sup>26</sup> Gegenstand ihrer umfassenden Analyse und Kritik sind die affirmative Verherrlichung und das historisch wie politisch losgelöste Konzept von „kultureller Hybridität“. Über Kulturen hinweg Unterschiede auszuhandeln – vor allem für die Zweirassigen, Hyphenisierten und Hybridisierten –, wird hier als ein zutiefst problematischer und konflikträchtiger Prozeß angesehen.

Wenn man den Fokus von der verherrlichenden Metapher der „kulturellen Hybridität“ auf den Prozeß aktiver politischer Teilhabe verlagert, vom „Spiel“ zur „Konfrontation“, muß an die materiellen Umstände wie Verarmung, Exil, Xenophobie und Rassismus erinnert werden, unter denen die Mehrheit der 40 Millionen Wanderarbeiter und 18 Millionen Flüchtlinge auf der Welt leben. Für viele von ihnen ist die Grenzüberquerung eine schmerzhaft und verlustreiche Erfahrung. Diese neue Situation empfinden die Migranten nicht nur wegen der postmodernen, globalisierten und dynamischen Umstände als negativ, zu deren Entstehung sie zum Teil selbst beitragen. Rekonfigurationen können und werden jederzeit wiederkehren.

<sup>25</sup> Vgl. Pnina Werbner (Hrsg.): *Debating Cultural Hybridity. Multi-Cultural Identities and the Politics of Anti-Racism*, London 1997.

<sup>26</sup> Ebd., S. 227.

Wie bereits dargelegt wurde, ist Hybridität weder einfach ein Phänomen der Postmoderne, noch ein Schauplatz möglichen Widerstands, noch gegen die Kultur gerichtet. Friedman führt ein Beispiel aus Mittelamerika an, wo durch die Allianz von Mestizen und weißen Eliten gegen die Maya-Indianer (die die Mehrheit der Bevölkerung in Guatemala bilden) eine hegemonische und unterdrückende Form von Hybridität zustande kommt. Dies ist ein seltenes Beispiel hybridisierter Identitäten mit Vormachtstellung; viel verbreiteter sind die von Friedman und anderen angeführten Beispiele von Menschen, die am Rande einer weißen Gesellschaft leben, fragmentiert und ghettoisiert durch Klasse, Generation und unter dem Rassenbegriff gefaßte Ethnizität. Selbstverständlich sind Kinder marokkanischer Eltern in Brüssel, algerischer Eltern in Paris, bangladeschischer Eltern in Nottingham oder zweirassiger Menschen in irgendeiner dieser Städte potentiell benachteiligt. Dennoch: Die Ausbeutung von Klasse und Geschlecht und die Unterdrückung von Rassen müssen zwar in jeder Theorie der Hybridität angemessen berücksichtigt werden, doch darf dabei die bemerkenswerte Neuerschaffung von Kultur durch Musik, Tanz und Mode, die insbesondere in den zweiten und dritten Migrantengenerationen vonstatten geht, nicht übersehen werden. Die Menschen sind zunehmend in der Lage, mit ihren Identitäten zu spielen, sie so zu erhalten und gleichzeitig die Über-Ethnifizierung öffentlicher gesellschaftlicher Räume in Frage zu stellen. Im Gegensatz zu Friedmans Darlegung werden explizit neue hybride Identitäten in ethnisch gemischten und verarmten Innenstadtbereichen in England und den USA ausgebildet. Damit soll nicht behauptet werden, daß die Überschreitung/Überquerung leicht oder von Dauer sei, aber – wie Henry Louis Gates im *Guardian* dargelegt hat – es gibt Anzeichen dafür, daß in einigen Städten Englands die Kultur der Schwarzen zur Jugendkultur schlechthin wird, da „das Sprechen mit jamaikanischem Akzent hip unter den weißen Arbeiterklasse-Kids geworden ist“. <sup>27</sup> Das mag zunächst nichts weiter bedeuten, als daß Hybridität eine Modeerscheinung geworden ist, aber es deutet doch darauf hin, daß im U.K. durch die Hybridisierung kulturelle Räume trotz des noch vorherrschenden Rassismus und rassenbezogener Ethnizität eröffnet werden.

Wie bereits angedeutet, argumentieren manche Soziologen und Anthropologen, daß diasporische, schwarze Intellektuelle aus der Dritten Welt einen unverhältnismäßigen Einfluß auf Debatten um Hybridisierung gehabt haben und stellen in Frage, welche Wirkung sie auf die Realitäten von Ethnizität, Rassismus oder Nationalismus haben. Sie beziehen dies sowohl auf wissenschaftliche Theorien als auch auf ästhetische Arbeiten. Dieses Argument ist gewissermaßen nicht widerlegbar, da diese Auswirkungen nur schwer meßbar sind. Wenn jedoch Analogien gezogen werden zwischen den autobiographischen und fiktionalen Arbeiten von beispielsweise Maya Angelou, Alice Walker und Toni Morrison und ihrem Einfluß auf farbige Frauen, dann könnte man auch anneh-

---

<sup>27</sup> Gates, Henry Louis, in: *The Guardian*, 19. 7. 1997.

men, daß Maxine Hong Kingstons „Woman Warrior“ und Amy Tans „The Joy Luck Club“ die Entwicklung eines kulturellen Bewußtseins von Hyphenisierung und einer kulturellen Hybriditätspolitik beeinflusst haben.

In der autobiographischen Aufsatzsammlung „Under Western Eyes“ (1995) widmen sich diverse amerikanisch-asiatische Autoren den materiellen und emotionalen Voraussetzungen der Migration – Armut, Marginalisierung, Rassismus, Diskriminierung und Gewalt – sowie den historischen, politischen, ökonomischen und sozialen Umständen, die zu einer asiatischen Diaspora in Nordamerika führten (die für Hawaiianer häufig als doppelte Diaspora bezeichnet werden kann). Darin finden sich keineswegs simplifizierende oder elitäre Verherrlichungen des spielerischen Aspekts, sondern eine Reflexivität, aus der die Erkenntnis hervorgeht, daß die zweirassigen und bikulturellen Erfahrungen der zweiten Migrantengeneration aus den Leidens-, Demütigungs- und Ausschlußgemeinschaften (zum Beispiel den Tausenden Japanisch-Amerikanern – die meisten von ihnen US-Bürger – in den Konzentrationslagern in Kalifornien nach dem Angriff auf Pearl Harbour im Jahre 1941) Möglichkeiten neuer Zugehörigkeiten eröffnen. Sie können durch die Politik und Geschichte imperialer Macht und Herrschaft dynamische und weniger starre Identitäten entwickeln. Die Spezifika und Verbindlichkeiten der Erfahrungen und Kultur ihrer Eltern werden zwar respektiert (dies wird in den zahlreichen Erzählungen der zweiten Generation über die „Reisen zu den Ursprüngen“ veranschaulicht), es wird aber auch anerkannt, daß „hyphenisiertes“ Leben neue Gültigkeiten und neue Gebräuche erfordert. Für einen Großteil der Autoren ist diese Erfahrung voller Widersprüche und Ambivalenzen; sie erleben sich hin- und hergerissen zwischen „Heimat“- und Unterrichtssprache, physisch und rassistisch „anders“, kennen aber doch nur Amerika und versuchen, den Zugehörigkeitsprozeß durch Einheirat in die „weiße“ Gesellschaft zu beschleunigen. Historisiert, genderisiert und politisiert sind diese Aufsätze über kulturelle Hybridität voller konflikträchtiger, gespannter und komplexer Erfahrungen jener, die durch weiße Vorherrschaft dazu genötigt werden, einen „dritten Raum“ zu eröffnen und eine neue, gleichermaßen asiatische wie auch amerikanische Ethnizität zu entwickeln, obwohl einige weder asiatisch noch amerikanisch sein werden. Entgegen ethnischer Absolutismen oder vereinfachten Vorstellungen von Authentizität erkennen die Autoren, daß das „Leben im Bindestrich“<sup>28</sup> ein schmerzlicher Artikulationsprozeß ist: „Wenn du nicht ‘rein’ bist, dann tust du so als ob“ (Wah, aus „Waiting for Saskatchewan“). „So tun als ob“, gleich scheinen, ist genau der Kern kultureller Hybridität: die Innovationen und Erfindungen jener, die „in den Grenzgebieten“ leben. „Under Western Eyes“, mit seinem sprechenden Titel, handelt von der Entstehung neuer Amerikaner.

---

<sup>28</sup> Wah, Fred: Diamond Grill, o. O., 1996.

*Diamond Grill* ist ein deutliches Beispiel für den Prozeß kultureller Hyphenisierung, den ich bislang beschrieben habe. Das Buch ist sowohl autobiographisch als auch fiktional (und eine fiktionale Autobiographie), reflexiv in Stil und Struktur – „keine wahren Geschichten, sondern eher Posen und Haltungen.“ Fred Wahs Vater wuchs als in Kanada geborener chinesisch-schottischer Ire in China auf, seine Mutter als gebürtige Schwedin in Kanada. Aus diesem komplexen, multiplen Erbgut heraus kreiert Wah eine Erzählung, die die chinesisch-kanadische Geschichte, rassenbezogene Politik und den „dritten Raum“ einer Identität erkundet, die Weder-noch und Sowohl-als-auch ist. Die Geschichte kreist ursprünglich um das chinesische Restaurant „The Diamond Grill“, das Wahs Vater gehört. Von diesem Schauplatz ausgehend sinniert der Autor über seine Familie und ferner über die komplexe, widersprüchliche und häufig unmenschliche Geschichte und Politik diasporischer Gemeinschaften seit den Anfängen der Migration nach Kanada im 19. Jahrhundert. Das Buch handelt nicht nur von Hybridität, sondern ist auch in sich synkretistisch: teils Aufsatz, Gedicht, Memoiren, Rezept, Speisekarte, teils Familienalbum, Dokumentation und Meditation. Es gibt eine Reihe innerer Monologe, Dialoge, wechselnder Sprecher, Geschlechter und Personen, fließender Übergänge und beweglicher Räume, die in unterschiedliche Historien und zeitliche Kontexte verwoben sind. Die Bestimmtheit von Raum, Person und Gedächtnis – die beständigen und hauptsächlichen Formen des Empirismus – unterliegen hier Verwirrung, Vertauschung und Umwandlung auf der Suche nach angemessenen Metaphern für die komplexen Verknüpfungen einer neuen kulturellen und ontologischen Zugehörigkeit. Wenn das Chinesische vom Kanadischen getrennt wird und umgekehrt, um es dann neu zusammenzufügen, werden neue Erzählperspektiven probiert und verworfen, Posen und Haltungen eingenommen und zerlegt und frische Konfigurationen improvisiert. Die Sprache wird untergraben, um das Unausgesprochene und Unausprechbare zu artikulieren.

Hyphenisierung ist nicht nur eine Gegebenheit, sondern eine Konstruktion, die aus sprachlichem, politischem und persönlichem Kampf entsteht; teils Erfindung, teils Simulation (die Köche des Restaurants improvisieren ein Imitat der Küche des Empire, dennoch ist keine Nachahmung eine exakte Reproduktion, da zwischen Original und Kopie etwas geschieht). Dieser Zwischenraum ist der Ort für Wachstum, Imagination und Möglichkeit. Er ist das „Noch“ der Hybridisierung:

„Noch sprachlos. Der Mund immer ein Schleier, Wörter hinter der Zunge versperrt, Eingang und Ausgang blockiert, was sagt sie, was will sie, warum ist sie verrückt, diese Frauen-Stille hängen-geblieben, geschlagen, gestoppt – hin und zurück, Englisch und Chinesisch aufgewühlter Ozean, ihre Sprachen gefangen in diesen liebenden, wütenden, zertrennenden Gezeiten von Kindern und zwingender Tradition und Autorität. Noch.“<sup>29</sup>

---

<sup>29</sup> Ebd., S. 5.

Dieses Zitat bezieht sich auf Wahs „doppelte Großmutter“, in weiterem Sinne aber auf die Erfahrungen von Frauen mit „migrantischer Zunge“ und die geschlechtsspezifischen tieferen Verschweigungen und Verletzungen, die sowohl ihre Herkunfts- wie auch die aufnehmende Kultur bewirken. *Diamond Grill* ist eine Arbeit der Übersetzung und Interpretation, spricht von, für, mit und über Migration auf der Suche nach einem neuen Hybriditäts-Diskurs – eine dritte Sprache, die sich einer simplifizierten und rassifizierten Ethnisierung entzieht. Stephen Slemon hat (in einem Brief an mich) darauf hingewiesen, daß die Türen des Restaurants eine weitreichende Leitmetapher für die Situation eines chinesisch-kanadischen Daseins sind. Die Türen sind zugleich Aus- und Eingänge, vom Café in die Küche, von der Küche ins Café sowie in die Küche vom Café und umgekehrt. Die „Chinesen“ bewegen sich durch die Schwingtüren hinein und heraus, die „Kanadier“ haben einen festen Platz im Café. Die Speisen und ihre Zubereitung werden zu bedeutenden Indikatoren ethnischer Identität. Dies gilt insbesondere für die späten vierziger Jahre, eine Zeit, in der die Chinesen sich durch den Chinese Immigration Act (der ihren Ausschluß bedeutete) bedroht sahen, in Arrestanstalten festgehalten und erfolgreich ihrer Bürgerrechte beraubt wurden. Das Hyphen ist die Tür, die zwischen West und Ost schwingt.

Für Fred Wahs Familie war Hybridität stets eine negative und ausschließende Erfahrung. Für den Autor selbst ist sie buchstäblich und metaphorisch seine Einverleibung – die Wegstrecken, Wurzeln, Stammbäume und Ozeanüberquerungen dringen in ihn ein, werden zu seinem Körper, wie der Text die Verkörperung von Hyphenisierung und Hybridisierung ist:

„Teile, die sich in Körper um Körper einfallen.“<sup>30</sup>

Das Buch beschreibt alle möglichen Arten von Kreuzungen und Schnittpunkten: sowohl stilistische und allgemeine als auch ontologische und physiologische. Hybridisierung ist eine Überlebensstrategie, ein Weg, die Erschließung der Möglichkeit eines *Platzes* in einer Geschichte und Familie aus Fragmenten und Deplazierungen. Der Platz wird zu einer affektiven Zone, zu Fundament und Erdung. Der Diamant im *Diamond Grill* ist eine Gestalt, ein Talisman und ein wertvolles Metall – eine Synthese aus Aberglauben, materieller Praxis und Phantasie. Das Restaurant ist in gewissem Sinne die kontinuierliche *Erzählung* von Wahs Vater, seine Investition und Investitur – so wie der Text, in dem wir sie lesen, die *Erzählung* Wahs selbst ist. Für den Sohn ist das Restaurant ein Ort, der teilweise die Ambivalenz der Hybridität definiert – „Dinge, die wir nicht immer gern probieren, nach denen wir uns aber ständig strecken“. <sup>31</sup> Für ihn ist Identität das, was er nicht ist, oder nicht werden, fühlen und verstehen konnte. Mit der Behauptung, daß Hybride die einzig wahren Kanadier seien, legt Wah den Rassismus

<sup>30</sup> Ebd., S. 36.

<sup>31</sup> Ebd., S. 46.

der Ethnifizierung bloß und untermalt die Tatsache, daß „nationale Identität“ immer auch ein Kampf ist. Seine Bemerkung über seine Mutter sagt alles:

„Die Hälfte von ihr wurde ausgelöscht, und ihr Englisch ist gut – es ist blond.“<sup>32</sup>

Zugleich erinnert er an ein Gesetz, das die kanadische Regierung durchbrachte, in dem weißen Frauen verboten wurde, in chinesischen Lokalen zu arbeiten. Damit verlieh die Gesetzgebung der Angst vor Rassenvermischung, der Leugnung einer möglichen Hybridisierung, der „Dissonanz der Begegnung“<sup>33</sup> Gesetzesrang. In vielerlei Hinsicht hat sich dieses Kapitel durchgehend dieser Dissonanz der Begegnung gewidmet.

In einer Fußnote zu seinem Text verweist Fred Wah auf Konzepte von Mary Louise Pratt, die meiner Ansicht nach dabei helfen, einige Aspekte von Hybridität genauer zu betrachten. Das Konzept des „Code-Switching“ beschreibt, wie Sprecher nahtlos zwischen zwei Sprachen springen und so ein Gefühl von Besitzstand und kultureller Macht in einem sonst machtlosen und „entfremdeten“ Kontext entwickeln. Richtig verstanden kann Multikulturalismus eine Ressource zu wechselnden Codierungen sein, ein fließender und hybridisierter Diskurs und eine materielle Praktik, die zugleich Differenz und Nichtdifferenz umfaßt. Das habe ich mit „Synkretismus“ gemeint – die kulturellen Praktiken von Hyphenisierung/Hybridität. Ein weiteres Konzept, das Pratt ausbreitet, ist jenes der „Kontaktzone“, die, wie sie einräumt, zwar stark von Kolonisation, radikaler Ungleichheit und Konflikt bestimmt wird, die sich aber auch sehen läßt als „räumliche und zeitliche Kopräsenz von Subjekten, die bislang geographisch und historisch getrennt waren und deren Wege sich nun kreuzen“.<sup>34</sup>

Solange die „radikal asymmetrischen Kräfteverhältnisse“<sup>35</sup> zu unserem Verständnis des Prozesses gehören, bleibt es durchaus hilfreich, Hybridität und Synkretismus als Konsequenzen der sich kreuzenden und interagierenden Erfahrungen in den „Kontaktzonen“ globalisierter Städte zu betrachten. Es handelt sich um eine unaufhörliche Improvisation, einen Ort zum Leben, und um die Erzählung einer möglichen neuen Zugehörigkeit, eine Erneuerung von Vermittlungsprozessen. Diese neue Aneignung könnte die rassifizierenden Identitäts-„Quantifizierer“ überwinden, über die sich Wah lustig macht, wenn er den rassistischen „Außenhandel“ seiner Familie erwähnt („75 Prozent Chinesen“). Das Leben im Hyphen ist eine qualitative Erfahrung, ein affektives kulturelles Bewußtsein.

Ohne seine eigene Erfahrung für repräsentativ zu erklären, zeigt Wah, daß sie eine potentielle Absurdität repräsentiert:

---

<sup>32</sup> Ebd., S. 61.

<sup>33</sup> Ebd., S. 68.

<sup>34</sup> Pratt, *Mary Louise: Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*, London 1992, S. 6-7.

<sup>35</sup> Ebd.



„Du und ich, wir haben es richtig gemacht, unsere Stammbäume sind weit genug in die weiße Mittelklasse verwässert, um uns über die blaue Linie zu bringen.“<sup>36</sup>

Diese Ansicht wird von verschiedenen Autoren von *Under Western Eyes* vertreten; eine Sichtbarkeit, die sich von der Unterdrückung der Klasse und des Geschlechts befreit hat, ist kein unüberwindbares Hindernis mehr für die „Akzeptierbarkeit“. Ohne Zweifel bleibt es dennoch vorherrschende Norm und Vorbild, „weiß“ zu leben. Wah und andere versuchen, einen antihegemonialen Prozeß mitzuformen, durch den Hybridität und Synkretismus zu gewählten Entscheidungen werden, zu Formen kultureller Vermittlung und Handlungsfähigkeit, und somit eine (buchstäblich) *lebendige* Alternative. Der Blick richtet sich weder zurück noch nach oben, sondern nach vorn zu einer Zukunft mit wechselnden Codes, in der „weiß“ lediglich eine Ethnizität unter vielen ist. Wahs Verdienst ist es, all diese Punkte im Zusammenhang von Nahrung/Familie/Geschichte/Gedächtnis materiell zu verankern. Dabei wird auch das ökonomische und kulturelle Kapital berücksichtigt, das in Form des Restaurants als Zentrum und Forum des interaktiven Austauschs zur Verfügung steht. Das Restaurant ist die Kontaktzone für die Improvisationen, Spielereien, lexikalischen und syntaktischen Riffs und genreübergreifenden Begegnungen des Buches. Identität ist keine Spielerei, sondern in der Besonderheit und Körperlichkeit verwurzelt – „den Details unter Füßen“. <sup>37</sup>

Eines der Probleme, die Fred Wah beleuchtet, haben auch Friedman und Ahmad schon untersucht: die Frage nach der Einverleibung der immigrantischen Identität durch die „dominante weiße Kulturlandschaft“. Wah beklagt, in Geschichten und Projekte hineingezwungen zu sein, die nicht die seinen sind. Es stimmt natürlich, daß die unkritische und unreflektierte Verherrlichung der Hybridität einer hegemonischen Funktion dienen kann, indem sie die bikulturellen Erfahrungen vereinnahmt und die Besonderheiten und Unterschiede einer „migrantischen“ Identitätsstruktur – aus eigenen Orten entwickelt – verwässert. Die Besonderheit diasporischer Gemeinschaften wird durch eine Politik der Stille ausgelöscht, „der Bindestrich“, sagt Wah, „erfordert offenbar permanente Verhandlungen“, die dazu führen, das Kanada der weißen Siedler zu erschüttern. Aneignung ist der Versuch einer Rückeroberung (vgl. das Oben/Unten-Gastgeber/Gast-Modell des Multikulturalismus, welches die kanadische Regierung vertritt), das den Migranten in die Lage versetzt, einen leeren Raum zu bewohnen. Das erinnert daran, daß die ersten Siedlungen in Kanada und Australien als Besiedlung leerer Räume betrachtet wurden. Wah ist zeitweilig versucht, die durchlässige und zugleich verdächtige Natur des Fast-weiß-Seins auszunutzen, manchmal als Waffe statt als Zielscheibe. Der Vietnamkrieg – „wir sollten diese Schlitzaugen mit Atombomben plattmachen“,

---

<sup>36</sup> Wah, Fred, 1996, S. 105.

<sup>37</sup> Ebd., S. 121.

sagt jemand zu ihm – verhilft Wah zu dem Entschluß, nie ein „amerikanisches *Wir*“ auszubilden.

In *Diamond Grill* sind Sprache und Nahrung durchgängig die primären Verbindungs- und Kontinuitätsquellen – sie transportieren Zeit, Raum, Erinnerung und Metaphorik. Das gesamte Buch lokalisiert und spezifiziert den Ort – vor allem das Restaurant – als etwas Bewohntes und Durchquertes, in dem und durch den Bewegung stattfindet, als Verkörperung und als Verkörpertes. Hyphenisierung ist Metapher (was im klassischen Sinne bedeutet, an fremden Orten heimisch zu sein) und mehr als das; ihr kommt eine materielle, eine beinahe kinetische Gegenwärtigkeit zu, die in der fortwährenden Dialektik von innen und außen zum Ausdruck kommt:

„Die Tür rasselt und klappert, sie ist ein lautstarker Bindestrich zwischen dem gedämpften Winter draußen und der ruhigen, warmen, wartenden Küche drinnen.“<sup>38</sup>

Ich habe die lokalisierende und spezifizierende Dynamik des Textes so durchgängig betont, weil sie es ist, die eine Form migrantischer Vermittlung ermöglicht. Das Diamond Grill Restaurant ist das Epizentrum eines geographischen, historischen, ökonomischen, sozialen und politischen Globalisierungsprozesses, der im 19. Jahrhundert begann und die langfristige und anhaltende Diaspora von Menschen ausgelöst hat, die nach den Ansprüchen des westlichen Kapitalismus an den Rand gedrängt und deplaziert, rassifiziert und unterworfen wurden. Diese Globalisierung hat zahlreiche Formen angenommen (und wird noch weitere annehmen), so daß wir von mehreren „Globalismen“ sprechen sollten, nicht von nur einem, homogenen Prozeß, so paradox das auch scheinen mag. Wenn kulturelle Hybridität eine augenscheinliche Konsequenz dieser Diaspora ist und Synkretismus ihre Praktik, dann dürfen beide nicht losgelöst von der politischen, ökonomischen und sozialen Besonderheit umhertreiben, die aus ihrer Geschichte von Gewalt und Enteignung resultiert.

---

<sup>38</sup> Ebd., S. 176.

## Literaturverzeichnis

- Ahmad, Aijaz*: The Politics of Literary Postcoloniality, in: *Race and Class*, 36. Jg., H. 3, 1995, S. 1-20
- Bhabha, Homi K.*: The Location of Culture, London 1994
- Brah, Avtar*: Cartographies of Diaspora. Contesting Identities, London 1996
- Canclini, Nestor G.*: Hybrid Cultures. Strategies for Entering and Leaving Modernity, Minneapolis 1995
- Canevacci, M.*: Image-accumulation and Cultural Syncretism, in: *Theory, Culture & Society*, 9. Jg., H. 3, 1992, o. S.
- Chambers, Iain*: Signs of silence, lines of listenings, in: *Iain Chambers/Lidia Curti* (Hrsg.): The Post-Colonial Question. Common Skies, Divided Horizons, London 1996, o. S.
- Chambers, Iain/Curti, Lidia* (Hrsg.): The Post-Colonial Question. Common Skies, Divided Horizons, London 1996
- De Certeau, Michel*: The Practice of Everyday Life, Berkeley 1984, dt. ersch. als: Kunst des Handels, Berlin 1988
- Deleuze, Gilles/Guattari, Felix*: A Thousand Plateaus. Capitalism and Schizophrenia, London 1988
- Featherstone, Mike/Lash, Scott/Robertson, R.* (Hrsg.): Global Modernities, London 1995
- Friedman, John*: Global Crises, the Struggle for Cultural Identity and Intellectual Porkbarrelling. Cosmopolitanisms versus Locals, Ethnics and Nationals in an era of Dehegemonisation, in: *Pnina Werbner* (Hrsg.): Debating Cultural Hybridity. Multi-Cultural Identities and the Politics of Anti-Racism, London 1997, o. S.
- Gates, Henry Louis*, in: *The Guardian*, 19. 7. 1997
- Goldberg, David T.* (Hrsg.): Multiculturalism. A Critical Reader, Oxford 1995
- Hall, Stuart*: When was the „post-colonial“? Thinking at the Limit, in: *Iain Chambers/Lidia Curti* (Hrsg.): The Post-Colonial Question. Common Skies, Divided Horizons, London 1996, o. S.
- Harris, Wilson*: Adversarial Contexts and Creativity, in: *New Left Review*, H. 154, 1985, o. S.
- Hongo, Garrett*: Under Western Eyes. Personal Essays from Asian America, o. O., 1995
- Lull, James*: Media, Communication, Culture. A Global Approach, o. O., 1995
- Martin-Barbero, Jesus*: Communication, Culture, Hegemony. From the Media to Mediations, London 1993
- Nederveen Pieterse, Jan*: Globalization as Hybridization, in: *Mike Featherstone/Scott Lash/R. Robertson* (Hrsg.): Global Modernities, London 1995, S. 45-68
- Pratt, Mary Louise*: Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation, London 1992
- Rosaldo, Renato*: Culture and Truth. The Remaking of Social Analysis, London 1989
- Todorov, Tzvetan*: The Conquest of America, New York 1982
- Wah, Fred*: Diamond Grill, o. O., 1996
- Werbner, Pnina* (Hrsg.): Debating Cultural Hybridity. Multi-Cultural Identities and the Politics of Anti-Racism, London 1997



# **Kulturökonomie und Entwicklungsländer.**

## **Thesen zur kulturellen Entwicklungsperspektive armer Länder**

*Ulrich H. Laaser*

### **1. Einführung**

Neue „Weltordnung“, fortschreitende „Globalisierung“, regionale „Integration/Desintegration“, weltweite „Telekommunikation“ und „Telematik“ sind einige der Stichworte, die tiefgreifenden kulturell-ökonomischen Wandel in den meisten Weltregionen bezeichnen. Die Erwartungen und Szenarien, die sich an diese Entwicklungen knüpfen, sind sehr unterschiedlich, vielfältig und auch widersprüchlich. Kulturpessimistische Varianten befürchten – je nach Lager – universelle „McDonaldisierung“ von Regionalkulturen, andere auch Rückfall in kulturkonservative Nationalismen/Fundamentalismen; optimistische Varianten wiederum erhoffen sich eine moderne Universalkultur mit Weltgeltung von Aufklärung und Menschenrechten oder aber harmonische, kulturelle Mikrokosmen, in denen das vielfältige Weltkulturerbe der Menschheit fortleben möge. Entsprechend vielfältig sind die Projektionen und Szenarien, die sich mit dem globalen Kulturwandel befassen.

Nachfolgende Thesen reflektieren einige kulturelle Entwicklungsperspektiven vor allem der Armutsländer<sup>1</sup> unter dem Druck weltökonomischer Entwicklungstendenzen; es wird davon ausgegangen, daß der globalen Ungleichverteilung von Gütern, Kapital und Arbeit auch die Entwicklung unterschiedlicher „Wohlstands-“, „Schwellen-“ und „Armutskulturen“ mit je spezifischen kulturellen Entwicklungsbedingungen und -chancen korreliert. Von besonderem Einfluß auf die künftige Globalkultur dürften dabei u. a. sein: weitere Verelendung der „Modernisierungsverlierer“;<sup>2</sup> weltweite Migrationsbewegungen; Überurbanisierung und Ghettoisierung; Globalisierung der Medien- und Informationsmonopole; Erstarken ethnisch-religiöser Zufluchtskulturen.

---

<sup>1</sup> Als Armutsländer werden im weiteren die einkommensschwächsten LLDC (Least Less Developed Countries) nach Weltbank-Einstufung bezeichnet. Vgl. *Weltbank* (Hrsg.): Weltentwicklungsbericht 1995, Washington/Bonn 1994.

<sup>2</sup> Vornehmlich die Länder Schwarzafrikas (ohne Südafrika).

## 2. Migration und Akkulturation

Ein bedeutendes globalkulturelles Phänomen ist zunehmender Kulturkontakt und Kulturkonflikt aufgrund umfassender transnationaler Migrationsbewegungen.<sup>3</sup> Die weltweite Zahl aller Migranten, die aus unterschiedlichsten Gründen ihr Heimatland verlassen mußten, wird für die letzte Dekade auf 80-100 Mio. geschätzt;<sup>4</sup> allein in den USA, wo die Hälfte des derzeitigen Bevölkerungszuwachses bereits einwanderungsbedingt ist, ist sie auf 5-10 Mio. zu beziffern.<sup>5</sup> Dies zeitigt außerordentliche Kulturkonsequenzen: es entstehen Diaspora-Kulturen und Exklaven mit unterschiedlichem Grad kultureller Selbstorganisation, sozialer Schließung, Binnenstruktur, Akkulturation, Heimatbindung etc. und erheblichem Einfluß auf die Kulturentwicklung von Aufnahme- wie Herkunftsländern.

Hierbei tradieren viele Migrantengemeinden ihre Heimatkulturen – im Gegensatz zum bekannten „Melting-Pot“-Mythos<sup>6</sup> – außerordentlich beständig und konstituieren in vielen Metropolen ethnisch homogenisierte Exklaven mit eigener Religion, Sprache, Weltanschauung und festem Regelkanon.<sup>7</sup> Durch Kettenmigration werden ganze Strukturen der meist ländlichen Herkunftsregion homogen verpflanzt und konstituieren eine Ableger-Struktur, die kulturelle Traditionen bisweilen dogmatischer tradiert, als dies in den Herkunftsregionen der Fall ist. Es entstehen familiale und/oder ethnische Solidargemeinschaften mit z. T. hermetischer Schließung und differenzierter Binnenstruktur, die die soziale Primärgruppe zumindest teilweise ersetzen: so haben z. B. 70 % der Türken in der BRD dort auch Verwandte;<sup>8</sup> ähnliches ist auch für Pakistani in England oder Inder in Kenia zu vermuten. Diese Assoziationen, Vereine, Bünde, Religionsgemeinschaften etc. sind oft Quelle und Basis nachhaltiger Kulturentwicklung geworden. Die Kulturen Amerikas sind ohne solche Assoziationen undenkbar: Schwarze freikirchliche Gemeinden, Kulturbünde und Geheimgesellschaften („Cabildos“),<sup>9</sup> Flüchtlingsrepubliken („Maroon-Societies“) sowie Wehrdörfer („Quilombos“, „Palen-

---

<sup>3</sup> Vgl. *International Organization for Migration* (Hrsg.): South-North-Migration. 9th IOM-Seminar on Migration, Dec. 1990, Genf 1990. *Kälin, Walter/Moser, Rupert* (Hrsg.): Migration aus der Dritten Welt. Ursachen und Wirkungen, Bern/Stuttgart 1988.

<sup>4</sup> 60 Mio. im Ausland geborene, 20 Mio. Zeitvertragsarbeiter und mind. 15 Mio. Flüchtlinge. Vgl. *Stiftung Entwicklung und Frieden* (Hrsg.): Globale Trends. Daten zur Weltentwicklung. St. Augustin 1991, S. 95 ff.

<sup>5</sup> *Stiftung Entwicklung und Frieden* (Hrsg.), 1991, S. 91 ff.

<sup>6</sup> Vgl. *S. D. McLemore*: Racial and Ethnic Relations in America, Boston 1980.

<sup>7</sup> Vgl. *Friedrich Heckmann*: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen, Stuttgart 1992. *Esser, Harmut*: Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten, Neuwied 1980.

<sup>8</sup> *Heckmann, Friedrich*, 1992.

<sup>9</sup> *Stingl, Miroslav*: Die schwarzen Götter Amerikas, Düsseldorf 1990.

ques“) <sup>10</sup> etc. überlieferten, soweit möglich, überall ihre afrikanischen Heimattraditionen und beeinflussten die neuzeitlichen Kulturentwicklungen in Nord-, Mittel- und Lateinamerika erheblich; bis heute beziehen sich viele schwarze Sozialbewegungen (Black Muslims in den USA, jamaicanische Rastafaris, Black Brazil, kubanische Cabillos etc.) mit Nachdruck darauf. Vergleichbares gilt auch für andere Migrantenkulturen: Indische Kontraktkulis konstituierten in Trinidad, Surinam, auch Ostafrika, Hindu-Exklaven von hoher kultureller Kohärenz und Perseveranz, ähnlich wie auch chinesische, nordafrikanische oder türkische Arbeitsmigranten sich kulturell z. T. straff organisierten – oft um ihre geistigen Zentren in Moschee, Tempel oder Schrein. Ihre Ausstrahlung resultiert vor allem aus der durchweg engen Herkunfts- und Verwandtschaftsbildung: Von Bedeutung sind in diesem Zusammenhang auch Rückwanderungen aus der Diaspora – etwa Chicanos <sup>11</sup> nach Mexico, Afro-Brasilianern nach Nigeria, Algeriern nach Frankreich oder Aussiedlern nach Deutschland etc.; oft bringen sie ungewollt kulturfremde, „moderne“ Anschauungen und Wertvorstellungen mit, die ihrerseits Rückwirkungen auf die Kulturentwicklung im Herkunftsland haben.

Viele Migranten werden aber auch kulturell entwurzelt, geraten in Identitäts- und Kulturkonflikte, soziale Anomie, Randständigkeit, Kriminalität etc. <sup>12</sup> und konstituieren eine „Schattenkultur“ des Überlebens in „West-Sides“, „China-Towns“, „Harlems“, „Klein-Istanbuls“ etc. <sup>13</sup> Die Rolle des Fremden, der „heute kommt und morgen bleibt“ bzw. „zugleich nah und fern“ ist, wurde schon durch Simmel anschaulich als Grenzgänger, mobiler Händler ohne Bodenbesitz und beziehungsloser Sendling von ungeklärter Zugehörigkeit beschrieben. <sup>14</sup> Als Identitäts- und Kulturkonflikt, Rolleninkongruenz und anderen Konstrukten sind die Folgen dieses marginalen Lebens in einer kulturellen Zwischenwelt vielfältig beschrieben worden. Doch gerade diese Situation artikuliert sich kulturell oft ebenfalls eindrucksvoll und hat bisweilen auch großen Einfluß auf überregionale Kulturentwicklungen. Das sozial randständige Leben der Latinos oder Koreaner in New York, <sup>15</sup> Jamaicaner oder Südafrikaner in London, <sup>16</sup> Surinamesen in Amsterdam oder Algerier in Paris <sup>17</sup> etc. hat Kunstformen hoher Originalität entwickelt und popularisiert.

<sup>10</sup> „Palenques“ (Palisadendörfer) hießen die Wehrdörfer geflohener Sklaven („Cimarones“), deren kulturelle Basis afrikanische Religionen und Traditionen war.

<sup>11</sup> Bezeichnung für die in die USA migrierten Mexikaner.

<sup>12</sup> Nuscheler, Franz: Nirgendwo zu Hause. Menschen auf der Flucht. München 1988.

<sup>13</sup> Vgl. die klassische Studie von Oscar Lewis: Die Kinder von Sanchez. Selbstporträt einer mexikanischen Familie, Bornheim-Merten 1982. Ähnlich bildhaft: Braun, Markus: Das schwarze Johannesburg. Afrikaner im Getto, Frankfurt am Main 1973.

<sup>14</sup> Simmel, Georg: Der Fremde, in: Georg Simmel: Das individuelle Gesetz. Philosophische Exkurse. Hrsg. von Michael Landmann, Frankfurt am Main 1968, S. 63-71.

<sup>15</sup> Vgl. John Storm Roberts: Black Music between Two Worlds, New York 1974.

<sup>16</sup> Vgl. Colin Brown: Black and White Britain. The Third PSI Survey. Aldershot: Gower 1985; Barry Levine (Hrsg.): The Caribbean Exodus, London 1987.

<sup>17</sup> Vgl. Nora Räthzel: Migration und Rassismus in Europa, Hamburg 1992.

Viele Migrantenkulturen akkulturieren in zweiter oder dritter Generation mit der des Einwanderungslandes, indem Werte, Normen und Orientierungen wechselseitig übernommen und eingepaßt werden. Bekanntes Beispiel sind dafür die lateinamerikanischen Synkretismen aus europäischen, afrikanischen und indianischen Kulturelementen, die die jeweiligen Anschauungen, Mythen, Gottheiten, Wertvorstellungen, Kultpraktiken etc. miteinander verbanden: der polytheistische Götterhimmel der Yoruba wurde so durch katholische Heilige bevölkert, und umgekehrt erhielten letztere afrikanische Namen. Auch die Sprachen entwickeln ein eigenes Mischgepräge: Sowohl das Pidgin-Englisch,<sup>18</sup> wie auch das afro-amerikanische Englisch entwickelten einen spezifischen Charakter,<sup>19</sup> und derzeit scheint sich mit latinisiertem Englisch („Spanglish“ bzw. „Englisnol“)<sup>20</sup> ebenfalls eine eigene Sprachkultur zu entwickeln. Auch in den Arbeiterheimen der südafrikanischen Townships, wo viele unterschiedliche Sprachgruppen<sup>21</sup> zusammenleben, amalgamieren die Sprachen in kurzer Zeit und verändern sich so, daß sie nach längerer Abwesenheit schwer zu verstehen sind.<sup>22</sup> Neben Religion und Sprache diffundieren insbesondere ökonomische und technologische Kenntnisse im Rahmen von Erwerbsarbeit und Kollegenkontakt. Hierbei besetzen die Immigranten oft komplementäre Nischenökonomien, die unterbesetzt oder von minderem Sozialstatus sind: chinesische Wäschereien und Gastronomie, indischer oder libanesischer Handel, italienische oder türkische „Gastarbeit“ etc. konstituieren eine spezifische Arbeitskultur der Einwanderer, die sich durch Einkommenszuwachs, Einheirat, Zuzug, Integration allmählich weiter strukturiert und differenziert.

Der Einfluß von Migration auf die Weltkulturentwicklung wird weiter steigen: viele derzeitige Minoritäten werden in absehbarer Zukunft die Mehrheit stellen – so z. B. in den USA, wo Latinos, Asiaten und Afroamerikaner in hundert Jahren voraussichtlich den größten Bevölkerungsanteil stellen werden:<sup>23</sup> Besonders einflußreich werden lateinamerikanische Kulturen, die in zwei Generationen mit 41 % den größten Anteil ausmachen<sup>24</sup> und mit der Einmischung hispanisch-katholischer Elemente die US-Kultur stark verändern werden. Vergleichbares gilt auch für den asiatischen Kultureinfluß in Australien, das zunehmend ein fernöstlich-pazifisches Kulturgepräge erhalten wird,

---

<sup>18</sup> Pidgin-Englisch läßt sich linguistisch inzwischen als eigene Verkehrssprache einstufen.

<sup>19</sup> Vgl. *Joey L. Dillard*: *Black English: Its History and Usage in the United States*, Vintage 1973.

<sup>20</sup> „Take it easy“ (span. eigentlich: *Tómatelo con calma*) wird zu: „*Cógelo con te-quirisi*“, oder aus „Butterfly“ (statt „*mariposa*“) in Direktübernahme: „*Mosca de mantequilla*“.

<sup>21</sup> Xhosas, Zulus, Shangaan, Ndebele, Pedi, Sotho, Tswana usw.

<sup>22</sup> Vgl. *R. Angogo*: *Language and politics in South Africa*, in: *Studies in African Linguistics* 9. Los Angeles 1978, S. 211-221.

<sup>23</sup> Vgl. *Joseph J. Spengler*: *Population and America's Future*. San Francisco 1975; *Bill Shireman*: *The New Ecology. Snapshots of the New Economy and its Impact on Business and Politics*, o.O., 1996, entn. Internet-Homepage.

<sup>24</sup> Je 15 % Asiaten und Europäer, 30 % Afroamerikaner. Noch sind letztere die größte Minderheit, doch in 2 015 werden es die Latinos sein.



oder den Einfluß von voraussichtlich 25-30 Mio. Mahgrebinern, die in den nächsten 30 Jahren nach Europa kommen werden.<sup>25</sup> Die hiesige „Multi-Kulti“-Diskussion, konzentriert auf die deutsche Türken-Minorität, wird diesen gewaltigen kulturellen Umbruchsprozessen wohl nur ansatzweise gerecht.<sup>26</sup>

### 3. Urbanisierung

Die Bedeutung urbaner Metropolenkulturen wird weiter steigen; im Jahre 2025 werden um die 4 Mrd. Menschen in Großstädten wie Mexico City (24,4 Mio. Einwohner), Sao Paulo (23,6 Mio.) oder Tokio (21,3 Mio.)<sup>27</sup> leben. Landflucht und urbane Bevölkerung wachsen weltweit weiter und mit ihnen die Kluft zwischen urbanen Kapital- und Armutszentren.<sup>28</sup> Nachstehende Tabelle 1 zeigt das überproportionale Wachstum der Stadtbevölkerungen:

**Tabelle 1: Urbanes Bevölkerungswachstum in 1990**

	Stadtbevölkerung (% Gesamtbevölk.)	jährl. Bevölkerungswachstum (%)	jährl. Wachstum der Stadtbevölkerung (%)	Anzahl der Länder
Arm 1990	28,96	2,58	4,53	57
Mittel	52,9	1,77	1,4	111
OECD	7,38	0,56	0,74	21

Quelle: *UNFPA* (Hrsg.): Weltbevölkerungsbericht 1990. UNFPA: Bonn 1991, *United Nations* (Hrsg.): World Population Prospects 1990. UNO-Verlag: Bonn-New York 1991.

Das kulturelle Bild der Industrieländer-Metropolen dürfte durch ein weiterhin wachsendes, komplexes und kaum übersehbares Erlebnisangebot geprägt sein. Da Freizeitwirtschaft und Unterhaltungsindustrie zu den expandierendsten Wirtschaftszweigen gehören, entwickelt sich im Schnittbereich von Freizeit, Unterhaltung, Tourismus, Aus- und Fortbildung und in Zusammenhang mit neuen Unterhaltungstechnologien eine komplexe Industrie mit vielfältigen Unterhaltungsangeboten. Im engen urbanen Raum treten diese auch in dynamische Wechselwirkung und konstituieren insgesamt eine tur-

<sup>25</sup> Shireman, Bill, 1996.

<sup>26</sup> Vgl. Claus Leggewie: Multi Kulti. Spielregeln für die Vielvölkerrepublik, Berlin 1990.

<sup>27</sup> New York (16,1 Mio), Kalkutta (15,9) gefolgt von Bombay, Shanghai, Teheran, Jakarta, Buenos Aires (UNDP, Human Development Report 1990).

<sup>28</sup> Vgl. *UNFPA* (Hrsg.): Weltbevölkerungsbericht 1990, Bonn 1991; *United Nations* (Hrsg.): World Population Prospects 1990, Bonn/New York 1991.

bulente, erlebnis- und medienbasierte Metropolenkultur.<sup>29</sup> Veränderungen sind allerdings zu erwarten: durch sinkende Realeinkommen, höhere Sozialbelastungen, eventuell auch kulturökologische Tendenzen, werden neben großformatigen Kulturkonsum vermehrt wieder gezieltere Kulturaktivitäten in dezentralen Kommunalzentren, Vereinen, Social Clubs etc. treten.

Dem stehen die Armutsverhältnisse in wachsenden „Poverty Belts“ der Supermetropolen gegenüber, deren Kulturentwicklung in der Regel als Restkategorie der „Sozio-kultur“ weitestgehend ausgeblendet wird. Abgekoppelt von bürgerlicher Mittelstandskultur sind diese auf Dauer aber Kern und Basis bedeutsamer Kulturentwicklungen. Jenseits öffentlicher Förderung oder staatlich-gesetzlicher Einflußnahme vollziehen sich die kulturellen Prozesse hier im Bereich des „informellen Sektors“ unregelt, wildwüchsig, dynamisch und erzeugen zukunftssträchtige Kunstformen und -stile. Ohne große technisch-industrielle Basis, Markt- und Gewinnchancen etc. wachsen gerade hier kreative und originelle Kulturleistungen, die oft wegweisend und zukunftssträchtig sind – ein kunsthistorisch übrigens vertrautes Phänomen.

Dies alles gilt vielleicht doppelt für die urbanen Zentren der bevölkerungsreichen Armutsstaaten,<sup>30</sup> wo bereits heute 1/4 der Gesamtbevölkerung lebt; die höchsten städtischen Wachstumsraten um 6 % weisen hierbei inzwischen Schwarzafrikas Städte auf.<sup>31</sup> Aus den Barrios,<sup>32</sup> Ghettos,<sup>33</sup> Shantytowns,<sup>34</sup> Townships<sup>35</sup> oder Favelas<sup>36</sup> der Drittweltmetropolen<sup>37</sup> werden möglicherweise die entscheidenden Impulse zukünftiger Weltkultur-Entwicklung überhaupt kommen: Der kulturelle Überlebenskampf in vorstädtischen Squattersiedlungen, wo heute ca. 70-90 % der Neuzuwanderer unterkommen müssen, mit ihren Kriminalitäts-, Prostitutions-, Gang-, Drogen-, Bettel- oder Widerstandsmilieus artikuliert sich in einer außerordentlichen Vielfalt von Erzählungen, Klängen, Farben, Formen, Rhythmen, Mythen. In ihnen thematisieren sich Arbeit und Alltag, Herkunftstraditionen, Modernisierungskonflikte, Hoffnung, Zorn, Angst

---

<sup>29</sup> Vgl. *MEDIACULT* (Hrsg.): The Industrialization of Cultural Creation and Production. Intern. Inst. Audio-visual Communic. & Cultural Development, Wien 1990.

<sup>30</sup> Neben China und Indien: Pakistan, Bangladesh, Nigeria, Vietnam, Egypt, Arab Republic, Ethiopia, Myanmar, Zaire.

<sup>31</sup> Burkina Faso, Malawi, Mozambique, Burundi, Gambia, Tanzania, Mauritania, Kenya. In Asien derzeit: Nepal, Yemen, Cambodien.

<sup>32</sup> Vgl. *Oscar Lewis*, 1982 und *John Storm Roberts*, 1974.

<sup>33</sup> Vgl. *Adrian Kreye*: Aufstand der Ghettos. Die Eskalation der Rassenkonflikte in Amerika, Köln 1993.

<sup>34</sup> Vgl. *Herbert H. Werlin*: The Hawkers of Nairobi: The Politics of the Informal Sector, in: *Herbert H. Werlin* (Hrsg.): Urbanization and development planning in Kenya, Nairobi 1981, S. 194-214.

<sup>35</sup> Vgl. *Heinz Günther Steinberg*: Die Verstädterung der Republik Südafrika, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg, 76. Hamburg 1986. S. 103-183. Sowie *Braun, Marcus*, 1973.

<sup>36</sup> Vgl. *Dieter Brühl*: A terra era nossa vida. Armut und Familie in Nordostbrasilien, Frankfurt 1989.

<sup>37</sup> Vgl. *H.-G. Bohle*: Probleme der Verstädterung in Indien, in: Geographische Rundschau 1984, S. 461-469; *Rolf Brockmann/Gerd Hötter*: Szene Lagos. Reise in eine afrikanische Kulturmetropole, München 1994.

und Trauer einer Dreiviertelwelt. Allein am Beispiel von Musik und Rhythmus ließe sich unschwer zeigen, daß populäre Gegenwartskultur ohne diese Beiträge undenkbar wäre: <sup>38</sup> ob Jazz, Flamenco, Blues, Tango, Mambo, Czardasz, Bänkelsang, Reggae oder Can-Can – alle verdanken sich dem genannten Entstehungskontext, worauf Bezeichnungen wie „Jazz“, „Punk“, „Reggae“ u. ä. übrigens auch verweisen. <sup>39</sup> Es gibt hier allerdings nichts zu romantisieren: vielfach handelt es sich um aus dem Überlebenskampf geborene Kulturleistungen, hinter denen gebrochene Biographien mit Arbeits- und Wohnungslosigkeit, zerrissenen Familienbindungen, epidemischen Krankheiten und auch Bürgerkriegserfahrungen stehen.

---

<sup>38</sup> *Bebey, Francis*: African Music. A People's Art. African Music - its forms, musicians, instruments and its place in the life of the people, Westport 1975; *Ewens, Graewe*: Die Klänge Afrikas. Zeitgenössische Musik von Kairo bis Kapstadt, München 1995; *Günther, Helmut*: Die Tänze und Riten der Afro-Amerikaner. Von Kongo bis Samba und Soul, Vilshofen 1982; *Rondon, Cesar Miguel*: El Libro de la Salsa, Caracas, o.J.; *Reck, David*: Musik der Welt. R & B - Buch 2001:1992, Nr. 17166.

<sup>39</sup> "Jazz" oder "Funk" bedeuteten soviel wie "Müll/Abfall", "Reggae" verballhornt "Rags" (Lumpen) mit "Regular Thing" etc.

## 4. Jugend- und Alterskultur

Laut demographischen Projektionen werden die Menschen der Entwicklungsländer mit Ausnahme Ostasiens mehrheitlich jung, vielfach illiterat und arbeitslos,<sup>40</sup> in den Industrieländern dagegen älter und höher qualifiziert sein. In den Entwicklungsländern wird mehr als die Hälfte der Menschheit jünger als 24 Jahre sein; in den Industrieländern hingegen nur ein Drittel (vgl. Tabelle 2).

**Tabelle 2: Regionalverteilung junger Altersgruppen (im Jahr 2000; % der Weltbevölkerung)**

	<4 J.	5-9 J.	10-14 J.	15-19 J.	20-24 J.	0-24 J.	alle Altersgruppen (in '000)
Schwarzafrika	18,2	15,0	12,5	10,5	8,8	65,2	677940
Fernost	10,7	10,5	9,7	8,9	8,2	48,2	3600737
Arab. Länder	14,8	13,5	12,2	10,8	9,2	60,7	291406
Lateinamerika	11,3	10,9	10,5	9,8	8,9	51,6	539697
Nordamerika	6,4	3,6	7,0	6,9	6,5	30,6	294830
Europa	6,7	6,7	6,9	7,0	6,9	34,3	816306
IL	6,8	6,8	6,9	6,9	6,8	34,4	1286066
EL	12,1	11,4	10,4	9,4	8,5	52,0	4964989
Welt	11,0	10,5	9,7	8,9	8,1	48,4	6251055

Quelle: *Ferchhoff, Wilfried/Olk, Thomas* (Hrsg.): Jugend im internationalen Vergleich. Sozialhistorische und sozialkulturelle Perspektiven, Bielefeld 1988.

Es zeigt sich, daß diese Entwicklung besonders Schwarzafrika betrifft, wo auch die Altersgruppe im Kleinkindalter den größten Anteil (18,2 % der Bevölkerung) aufweist.<sup>41</sup> Die Kultur der Industrieländer wird daher eine alterungsbedingte Prägung entwickeln:<sup>42</sup> In den Industrieländern stellen die 35-54-jährigen die dominierende Altersgruppe; 17 % sind älter als 60 Jahre, in 25 Jahren gar ein Viertel der Bevölkerung.<sup>43</sup>

<sup>40</sup> Vgl. *Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit* (Hrsg.): Die Jugendfrage in der Entwicklungszusammenarbeit, Bonn 1995.

<sup>41</sup> Vgl. *Weltbank* (Hrsg.): *Subsaharian Africa - From Crisis to Sustainable Growth*, Washington 1989; *Weltbank* (Hrsg.): *Education in Sub-Saharan Africa. Policies for Adjustment, Revitalization and Expansion*.

<sup>42</sup> *Klose, Hans-Ulrich* (Hrsg.): *Altern der Gesellschaft. Antworten auf den demographischen Wandel*, Köln 1993.

<sup>43</sup> Die Gruppe der 35 bis 54-jährigen und der oberhalb 75-jährigen wird um mehr als 25 % ansteigen!

Ein zunehmender Anteil der Bevölkerung scheidet freiwillig oder unfreiwillig aus dem produktiven Arbeitsleben aus und fragt aktiven oder passiven Freizeitaktivitäten nach, auf die Unterhaltungsanbieter mit entsprechenden Angeboten bildungsbürgerlicher Kultur- und Erlebnisangeboten<sup>44</sup> reagieren. Doch auch der im Arbeitsprozeß verbleibende und unter erhöhtem Leistungs- und Qualifikationszwang stehende Bevölkerungsteil benötigt in zunehmendem Maße Reproduktionspausen in Urlaub und Freizeit. Beides zusammengenommen konstituiert, wenn man so will, eine Kultur der „Seniorität“ mit ausgiebigem Medienkonsum, Reise- und Pflegeaktivitäten und einem breiten Hobby-Spektrum.

Die Kultur der armen Länder wird dagegen eher jugendgeprägt sein: die Mehrheit der Jugendlichen findet im formalen Sektor keine Arbeit, fällt in (sekundären) Analphabetismus und organisiert sich zwangsläufig in „Street-Corner-Societies“ mit eigenen Verhaltenskodizes, Ritualen, Regeln, Weltanschauungen und entsprechender Subkultur. Prototypisch sind hier die elternlosen „Gamines“ Lateinamerikas,<sup>45</sup> die sich zu Überlebensgruppen zusammenfinden, ausschließlich auf der Straße leben und allmählich in die Strukturen der Illegalität hineinwachsen (müssen). Früh entwickeln sie, wie auch die „Hooligans“, Harlem-, „Gangstas“, Township-, „Tsotsis“<sup>46</sup> usw. anderer Metropolen, die beschriebene Milieu-Kultur, auf deren Basis dann wegweisende kulturelle Impulse wachsen. Tatsächlich durchliefen viele prominente Künstler und Sportler eine entsprechende Biographie. Insofern entwickelt sich die Kultur in den Entwicklungsländern durchweg dynamischer, radikaler und unvorhersehbar. Dabei bleiben westliche Wertorientierungen und Verhaltensmodelle ebenfalls bestimmend, denen gerade Jugendliche in Armutsgesellschaften oft nacheifern: Motorrad, Walkmann, Video, Sportdress etc. sind erstrebenswerte Konsumgüter von hohem Statusrang. Dennoch ist ein Kulturkonflikt keineswegs die zwangsläufige Folge, da beide kulturellen Welten oft koexistieren<sup>47</sup> oder zu einer neuen, ausstrahlungskräftigen Jugendkultur zusammenwachsen; tatsächlich ist Kulturentwicklung ohne diese Prozesse weder möglich noch denkbar.

<sup>44</sup> *Opaschowski, Horst W.*: Freizeitökonomie. Marketing von Erlebniswelten, Opladen 1993.

<sup>45</sup> Gamines: Straßenkinder in Kolumbien; vgl. u. a.: *Manfred Liebel*: Mala Onda - Wir wollen nicht überleben, sondern leben. Jugend in Lateinamerika, Frankfurt 1990, sowie: *Dolly Conto de Knoll*: Die Straßenkinder von Bogotá. Ihre Lebenswelt und ihre Überlebensstrategien, Frankfurt am Main 1991.

<sup>46</sup> Tsotsis: südafrikanische Township-Gangster; vgl. u. a. *Godfrey Moloji*: Music, Coke und Shebeens. Mein Leben in den Townships, Hamburg 1989. Vgl. auch *Miriam Makeba*: The World of African Song, Chicago 1971.

<sup>47</sup> Beispielsweise nimmt das japanische bzw. südkoreanische Karaoke westliche Musik ebenso selbstverständlich auf wie die indische "Banghra"-Popmusik, beide bleiben dennoch unverwechselbar.

## 5. Medienkultur

Die Globalkultur wird u. a. weiter durch die „Weltinformationsordnung“<sup>48</sup> und „Weltunterhaltungsordnung“<sup>49</sup> geprägt. Die Dominanz euroamerikanischer Verlage, Presseagenturen, Funk/-Fernsehanstalten, Filmindustrie und Unterhaltungselektronik hält unvermindert an, wie folgende Tabelle zeigt:

**Tabelle 3: Kontinentalverteilung der Medianutzung 1990**<sup>50</sup>

REGION	Bevölk.	Bücher	Zeitungen	Zeit.pap	Papier	Kinositze	Radios	Fernseher
SsAfrika	9	21	11	0,5	1,0	3,1	148	22
Ostasien	58	74	64	2,4	5,4	7	182	64
Arab. Länder	4	29	39	0,9	2,2	4	252	102
Lateinamerika	9	96	94	3,5	3,3	17	342	164
Nordamerika	5	384	248	48	86,8	40	2 017	798
Europa	15	565	332	13	30	58	699	375
EL	77	59	44	1,3	2,6	7	176	55
IL	23	491	333	23,1	47,4	50	1 023	492
Welt	100%	159	111	06	13	20	371	156

Quelle: UNESCO (Hrsg.): Statistical Yearbook 1992.

Hinzu kommt, daß die multinationalen Medienunternehmen einem fortschreitenden Konzentrationsprozeß mit Bildung gewaltiger Medien-Konglomerate unterliegen, deren Informations- und Meinungsmonopol faktisch kaum mehr begrenzt ist.<sup>51</sup> Beides bedeutet eine außerordentliche kulturelle Fremdbestimmung der Entwicklungsländer, die nur über einen Bruchteil der modernen Medien verfügen. Wie obige Tabelle zeigt, betrifft das Papier- und Funkmedien gleichermaßen, wobei Schwarzafrika am deutlich-

<sup>48</sup> Vgl. Jörg Becker: Massenmedien im Nord-Süd-Konflikt, Frankfurt/New York 1985.

<sup>49</sup> Vgl. Laaser, Ullrich H.: Die Populärmusik Lateinamerikas im Rahmen des internationalen Unterhaltungsmarktes, in: Ditmar Dirmoser u. a.: Lateinamerika. Analysen und Berichte 11. Deutsche Geschäfte. Hamburg 1987, S. 143-176; Ullrich H. Laaser: Mass Media and Music in the Third World, in: Wilfried Solbach (Hrsg.): Radio for a Change. Deutsche Welle, Köln 1991, S. 95-108.

<sup>50</sup> Abkürzungen: Bevölk.: Bevölkerungsverteilung; Bücher:Zahl pro Mio Einw., Zeitungen: Leser von Tageszeitungen pro 1000 Einw., Zeit.pap.: Zeitungspapier: in Kg pro Einw.; Papier: Papierproduktion: Kg Papier pro Einw.; Kino: Kinositze pro 1000 Einw. (1989); Radio: Radiosender pro 1000 Einw.; Fernseher: TV-Empfänger pro 1000 Einw.

<sup>51</sup> Vgl. Rainer Steinweg (Hrsg.): Medienmacht im Nord-Süd-Konflikt. Die Neue Internationale Informationsordnung, Frankfurt 1984.

sten betroffen ist. Unter medienkritischem Aspekt mag man dies vielleicht begrüßen – unter entwicklungspragmatischen Aspekten sicher nicht, da sich hier

- a. eine krasse Abkoppelung vieler Länder von Bildungs- und Informationszugang und
- b. eine erhebliche Gefahr kultureller Fremdbestimmung abzeichnet/ausdrückt,

die autochthone Entwicklungen mit eigenverantworteter Medienentwicklung sehr erschweren.<sup>52</sup> Letzteres ist umso problematischer, als die westlich-kommerzielle Medienstruktur mit Werbeabhängigkeit und Quotenorientierung vornehmlich zur Verbreitung von Trivialekultur und konsumistischen Wertorientierungen führt.<sup>53</sup> Da die modernen Massenmedien neben Familie, Peer-Group und Schule bedeutendste Sozialisationsinstanz sind, sind die kulturellen Auswirkungen gerade in den Entwicklungsländern erheblich.

Besondere Bedeutung werden für die zukünftige Kulturentwicklung die digitalen Medien und die Telekommunikation haben, die mit erweitertem Lehr-, Lern- und Unterhaltungsangebot die künftige Industrieländer-Kultur nachhaltig bestimmen werden; die damit entstehenden Kulturtechniken digitaler Produktion, Verteilung und Speicherung von Text, Bild und Ton werden fraglos mit ein Kern zukünftiger Industriekultur sein. Im Gegensatz zu vielen anderen Wirtschaftsbereichen wird dieser Sektor explosiv expandieren und der gegenwärtige Umsatz von etwa 500 Billionen US-\$ bis zur Jahrtausendwende sich noch einmal verdoppeln. Hier wird die Abkoppelung der Entwicklungsländer von der Medienentwicklung besonders kritisch. Die Entwicklungsländer sehen sich von Herstellung wie Nutzung prozessorgesteuerter Informationselektronik zunehmend ausgeschlossen.<sup>54</sup> Da Nachrichten und Lerninhalte in naher Zukunft vorwiegend telekommunikativ vermittelt werden, sind Technik-Lag und „Computer-Analphabetismus“ absehbar, was ähnliche Folgen haben dürfte wie fehlende Buchherstellung und Illiteralität; auch hier werden die Entwicklungsländer von zukünftiger Industriekultur und modernen Kulturtechniken dissoziiert. Die Fremdbestimmtheit verstärkt sich noch dadurch, daß die Medienkonzerne inzwischen nicht nur Herstellung und Vertrieb von Hardware (Geräten, Equipment) kontrollieren, sondern gleichermaßen auch die der Software (PC- und Filmprogramme), was ihre Informationsmacht und die Dependenz der Entwicklungsländer entscheidend vergrößert. Eigene Techno- und Mediakunst etwa nach dem Muster einiger asiatischer Länder oder schwarzer US-Kul-

<sup>52</sup> Vgl. *Michael Kunczik*: Massenmedien und Entwicklungsländer, Wien/Köln 1985.

<sup>53</sup> *Hess-Lüttich, Ernest W. B.*: Medienkultur– Kulturkonflikt. Massenmedien in der interkulturellen Kommunikation, Opladen 1992. *Weingarten, Rüdiger*: Information ohne Kommunikation. Die Gefährdung unseres Alltags durch Neue Technologien, Frankfurt am Main 1992.

<sup>54</sup> Vgl. *Jörg Becker/Susanne Bickel*: Datenbanken und Macht, Opladen 1991.

tur wird, von wenigen Ausnahmen in westlichen Dependancen abgesehen, in Entwicklungsländern daher marginal bleiben.

## 6. Kulturtransfer

Entsprechend der weltökonomischen Strukturen werden Kulturaustausch und „Flow of Cultural Resources“ zwischen Industrie- und Entwicklungsländern asymmetrisch bleiben.

Die Kultur(elemente) der letzteren werden aufgrund geringer Marktmacht weiterhin kaum schützbar und auf dem Weltkulturmarkt nahezu frei verfügbar sein<sup>55</sup> – dies betrifft heute weniger die materielle, als die immaterielle Kultur: Klänge, Kostüme, Rhythmen, Farb- und Formideen etc. sind durch das bestehende Urheberrecht kaum zu schützen.<sup>56</sup> Gesellschaften für Rechteverwertung, Leistungsschutz, Honorarausschüttung nach westlichem Muster sind – wenn vorhanden – weitgehend ineffizient; zudem spielen politische Pressionen (GATT-Problematik, Kultur-Boykotts<sup>57</sup> etc.) stets eine wichtige Rolle. Unter diesen Bedingungen erhalten die eigentlichen Schöpfer von Kunst und Kultur in den Entwicklungsländern selten angemessene Tantiemen.

Demgegenüber profitieren die Industrieländer in großem Maß von der Vielfalt nicht-westlicher Kunst und Kultur, insbesondere bei der Produktion gewinn- und zukunfts-trächtiger Syntheseformen für den Unterhaltungs-, Werbe-, Reise- oder Freizeitsektor.<sup>58</sup> Im Gegenzug exportieren sie vor allem die Standards westlicher Amüsiermoden, Trivialkunst, Unterhaltungstechnologie sowie alte Film- und TV-Produktionen in die Entwicklungsländer. Das Resultat ist bisweilen irreversibler Verlust traditioneller Kunst und Kultur durch imitativ-kommerzielle Produktion, kollektive Entfremdungsprozesse und nachhaltige Blockade eigenständiger Kunstentwicklung.

Die wenigen Genres und Künstler der Entwicklungsländer, denen Zugang zum globalen Kulturmarkt gelingt, werden dort ausschließlich individuell nach dem Star- und Hit-System aufgebaut und protegiert; das gilt für Sport, Literatur, bildende Kunst, Musik ebenso wie für Religionsangebote. Systematische Bemühungen um kulturelle

---

<sup>55</sup> *Sonaike, Adefemi* (Hrsg.): *International Flows of Selected Cultural Goods*, Paris 1986 (Statistical Reports and Studies No 28.); *Klaus Goldmann/Günter Wermusch*: *Vernichtet, Verschollen, Vermarktet*, Asendorf 1991.

<sup>56</sup> Vgl. *Roger Wallis/Krister Malm*: *Big Sounds from Small People. MISC-Music Industry in Small Countries*, London 1984. *Schweiz. Verein. Urheberrecht* (Hrsg.): *Urheberrecht und kulturelle Entwicklung*, Baden-Baden 1987.

<sup>57</sup> Aufgrund des US-Kulturboykotts konnte beispielsweise Kuba seine urheberrechtlichen Interessen in den entsprechenden Konventionen nicht wahrnehmen. Wallis u. a. machen das u.a. am Beispiel des kubanischen Musiktitels "Guantanamera" deutlich; vgl. *Roger Wallis/Krister Malm*, 1984, S. 189.

<sup>58</sup> Vgl. *Ulrich H. Laaser*, 1991.



Breitenförderung entsprechend der (außer)schulischen Kulturbildung seitens der Industrieländer fehlen letztlich ebenso, wie solche um Erhalt und/oder Dynamisierung<sup>59</sup> der Entwicklungsländer-Kulturen.

Allerdings mobilisieren die Prozesse der Verarmung und kulturellen Dependenz auch kulturelle Gegenmacht in einigen der betroffenen Länder, die mit dem Geltungsschwund westlicher Universalwerte ihre Traditionswerte, Religionen, Vernakularsprachen, Volkskunst etc. wieder revalorisieren; das ist insbesondere in den islamischen und fernöstlichen Ländern, aber auch anderen Regionen<sup>60</sup> der Fall. Wichtige politisch-ökonomische Bedingungen der globalen Kulturentwicklung mußten unerwähnt bleiben: In vielen Entwicklungsländern wurde Kulturentwicklung und -erhaltung durch kriegsbedingten Exodus nachhaltig beeinträchtigt (Palästina, Angola, Mozambique), Regionalkultur bis hin zum Sprachverbot systematisch bekämpft (Tibet, Kurdistan, Iran) oder durch Umweltverödung seiner lokalen Existenzbasis beraubt. Doch auch positive Entwicklungsbedingungen blieben ungenannt: Vielerorts haben sich durch Kulturdiffusion im Verlauf des „Nation-Building“ fruchtbare Fusionen lokaler Kulturtechniken und Ausdrucksformen ergeben, die in einigen Regionen bereits zu einem neuen, „neo-traditionalen“ Kulturschatz avancieren konnten. Auch hat sich bei einigen westlichen Institutionen die Sensibilität für Kulturleistungen nicht-westlicher Völker und deren soziokulturelles Entwicklungspotential erhöht, was auf Dauer weitere Akzeptanz, Förderung, Dokumentation, Präsentation und Archivierung erhoffen läßt.

---

<sup>59</sup> Die Institutionen der auswärtigen Kulturpolitik dienen vorrangig dem eigenen Kulturexport und der Sprachverbreitung, und soziokulturelle Entwicklungsförderung ist nach wie vor eine Restkategorie der staatlichen Entwicklungspolitik

<sup>60</sup> Viele Widerstands- und separatistischen Bewegungen (Tibet, Kwazulu, Peru etc.) haben starke kulturistische und indigenistische Tendenzen.

## 7. Literaturverzeichnis

- Angogo, R.:* Language and politics in South Africa, in: *Studies in African Linguistics* 9. Los Angeles 1978, S. 211-221
- Ashkenasi, Abraham:* Das weltweite Flüchtlingsproblem. Sozialwissenschaftliche Versuche der Annäherung, Bremen 1988
- Baacke, Dieter/Sander, Uwe/Vollbrecht, Ralf:* Lebenswelten Jugendlicher, Band 1: Lebenswelten sind Medienwelten; Band 2: Lebensgeschichten sind Mediengeschichten, Leverkusen 1990
- Bargstedt, P./Klenk, I.:* Musik zwischen Wirtschaft, Medien und Kultur, Baden-Baden 1987
- Bebey, Francis:* African Music. A People's Art. African Music – its Forms, Musicians, Instruments and its Place in the Life of the People, Westport 1975
- Becker, Jörg:* Africa on the Way to the New International Information Order, Frankfurt am Main 1984
- Becker, Jörg:* Massenmedien im Nord-Süd-Konflikt, Frankfurt/New York 1985
- Beier, Ulli (Hrsg.):* Neue Kunst in Afrika, Berlin 1992
- Bender, Wolfgang:* Sweet Mother, Bornheim 1986
- Berlin Institute for Comparative Social Research (Hrsg.):* Database Catalogue No 1. International Social and Migration, Berlin 1994
- Berlin Institute for Comparative Social Research (Hrsg.):* Migration and Ethnic Relations. Annual Bibliography, Berlin 1994
- Blaschke, Jochen:* Gewalt und Wanderungen – der Weltmarkt für Arbeit, in: *Der Überblick*, 1, 1990
- Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (Hrsg.):* Die Jugendfrage in der Entwicklungszusammenarbeit, Bonn 1995
- Bohle, H.-G.:* Probleme der Verstädterung in Indien, in: *Geographische Rundschau* 1984, S. 461-469
- Braun, Markus:* Das schwarze Johannesburg, Frankfurt am Main 1973
- Brockmann, Rolf/Hötter, Gerd:* Szene Lagos. Reise in eine afrikanische Kulturmetropole, München 1994
- Brown, Colin:* Black and White Britain. The Third PSI Survey. Aldershot 1985
- Brühl, Dieter:* A terra era nossa vida. Armut und Familie in Nordostbrasilien, Frankfurt 1989
- Bukow, Wolf-Dietrich/Llaryora, Roberta:* Mitbürger aus der Fremde. Soziogenese ethnischer Minoritäten, Opladen 1988
- Cohn-Bendit, Daniel/Schmid, Thomas:* Heimat Babylon. Das Wagnis der multikulturellen Demokratie, Hamburg 1992
- Compaine, Benjamin M.:* Who Owns the Media. Concentration of Ownership in the Mass Communication Industry, New York 1979
- Conto de Knoll, Dolly:* Die Straßenkinder von Bogotá. Ihre Lebenswelt und ihre Überlebensstrategie, Frankfurt am Main 1991
- Cropely, Arthur (Hrsg.):* Probleme der Zuwanderung, Göttingen 1995
- Dillard, Joey L.:* Black English: Its History and Usage in the United States, Vintage 1973
- Dufresse, David:* Yo! Rap Revolution. Geschichte, Gruppen, Bewegung, Neustadt 1992
- Eichstedt, Astrid/Polster, Bernd:* Wie die Wilden. Tänze auf der Höhe ihrer Zeit, Berlin 1985
- Eisenberg, Götz/Gronemeyer, Reimer:* Jugend und Gewalt. Der neue Generationenkonflikt oder der Zerfall der zivilen Gesellschaft, Reinbek 1993
- Esser, Hartmut:* Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten, Neuwied 1980

- Ferchhoff, Wilfried/Olk, Thomas* (Hrsg.): Jugend im internationalen Vergleich. Sozialhistorische und soziokulturelle Perspektiven, Bielefeld 1988
- Gillett, Charlie*: The Sound of the City, Frankfurt am Main 1978
- Goldmann, Klaus/Wermusch, Günter*: Vernichtet, Verschollen, Vermarktet, Asendorf 1991
- Graber, Doris*: Mass Media and American Politics, New York 1981
- Hart, Mickey/Liebermann, Frederic* (Hrsg.): Mickey Hart über die Trommeln der Welt, (Buch plus CD), Frankfurt am Main 1992
- Heckmann, Friedrich*: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen, Stuttgart 1992
- Hess-Lüttich, Ernest W. B.*: Medienkultur– Kulturkonflikt. Massenmedien in der interkulturellen Kommunikation, Opladen 1992
- Inikori, J. E.* (Hrsg.): Forced migration. The impact of the export slave trade on African societies, London 1982
- Institut für Auslandsbeziehungen* (Hrsg.): Fremde in Deutschland. Kulturkontakt – Kulturkonflikt. Erfahrungen mit Menschen aus der Dritten Welt, in: Zeitschrift für Kulturaustausch, Heft 1/1991
- International Organization for Migration* (Hrsg.): South-North-Migration. 9th IOM-Seminar on Migration, Dec. 1990, Genf 1990
- Kälin, Walter/Moser, Rupert* (Hrsg.): Migration aus der Dritten Welt. Ursachen und Wirkungen, Bern/Stuttgart 1988
- Klose, Hans-Ulrich* (Hrsg.): Altern der Gesellschaft. Antworten auf den demographischen Wandel, Köln 1993
- Klüver, Reymer* (Hrsg.): Zeitbombe Mensch. Überbevölkerung und Überlebenschance, München 1993
- Kunczik, Michael*: Massenmedien und Entwicklungsländer, Wien/Köln 1985
- Kürsat-Ahlers, H. Elcin*: Die multikulturelle Gesellschaft. Der Weg zur Gleichstellung? Frankfurt am Main 1992
- Laaser, Ullrich H.*: Die Populärmusik Lateinamerikas im Rahmen des internationalen Unterhaltungsmarktes, in: *Dirmoser, Ditmar u.a.*: Lateinamerika. Analysen und Berichte 11, Hamburg 1987, S. 143-176
- ders.*: Mass Media and Music in the Third World, in: *Solbach, Wilfried* (Hrsg.): Radio for a Change. Deutsche Welle, Köln 1991, S. 95-108
- Leggewie, Claus*: Multi Kulti. Spielregeln für die Vielvölkerrepublik, Berlin 1990
- Levine, Barry B.* (Hrsg.): The Caribbean Exodus, London 1987
- Lewis, Oscar*: Die Kinder von Sanchez. Selbstporträt einer mexikanischen Familie, Bornheim/Merten 1982
- Liebel, Manfred*: Mala Onda – Wir wollen nicht überleben, sondern leben. Jugend in Lateinamerika, Frankfurt am Main 1990
- Loescher, Gil/Monahan, Laila* (Hrsg.): Refugees and International Relations, Oxford 1990
- McLemore, S. D.*: Racial and Ethnic Relations in America, Boston 1980
- Makeba, Miriam*: The World of African Song, Chicago 1971
- Martin, Peter*: Das rebellische Eigentum. Vom Kampf der Afroamerikaner gegen ihre Versklavung, Hamburg 1985
- Matta, F. R.*: Popular Song. The Recording Industry and their Alternative Facet, Mexico City 1982
- MEDIACULT* (Hrsg.): The Industrialization of Cultural Creation and Production, Wien 1990
- Müller-Funk, Wolfgang*: Neue Heimaten – Neue Fremden. Beiträge zur kontinentalen Spannungslage, Wien 1993
- Nuscheler, Franz*: Nirgendwo zu Hause. Menschen auf der Flucht, München 1988
- Räthzel, Nora*: Migration und Rassismus in Europa, Hamburg 1992

- Reck, David*: Musik der Welt, Hamburg 1992
- Reichhardt, Dieter*: Tango – Verweigerung und Trauer, Frankfurt 1981
- Roberts, John Storm*: Black Music between Two Worlds, New York 1974
- Schweizerischer Verein für Urheberrecht* (Hrsg.): Urheberrecht und kulturelle Entwicklung, Baden-Baden 1987
- Sen, Faruk*: Identitätsfindung türkischer Jugendlicher zwischen türkischer Familie und deutscher Gesellschaft, Bonn 1990
- Siebold, T.*: Die Nachrichtenmedien im Nord-Süd-Konflikt, in: *ders. /Rainer Tetzlaff* (Hrsg.): Strukturelemente der Weltgesellschaft, Hamburg 1981
- Simmel, Georg*: Der Fremde, in: *Georg Simmel*: Das individuelle Gesetz. Philosophische Exkurse, hrsg. von Michael Landmann, Frankfurt am Main 1968, S. 63-71
- Sonaike, Adefemi* (Hrsg.): International Flows of Selected Cultural Goods, Paris 1986 (= Statistical Reports and Studies No 28.)
- Spengler, Joseph J.*: Population and America's Future, San Francisco 1975
- Steinberg, Heinz Günther*: Die Verstädterung der Republik Südafrika, in: *Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg*, Heft 76, 1986, S. 103-183
- Steinweg, Rainer* (Hrsg.): Medienmacht im Nord-Süd-Konflikt. Die Neue Internationale Informationsordnung, Frankfurt 1984
- Stiftung Entwicklung und Frieden* (Hrsg.): Globale Trends. Daten zur Weltentwicklung, St. Augustin 1991
- Stingl, Miroslav*: Die schwarzen Götter Amerikas, Düsseldorf 1990
- Stockmann, Erich* (Hrsg.): Musikkulturen in Afrika, Berlin 1987
- Thompson, Reginald*: Black Caribbean, London 1959
- Toop, David*: Rap Attack, London 1991
- UNFPA* (Hrsg.): Weltbevölkerungsbericht 1990, Bonn 1990
- United Nations* (Hrsg.): World Population Prospects 1990, Bonn/New York 1991
- Wallis, Roger/Malm, Krister*: Big Sounds from Small People. MISC-Music Industry in Small Countries, London 1984
- Weingarten, Rüdiger*: Information ohne Kommunikation. Die Gefährdung unseres Alltags durch Neue Technologien, Frankfurt am Main 1992
- Weltbank* (Hrsg.): Weltentwicklungsbericht 1995, Washington/Bonn 1994.
- Werlin, Herbert H.*: The Hawkers of Nairobi: the Politics of the Informal Sector, in: *ders.* (Hrsg.): Urbanization and development planning in Kenya, Nairobi 1981
- Winkler, Beate* (Hrsg.): Zukunftsangst Einwanderung, München 1992

# Interkulturelle Medienwissenschaft. Ein Desiderat der Globalisierungsdiskussion?

Götz Großklaus

## 1. Wandel 'kultureller Kommunikation'

In kultureller Kommunikation verständigen sich traditionell die Mitglieder einer 'Kultur-Gemeinschaft' über 'Sinn' und 'Werte', 'Normen' und 'Rituale'. Diese Verständigung vollzieht sich zwischen Sendern und Empfängern. Sender von unterschiedlichem Status formulieren 'symbolische Botschaften', die an unterschiedliche Adressaten (Empfänger) gerichtet sind. Verschlüsselungs- und Entschlüsselungs-Regeln (Codes) müssen Sendern und Empfängern gleichermaßen vertraut sein. Auf jeweils historisch etablierten und verfügbaren Kommunikationswegen- und -bahnen (Kanäle) erreicht die Botschaft unterschiedlich schnell den Empfänger, der nun nach Maßgabe einer vorgegebenen sozialen Situation (Lektüre eines Briefes, eines Artikels, eines Buches, Hören einer Rede, Sehen eines Bildes etc.) die Botschaft zu 'lesen' beginnt.

Es liegt auf der Hand, daß sich die Bedingungen kultureller Kommunikation im Laufe der Kulturgeschichte entscheidend verändert haben. In dem geschichtlichen Augenblick, von dem ab zunächst die Herstellung der materialen Zeichengrundlage der Botschaft einer Maschine anvertraut wurde (Buchdruck), von dem ab dann die Botschaft mehr und mehr zum technischen Zeichen-Artefakt (Fotografie, Film) wurde und schließlich ganz auch in technisch-elektronischen Kanälen ihre Verbreitung fand – ändern sich jedesmal die Funktionen aller anderen Faktoren der Kommunikation.

Die Botschaft bildet jeweils in Verbindung mit ihrem Code und dem spezifischen Kanal ihrer Verbreitung (Distribution) ein *Mediensystem*: Manuskript – Drucksatz – Buch – Vervielfältigung: das *Print*-Medien-System, Elektronische Aufzeichnung – elektromagnetischer Transport – elektronische Wiedergabe auf dem globalen Schirm: das herrschende System *elektronischer* Medien.

Kulturelle Kommunikation vollzieht sich in 'Mediensystemen': über sie kommt es zu medienspezifischen Formen von Sinn-Entwürfen, zu einer medienspezifischen Thematisierung von 'Kultur-Programmen', so z. B. zur Thematisierung eines „interindividuell verbindlichen Wirklichkeits-Modells.“<sup>1</sup> Ob das nun im herkömmlichen Print-Medien-System des Buches passiert oder im aktuellen System elektronischer Medien hat mit

---

<sup>1</sup> Schmidt, Siegfried J.: Medien, Kultur: Medienkultur, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Beiheft 16: Medien und Kultur, hrsg. v. Werner Faulstich, Göttingen 1991, S. 39.

Sicherheit Auswirkungen auf Ausdrucks- und Inhaltsform der Botschaft selbst. Wenn die elektronischen Kanäle die Botschaft überdies im Augenblick ihrer 'Aufzeichnung' und 'Sendung' kulturell delokalisiert 'weltweit' ablesbar werden lassen, entstehen neue Formen interkultureller Kommunikation im Zeitmaß der Gleichzeitigkeit. Wer verständigt sich dann mit wem über welches Modell von Wirklichkeit? Wer besitzt in einer Welt-Kommunikations-Gesellschaft das Interpretations- oder Inszenierungs-Monopol?

Das neue elektronische Mediensystem 'ruht' auf einem vollkommen neuen Botschafts-Typ, dessen wesentliche Kennzeichnung die Mehrfach-Codierung ist. Wir haben es mit 'Hypertexten'<sup>2</sup> zu tun, die die semiotischen Einzel-Systeme von Sprache und Schrift, von statischem Bild und bewegtem Bild, von Ton, Geräusch und Musik in 'dynamischen' Textfeldern zusammenführen. Daß 'Hypertexte' anders 'gelesen' (decodiert) werden müssen als lineare, einfach-codierte Schrift-Texte liegt auf der Hand. Kulturelle Kommunikation als Thematisierung von 'Wirklichkeits-Modellen', von Werten und Normen etc. lief noch im 19. Jahrhundert überwiegend und privilegiert im Medium des Buches ab – und das obwohl die neuen Bild-Medien nacheinander auf den Plan traten. Erst das 20. Jahrhundert brachte in Europa die vollständige Revolutionierung des traditionellen Medien-Systems – und damit auch aller Normen 'kultureller Kommunikation'. Die Grenzen der nationalsprachlichen Räume werden 'telekommunikativ' gesprengt (Telefon, Radio, TV): die monomedial schrift-sprachlichen Text-Räume werden 'multimedial' überstiegen, kulturelle Sprach-Grenzen werden 'ikonisch' überschritten: so öffnet sich ein 'interkultureller Kommunikations-Raum' der Bilder.

Deutlich ist, daß Europa seit dem Übergang vom Manuskript zum Druckwerk (um 1450) und seit dem Übergang vom Printmedium zum elektronischen Medium als Schrittmacher dieser technischen Entwicklungen zu gelten hat. Von Europa ging die Revolutionierung der Mediensysteme aus: Aber auch alle anderen außer- und nicht-europäischen Gesellschaften kamen und kommen in den Sog dieser radikalen Veränderungen des symbolischen Haushalts der Kulturen. Eine interkulturelle Medienwissenschaft hat nach Voraussetzungen und Folgen des *Zusammenbruchs* von Medien-systemen und des *Zusammenstoßes* kulturell und technisch unterschiedlicher Mediensysteme zu fragen.

Wie 'antworten' nicht-europäische Kulturen auf 'Zusammenbruch' und 'Zusammenstoß'? Was bedeutet beides für die 'kulturelle Kommunikation' im ganzen? Was bedeutet es für die Thematisierung von 'eigenkulturellen' Programmen? Wie verlief die 'Medien-Geschichte' in fremden Kulturen, denen unsere 'Geschichte' in beschleunig-

---

<sup>2</sup> Hess-Lüttich, Ernest W. B.: Text, Intertext, Hypertext. Zur Texttheorie der Hypertextualität. (Unveröffentlichtes Manuskript 1996)

tem Durchlauf ökonomisch-technisch aufgenötigt wurde? Fragen, die es im interkulturellen wissenschaftlichen Diskurs zu behandeln gilt.

## 2. Europäischer 'Medienstammbaum'

Zwischen den Gliedern der 'Triade von Natur, Kultur und Sozialstruktur'<sup>3</sup> vermitteln seit den Anfängen der Geschichte menschlicher Gemeinschaften Zeichen- und Symbolsysteme. Im wesentlichen sind es die Systeme Laut/Schrift-*Sprache* (1), der *Bilder* (2) und der *Zahlen* (3), von denen diese Vermittlungen geleistet werden.<sup>4</sup> In diesen Vermittlungen artikulieren sich 'Sinn-Entwürfe' und konstituieren sich Akte einer kulturellen Kommunikation. Vermittlungen über Symbole – seien es Bild-Zeichen, Schrift-Zeichen oder Zahlen-Zeichen – sind eo ipso *mediale* Vorgänge, die sich regelmäßig zu Mediensystemen verfestigen, die dann auch die regelmäßige Veröffentlichung von 'Kultur-Programmen' – seien sie nun magisch, religiös oder säkular – übernehmen.

Die leitenden Symbolsysteme von *Ikon*, *Text* und *Ziffer* haben je ihre eigene Geschichte: Rolle und Funktion im kulturellen Entwurf von 'verbindlichen Wirklichkeits-Modellen' wechselt: Bild und Schrift treten immer wieder in Konkurrenz, ebenso Schrift und Wort. In den unterschiedlichen Kulturen bilden sich unterschiedliche mediale Ordnungen aus. Besonders geht es um die symbolische Qualifikation der Systeme: Bild und Schrift, um ihre spezifische Eignung zur Sinn-Vermittlung. So ziehen sich Bildersturm und Bilder-Streit durch die (abendländische) Geschichte: vom byzantinischen Bilderstreit des 8. Jahrhunderts zum Bildersturm der Reformation im 16. Jahrhundert bis zu den jüngsten Ikonoklasten und Ikonodulen unserer Tage. Und schließlich entzieht sich ein ganzer Kultur-Kreis, der Islam, dem Bild.

Eine interkulturelle Mediengeschichte könnte in einer Synopse die unterschiedlichen Mediengeschichten der Kulturen anschaulich machen: eingezeichnet werden müßten die verschiedenen Bruchstellen des Übergangs von einem Mediensystem zum anderen, besonders eben die neuzeitlichen vom Manuskript zum Buchdruck, vom Buch zum ersten technischen Bild und zum ersten technisch übermittelten gesprochenen Wort (Telefon, Radio). Vergleichbar würden die verschiedenen kulturellen Tempi des Wechsels – bzw. die ganz unterschiedlichen Zeiträume, in denen ein Mediensystem (z. B. das Buch) sein Monopol behaupten kann. Sichtbar würden, bezogen auf die 'Schubkraft' des europäischen Modernisierungs-Prozesses, kulturelle Verspätung, Verzögerung und Ungleichzeitigkeit. Bei Vergleichen dieser Art ist zu bedenken, daß sich kulturelle Verspätung immer nur relativ zur Beschleunigung des Fortschritts in Europa zeigt – und

<sup>3</sup> Thurn, Hans Peter: Soziologie der Kultur, Stuttgart 1976, S. 106.

<sup>4</sup> Flusser, Vilém: Lob der Oberflächlichkeit. Für eine Phänomenologie der Medien, Düsseldorf 1993, S. 272-285.

daß 'Verspätung' gerade auch einen anderen, kulturspezifischen Weg in die 'Moderne' andeuten kann.

Mediengeschichte bewegt sich somit immer auch im Rahmen einer allgemeinen 'Modernisierungs-Geschichte': im Sinne eines permanenten wissenschaftlich-technischen, soziokulturellen und mentalen Wandels, wie ihn Europa beschleunigt seit dem 18. Jahrhundert erlebt. Eine interkulturelle Medienwissenschaft wird somit immer wieder mit dem Problem der Globalisierung des europäischen 'Modells' einerseits und mit der Möglichkeit ganz unterschiedlicher 'Antworten' andererseits konfrontiert.

Die Skizze eines europäischen 'Medienstammbaums' (vgl. Schaubild 1) dient als Folie, die an jeder Stelle als durchsichtig zu denken ist für die Wege und Pfade der Mediengeschichte in anderen Kulturen.

Grob können sechs mediale Epochen unterschieden werden:

1. Eine *magisch-mythische* Epoche (Paläolithikum), in der wir uns den *Körper* als einziges Medium archaischer Kommunikation und Symboltätigkeit vorzustellen haben: am Körper 'haften' alle magischen 'Vermittlungen': im Gestisch-Taktil-Motorischen des rituellen Tanzes, im Bildhaft-Visuellen von Tätowierung, Bemalung und Maske, in Laut und Ton des rituellen 'Gesangs'<sup>5</sup> verkörpert sich die magisch beschworene 'Sache' selbst.<sup>6</sup> Im magischen Bewußtsein sind 'Zeichen' und 'bezeichnete Sache' noch nicht getrennt. Die magischen 'Vermittlungen' in Gestus, Bild und Laut haben keine darstellende, sondern ursächliche Funktion.<sup>7</sup> Im Übergang zum Neolithikum (ca. 35 000 - 8000 v. Chr.) findet die erste große Ablösung der 'Zeichen' vom Körper statt – und zwar in der frühen Ausdifferenzierung der *Bilder* in den Kulthöhlen des Cro-Magnon-Menschen.
2. Eine *schriftsprachliche* Epoche (2 700 - 900 v. Chr.), in der es zu einer weiteren revolutionären Ablösung der Zeichen vom Körper kommt. In unterschiedlichen Schritten gelingt es, *Laut-* Sprachzeichen in *Schrift-Zeichen* zu übersetzen. Die Vermittlung von 'Laut' und 'Schrift' übernehmen die 'Bilder': Bild-Schriften und Ideogramme führen zur Ausbildung von hieroglyphischen, keilschriftlichen und schließlich zu alphabetischen Systemen (1 500 v. Chr.). *Bild-Schrift* und *Sprach-Schrift* treten auseinander und markieren den Anfang von zwei symbolischen Spuren der Ein-Schreibung, wie sie sich von nun ab durch die Kultur- und Mediengeschichte hindurch verfolgen lassen.

---

<sup>5</sup> Frazer, James George: Der goldene Zweig, Reinbek 1989.

<sup>6</sup> Cassirer, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen. 2. Teil: Das mythische Denken, Darmstadt 1994, S. 51 ff.

<sup>7</sup> Cassirer, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen. 3. Teil: Phänomenologie der Erkenntnis, Darmstadt 1994, S.131.



3. Eine dritte Epoche der *Manuskript*-Kultur reicht von der Antike (900 v. Chr.) bis zum Beginn der europäisch-medialen Neuzeit: bis zur Erfindung und Nutzung des mechanischen Buchdrucks (1450). In diese Epoche fällt die endgültige Ausbildung eines Mediensystems, das auf *Schrift-Text* und *Buch* ruht. Der Schrift-Speicher ersetzt die mündliche Überlieferung. Produktion und Reproduktion von Schrift und Bild auf unterschiedlichen Trägermaterialien vollzieht sich *manuell*. Auch musikalische Abläufe erfahren erstmals im 12. Jahrhundert ihre Aufzeichnung in dem 'Schrift'-System der Neumen und Tabulaturen.
4. Bis zur medialen Zäsur von 1450, bis zur Gutenbergschen Erfindung, verläuft die Mediengeschichte europäisch und außereuropäisch in etwa in interkultureller Gleichzeitigkeit. Nach der Zäsurlinie von 1450 gibt es eine *europäische* Mediengeschichte – und eine Vielzahl von anderen Mediengeschichten, für die diese mediale Epochengrenze erst Jahrhunderte später überschritten wird.
5. Eine vierte Epoche (seit 1450) läßt sich nun als die *Gutenberg-Epoche* bezeichnen, die für Europa eine ca. 400jährige Vorherrschaft des mechanisch gedruckten und vervielfältigten *Buches* begründet. Die neue Grenzlinie wird markiert durch die Daten 1826 (Niepce gelingt eine erste Kameraaufnahme) und 1837 (früheste Daguerreotypie). Zwischen 1450 und ca. 1830 erlebt Europa den Aufstieg des Druckmediums zum beherrschenden Medium der kulturellen Kommunikation. Das nur wenigen zugängliche Buch als Manuskript wird im Druck sehr bald für viele verfügbar: Damit gehen Profanisierung und Popularisierung der Texte als Handschrift einher. Der Funktionswandel von Buch und Schrift durch die neuen technischen Formen von Herstellung und Verteilung wird im Kontext von Reformation und Säkularisation sehr schnell sichtbar. Der reformatorische Bildersturm tut ein übriges, die Dominanz der Schrift gegenüber dem Bild zu festigen. Mit der Gutenberg-Epoche und der raschen Durchsetzung des Druckverfahrens als Revolutionierung des gesamten überkommenen Medien- und Kommunikationssystems begibt sich Europa auf seinen *Sonderweg* in die mediale Moderne. Nicht-europäische Kulturen vollziehen diesen Schritt in die mediale Neuzeit mit der Übernahme des Gutenberg-Verfahrens z. T. erst mit mehr als 100jähriger Verzögerung.

Seit 1452 (Erscheinen der ersten 42zeiligen Bibel als Druckwerk) und der Verbreitung der Buchdruckkunst in ganz Europa (ab 1462) <sup>8</sup> kann nun von unterschiedlichen *kulturellen Geschwindigkeiten* auf dem Weg in eine globale Moderne gesprochen werden.

<sup>8</sup> Faulstich, Werner/Rückert, Corinna: Mediengeschichte, Teil 1, Bardowick 1993, S.3 4.

**Schaubild 1: Skizze eines europäischen Medienstammbaums**

Quelle: Eigene Darstellung

6. Eine fünfte mediale Epoche (seit ca. 1830) läßt wiederum in Europa die 400jährige Vorherrschaft von *Buch*, *Schrift* und *Text* zu Ende gehen – und zwar in dem Maße wie die neuen Mediensysteme von '*Bild*', '*Wort*' und '*Ton*' (Fotografie, Telefon, Schallplatte) dem alten Buch-System nach und nach sein kulturelles Monopol streitig machen können. Die neue Epoche ist zum einen bestimmt durch die explosive Entfaltung der technischen *Bildsysteme*: von der Fotografie zum Film, vom Film zum Fernsehen – zum anderen durch die parallele Entwicklung der *telekommunikativen* Basis-Systeme von Telegraph, Telefon und Radio. Hinzu treten Aufzeichnungs-Systeme wie Schallplatte und Tonband.

Allen Systemen gemeinsam ist die kulturgeschichtlich neue Radikalität in der Vernichtung raum-zeitlicher Distanzen, in der Herstellung von Nähe, in der Lösung von Körper-Präsenz. Das wiederum stürzt die europäischen Kulturen in Krisen der Desorientierung, wovon gerade auch die Literaturen und Künste Zeugnis ablegen. Die tradierten Wahrnehmungsmuster taugen nicht mehr zu verlässlichen raumzeitlichen Wirklichkeits-Entwürfen. Es sind die neuen Bild-Systeme von Foto, Film und Fernsehen, die neue Wahrnehmungsformen erproben und einführen.

Das neue Tempo, mit dem die Innovationen der Medien-Systeme aufeinanderfolgen, setzt die Gesellschaften in 'Angleichungs-Streß'. Die europäischen Gesellschaften haben mit der Einführung des technischen Print-Mediums um 1450 praktisch eine Vorlaufzeit von ca. 400 Jahren, die den nicht-europäischen Gesellschaften fehlen. Lediglich 100 Jahre vergehen, bis diese fünfte, audio-visuelle Epoche mit dem Erscheinen des ersten programmgesteuerten *Digitalrechners* Zuses (1941) wieder an einen Wendepunkt gerät.

7. Die mediale Leitform der sechsten Epoche ist zweifellos der *Computer*. Die 'Epochenschwelle' haben wir – Bewohner der Zentren – gerade erst überschritten. Die medialen Prozesse, die in der vorangehenden (fünften) Epoche durch das *Analogprinzip* bestimmt waren, werden zukünftig ausschließlich digital gesteuert. Mediengeschichtlich tritt neben und nach den großen symbolischen Systemen von *Bild* und *Schrift* das der *Zahl* seine Herrschaft an.<sup>9</sup> Der Computer führt an den Punkt, von dem aus *alles* eindeutig und widerspruchsfrei verstehbar und damit *berechenbar* wird. 'Leben' könnte von hieraus definiert werden als das, was berechenbar ist: Denken wird mit 'Rechnen' gleichgesetzt.<sup>10</sup> Noch einmal verändern sich die Bedingungen 'kultureller Kommunikation':
- a. Grundsätzlich ist jedes System (Bild, Sprache, Schrift, Ton) *digital* in ein jeweils anderes *übersetzbar*.

<sup>9</sup> Flusser, Vilém, 1993, S. 272-285.

<sup>10</sup> Großklaus, Götz: Medienzeit - Medienraum. Zum Wandel der raumzeitlichen Wahrnehmung, Frankfurt am Main 1995, S. 136.

- b. Grundsätzlich tendiert 'Kommunikation' im Medium der 'Universalmaschine'<sup>11</sup> Computer dazu, selbst '*universal*' zu sein (World Wide Web, Internet, Mailbox etc.)
- c. Grundsätzlich tendiert die 'Botschaft' in den neuen Netzen dazu, eine *komplexe Montage* von Bild, Graphik, Piktogrammen, Schrift, Sprache, Ton etc. zu sein (Hypertext).
- d. Grundsätzlich erweitert das *simulatorische* Rechen-Bild des Computers unsere 'Verfügungsgewalt' über vergangene, zukünftige und mögliche Zustände: Virtuelle Welten treten neben die realen.

Die neue 'Epoche' ist bestimmt durch neue kommunikative Formen der Inter-Kulturalität – der Inter-Medialität, der Inter-Textualität. Wieder diktieren die *Zentren* medialer Modernisierung das Tempo der Entwicklung, während die '*Peripherien*' in die Turbulenzen sich überschlagender 'Modernisierungs-Wellen' geraten. Mediengeschichte ist immer als ein (wesentlicher) Teil der Modernisierungsgeschichte zu lesen.

### 3. Interkulturelle Medienwissenschaft als Projekt

Eine interkulturelle Medienwissenschaft wird sich auf den folgenden Feldern bewähren müssen:

1. *Mediengeschichte*: Vergleich der kulturell unterschiedlichen Wege in die mediale Moderne. Vergleichende Darstellung der kulturell unterschiedlichen Funktionen von 'Bild', 'Schrift' und 'Wort' (Oralität) in der öffentlichen Kommunikation. Darlegung der kulturdifferenten 'Einstiegs-Kontexte' für den Buchdruck, für die Bild-Medien, besonders für das Fernsehen, für 'Hypertext' und Internet, Reflexion des Zusammenhangs von Modernitäts-Schub und kollektiven Identitätskrisen, des Zusammenhangs von Mediensystem und Thematisierung von Kultur-Programmen: Reflexion der Problematik von 'Eigenkultur' und 'Fremdkultur' im Prozeß der von Europa ausgehenden Modernisierung, Diskussion des Konzeptes einer '*peripheren Modernität*'<sup>12</sup> gegenüber der dominanten Modernität des *Zentrums* (Europa, USA) u. a.

Eine interkulturelle Mediengeschichte orientiert sich an der Zäsurlinie von 1450. Zu vermessen gilt es die zeitlichen Abstände, die zwischen diesem europäischen

---

<sup>11</sup> Weizenbaum, Joseph: Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft, Frankfurt am Main 1978, S. 156 f.

<sup>12</sup> Herlinghaus, Hermann: Intermedialität als Erzählerfahrung. I. Allende, J. Donoso und A. Skaármeta im Dialog mit Film, Fernsehen, Theater, Frankfurt am Main 1994, S. 8.

Datum und dem Datum der Einführung des Buchdrucks in einer beliebigen nicht-europäischen Kultur liegen. So wird beispielsweise der mechanische Buchdruck im Osmanischen Reich erst 1728/29 eingeführt: gegenüber Europa mit einer 300jährigen 'Verspätung'. D. h., daß sich die 'kulturell-öffentliche' Kommunikation bis zu diesem Datum im Medium des gesprochenen Worts (Koran-Schulen, Moscheen) und exklusiv im Medium des geschriebenen Worts (Koran-Handschrift) vollzog. Das islamische Bilder-Verbot schloß weiterhin 'Bilder' als Medien der Übermittlung kultureller Inhalte aus. In islamischen Gesellschaften scheint sich somit eine öffentliche Bild-Tradition wie in abendländischen Gesellschaften nicht ausgebildet zu haben. Wie geht eine islamische Kultur (hier: des alten Osmanischen Reiches) mit dem explosiven Einbruch der säkularen Bildwelt im Laufe des 19. Jahrhunderts über Fotografie und Film um? Was bedeutet der massenmediale Fluß von (Fremd-)Bildern via Satellit und Kabel für die heutige Türkei, die, ob sie will oder nicht, in der islamischen Tradition der Bild-Abstinenz steht? Über multimediale Bildwelten aber wird der Anschluß an die Moderne gesucht – in den islamischen Ländern und anderenorts. „Die nationalen Mehrheiten Lateinamerikas finden Anschluß an die Modernität nicht über die Kultur des Buches, sondern durch die Technologien und Formate des audiovisuellen Bildes“ – schreibt der kolumbianische Kommunikationswissenschaftler Jesús Martín-Barbero.<sup>13</sup> Diesen 'Anschlüssen' stehen bekanntlich in den Gesellschaften der Peripherie krasse Formen der Nicht-Teilhabe an den Standard-'Errungenschaften' der 'Moderne' entgegen. Eine interkulturell vergleichende Mediengeschichte kann nur in interkulturellen Projekten erarbeitet werden, in die Wissenschaftler verschiedener Kulturen Daten und Darstellungen einbringen.

2. *Medien-Analyse*: Vergleichende Untersuchung von audiovisuellen 'Texten', Vergleich von 'Texttypen' (Nachrichten, Interview, Unterhaltung, Sport etc.), Bestimmung der Bild-Wort-Relation, Vergleich und Bestimmung von Strukturen der Bild-Inszenierung (Wahl der filmästhetischen Mittel), Vergleich und Bestimmung der Bild-Funktionen, Ausdruck (emotiv) – Apell – Darstellung (referentiell), Erfassung der jeweils dominanten Funktion in einem Text, Erfassung der jeweils konnotativ-assoziativen Bild-Anteile, Restimmung der Bild-Ikonographie, der möglichen Zitation von jeweils ikonologischem 'Erbe' u. a. Vergleiche beziehen sich immer auf audiovisuelle 'Texte' aus europäischen und außereuropäischen Kulturen. Interkulturelle Medienanalysen sind mit einigem Aufwand verbunden. An der Universität Istanbul hatte ich während einer Gastprofessur die Gelegenheit, mit türkischen Germanistik-Studenten deutsche und türkische Nachrichten-Sendungen des Fernsehens ein und desselben Tages vergleichend zu analysieren. Zu

<sup>13</sup> Herlinghaus, Hermann, 1994, S. 8.

organisieren waren die Aufzeichnungen der unterschiedlichen Nachrichten-Sendungen eines Tages in Deutschland (ARD, ZDF) und in der Türkei (TRT, Privatsender). Anzufertigen waren (im wesentlichen für mich) Übersetzungen aus dem Türkischen bzw. stichwortartige Zusammenfassungen des Sprach-Textes.

Der interkulturelle Vergleich bezog sich hier hauptsächlich auf die:

- a. kulturdifferente Bild-Wort-Struktur,
- b. kulturdifferente Bild-Semantik,
- c. kulturdifferente Sequenz-Struktur (Ablauf-Schema für den einzelnen thematischen Block’).

Ohne die Ergebnisse an dieser Stelle im Detail nachzeichnen zu können, sei nur ein – wenn auch wesentlicher – Punkt hervorgehoben. Schon beim Vergleich der Sequenz-Strukturen zeigte sich für die türkischen ‘Nachrichten’ im Unterschied zu den deutschen ein Übergewicht der reinen *Sprech*-Anteile (Oralität), eine durchgängige Besetzung des Schirmbild-Vordergrundes durch *Sprecher* (Nachrichtensprecherin/Redner/Kommentatoren/Statement-Sprecher/Korrespondenten etc.), wobei die Bildlichkeit des ‘realen’ Raums, der Szene oder Situation in der Regel als Hintergrund einer ‘Bühne’ relativ unbeweglich und blass blieb. Die entsprechend unbewegliche Kamera inszeniert den Auftritt eines *Sprechers* auf einer Bühne vor den ‘Bühnenbildern’ schematischer ‘Wirklichkeits-Ansichten’. ‘Wirklichkeit’ – so die Hypothese – stellt sich vorrangig bzw. überhaupt nur über ‘*Sprache*’ her, nicht über das (*Ab-*)*Bild*. Anders in den deutschen Nachrichten-Sendungen: Eine Nachrichten-Sequenz läuft hier regelmäßig über drei Unter-Sequenzen ab:

- a. Nachrichten-Sprecher-Standbild
- b. Off-Sprecher-Film-Aufzeichnung
- c. Reporter vor Ort-Film-Aufzeichnung, wahlweise + Interview vor Ort

Wichtig für unseren Vergleichs-Zusammenhang ist nun, daß der Bild-Spur eine viel größere Autonomie zukommt als das im türkischen TV der Fall ist: das ‘Bild’ entfaltet eine eigene Semantik, gibt vom Sprach-Text ganz unabhängige, zum Teil gegenläufige ‘Evaluationen’, vermittelt über die spezifische film- und bild-ästhetische Inszenierung eine Fülle von emotiven und appellativen Signalen. ‘Bilder’ entwickeln hier eine schon relativ elaborierte ‘Sprache’ der Konnotationen und Assoziationen etc.

Sind diese ‘Befunde’ interkulturell interpretierbar? Folgende hypothetische Sätze wären immerhin denkbar: Mediengeschichtlich gesehen haben islamische Kultu-

ren bzw. Gesellschaften mit islamischer Vorgeschichte keine oder schwache *öffentliche Bild-Traditionen* ausgebildet. Das ‘Bild’ als ‘Abbild’ einer ‘realen’ Außenwelt kam auch von außen, nämlich aus Europa und wurde allgemein zugänglich als Foto, später als Film. ‘Bilder’ waren zu lange aus der kulturellen-öffentlichen Kommunikation verbannt, als daß sich eine der abendländisch-christlichen Tradition entsprechende Bild-Semantik oder Ikonologie hätte entwickeln können. Auf der anderen Seite gibt es die mächtige Tradition des gesprochenen, gelesenen, des innerlich im Gedächtnis bewahrten *Wortes*.<sup>14</sup> Spiegelt sich diese Geschichte im aktuellen Umgang mit dem modernen Mediensystem?

Bildersturm und Bilderstreit haben im christlichen Europa den Bilder-Strom nie abreißen lassen. Die Heilsgeschichte blieb immer auch eine Geschichte der Bilder. Sind wir für unser eigenes doppel-symbolisches System von Bild und Sprache besser gerüstet und trainiert? Spätestens an dieser Stelle wäe dem Kollegen aus einer anderen Kultur das ‘Wort’ zu erteilen.

3. *Medien-Theorie*: Eine interkulturelle Medienwissenschaft ist zu begründen im Rahmen einer Theorie, die umfassend genug wäre, drei begriffliche Klärungen vorzuschlagen – und zwar: zum Konzept der Kultur als *Medienkultur* – wie es Siegfried J. Schmidt schon getan hat;<sup>15</sup> zum Konzept der ‘*Modernisierung*’ – als europäisches Programm und schließlich zum Konzept des *Bildes* – als Leitmedium der Moderne.

Der interkulturelle neuralgische Punkt für eine Theorie-Bildung ist sicherlich die Konzeptualisierung eines Modernisierungs-Programms, das sowohl von den ‘*Zentren*’ seiner geschichtlichen ‘Erstformulierung’ und -durchsetzung in Europa und dann in den USA, als auch von den ‘*Peripherien*’ her zu interpretieren ist. Der universelle Anspruch des euro-amerikanischen Programms wird inzwischen längst unterschiedlich relativiert: in Lateinamerika auf andere Weise als beispielsweise in der arabischen Welt. So wird die ‘lateinamerikanische *Kulturmoderne*’ von der lateinamerikanischen Kulturtheorie als: ‘*periphere Modernität*’ (*modernidad periférica*) gedeutet.<sup>16</sup> „Hier wiederum findet sich“ – nach Herlinghaus – „auch das (post)moderne Denken der Zentren relativiert, indem, über dieses hinausgehend, sich ein modernekritisches Denken nunmehr in eigenständiger Epistemologie der Peripherie artikuliert.“<sup>17</sup> Es geht um kulturelle Selbstbehauptung im Sog der Modernisierungs-Schübe. Die islamische Theorie einer kompatiblen ‘*Moderne*’ rettet sich in die Formel einer Wiederaneignung und Rücknahme dessen, was an

<sup>14</sup> *Tibi, Bassam*: Islamischer Fundamentalismus, moderne Wissenschaft und Technologie, Frankfurt am Main 1992, S. 78.

<sup>15</sup> *Schmidt, Siegfried, J.*, 1991, S. 30-50.

<sup>16</sup> *Herlinghaus, Hermann*, 1994, S. 8.

<sup>17</sup> Ebd., S.13.

Wissenschaft und Technologie dem Islam (=dem Koran) immer schon inhärent sei.<sup>18</sup> Die Problematik einer globalen Theorie der Modernisierung ist hiermit nur angedeutet. Deutlich wird vielleicht, daß die traditionellen Kategorien wie ‘Akkulturation’, ‘Assimilation’ oder auch ‘cultural clash’ zur Beschreibung von beschleunigten Prozessen der ‘medialen Penetration’ nicht mehr ausreichen. Alle Etappen der Medien- und Modernisierungsgeschichte überspringend bringt ein einziger Fernseh-Apparat auf dem Dorfplatz im Busch den momentanen Anschluß an die Kommunikations- und Informationsflüsse der fernen und fremden Metropolen. Für diesen Sturz aus der lokalen Geschichte in die Ungleichzeitigkeit des Globalen gibt es noch keine Bezeichnung. Die Mediengeschichte ist von der Modernisierungsgeschichte nicht abtrennbar. Gerade über die jeweils neuste Mediengeneration (vom gedruckten Buch zum technischen Bild: als Foto und Film, vom analogen Bild zum digitalen) erreicht das ‘Kultur-Programm’ der ‘Zentren’ die ‘Peripherie’: hier stößt es auf Eigen-Programme. Der Zusammenstoß führt zu ‘Verwerfungen’, ‘Überschichtungen’, zu ‘Asymmetrien’ und Ungleichzeitigkeiten etc. Ist nun die permanente Modernisierung als ‘Kultur-Programm’ der *Zentren* (Europa, USA) ‘unteilbar’ verknüpft mit den europäischen ‘Aufstiegs-Kategorien’ (Säkularisierung, Individualisierung, Rationalisierung, Industrialisierung von Raum und Zeit: Natur-Beherrschung u. a. ) – oder sind im Sinne ‘*peripherer Modernität*’ unterschiedliche Modernisierungswege denkbar, die mit Konzepten der ‘gemischten Realitäten’, der kulturellen ‘Kontaminationen’,<sup>19</sup> der kulturellen Heterogenität<sup>20</sup> zu fassen wären?

Eine interkulturelle Medienwissenschaft bedarf einer schlüssigen *Theorie der Modernisierung* als Rahmen für eine wissenschaftliche Behandlung der Frage nach der Funktion der Medien in regionalen und zunehmend überregionalen Netzen der kulturellen Kommunikation.

Als weiterer theoretischer Ausgangspunkt gilt die Bestimmung von ‘Kultur’ als ‘Medienkultur’: „Das Programm Kultur realisiert sich als Medienkultur“.<sup>21</sup> Über die geschichtlich sich ablösenden Mediensysteme thematisieren die Gesellschaften ihr Wirklichkeits-Modell.<sup>22</sup> Wenn dem so ist, stoßen in einer globalen Medienkultur die unterschiedlichen, kulturspezifischen Wirklichkeits-Modelle und Sinn-Entwürfe aufeinander: wobei zu beachten ist, daß die transportierenden Mediensysteme – die aus den ‘Zentren’ eindringenden und die an den ‘Periphe-

---

<sup>18</sup> *Tibi, Bassam*, 1992, S. 61.

<sup>19</sup> *Vattimo, Gianni*: Das Ende der Moderne, Stuttgart 1990, S. 173.

<sup>20</sup> *José Joaquín Brunner*, zitiert nach Herlinghaus, Hermann, 1994, S. 17.

<sup>21</sup> *Schmidt, Siegfried, J.*, 1991, S. 47.

<sup>22</sup> Ebd., S. 38.



rien' traditionell noch bestehenden (Skriptualität, Oralität) – unterschiedlichen historischen Stufen angehören.

Eine *Bild-Theorie* – die das medial-technische Bild mit umfaßt – muß als Desiderat betrachtet werden. Zweifellos kommt Vilém Flusser besonders mit den Büchern „Ins Universum der technischen Bilder“ (1985) und „Für eine Philosophie der Fotografie“ (1983) der Entwurf einer Bild-Theorie am nächsten. Seine hegelianisch anmutende Evolutionsgeschichte der Bilder und Texte setzt in der Tat beim magischen Bild ein und endet beim kalkulierten Bildpunkt-Mosaik des Computers. Und selbstverständlich gibt es kunsthistorische und -philosophische Untersuchungen zu den historischen Bildtypen wie: dem *magischen Kult-Bild*,<sup>23</sup> dem *religiösen Kult-Bild* und dem *ästhetischen Kunst-Bild*.<sup>24</sup> Aufschlußreich sind die in den letzten Jahren erschienenen Sammelbände: „Bildlichkeit“, herausgegeben von Volker Bohn, und „Was ist ein Bild“, herausgegeben von Gottfried Boehm.<sup>25</sup>

Eine interkulturelle Medienwissenschaft kann auf interdisziplinäre Beiträge zur Bild-Theorie nicht verzichten. Die modernen Medien-Systeme sind bild-dominant. Eine bestimmte Richtung der Medienwissenschaft zeichnet sich dadurch aus, entweder die Botschaft, den audiovisuellen Text, ganz aus dem Auge zu verlieren und nur noch von 'Wirkungen' zu sprechen oder nur die Sprach-Anteile zu berücksichtigen und darüber die 'Bild-Sprachen', die ikonische Symbolik, die Ikonologie im Normbild der Medien zu vergessen oder in der Wirkung zu unterschätzen. Aby Warburg<sup>26</sup> und seine Schule hat uns die Augen geöffnet für die rituelle und magische Tiefenschicht mancher Bilder. Im hochtechnologischen und hochbeschleunigten Bild unserer Medien treten diese Tiefenschichten wieder zu Tage. Eine an Warburg geschulte umfassende Bild-Theorie hätte das palimpsestartige unserer aktuellen Bilder zu beschreiben, den Schicht-Charakter der Bilder, die Anwesenheit auch früher *magisch-ritueller* 'Formeln' neben *religiösen* Relikten und *ästhetischen* Strukturen im technisch-medialen Bild unsere Tage.

<sup>23</sup> Vgl. zum magischen Bewußtsein: *Ernst Cassierer*, 1994.

<sup>24</sup> Vgl. *Hans Belting*: Bild und Kunst. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst, München 1991; *Erwin Panofsky*: Studien zur Ikonologie, Köln 1980; *Ernst H. Gombrich*: Kunst und Illusion. Zur Psychologie der bildlichen Darstellung, Stuttgart/Zürich 1986.

<sup>25</sup> *Bohn, Volker* (Hrsg.): Bildlichkeit, Frankfurt am Main 1990; *Boehm, Gottfried* (Hrsg.): Was ist ein Bild? München 1994.

<sup>26</sup> *Warburg, Aby M.*: Ausgewählte Schriften und Würdigungen, hrsg. v. *Dieter Wuttke*, Baden-Baden 1980.

## 4. Literaturverzeichnis

- Tibi, Bassam*: Islamischer Fundamentalismus, moderne Wissenschaft und Technologie, Frankfurt 1992
- Belting, Hans*: Bild und Kunst. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst, München 1991
- Bohn, Volker* (Hrsg.): Bildlichkeit, Frankfurt 1990
- Boehm, Gottfried* (Hrsg.): Was ist ein Bild?, München 1994
- Cassirer, Ernst*: Philosophie der symbolischen Formen, 2. Teil: Das mythische Denken, Darmstadt 1994
- ders.*: Philosophie der symbolischen Formen, 3. Teil: Phänomenologie der Erkenntnis, Darmstadt 1994
- Faulstich, Werner/Rückert, Corinna*: Mediengeschichte, Teil 1, Bardowick 1993
- Vilém Flusser*: Lob der Oberflächlichkeit. Für eine Phänomenologie der Medien, Düsseldorf 1993
- Frazer, James George*: Der Goldene Zweig, Reinbek 1989
- Gombrich, Ernst H.*: Kunst und Illusion. Zur Psychologie der bildlichen Darstellung, Stuttgart/Zürich 1986
- Großklaus, Götz*: Medienzeit – Medienraum. Zum Wandel der raumzeitlichen Wahrnehmung, Frankfurt 1995
- Herlinghaus, Hermann*: Intermedialität als Erzählerfahrung. I. Allende, J. Donoso und A. Skármeta im Dialog mit Film, Fernsehen, Theater, Frankfurt 1994
- Hess-Lüttich, Ernest W. B.*: Text, Intertext, Hypertext. Zur Texttheorie der Hypertextualität, unveröffentlichtes Manuskript 1996
- Panofsky, Erwin*: Studien zur Ikonologie, Köln 1980
- Schmidt, Siegfried J.*: Medien, Kultur: Medienkultur, in: Medien und Kultur, Beiheft 16, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, hrsg. v. *Werner Faulstich*, Göttingen 1991
- Thurn, Hans Peter*: Soziologie der Kultur, Stuttgart 1976
- Vattimo, Gianni*: Das Ende der Moderne, Stuttgart 1990
- Warburg, Aby M.*: Ausgewählte Schriften und Würdigungen, hrsg. v. *Dieter Wuttke*, Baden-Baden 1980
- Weizenbaum, Joseph*: Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft, Frankfurt am Main 1978

# **Risiken und Chancen von Mißverständnissen. Interkulturelle und intermediale Texte im erweiterten Bedeutungsspektrum**

*Ursula Ganz-Blättler*

Verstehen ist praktisch immer ein  
Mißverstehen ohne Verstehen des Miß.

Niklas Luhmann<sup>1</sup>

„Sie Drachen sind mir piepegal!“ Der Satz auf einem Werbeplakat erregt Aufmerksamkeit und befremdet gleichzeitig. Die Auflösung findet sich im Kleingedruckten: „Die Kacheln sind aus Portugal“ hätte es heißen sollen, doch eine angeborene oder erworbene Schwerhörigkeit (gemeint: beim anvisierten Kunden des Geschäfts) hat, gekoppelt mit einem Quentchen Phantasie, aus der informativen Mitteilung eine Beleidigung gemacht. Keine Frage: Mit einem Hörgerät der Firma „xy“ wäre das Mißverständnis nicht passiert!

Schwerhörigkeit kann zu Mißverständnissen führen – soweit sind sich Hörgeräteakustik und Kommunikationswissenschaft einig. Die Schwierigkeit, mit einem bloß partiellen Hörvermögen Restbestände untergegangener Information sinngemäß ergänzen zu müssen, wird komplementiert durch die vergleichbare Problematik, unzulängliche Information seitens eines Kommunikationsinitianten (zum Beispiel aufgrund eines Sprechfehlers oder unzulänglicher Sprachkenntnisse) sinngemäß entziffern zu müssen. Denkbar ist auch eine Störung von dritter Seite, verursacht zum Beispiel durch einen kurz- oder längerfristig erhöhten Lärmpegel. In allen geschilderten Fällen und in möglichen weiteren (die Kommunikationspartner verständigen sich auf Rufdistanz; sie sprechen verschiedene Dialekte etc.) geschieht im wesentlichen dasselbe wie beim bekannten Spiel mit einem reihum geflüsterten Satz: Die „sinngemäße“ Ergänzung der frei interpretierbaren Leerstellen kann unter Umständen in einem völlig anderen Sinnzusammenhang resultieren.

Wenn „Kacheln“ im Rahmen einer interpersonalen („face to face“) Interaktion zum „Drachen“ mutieren, liegt offensichtlich eine mehr oder weniger gravierende Kommunikationsstörung vor. Gleichzeitig passiert aber noch etwas anderes. Die Störung resultiert ja nicht einfach in einem Nicht-Verstehen („Zu fackeln Sie Auto Spital“ oder ähn-

---

<sup>1</sup> *Luhmann, Niklas: Die Realität der Massenmedien, Opladen 1996(a), S. 173.*

lich), sondern in einem „Miß“- bzw. „Anders“-Verstehen. An die Stelle des einfachen Bedeutungsverlustes tritt somit ein Bedeutungswandel.<sup>2</sup> Und dieser kann, analog zu den sogenannten Freudschen Versprechern, durchaus von zusätzlich informativer Bedeutung sein.

## 1. Ist Verstehen die Regel – oder die Ausnahme?

Wohl möglich, daß sich die Mehrzahl unserer in Zwiegesprächen laufend produzierten Mißverständnisse niemals aufklärt, weil sie als solche gar nicht erkannt und in der Folge korrigiert werden. Es ließe sich im Extremfall folgern, daß wir ein Leben lang scheinbar „rational“ interagieren, ohne uns der größeren und kleineren Mißverständnisse, die unverzichtbarer Teil und Randbedingung unserer Kommunikationskultur sind, jemals wirklich bewußt zu werden.<sup>3</sup> Eine erschreckende oder vielleicht auch beruhigende Vorstellung – je nachdem, wie effizient wir unser alltägliches Gesprächsverhalten einschätzen.<sup>4</sup>

Im allgemeinen gelten Mißverständnisse als Pannen und werden nach Möglichkeit vermieden bzw. durch Nachfragen nach dem intendierten Sinn einer Botschaft aus dem Weg geräumt. Vorausgesetzt natürlich, sie werden als „Falsch-Verständnis“ überhaupt erkannt und lokalisiert, so daß die irrtümlich dekodierte Botschaft nicht lose und unverbunden neben der ursprünglich enkodierten Botschaft stehen bleibt!

Nachdem man üblicherweise von der Intention des Sprechenden als maßgeblichem Kriterium der Aussageherstellung ausgeht, fällt die Pflicht des Verstehens (bzw. der allfälligen Nachfrage und nachträglichen Korrektur eines Miß-Verstehens) im Normalfall dem Angesprochenen zu. Überspitzt könnte man sagen: Der Enkodierende hat immer recht. Allerdings läßt sich hier in letzter Zeit ein Perspektiven- bzw. Paradigmenwandel feststellen, nicht zuletzt unter dem Einfluß von Informatik und Translationswissen-

---

<sup>2</sup> Vgl. Stichwort „Kommunikationsprozeß“ in: *Elisabeth Noelle-Neumann u. a.* (Hrsg.): *Fischer Lexikon Publizistik, Massenkommunikation*, Frankfurt am Main 1994, S. 146: Unterschieden werden Störungen, die einen Bedeutungsverlust zur Folge haben, von solchen, die zusätzliche „irrelevante“ bzw. „störende“ Information generieren.

<sup>3</sup> *Jürgen Habermas*: *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde. Frankfurt am Main 1988, versteht unter „Diskurs“ das sachliche, von den störenden Nebengeräuschen eines diskursiven Ungleichgewichts befreite Gespräch – das in dieser Form allerdings, wie Niklas Luhmann betont, nur unter rein utopischen Bedingungen stattfinden kann. (Z. B. *Niklas Luhmann*: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main 1996(b))

<sup>4</sup> Entsprechend dem Satz *Niklas Luhmanns*, 1996(a), der diesen Ausführungen vorangestellt ist. Vom Mißverständnis als eigentlichem Normalfall der interpersonalen Kommunikation geht auch *Durham Peters* aus, mit anhaltender Anschlußdebatte zwischen *Durham Peters* und *Logue/Miller*. (Vgl.: *John Durham Peters*: *The Gaps of Which Communication Is Made*, in: *Critical Studies in Mass Communication*, 11, 1994, 2, S. 117-140; *John Durham Peters*: *Sharing of Thoughts or Recognizing Otherness? Reply to Logue and Miller*, in: *Critical Studies in Mass Communication*, 13, 1996, S. 373-380.)

schaft; beide Disziplinen bekunden ja ein lebhaftes Interesse an sprachlichen Verständigungsprozessen. Was ist z. B., wenn der Ansprechpartner „Mensch“ einer dekodierenden Rezipientin „Maschine“ weicht – und zwar einer entsprechend programmierten Denkmaschine mit (beschränktem) Interpretations- und Lernspielraum? Dann fällt die Verantwortung für dysfunktionale Kommunikationsvorgänge vermehrt auf den (nicht genügend geschulten/durch die Komplexität der Vorgänge überforderten/womöglich mit beschränkten kommunikativen Kompetenzen ausgestatteten) professionell Enkodierenden zurück.<sup>5</sup>

Herkömmliche semiotische und linguistische Untersuchungen zu interpersonalen Diskursen befassen sich vor allem dann näher mit der aussagenherstellenden Seite, wenn diese als ambivalent bzw. mehrdeutig erscheint. Umberto Eco etwa hat eine Typologie der Verständnis- und Mißverständnismöglichkeiten aufgestellt, die sich an der Aufrichtigkeit der Mitteilungsabsicht eines potentiellen Senders orientiert bzw. an den unterstellten Absichten seitens des Empfängers.<sup>6</sup> Er unterscheidet, unter Vorbehalt einer allfälligen Täuschungsabsicht, acht verschiedene potentielle Abläufe eines interpersonalen Diskurses, unter Berücksichtigung zweier unterschiedlicher Ebenen des unterstellten „Gemeinten“ und des tatsächlichen Gesagten bzw. (verbal oder nonverbal) Ausgedrückten.

Gehen wir hingegen von Kommunikation als einem linearen Informationstransfer im Sinne von Claude E. Shannon und Warren Weaver<sup>7</sup> aus und postulieren wir als primäre Funktion dieser Informationsübermittlung eine größtmögliche Übereinstimmung zwischen Kommunizierenden und Rezipierenden, dann bleiben zwei denkbare Kommunikationsmodelle – ein einseitiges bzw. asymmetrisches in der Tradition der Lasswell-Formel („Who Says What in Which Channel to Whom with What Effect“) und ein wechselseitiges bzw. symmetrisches, das dem interaktiven Charakter idealtypischer Diskurse im Sinne Habermas' doch schon etwas näherkommt. Mißverständnisse lassen sich ja im allgemeinen durch die Möglichkeit des Nachfragens als einer Form der Meta- oder Anschlußkommunikation (nach Niklas Luhmann) aus dem Weg räumen. Fehlt die Möglichkeit des Feedbacks, so bleibt das „Fehlgedeutete“ als ein zumindest „Mehrdeutiges“ stehen.

---

<sup>5</sup> Dazu verschiedene Beiträge in: *Ronan G. Reilly* (Hrsg.): *Communication Failure in Dialogue and Discourse*, Amsterdam 1987.

<sup>6</sup> Vgl. *Umberto Eco*: *Im Labyrinth der Vernunft. Texte über Kunst und Zeichen*, Leipzig 1989, S. 30-31.

<sup>7</sup> Vgl. *Claude E. Shannon/Warren Weaver*: *The Mathematical Theory of Communication*, Urbana (Illinois) 1949; dt. ersch. als: *Mathematische Grundlagen der Informationstheorie*, München 1976.

## 2. Interkultureller Dialog als mehrdeutigkeitsgenerierendes System

Die amerikanische Soziolinguistin Deborah Tannen weist in verschiedenen (und durchweg auflagenstark verkauften) populärkulturellen Werken auf die Problematik interkultureller Dialoge hin, die sich aus der Verwendung unterschiedlich determinierter „Codes“ (sie selbst spricht von „Sprachstilen“) ergeben.<sup>8</sup> Dabei faßt sie den Begriff der Kultur sehr weit und bezieht nicht nur territoriale / im engeren Sinn sprachlich bedingte Kulturunterschiede mit in ihre Befunde ein, sondern vor allem auch durch unterschiedliche Sozialisation generierte. Als Beispiel wählt sie Gender; sie geht also, wenn sie von Mißverständnispotentialen spricht, konkret von „eher männlichen“ und „eher weiblichen“ Sprachstilen aus.

Folgt man Tannens Argumentation, so erscheint interpersonale Kommunikation im Gespräch unterschiedlich sozialisierter Partner stets als „Übersetzung“ und damit stets auch geprägt durch die (kreativen wie restriktiven) Bedeutungsverschiebungen, die Übersetzungsprozesse mit sich bringen.

Dabei hat „Kultur“ bzw. „Stil“ zwei mögliche Aufgaben/Funktionen, die besonders deutlich im Beispiel des genannten Kulturunterschieds „Gender“ als einem zugeschriebenen Unterscheidungsmerkmal zum Ausdruck kommen. Hier werden im interpersonalem Dialog ungleicher Partner offenbar dann besonders gravierende Mißverständnisse generiert, wenn die Kommunikation auf der einen Seite als gleichberechtigt-egalitäre erlebt/konnotiert wird und auf der anderen Seite als eine Ungleichheit generierende bzw. festschreibende.

Dabei kann ein ursprünglich als „Rivalengespräch“ inszenierter Dialog durchaus auch den Zweck haben, den Eindruck von Egalität zu vermitteln („Ich messe mich mit dir, so wie du dich mit mir“), läßt sich also von der möglichen Intention her sehr wohl mit einem harmonisierenden, um den Ausgleich von Gegensätzen bemühten Beziehungsgespräch vergleichen. Und umgekehrt wird eine versöhnlich gemeinte Einladung zum Gespräch unter Umständen als „dominant“ empfunden und entsprechend negativ dekodiert, wenn für den Ansprechpartner eine ganz bestimmte Rechnung offen steht und entsprechende Ressentiments wirksam bleiben („Versöhnung meinst du – aber doch wohl nach deinen Bedingungen!“).

Mißverständnispotentialen aufgrund von Sprach- als Kulturunterschieden („Stilen“) haben dann aber nicht bloß eine horizontale Dimension und orientieren sich an mehr oder weniger offensichtlichen Demarkationslinien von „same“ und „other“ (aufgrund

---

<sup>8</sup> Vgl. v. a. *Deborah Tannen: That's Not What I Meant. How Conversational Style Makes or Breaks Relations*, New York 1986, und *dies.: You Just Don't Understand. Women and Men in Conversation*, New York 1990, dt. ersch. als: *Du kannst mich einfach nicht verstehen*, Hamburg 1991.

zugeschriebener Merkmale bzw. entsprechender Sozialisierungen), sondern resultieren (immer?) auch aus vertikalen Zuschreibungen von oben und unten bzw. „one step up“ versus „one step down“.

Die Anschlußfrage wäre, ob letztlich nicht auch bereits in interpersonalen Diskursen „dominante“ und „oppositionelle“ Lesarten zu unterscheiden wären – in Anlehnung an die Erkenntnisse von Stuart Hall bezüglich ideologisch gerichteter Medientexte und ihrer Entschlüsselung.<sup>9</sup> Wie aber wäre dann die von demselben Autor geschilderte dritte Lesart des „negotiated reading“ zu beschreiben und zu deuten – als Kompromiß des gerade eben noch Verstandenen oder aber als gemeinsame Verhandlungsbasis auf metakommunikativer Ebene, die Verständigung über gegenseitiges Nachfragen und Verdeutlichen von Gesagtem als Gemeintem erst ermöglicht?

### 3. Der Störfall als Handlungspraxis: Lesarten polysemer Texte

Während in Hinsicht auf interpersonale Dialoge gemeinhin von der Intention der größtmöglichen Übereinstimmung zwischen enkodierter und dekodierter Botschaft ausgegangen wird (was einem Mißverständnis automatisch den Status bzw. die negativ kodierte Bedeutung eines „Störfalls“ zumißt), hat sich massenmedial vermittelte Kommunikation längst vom Primat der intendierten als der einzig gültigen Lesart gelöst. Zum einen fehlt den Rezipierenden massenmedial produzierter Texte im Normalfall die Möglichkeit der direkten und sofortigen Nachfrage, und zum anderen tritt der allenfalls für die „Richtigkeit“ einer Lesart zur Verantwortung zu ziehende Autor im Autorenkollektiv hinter den Text bzw. das Werk zurück.

Medien sind ja, gemäß einer Definition von Ulrich Saxer, als „komplexe institutionalisierte Systeme um organisierte Kommunikationskanäle von spezifischem Leistungsvermögen“ aufzufassen.<sup>10</sup> Bezieht man die Position aktiv dekodierender Rezipierender in dieses aussagen- und bedeutungsgenerierende System mit ein, so wird aus dem ursprünglich einseitig gerichteten „Kanal“ eine Bühne für Bedeutungsvarietäten, ein „Forum“ also im Sinne von Horace Newcomb und Paul Hirsch.<sup>11</sup> Dieses Forum räumt massenmedial verbreiteten Programmen als „works in progress“ erheblich mehr

---

<sup>9</sup> Vgl. *Stuart Hall: Encoding and Decoding in the Television Discourse*, in: *ders./Dorothy Hobson/Andrew Lowe/Paul Willis* (Hrsg.): *Culture, Media, Language*, Birmingham/London 1980, S. 128-138; dass. frz. als: *Codage/Décodage*, in: *Réseaux*, 68, 1994, S. 27-39.

<sup>10</sup> *Saxer, Ulrich: Systemtheorie und Kommunikationswissenschaft*, in: *Roland Burkart/Walter Hömberg* (Hrsg.): *Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung*, Wien 1992, S. 91-111, 98.

<sup>11</sup> Vgl. *Horace M. Newcomb/Paul M. Hirsch: Television as a Cultural Forum. Implications for Research*, in: *Quarterly Review of Film Studies*, 8, 1983; dt. in: *Rundfunk und Fernsehen*, 34, 1986, 2, S. 177-190, und *Lothar Mikos: Kultur und Kommunikation. Zur symbolischen Dimension des Kulturbegriffs*, in: *medien & erziehung*, 38, 1994, 1, S. 25-31, 29.

Interpretationsspielräume seitens eines (zwar noch immer dispersen, aber doch nur noch bedingt „massenhaft“ organisierten) Publikums ein.

Gemäß Bernd-Ulrich Biere sind wir in ein Netz vorgängiger Texte eingesponnen, sobald wir kommunizieren und/oder beginnen, Texte zu produzieren.<sup>12</sup> Andererseits schaffen wir uns, konstruktivistischen Kommunikationsmodellen zufolge, als Rezipierende immer wieder unsere eigenen „Texte“, weil wir ja mehr oder weniger gezielt mit Bedeutungen anreichern (müssen), was uns über diverse Kommunikationskanäle erreicht.<sup>13</sup> Es ergibt sich so im Einflußbereich der Massenmedien ein eigentlicher „Pool“ an Deutungsmöglichkeiten für an sich beschränkte Programmangebote, der aus vorgängig produzierten und rezipierten Texten ebenso gespeist wird wie aus nur scheinbar beliebigen (aufgrund gewisser Sozialisierungsmechanismen bevorzugt gewählten) Sinndeutungen. Das ist es letztlich, was Ben Agger meint, wenn er Kultur im weiteren Sinn (und Populärkultur im besonderen!) als „constant struggle over meaning“ beschreibt.<sup>14</sup>

Zum kreativen Mißverständnispotential populärkultureller Texte hier zwei Beispiele – das eine bezogen auf einen relativ „geschlossenen“ Text mit eindeutig nachvollziehbarem kulturhistorischem Hintergrund, das andere bezogen auf einen bewußt „offen“ gehaltenen und ambivalenten, mithin zu Mehrfachdeutungen geradezu herausfordernden Text.

#### **4. Beispiel 1: „Flipper“ oder der Ozean als kulturhistorischer Pool**

Ein bewußt schlicht gehaltenes, violett-blaues Filmplakat wirbt mit der Unterwasser-Aufnahme eines soeben untergetauchten Delphins, mit den Namen zweier Schauspieler („Paul Hogan“, „Elijah Wood“) sowie einem eingängigen Filmtitel: „Flipper“. Der Name, in Verbindung mit dem Logo des Delphins, steht für einen populärkulturellen Klassiker (die international erfolgreiche Fernsehserie „Flipper“) genauso wie für alle guten und menschenfreundlichen Qualitäten, die mit dem Image der großen Meeressäuger im „Zeitalter des Wassermanns“ gerne in Verbindung gebracht werden.

Das Plakat wirkt auch ohne zusätzliche textliche Ergänzung (und „funktioniert“ somit als Einladung ins Kino, zumal es sich vornehmlich an ein jugendliches Zielpublikum wendet). Doch findet sich bei näherem Hinsehen als Text-Zusatz eine nicht näher erläuterte Doppelzeile: „It’s finally safe to go back in the Water“. Der Satz (der sich

---

<sup>12</sup> Biere, Bernd-Ulrich/Henne, Helmut (Hrsg.): Sprache in den Medien nach 1945, Tübingen 1993, S. 56.

<sup>13</sup> Dazu Martin Henkel/Rolf Taubert: Versteh mich bitte falsch! Zum Verständnis des Verstehens, Zürich 1991.

<sup>14</sup> Agger, Ben: Cultural Studies as Critical Theory, London/Washington 1992, S. 9.



offenbar an ein erwachsenes zusätzliches Zielpublikum richtet) verlangt nach einer Erklärung: Warum soll es „endlich sicher“ sein, wieder ins Wasser „zurück“ zu gehen?

Wer mit der Tradition US-amerikanischer Filmplakate und insbesondere mit der Praxis des sogenannten „Pitchings“ nicht vertraut ist,<sup>15</sup> wird mit den geheimnisvollen Worten kaum etwas anfangen können. Was soll der Hinweis auf eine latente Gefahr? Waren denn die Gewässer in der Zwischenzeit (gemeint: zwischen Serienschluß und Film, also ungefähr zwischen 1968 und 1995) nicht sicher? „Nein“, lautet die Antwort gewiefter Film- und Serienkenner, die um den weltweiten Erfolg der „Jaws“-Trilogie („Der weiße Hai“, Teil 1 bis 3) in den siebziger Jahren wissen und auch noch den Werbeslogan für Teil 2 einigermaßen im Kopf behalten haben („Just when you thought it was safe to go back in the water ...“). Unerklärlich bleibt der Spruch nur für jene, die um die intertextuelle Referenz nicht wissen und angesichts des friedlichen Settings eines in Blau getauchten Delphins nicht unbedingt auf das Spannungsmoment eines zum Vergleich beigezogenen Horrorfilms schließen mögen.

## 5. Beispiel 2: „X-Files“ oder der narrative Dialog als Vexierspiel

Die Fernsehserie „X-Files“ („Akte X“; seit 1993 ausgestrahlt und mittlerweile zur Kultserie jugendlicher Fernsehkonsumenten auch im deutschsprachigen Raum avanciert) kann als Prototyp eines „offenen“ Medientextes gelesen werden: Nicht nur lassen sich die Fälle dieser ursprünglich als Detektivserie konzipierten Sendereihe niemals restlos aufklären. Auch bezüglich der Motive und Interessen der innerhalb der Serie agierenden „Guten“ und „Bösen“ bleibt vieles bewußt und absichtsvoll im Dunkeln. Was vor dem Hintergrund klassischer „episodic series“ der siebziger und achtziger Jahre als grundsätzliches Risiko erscheint (um „dranzubleiben“, muß man möglichst alle Folgen dieses fortgesetzten Dramas gesehen haben, und trotzdem bleibt vieles rätselhaft), erhält erst in der Definition als „postmodernes Kunstwerk“ seinen Wert und seine Bedeutung.

Die „X-Files“ sind bereits heute (zur Zeit der sechsten laufenden Staffel, die direkt an einen Langspielfilm anschließt, der im Sommer 1998 weltweit in den Kinos lief) ohne eine internationale, vorwiegend jugendliche Kultgemeinde nicht denkbar. Die Rätsel, die die Serie ihren Zuschauern aufgibt, werden vor allem im Internet, im Rahmen mehrerer „Usenet-Groups“, lebhaft diskutiert.<sup>16</sup>

---

<sup>15</sup> „Pitching“ heißt im wesentlichen: Der Inhalt eines Films wird in wenigen Worten so umrissen, daß kein Zweifel bezüglich Vorbilder, Genre und Zielpublikum bleibt.

<sup>16</sup> Zur Geschichte dieses Mediums vgl. *Bryan Pfaffenberger*: „If I Want It, It's Ok.“ Usenet and the (Outer) Limits of Free Speech, in: *The Information Society*, 12, 1996, 4, S. 365-386.

Dabei werden „Mißverständnisse“ der komplexen Erzähl- und vieldeutigen Dialogstruktur durch selbsternannte Serien-Experten im Netz geduldig ausgeräumt – solange jedenfalls, als die Unsicherheiten konkrete Produktionsumstände der Serie (die Namen von Mitwirkenden, Laufzeit, Drehort etc.) betreffen. Ansonsten herrscht völlige Meinungs- bzw. Bedeutungsfreiheit, wie das Beispiel der Kommentare zur Folge „Clyde Bruckman’s Final Repose“ („Der Hellseher“, Erstausstrahlung am 13. 10. 1995) zeigt:

Frage: „I’ve been wondering about the exchange between Scully and C. B. when she asks: ‘OK, how I am going to die’ and he responds ‘You’re not.’ What’s the consensus on this?“

Antwort: „The best I could come up with is that there may be some clones of Scully around after her abduction. This is improbable, as the clones would not be around forever. I’d guess that C. B. would also get a view of the original Scully’s death even if there were clones. Hmmm... Any ideas?“<sup>17</sup>

Weitere angebotene Erklärungen bzw. Interpretationsvorschläge (Auszüge):<sup>18</sup>

- Clones, with the chance to live on forever.
- Scully’s DNA ideal for creation of a new hybrid life-form, half human / half alien.
- General cosmic statement: Nobody really dies.
- She lives on in syndication and movies.
- She’s not who she claims she is.
- He just lied.
- It’s probable that we’ll never know. (...) I would like to have some hints from the writers.
- If a clone, please not Mulder’s sister Samantha!

Während sich einige der zitierten Deutungsvorschläge auf Versatzstücke eines grundlegenden Handlungsstrangs der Serie beziehen (außerplanetarische Lebensformen sollen aufgrund eines geheimen US-Regierungsprogramms mit menschlicher Erbsubstanz angereichert worden sein, und die weibliche Hauptfigur war möglicherweise entsprechenden Experimenten ausgesetzt), beziehen sich andere auf philosophisch-theologische Grundsatzannahmen („Niemand stirbt wirklich“) und mindestens einer auf die Langlebigkeit der Serie selbst: „Sie (gemeint ist Scully) lebt weiter in Wiederholungen und Filmen.“ Nur eine Deutung ist um Absicherung seitens auktorialer Auto-

---

<sup>17</sup> Zum Hintergrund: Dana Scully ist die wiederkehrende weibliche Hauptfigur der Serie, eine effiziente FBI-Beamtin, die zuvor Opfer einer Entführung (durch Außerirdische?) wurde. Clyde Bruckman ist der mit hellseherischen Fähigkeiten begabte Protagonist der nach ihm benannten Episode.

<sup>18</sup> alt.tv.x-files (Usenet-Group), Postings vom 19./20. 6. 1996.

ritäten und damit um Klärung der Verhältnisse durch eine anerkannte Sinninstanz bemüht: *„Ich wünschte mir ein paar Hinweise seitens der Episodenschreiber.“*

## 6. Polysemie im globalen (Bedeutungs-)Raum

Die geschilderten Beispiele verweisen auf die Chancen, aber auch auf die Schwierigkeiten, die erweiterte Bedeutungsspektren von „Texten“ generell eröffnen: Zum einen relativiert die vermehrte Berücksichtigung potentiell „anderer“ als ursprünglich intendierter Lesarten (gemeint sind mehrheitlich „negotiated readings“ wie hier – oder bewußt oppositionelle Lesarten) die Macht dominanter Text- als Bedeutungssysteme zunehmend. So hat es in einer Welt, die „so oder so“ gelesen werden kann, z. B. bürgerliche Elite- als tradierte Bildungskultur denkbar schwer, ihren Platz „oberhalb“ anderer, nämlich populärer, volkstümlicher oder auch subversiver Formen von Kultur zu bewahren. Auf der anderen Seite läßt sich aber auch die Schlagkraft ideologischer Argumente weit weniger schlüssig beweisen bzw. deren „Wirkungsgrad“ beurteilen, wenn die Kontexte (als jeweiliges „Lese-Umfeld“) immer heterogener werden.

Gegen das Schlagwort der grundsätzlichen Beliebigkeit spricht allein schon die Tatsache, daß sich Gesellschaften und gesellschaftliche Publika zunehmend ausdifferenzieren in sehr wohl strukturell und funktional faßbare Kategorialpublika (= Zielgruppen), die ihren eigenen Sprachstil und ihre eigenen Codes pflegen, ohne sich dabei gegen andere gesellschaftliche Gruppen notwendigerweise abzuschotten. Das heißt aber auch: Dort, wo die globale Informationsgesellschaft dereinst auch und vor allem als „Kommunikationsgesellschaft“ funktioniert, können mehrsprachige (gemeint ist hier: im mehrfachen Deuten von kulturellen Texten geübte) „Go-Betweens“ als Informationsvermittler zwischen unterschiedlichen Kulturen und Subkulturen wirken bzw. eingesetzt werden. Das Arbeitsfeld dieser geschulten, mehr oder weniger professionalisierten „Informations-“ bzw. „Sinn-Broker“ wird ein denkbar komplexes Netzwerk andauernd revisionsbedürftiger Bedeutungsangebote sein – und ihre Funktion die eines „Gatekeepers“ oder „Agenda-Setters“ in einem mehr oder weniger weiten, vom jeweiligen Arbeitgeber selbstverständlich vorstrukturierten Meinungsfeld.

Selektioniert bzw. strukturiert werden dann aber nicht im herkömmlichen Sinn Themen, sondern vielmehr Deutungsmuster – nach dem Vorbild jener sprachgewandten Mönche, die als Dolmetscher frühneuzeitlicher Kolonialherren fungierten und deren Sicht der Dinge auf möglichst verständliche Weise den jeweiligen Zielpublika in den bereisten Kontinenten weiterzuvermitteln hatten.<sup>19</sup>

<sup>19</sup> Dazu Reinhard Wendt (Hrsg.): Wege durch Babylon. Missionare, Sprachstudien und interkulturelle Kommunikation, Tübingen 1997.

Abgesehen von solchen pragmatischen gesellschaftlichen Implikationen ist womöglich aber auch mit neuen semantischen und syntaktischen Begriffsfeldern zu rechnen. So wäre dann – mit Blick auf mehr oder weniger frei interpretierbare Gebrauchstexte wie die oben geschilderten, mit Blick aber auch auf andere massenmediale und interpersonale Diskursvorgänge – der Satz von der „Unmöglichkeit, nicht zu kommunizieren“<sup>20</sup> zu ergänzen um den Satz von der „Unmöglichkeit, nicht zu verstehen.“ Womit sich der Tatsache Rechnung tragen ließe, daß gestörte Kommunikationsvorgänge im allgemeinen auf die Möglichkeit des Nachfragens als Reparaturmöglichkeit rekurrieren („Was hast du gesagt?“ bzw. „Wie meinst du das?“) oder dann, in Ermangelung einer gemeinsamen Verständigungsbasis als Rekursmöglichkeit, abgebrochen werden. Solange aber (weiter) kommuniziert wird, wird, frei nach Niklas Luhmann, auch (weiter) verstanden – so oder so.

---

<sup>20</sup> Nach *Paul Watzlawick*: *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern 1969, S. 72.

## 7. Literaturverzeichnis

- Agger, Ben*: Cultural Studies as Critical Theory, London/Washington 1992
- Biere, Bernd-Ulrich*: Verständlich-Machen, Tübingen 1989
- Biere, Bernd-Ulrich/Henne, Helmut* (Hrsg.): Sprache in den Medien nach 1945, Tübingen 1993
- Bloom, Harold*: A Map of Misreading, New York 1975
- Bredella, Lothar*: How is Intercultural Understanding Possible? in: *ders./Dietmar Haack* (Hrsg.): Perceptions and Misperceptions. The United States and Germany. Studies in Intercultural Understanding, Tübingen 1988 (= Gießener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik), S. 1-25
- Davis, Hayley G./Taylor, Talbot J.* (Hrsg.): Redefining Linguistics, London/New York 1990
- Durham Peters, John*: The Gaps of Which Communication Is Made, in: Critical Studies in Mass Communication, Jg. 11, 1994, H. 2, S. 117-140
- ders.*: Sharing of Thoughts or Recognizing Otherness? Reply to Logue and Miller, in: Critical Studies in Mass Communication, Jg. 13, 1996, S. 373-380
- Eco, Umberto*: Im Labyrinth der Vernunft. Texte über Kunst und Zeichen, Leipzig 1989
- ders.*: Six Walks in the Fictional Woods/Sei passeggiate nei boschi narrativi. Cambridge (Mass.)/Milano 1994; dt. ersch. als: Im Wald der Fiktionen, München/Wien 1994
- Ganz-Blättler, Ursula*: Language Transfer as Cultural Transfer. Some Perspectives on National Practices of Synchronization, in: *Translatio* (nouvelle série), Jg. 14, 1995, H. 3/4, S. 247-256
- Goertz, Lutz*: Wie interaktiv sind Medien? Auf dem Weg zu einer Definition von Interaktivität, in: Rundfunk und Fernsehen, Jg. 43, 1995, H. 4, S. 477-493
- Grice, H. Paul*: Logik und Konversation, in: *Georg Meggle* (Hrsg.): Handlung, Kommunikation, Bedeutung, Frankfurt 1993, S. 243-265
- Habermas, Jürgen*: Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt am Main 1988
- Hall, Stuart*: Encoding and Decoding in the Television Discourse, in: *ders./Dorothy Hobson/Andrew Lowe/Paul Willis* (Hrsg.): Culture, Media, Language, Birmingham/London 1980, S. 128-138; dass. frz. als: Codage/Décodage, in: *Réseaux*, Jg. 68, 1994, S. 27-39
- Hanke, Michael/Loenhoff, Jens*: Übersetzung, Kommunikation und Problemlösung, in: *Ernest W. B. Hess-Lüttich* (Hrsg.): Medienkultur – Kulturkonflikt. Massenmedien in der interkulturellen und internationalen Kommunikation, Opladen 1992, S. 367-390
- Henkel, Martin/Taubert, Rolf*: Versteh mich bitte falsch! Zum Verständnis des Verstehens, Zürich 1991
- Herlemann, Brigitte/Mellies, Rüdiger*: Bedeutung – Fremdsprachenerwerb – Interaktion, Frankfurt u. a. 1983 (= Europäische Hochschulschriften 1, 680)
- Höflich, Joachim R.*: Kommunikationstechnologien, Kommunikationsnetze und die Diffusion von Bedeutung, in: *Communications*, Jg. 17, 1992, H. 3, S. 311-330
- Humphreys-Jones, Claire E.*: The Structure of Misunderstandings, in: *Ronan G. Reilly* (Hrsg.): Communication Failure in Dialogue and Discourse, Amsterdam 1987, S. 25-33
- Jäckel, Michael*: Interaktion. Soziologische Anmerkungen zu einem Begriff, in: Rundfunk und Fernsehen, Jg. 43, 1995, H. 4, S. 463-476
- Lenk, Hans*: Schemaspiele. Über Schemainterpretationen und Interpretationskonstrukte, Frankfurt am Main 1995
- Logue, Cal M./Miller, F.*: Communication as Mediated Sharing. A Rejoinder to Peters, in: Critical Studies in Mass Communication, Jg. 13, 1996, S. 380-381
- dies.*: Gap-Bridging, Interaction and the Province of Mass Communication, in: Critical Studies in Mass Communication, Jg. 13, 1996, S. 364-373

- Luhmann, Niklas*: Die Realität der Massenmedien, Opladen 1996(a)  
*ders.*: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt am Main 1996(b)
- Luyken, Georg-Michael/Herbst, Thomas u. a.*: Overcoming Language Barriers in Television, Dubbing and Subtitling for the European Audience, Manchester 1991 (= EIM Media Monograph 13)
- Madison, G. B.*: Understanding. A Phenomenological Pragmatic Analysis, Westport/London 1982
- McTear, Michael F.*: Communication Failure. A Development Perspective, in: *Ronan G. Reilly* (Hrsg.): Communication Failure in Dialogue and Discourse, Amsterdam 1987, S. 35-47
- Meggle, Georg* (Hrsg.): Handlung, Kommunikation, Bedeutung, Frankfurt 1993
- Mikos, Lothar*: Kultur und Kommunikation. Zur symbolischen Dimension des Kulturbegriffs, in: *medien & erziehung*, Jg. 38, 1994, H. 1, S. 25-31
- Newcomb, Horace M./Hirsch, Paul M.*: Television as a Cultural Forum. Implications for Research, in: *Quarterly Review of Film Studies*, 8, 1983; dt. in: *Rundfunk und Fernsehen*, Jg. 34, 1986, H. 2, S. 177-190
- Noelle-Neumann, Elisabeth/Schulz, Winfried/Wilke, Jürgen* (Hrsg.): Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation, Frankfurt am Main 1994
- Overton, W./Palermo, D.* (Hrsg.): The Nature and Ontogenesis of Meaning, New York 1994
- Pfaffenberger, Bryan*: „If I Want It, It’s Ok.“ Usenet and the (Outer) Limits of Free Speech, in: *The Information Society*, Jg. 12, 1996, H. 4, S. 365-386
- Reilly, Ronan G.* (Hrsg.): Communication Failure in Dialogue and Discourse, Amsterdam 1987
- Rusch, Gebhard*: Kommunikation und Verstehen, in: *Klaus Merten/Siegfried J. Schmidt/Siegfried Weischenberg* (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen 1994, S. 60-78
- Saxer, Ulrich*: Systemtheorie und Kommunikationswissenschaft, in: *Roland Burkart/Walter Hömberg* (Hrsg.): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung, Wien 1992, S. 91-111
- Schulte, Rainer*: The Art and Craft of Translation. Re-Creative Dynamics in Cross-Cultural Communication, in: *Lothar Bredella/Dietmar Haack* (Hrsg.): Perceptions and Misperceptions. The United States and Germany. Studies in Intercultural Understanding, Tübingen 1988, S. 169-176 (= Gießener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik)
- Shannon, Claude E./Weaver, Warren*: The Mathematical Theory of Communication, Urbana (Illinois) 1949; dt. ersch. als: Mathematische Grundlagen der Informationstheorie, München 1976
- Tannen, Deborah*: That’s Not What I Meant. How Conversational Style Makes or Breaks Relations, New York 1986
- dies.*: You Just Don’t Understand. Women and Men in Conversation, New York 1990, dt. ersch. als: Du kannst mich einfach nicht verstehen, Hamburg 1991
- Watzlawick, Paul*: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien, Bern 1969  
*ders.*: Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn, Täuschung, Verstehen, München 1983
- Wendt, Reinhard* (Hrsg.): Wege durch Babylon. Missionare, Sprachstudien und interkulturelle Kommunikation, Tübingen 1997

# Globaler symbolischer Austausch: Zum Wandel werblicher Inszenierungslogik

*Herbert Willems/Martin Jurga*

## 1. Globalisierung und Werbung

Unter Globalisierung werden komplexe Prozesse verstanden, die sich auf ökonomischer, politischer und kultureller Ebene vollziehen<sup>1</sup> und deren Gemeinsames darin besteht, daß sie sich nicht mehr in einem regional, national oder anderweitig territorial begrenzten Aktionsraum vollziehen, sondern als Bezugsgröße stets die gesamte Welt und die Weltgesellschaft haben.<sup>2</sup> Ökonomische Globalisierungsprozesse werden primär durch das strategische Agieren von Wirtschaftsunternehmen vorangetrieben, die grenzüberschreitend und im Kontinente umspannenden Ausmaß ihre Waren und Dienstleistungen herstellen, distribuieren und anbieten. Globalisierung findet entsprechend auf der Ebene weltweiter Vernetzungsprozesse und nationale Märkte übersteigenden Wettbewerbs statt. Es sind vorwiegend die großen, auf den Weltmarkt hin orientierten Konzerne, die wesentlich zu diesem ökonomisch induzierten Prozeß beitragen. Diese sogenannten „global players“ stehen, sofern ihre Ziel- bzw. Konsumentengruppe individuelle Käufer sind,<sup>3</sup> wegen ihrer weltweiten<sup>4</sup> oder jedenfalls weite Kulturräume umspannenden Präsenz vor der Aufgabe, ihre Waren und Dienstleistungen einer kulturell heterogenen Konsumentenschaft anbieten zu müssen. Damit stellt sich den Vermarktungsstrategen die Grundfrage, entweder einheitlich – durch die Schaltung ein und derselben Werbung im gesamten Aktionsraum – oder den spezifischen kulturellen Kontexten angepaßt zu bewerben. Bestimmte weltweit operierende Hersteller (z. B. Coca Cola) operieren mit globalen Werbekonzepten, die so angelegt sind, daß sie sich in verschiedenste kulturelle Rahmen einfügen, bzw. eine weltweite, letztlich in weitestgehend US-amerikanischer Kultur gegründete Medienästhetik ver-

---

<sup>1</sup> Vgl. *Malcolm Waters*: Globalization, London/New York 1995, S. 7 f.

<sup>2</sup> Vgl. *Emanuel Richter*: Der Zerfall der Welteinheit. Vernunft und Globalisierung in der Moderne, Frankfurt am Main/New York 1992, S. 11.

<sup>3</sup> Diese Einschränkung wird aufgrund der Tatsache vorgenommen, daß es auch globale Anbieter gibt, deren Waren Distributionsrestriktionen unterliegen bzw. nicht an individuelle Kunden gerichtet sind: Waffenhersteller, Flugzeugfirmen usw.

<sup>4</sup> Tatsächliche weltweite Distribution und weltweiter Empfang von Werbung sind nie gegeben, da durchaus größere Teile der Weltbevölkerung aus politischen, ökonomischen oder religiösen Gründen gar nicht oder nur partiell erreicht werden (z. B. China, islamisch-fundamentalistische Länder). Allerdings ist Coca Cola, die „Speerspitze“ des westlichen Kapitalismus, auch schon in China, einer der letzten Coca-Cola-freien Räume, angekommen.

mitteln.<sup>5</sup> Werbung ist heutzutage im Zuge der Entwicklung globaler Mediensysteme über verschiedene Kulturräume hinweg schaltbar. In gewisser Weise ist eine übergreifende Konsumkultur entstanden, deren zentrale „Botschaften“ über die Werbung und andere massenmediale Angebote vermittelt werden. Im Rahmen dieser symbolisch vermittelten Konsumkultur wird einerseits etwas geschaffen, das man eine globale Hochkultur nennen könnte (ein prominentes Beispiel wäre hier der exorbitante Erfolg der Welttournee der „Drei Tenöre“),<sup>6</sup> andererseits führt diese Konsumkultur zu der sich im großen Umfang vollziehenden Etablierung und rapiden Verbreitung einer globalen Populärkultur, die wesentlich durch die Entwicklung elektronischer Massenmedien auf den Weg gebracht wurde. Die Verbreitung einer Ideologie, deren zentraler Bestandteil die Propagierung des Warenkonsums (consumerism) ist,<sup>7</sup> ist sicher wesentlich werbungsbedingt. Doch muß in diesem Zusammenhang auch gesehen werden, daß Werbung hier im Zusammenspiel mit anderen Programmformen steht, die den Fluß symbolischen Materials von den Zentren zu den Peripherien globaler Ökonomie ermöglichen.

„Not only the programme producers but the advertising agencies and news agencies as well as the companies that manufacture consumer products are owned in advanced capitalist societies. Advertising, in particular, seeks to sell products by depicting idealized Western lifestyles, often under the universalizing themes of sex, status and the siblinghood of humanity – the world sings a hymn of harmony to a soft drink of doubtful nutritional value. They mimic the opportunities for simulation already given in soap operas, sitcoms and action thrillers.“<sup>8</sup>

Daß Werbung längst nicht mehr allein an nationale Rahmen gebunden ist, wird schnell deutlich, wenn man sich die Entwicklung der Werbebranche vor Augen führt. Das Werbesystem selbst zeigt Züge von Internationalisierung, denn längst haben sich führende Werbeagenturen mit ihren Dependancen in anderen Ländern niedergelassen, wobei auf weltweiter Ebene die Mutteragenturen vorwiegend in den USA beheimatet sind. Mitverantwortlich für die relativ starke Präsenz US-amerikanischer Agenturen dürfte einerseits die nahezu vier Jahrzehnte frühere Einführung eines privatwirtschaftlich organisierten Fernsehsystems und des damit einhergehenden enormen Werbeauf-

---

<sup>5</sup> Es wird daher auch von Coca-Colonization (vgl. *Malcolm Waters*, 1995, S. 139 ff.), Amerikanisierung, westlichem Kulturimperialismus oder gar von McDonaldisation gesprochen (vgl. *George Ritzer*: *The McDonaldisation of Society: an Investigation into Changing Character of Contemporary Social Life*, Thousand Oaks 1993).

<sup>6</sup> Interessanterweise ein weniger auf US-amerikanischer Kultur, denn auf europäischer Kultur basierender Erfolg, der in der globalen kulturellen Tradition steht, die sich Ende des 19. Jahrhunderts etabliert hatte (vgl. *Malcolm Waters*, 1995, S. 142 f.).

<sup>7</sup> Vgl. *Leslie Sklair*: *Sociology of the Global System*, New York 1991.

<sup>8</sup> *Waters, Malcolm*, 1995, S. 148 f. Zur Repräsentation und Manifestation von Kultur durch mediale Texte vgl. *Martin Jurga*: *Die Lindenstraße als kulturelles Forum*, in: *ders.* (Hrsg.): *Lindenstraße. Produktion und Rezeption einer Erfolgsserie*, Opladen 1995, S. 55-72; und *ders.*: *Texte als (mehrdeutige) Manifestationen von Kultur: Konzepte von Polysemie und Offenheit in den Cultural Studies*, in: *Hepp, Andreas/Winter, Rainer* (Hrsg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen 1997, S. 127-142.



kommens sein.<sup>9</sup> Mitzuberücksichtigen ist in diesem Zusammenhang, daß die Größe des amerikanischen Marktes und die dort erwirtschaftbaren Gewinne Grundlagen für die im Vergleich zu anderen Ländern kapitalkräftigeren und expansionsfreudigeren US-amerikanischen Werbeagenturen sind.<sup>10</sup>

Globalisierung hat neben dieser ökonomischen auch eine kulturelle, auf symbolischem Austausch basierende Dimension.<sup>11</sup> Durch Werbung werden ökonomisch basierte Globalisierungsprozesse mit solchen kultureller Art verflochten, denn mit den ökonomisch motivierten Werbungen werden auch kulturelle Manifestationen weltweit distribuiert, werden Lebensstile, Werthaltungen, Zivilisationsstandards, Vorstellungen über Geschlechterverhältnisse, Gruppenidentitäten etc. transportiert. Eine Schlüsselfrage, die sich in diesem Zusammenhang stellt und die wir auf der Ebene von Ritualisierungen in der Darstellung der Geschlechter untersuchen wollen, ist die Frage des Verhältnisses von Tradition und Wandel.

## 2. Werbung und (als) Kultur(-wandel)

Folgende Thesen bilden den Rahmen unserer Überlegungen:

1. Werbung ist kein „Spiegel“ ihr vorausliegender Wirklichkeit, sondern ein Genre, das die Realität, auf die es referiert „in sich selbst verzerrt“:<sup>12</sup> als Hyper-Ritualisierung und Idealisierung. Als Genre ist die Werbung eine Realität eigener Art, und zwar „in entscheidender Hinsicht eine künstliche“.<sup>13</sup> Sie nimmt aufgrund nicht nur des Spezialwissens, sondern auch und primär des Alltagswissens der „Reklame-Designer“ Gestalt an und verweist daher auch auf den speziellen Habitus ihrer Produzenten.
2. Die Produktion von Werbung ist im Rahmen ihrer Zweck- und Zielsetzung notwendig publikumsorientiert und daher auf der Habitusebene tendenziell konserva-

<sup>9</sup> Aus diesem Grunde scheinen die Kompetenzen zur Herstellung (Gestaltung) qualitativ ansprechender Spots im internationalen Vergleich auch bis heute unterschiedlich zu sein. In Deutschland hat die Dualisierung Mitte der achtziger Jahre mit ihrer Vergrößerung des Werbevolumens, der Zunahme der beworbenen Marken und der Schaltung mehrerer unterschiedlicher Spots pro Kampagne dazu geführt, daß die Erfahrung der Werbeproduzenten im Laufe der Zeit zunahm. Anfangs war allerdings festzustellen, daß die „Qualität deutscher Werbung, im internationalen Vergleich sowieso schon unterdurchschnittlich [...], im Durchschnitt noch weiter ab[sank]“ (*Schierl, Thomas: Veränderungen in der Fernsehwerbung, in: Heribert Schatz (Hrsg.): Fernsehen als Objekt und Moment des sozialen Wandels. Faktoren und Folgen der aktuellen Veränderungen des Fernsehens, Opladen 1996, S. 287-331, 310*).

<sup>10</sup> So ist beispielsweise die Agentur Leo Burnett mit Hauptsitz in Chicago ein Unternehmen mit fast 2000 Mitarbeitern (vgl. o. V.: Burnett will aus der Krise, in: *HORIZONT*, 38, 1997, S. 12).

<sup>11</sup> Vgl. *Malcolm Waters*, 1995, S. 8 f.

<sup>12</sup> *Goffman, Erving: Geschlecht und Werbung*, Frankfurt am Main 1981, S. 118.

<sup>13</sup> *Ebd.*, S. 18.

tiv und reaktiv. Die darstellerischen Innovationen der Werbung (die bekanntlich dramatisch sein können) erfolgen stets unter der Voraussetzung von teleologischen Einschätzungen, die allerdings ebenso wie die aus ihnen hervorgehenden Medienerzeugnisse den sozialen Tatsachen vorausseilen oder hinterherhinken können. Ein Beispiel für die relative Wandlungsblindheit von Reklame ist ihre Geschlechterdarstellung. Trotz einer Ausweitung von Kompetenzen weiblicher Werbefiguren in vormals ausschließlich männlichen Figuren reservierten Bereichen und trotz einer gewissen „Emanzipation“ der Frau hin zu mehr Eigenständigkeit, Unabhängigkeit und Selbstbewußtsein, herrscht immer noch das Sujet der Frau als „passives, abhängiges, untergeordnetes [...] ‘Beiwerk’ des herrschenden Mannes“ vor.<sup>14</sup> Dieser Umstand dürfte kaum noch mit der Normalform der Geschlechterlebenspraxis der heutigen westlichen Mittelschicht übereinstimmen.<sup>15</sup>

3. Aus den Bedingungen der sozialen „Anschlußfähigkeit“ und des Erfolgs der Werbung ergeben sich Grenzen ihrer „Virtualität“. So hat sie Verständlichkeit zu gewährleisten und Normen des Anstands zu beachten; es sei denn, es geht ihr um Aufmerksamkeit durch Norm- oder Regelbrüche, die allerdings nie völlig beliebig sein können und für Werbende mit dem Risiko verbunden sind, zum Beschwerdeobjekt (z. B. in Deutschland vor dem Werberat) zu werden.<sup>16</sup>
4. Aus dem Gesagten ergibt sich eine systematische Relativierung der möglichen Effekte der Werbung innerhalb der Kultur, der sie entstammt. Als Modulation der habituellen Sinngrundlagen ihres Publikums kann die Werbung Wirklichkeit stützen, forcieren oder abschwächen, kaum aber ist sie in der Lage, Wirklichkeit zu erfinden und sozial verbindlich zu machen. So mag die Reklame für Körperpflegeprodukte wie das feuchte Toilettenpapier zivilisatorische Standards erhöhen oder verstärken. Denkbar sind auch etwa „Informalisierungen“<sup>17</sup> im Verhältnis der Geschlechter. Doch derartiges setzt ein vorgängig wirksames zivilisatorisches Niveau und einen „programmierenden“ Zivilisationsprozeß voraus, demgegenüber die Reklamewirkung, wenn sie denn überhaupt nachweisbar ist, als minimal erscheint.

---

<sup>14</sup> Esser, Wilhelm/Hesse, Andreas: Inszenierungen und Erzeugungen geschlechtsspezifischer Verhaltensstile in Werbung und Gesellschaft, unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Trier 1996, S. 35.

<sup>15</sup> Vgl. Gerold Behrens/Kira Hagge: Werbung und Gesellschaft – Das Bild des Mannes in der Werbung, in: Werbeforschung und Praxis, Folge 5, 1990, S. 164-168, 166.

<sup>16</sup> Vgl. Jo Reichertz: „Wir kümmern uns um mehr als um Autos“. Werbung als moralische Unternehmung, in: Soziale Welt 46, H. 4, 1995, S. 469-490, 471 ff.

<sup>17</sup> Wouters, Cas: Informalisierung und der Prozeß der Zivilisation, in: Peter Gleichmann/Johan Goudsblom/Hermann Korte (Hrsg.): Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie, Frankfurt am Main 1979, S. 279-298.

5. Allerdings läßt sich kaum bestreiten, daß die Werbung innerhalb ihrer „Herkunftskultur“ eine sozialisatorisch bzw. „enkulturatorisch“ produktive Rolle spielt, und zwar eine umso gewichtigere, je weniger das Habitusensemble des Publikums entwickelt ist. Die Kinder sind also diejenigen, auf die die Werbung den größten und nachhaltigsten „Eindruck“ macht. Diese vielfach gerade im Hinblick auf die Psychogenese von Geschlechtsrollenstereotypen bestätigte Auffassung<sup>18</sup> gewinnt u. E. die höchste Plausibilität und Präzision auf der Erklärungsebene, wenn man von der Theorie des Modell- bzw. Beobachtungslernens ausgeht.<sup>19</sup> Im Anschluß an diese Theorie ist anzunehmen, daß Kinder Medienerzeugnisse wie die Werbung intuitiv „lesen“ und deren zentrale Regeln oder Schemata (Geschlechterklischees, Ideale, moralische Normen usw.) „speichern“ (habitualisieren). Welche Bedeutung dieser Art des Lernens zukommt und daß dabei vermutlich auch Konditionierungseffekte eine wichtige Rolle spielen, wird deutlich, wenn man die Quantität der Werbungsrezeption bedenkt.

„Für die US-amerikanische Fernsehsituation gibt Signorelli<sup>20</sup> einen Überblick, in dem deutlich wird, daß Kinder immer stärker mit Werbung im Fernsehen konfrontiert werden. So wird angenommen, daß Ende der achtziger Jahre ein amerikanisches Kind im Jahr bis zu 30.000 Werbespots sieht.“<sup>21</sup>

Folgt man Albert Bandura, dann impliziert diese Rezeptionslage eine extreme „Medienwirkung“. Denn: „Je mehr die Menschen ihre Vorstellungen von der Wirklichkeit aus der symbolischen Umwelt der Medien beziehen, umso größer wird deren soziale Wirkung.“<sup>22</sup> Und: Je weniger „die Menschen“ mit Vorstellungen von der Wirklichkeit bereits ausgestattet sind, umso direkter, ungebrochener und nachhaltiger kann sich die Medienrealität in subjektiver Wirklichkeit niederschlagen.<sup>23</sup>

Angesichts medialer Globalisierungen stellt sich die Frage, welche sozialisatorische (zivilisatorische) Rolle Medienerzeugnisse wie die Werbung jenseits der kulturellen

<sup>18</sup> Vgl. *Michael Weyand*: Starke Männer – Schwache Frauen. Geschlechtsrollenmodelle im Fernsehen und deren Integration in Identitätskonzepte von Kindern, Trier 1996; *Michael Charlton et al.*: Fernsehwerbung und Kinder. Das Werbeangebot in der BRD und seine Verarbeitung durch Kinder, Bd. 1: Das Werbeangebot für Kinder im Fernsehen, Opladen 1995 (= Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt Rundfunk Nordrhein-Westfalen; Bd. 17).

<sup>19</sup> Vgl. *Albert Bandura*: Sozial-kognitive Lerntheorie, Stuttgart 1979; *Ulrich Oevermann*: Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern, unveröffentlichtes Manuskript, 1973.

<sup>20</sup> Vgl. *N. Signorelli*: Sourcebook on Children and Television, New York 1991.

<sup>21</sup> *Neumann-Braun, Klaus/Aufenanger, Stefan/Hoffmann-Riem, Wolfgang/Charlton, Michael*: Einleitung, in: *Michael Charlton et al.*: Fernsehwerbung und Kinder. Das Werbeangebot in der BRD und seine Verarbeitung durch Kinder, Bd. 1: Das Werbeangebot für Kinder im Fernsehen, Opladen 1995, S. 11-19, 14 (= Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Rundfunk Nordrhein-Westfalen; Bd. 17)

<sup>22</sup> *Bandura, Albert*, 1979, S. 48.

<sup>23</sup> Vgl. *Monika Weiderer*: Das Frauen- und Männerbild im deutschen Fernsehen. Eine inhaltsanalytische Untersuchung der Programme von ARD, ZDF und RTLplus, Regensburg 1993.

Kontexte spielen, aus denen sie stammen und die sie in dem beschriebenen Sinne verdoppeln. Zu erwarten sind Irritationen, „Habituskollisionen“ und – unter der Voraussetzung entsprechender Grundidentifikationen des Publikums – kulturspezifisch gebrochene Prozesse des Lernens am Modell.

Diese Aspekte lassen sich in den Kontext von Norbert Elias' Zivilisationstheorie stellen. Für Elias bedeutet das, was wir heute Globalisierung nennen, eine weltweite Ausbreitung der in der „abendländischen Gesellschaft“ entstandenen Zivilisation. Und das impliziert zum einen, daß sich die „Kontraste des Verhaltens zwischen den jeweils oberen und den jeweils unteren Gruppen verringern“<sup>24</sup> und zum anderen, daß sich je nach der „Strukturgeschichte eines Landes im Rahmen des zivilisierten Verhaltens recht verschiedene Modellierungen oder Spielarten“ herausbilden.<sup>25</sup> Beide Prozesse sind für Elias zwei Seiten einer Medaille, nämlich „einer Bewegung, die sich zunächst durch Jahrhunderte innerhalb des Abendlandes selbst vollzogen hat“,<sup>26</sup> um sich dann „global“ durchzusetzen.<sup>27</sup> Entscheidend ist im Hinblick auf die Einschätzung von Medienzeugnissen wie der Werbung folgendes Argument von Elias:

„Von der abendländischen Gesellschaft – als einer Art von Oberschicht – breiten sich heute, sei es durch Besiedlung mit Occidentalen, sei es durch Assimilierung von Oberschichten anderer Völkergruppen, abendländisch ‘zivilisierte’ Verhaltensweisen über weite Räume jenseits des Abendlandes hin aus, wie sich ehemals innerhalb des Abendlandes selbst von dieser oder jener gehobenen Schicht, von bestimmten, höfischen oder kaufmännischen Zentren her Verhaltensmodelle ausbreiteten.“<sup>28</sup>

Elias konnte, als er dies formulierte (sein Buch erschien 1939), nicht wissen, welche zentrale und zunehmend wichtige Rolle die Medien im Rahmen dieser Logik spielen würden. Die Medien sind, so wird man heute, Elias' Zivilisationsmodell folgend, sagen dürfen, die globalen „Spiegel“ der Verhaltensmodelle der „Weltoberschicht“. Wenn es zutrifft, daß deren praktische Glaubensvorstellungen und Ideale nirgendwo deutlicher

---

<sup>24</sup> *Elias, Norbert*: Über den Prozeß der Zivilisation, 2 Bde., Frankfurt am Main 1980, Bd. 2, S. 348.

<sup>25</sup> Ebd., S. 349.

<sup>26</sup> Ebd., S. 344.

<sup>27</sup> Zur Einschätzung von Elias' Theorie des Zivilisationsprozesses als Bezugspunkt für die Globalisierungsdiskussion siehe *Stephen Mennell*: The Globalization of Human Society as a Very Long-Term Social Process: Elias's Theory, in: *Mike Featherstone* (Hrsg.): Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity, London/Newbury Park/New Delhi 1990, S. 359-371, und *Roland Robertson*: Globalization. Social Theory and Global Culture, London/Newbury Park/New Delhi 1992, S. 115 ff.

<sup>28</sup> *Elias, Norbert*, 1980, Bd. 2, S. 344 ff.

werden als in der Werbung,<sup>29</sup> dann sind die folgenden analytischen Überlegungen von spezifischem globalisierungstheoretischen Belang.

### 3. Die Reklameinszenierung der Geschlechter

Die westliche („abendländische“) Kultur hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte bekanntlich stark und mit zunehmender Dynamik gewandelt. Dies gilt auch für die Formen und Inhalte der Werbung, und zwar nicht zuletzt deswegen, weil Werbung auf ihre sich wandelnde kulturelle Umwelt zu reagieren hat. Auf der Ebene der Geschlechterdarstellung sind Veränderungen des Rollenrepertoires deutlich. Es hat sich ausgeweitet und ist vielfältiger geworden. Alte Klischees sind erodiert oder mutiert, Grenzen (z. B. in puncto „Sexismus“) haben sich verschoben, neue Images, Ideale und Wünsche, aber auch Probleme haben das Licht der Reklamewelt erblickt, und generell prägt eine gewisse Unübersichtlichkeit, die in der Tat neu ist, das Bild.<sup>30</sup> Am hervorstechendsten scheint – auch und gerade im Hinblick auf die Geschlechter – eine Entwicklung zu sein, die man mit Irmela Schneider<sup>31</sup> „Hybridisierung“ nennen kann. Das meint, daß Definitionen, Identitäten und Distinktionen (wie die der Geschlechter) an Gültigkeit verlieren, sich auflösen und in neuen Synthesen aufgehen:

„Die Logik des entweder/oder verliert zunehmend ihre Machtposition; an ihre Stelle tritt eine Logik, in der das Denken in Kategorien wie sowohl/als auch möglich wird, in der es nicht nur die Alternativen, sondern auch die multiplen Möglichkeiten gibt.“<sup>32</sup>

Die Diagnose dieses Trends, d. h. einer einschneidenden kulturellen Diskontinuität, ist gewiß nicht aus der Luft gegriffen. Sie läßt sich auch im Bereich der Geschlechterdar-

<sup>29</sup> Niklas Luhmann vertritt die Ansicht, daß es eine Funktion der Werbung ist, „Leute ohne Geschmack mit Geschmack zu versorgen. [...] Diese Geschmack substituierende Funktion ist um so wichtiger, als der alte, im 18. Jahrhundert noch vorausgesetzte Zusammenhang von Schichtung und Geschmack heute aufgelöst ist und bei raschem Aufstieg und unregulierter Heiratspraxis gerade in den Oberschichten ein Nachrüstungsbedarf besteht“ (Luhmann, Niklas: Die Realität der Massenmedien, 2., erweiterte Auflage, Opladen 1996, S. 89).

<sup>30</sup> Vgl. Hans Bernd Brosius/Joachim Friedrich Staab: Emanzipation in der Werbung? Die Darstellung von Frauen und Männern in der Anzeigenwerbung des „Stern“ von 1969 bis 1988, in: Publizistik, Nr. 35, 1990, S. 292-327. Brigitte Spieß hat anhand von 46 Fernsehspots gängige Weiblichkeitsklischees deutscher Werbeinszenierungen aufgezeigt und kommt trotz der Feststellung einiger deutlicher Veränderungen „innerhalb der (von der Werbung) vorgegebenen geschlechtsspezifischen Rollenbilder“ zu dem Ergebnis, daß „die Mehrzahl der deutschen Werbespots, in denen Frauen als Akteurinnen auftreten, [...] traditionelle Rollenklischees [konservieren]“ (Spieß, Brigitte: Weiblichkeitsklischees in der Fernsehwerbung, in: Klaus Merten/Siegfried J. Schmidt/Siegfried Weischenberg (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen 1994, S. 408-426, 422).

<sup>31</sup> Schneider, Irmela: Hybridisierung als Signatur der Zeit, unveröffentlichtes Manuskript, 1995.

<sup>32</sup> Ebd., S. 5.

stellung durch manche empirische Tatsache belegen.<sup>33</sup> So ist unübersehbar (und auch schon oft gesehen worden), daß sich „insbesondere in der Herrenmode - und Kosmetikwerbung immer öfter der sanfte, ‘feminisierte’ Mann“ zeigt.<sup>34</sup>

Schwierig scheint nun aber die Frage, wie (relativ) bedeutsam und tiefgreifend solche Phänomene sind, ob sich an der „Grammatik“ der Wirklichkeit und d. h. – wie Irmela Schneider zu Recht betont – am Habitus Wesentliches gewandelt hat. Wir vertreten die Auffassung, daß sich der vielbeschworene Wandel im Bereich der Reklamedarstellung der Geschlechter auf der Strukturebene in sehr engen Grenzen hält. Die folgenden Überlegungen sollen insbesondere zeigen, daß Erving Goffmans vor ca. zwanzig Jahren aufgestellte These der symbolischen Asymmetrie der Reklamedramaturgie der Geschlechter im wesentlichen auch und immer noch für die gegenwärtigen deutschen Verhältnisse gilt und in extrapolierender Einschätzung auch für die anderer Länder konstatiert werden kann.

Die Identifizierung von Menschen als männlich oder weiblich ist als eine der grundlegendsten sozialen Klassifikationen in unserer und jeder anderen Gesellschaft anzusehen. Diese wirklich „globale“ Einteilung soll im folgenden primär auf der Ebene ihrer Darstellung in der Werbung, einer Darstellung, in der die meisten medial inszenierbaren Aspekte des bekanntlich vielschichtigen Seins und Lebens der Geschlechter eine Rolle spielen, untersucht werden.

Unsere Überlegungen stützen sich zum einen auf die einschlägige soziologische Literatur. Eine Schlüsselrolle spielen in diesem Zusammenhang die vor allem mit der US-amerikanischen Werbungskultur befaßten Arbeiten Goffmans. Zum anderen referieren wir die Ergebnisse einer an Goffman orientierten qualitativen Untersuchung, die Herbert Willems durchgeführt hat. Die Materialgrundlage dieser Untersuchung besteht aus ca. 1 200 Werbeanzeigen allgemeiner Publikumszeitschriften, die zwischen 1989 und 1994 in Deutschland erschienen sind. Die Bildmaterialien wurden nach dem Vorbild von Goffmans „Geschlecht und Werbung“ „willkürlich [...] ausgewählt, wie sie eben [...] zur Hand waren. Sie wurden so ausgewählt, daß sie sich zu Serien zusammenfügen, und jede Serie ermöglicht die verallgemeinernde Darstellung einer heimlichen Thematik der Geschlechter, vor allem des weiblichen Geschlechts. Und sie wurden mit einer gewissen malice so arrangiert, daß sie dieses Thema deutlich preisgeben.“<sup>35</sup> Unsere empirische Basis kann lediglich dazu dienen, Formen und Stile zu identifizieren und in einen „grammatologischen“ Zusammenhang zu stellen, da sie (ebenso wie die Goff-

---

<sup>33</sup> Vgl. z. B. *Heide Soltau*: Erotische Irritationen und heimliche Spiele mit der Lust, in: *Jahrbuch der Werbung 1987*, S. 42-50; *Petra Knegeendorf*: Das Bild des Mannes in der Zeitschriftenwerbung, Bremen 1989 (= Schriftenreihe des FB Wirtschaft der Hochschule Bremen); *Wilhelm Esser/Andreas Hesse*, 1996.

<sup>34</sup> *Esser Wilhelm /Hesse Andreas*, 1996, S. 59.

<sup>35</sup> *Goffman, Erving*, 1981, S. 104. Wir müssen im Rahmen dieses Aufsatzes darauf verzichten, die Bilderserien aufzuführen, da dazu natürlich der notwendige Platz fehlt.

mansche) nicht nach Gesichtspunkten spezifizierbarer Repräsentativität zustande gekommen ist.<sup>36</sup> Ziel ist es m. a. W., das Schema der Schemata zu beschreiben, die den praktischen Geschlechterinszenierungen zugrunde liegen. Dabei stellt sich angesichts unübersehbarer weltkultureller Differenzierungs-, Auflösungs- und Amalgierungsprozesse die Schlüsselfrage der Reichweite und der Generalisierung der kulturellen Muster. Vor diesem Hintergrund beziehen wir die Kernaussagen der Goffmanschen Theorie der Reklameinszenierung der Geschlechter im Sinne einer „komparativen Analyse“ auf die neuere deutsche Werbekultur.

Diese Themenstellung ist zunächst hinsichtlich des „internen“ Wandels der westlichen Kultur von Bedeutung. Die zu stellenden Fragen lauten: Wie traditionell, wie stabil, wie homogen oder, umgekehrt formuliert, wie (post-)modern ist diese Kultur tatsächlich? Gibt es (noch) eine Art kleinsten gemeinsamen Nenner kultureller Muster, symbolisch-kosmologischer Strukturen? Ein weiterer Bezug zum Thema des Kulturwandels und der Globalisierung ergibt sich, wenn man – im Sinne der Theorie von Elias – davon ausgeht, daß die „westliche Kultur“ nicht nur weltweit mediatisiert wird, sondern auch aufgrund entsprechender Identifikationen des „Weltpublikums“ so etwas wie eine globale Zentralkultur darstellt. Die zu beschreibenden Muster und Strukturen sind dann, wie immer sie auch disseminiert werden, als Vorgaben oder „Inputs“ globaler Kulturevolutionen zu betrachten. All dies zu behaupten heißt natürlich nicht zu bestreiten, daß auch umgekehrte kulturelle Durchdringungsverhältnisse (von der Peripherie zum Zentrum) existieren<sup>37</sup> und daß es in und jenseits der westlichen Hemisphäre (sub-)kulturspezifische Werbungen bzw. spezifische Werbungskulturen gibt. Ebenso wenig soll bestritten werden, daß die Rezeption und (damit) der potentielle Sozialisationseffekt von Werbung wie von anderen Medienerzeugnissen mit (sub-)kulturspezifischen bzw. habitusspezifischen Dispositionen variieren.<sup>38</sup> Dieser Aspekt soll in unserem Zusammenhang jedoch unberührt bleiben. Im Mittelpunkt unseres Interesses steht die Betrachtung der Medientexte und deren alltagsweltliche Sinnreferenzen.

<sup>36</sup> In einem von uns im DFG-Schwerpunktprogramm „Theatralität“ durchgeführten Projekt, das sich u. a. mit der Inszenierungslogik der Geschlechterdarstellung beschäftigt, haben wir ein Korpus repräsentativen Materials erstellt, das aber erst zu einem späteren Zeitpunkt analysiert sein wird.

<sup>37</sup> So hat Arjun Appadurai auf „certain fundamental disjunctions between economy, culture and politics“ und auf fünf verschiedene „dimensions of global flow“ hingewiesen, von denen in unserem Zusammenhang insbesondere die sogenannten „mediascapes“ relevant sind (*Appadurai Arjun*: Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy, in: *Mike Featherstone* (Hrsg.): *Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity*, London/Newbury Park/New Delhi 1990, S. 295-310, 296 f., 299 f.). Hierbei handelt es sich um den Austausch vor allem „image centered, narrative based accounts of strips of reality [...] out of which scripts can be formed of imagined lives, their own as well as those of others living in other places“ (ebd., S. 299).

<sup>38</sup> Vgl. *Pierre Bourdieu*: Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main 1982; *John Fiske*: Power Plays, Power Works, London/New York 1993, S. 279 ff.; *Tamar Liebes/Elihu Katz*: The Export of Meaning. Cross-Cultural Readings of Dallas, New York/Oxford 1990.

## 4. Geschlechterdarstellungen als Inszenierungen verschiedener Ordnung

Es ist eine in der Soziologie kaum umstrittene Ansicht Goffmans, daß das Geschlecht in allen Gesellschaften „als Grundlage eines zentralen Codes [dient; Anm. d. Verf.], demgemäß soziale Interaktionen und soziale Strukturen aufgebaut sind; ein Code, der auch die Vorstellungen der Einzelnen von ihrer grundlegenden menschlichen Natur entscheidend prägt“. <sup>39</sup> Weiterhin kann man (nicht nur) mit Goffman davon ausgehen, daß die Differenzierung (binäre Codierung) von Menschen nach ihrem Geschlecht eine fundamentale soziale Klassifikation darstellt, die heute spätestens mit der Geburt beginnt und die Angehörigen beider Geschlechtsklassen in einem endlosen „Sortierungsvorgang [...] einer unterschiedlichen Sozialisation unterwirft. Von Anfang an werden die der männlichen und die der weiblichen Klasse zugeordneten Personen unterschiedlich behandelt, sie machen verschiedene Erfahrungen, dürfen andere Erwartungen stellen und müssen andere erfüllen. Als Folge davon lagert sich eine geschlechtsklassenspezifische Weise der äußeren Erscheinung, des Handelns und Fühlens subjektiv über das biologische Muster, die dieses ausbaut, mißachtet oder durchkreuzt. Jede Gesellschaft bildet auf diese Weise Geschlechtsklassen aus, wenn auch jede auf ihre eigene Weise.“ <sup>40</sup> Man kann also von geschlechtsklassenspezifischen Ensembles von Stilen sprechen und diese auf Habitus zurückführen. Unter Habitus sollen im Sinne eines kleinsten gemeinsamen Nenners soziologischer Begriffsverwendungen sozial (re-)produzierte, (re-)produktive psychische Strukturen verstanden werden, und zwar ebenso limitierende und bindende wie Kontingenz erzeugende und Kreativität freisetzende „Innenausstattungen“, die sich vor allem und lernschicksalhaft in primären Sozialisationsprozessen als Interiorisierungen sozialer (Sinn-)Schemata entwickeln und als „zweite Natur“ der Akteure tendenziell unbewußt fungieren. <sup>41</sup> Die interiorisierten Schemata oder, wie Goffman formuliert, „Rahmen“ <sup>42</sup> stellen im Falle des „sozialen Geschlechts“ <sup>43</sup> gleichsam das Programm einer wesentlich impliziten Identität dar, die als die eine oder andere Seite einer Differenz, nämlich der Differenz männlich/weiblich, immer auf ein Anderes, ein Komplement verweist. In diesem Sinne kann man von dem sozialen Geschlecht als Einheit der Differenz und der – wie immer losen – Kopplung

---

<sup>39</sup> Goffman, Erving: *Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt am Main/New York 1994, S. 105.

<sup>40</sup> Zitiert nach Erving Goffman, 1994, S. 109; vgl. auch *ders.*, 1981, S. 19.

<sup>41</sup> Vgl. Herbert Willems: *Rahmen und Habitus. Zum theoretischen und methodischen Ansatz Erving Goffmans: Anschlüsse und Anwendungen*, Frankfurt am Main 1997(a).

<sup>42</sup> Goffman, Erving: *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, Frankfurt am Main 1977. Goffmans Begriffsverwendung zeichnet sich in diesem Zusammenhang nicht durch Einheitlichkeit aus. Während er in „Geschlecht und Werbung“ hinsichtlich der Geschlechtsidentität von „Kodes“ spricht (Erving Goffman, 1981, S. 19), ist an mehreren Stellen der „Rahmen-Analyse“ von den Geschlechtern als Rahmen oder „kosmologischen“ Tatsachen die Rede. Diese Differenz ist jedoch nicht von der Art, die Bedeutungsunterschiede macht.

<sup>43</sup> Goffman, Erving, 1994, S. 104.



von Habitusformen<sup>44</sup> sprechen. Die generelle Logik der Genese von Habitusformen beschreibt Pierre Bourdieu wie folgt:

„Die Konditionierungen, die mit einer bestimmten Klasse von Existenzbedingungen verknüpft sind, erzeugen die Habitusformen als Systeme dauerhafter und übertragbarer Dispositionen, als strukturierte Strukturen, die wie geschaffen sind, als strukturierende Strukturen zu fungieren, d. h. als Erzeugungs- und Ordnungsgrundlagen für Praktiken und Vorstellungen, die objektiv an ihr Ziel angepaßt sein können, ohne jedoch bewußtes Anstreben von Zwecken und ausdrückliche Beherrschung der zu deren Erreichung erforderlichen Operationen vorauszusetzen, die objektiv ‘geregelt’ und ‘regelmäßig’ sind, ohne irgendwie das Ergebnis der Einhaltung von Regeln zu sein, und genau deswegen kollektiv aufeinander abgestimmt sind, ohne aus dem ordnenden Handeln eines Dirigenten hervorgegangen zu sein.“<sup>45</sup>

Als Habitusformen manifestieren sich die Geschlechter auf verschiedenen Ebenen. Mit Goffman ist zunächst auf die Ebene der Zeichenhaftigkeit und der Performanz zu verweisen. In diesem Zusammenhang spielt der Begriff der Ritualisierung die konzeptuelle Schlüsselrolle. Goffman versteht darunter zum einen – im Anschluß an Durkheim – „eine Folge von gewohnheitsmäßigen, konventionellen Handlungen, durch welche der eine dem anderen Achtung erweist“.<sup>46</sup> Zum anderen schließt sich Goffman an die Ethologie an, und zwar mit dem „Hauptargument, daß unter dem Druck der natürlichen Auslese gewisse emotional motivierte Verhaltensweisen formalisiert werden: sie werden vereinfacht, übertrieben, stereotypisiert und aus dem spezifischen Kontext der auslösenden Reize herausgenommen – und dies nur zu dem Zweck, eine effektivere interwie intraspezifische Signalwirkung zu erreichen. Solche Verhaltensweisen sind ‘Darstellungen’ [...]“<sup>47</sup> Deren ethologische Konzeption wird von Goffman im Ansatz beibehalten, aber soziologisiert. Darstellungen erscheinen m. a. W. als kulturelle und kulturspezifische Typen von „Zeige-Verhalten und Aussehen“, die darauf spezialisiert sind, eine bestimmte „informierende Funktion“ besonders effektiv zu erfüllen. Es geht hier also um „indikative Ereignisse“, die „die Bedingungen des Kontakts, den Modus, den Stil oder die Formel [festlegen; Anm. d. Verf.] für den Verkehr, der sich zwischen den Personen entwickeln soll [...]“<sup>48</sup> Diese Form der Interaktion, das System der Zeichen, die den interpersonellen (z. B. Geschlechter-)Verkehr „regeln“ und „regelbar“ machen, hat aus Goffmans Sicht einen moralischen Inhalt: Achtung. Daß der Ausdruck von Achtung ebenso wie der Ausdruck der sie fundierenden und begleitenden Deutungen bzw. Alltagstheorien als System von Ritualisierungen zeichenhaft organisiert ist, ermöglicht und prägt aus Goffmans Sicht die situative Alltagspraxis, die „flüchtig wahr-

<sup>44</sup> Vgl. *Herbert Willems/Martin Jurga* (Hrsg.): *Die Inszenierungsgesellschaft. Theatralität als Praxis – Theater als Modell*, Opladen 1997(b).

<sup>45</sup> *Bourdieu, Pierre*: *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt am Main 1987, S. 98 f.

<sup>46</sup> *Goffman, Erving*, 1981, S. 8.

<sup>47</sup> Ebd., S. 9.

<sup>48</sup> Ebd., S. 10.

genommene Welt [...], in der wir alles nur in allgemeinste Form betrachten“ und ohne „longitudinalen Einblick“. <sup>49</sup> Ritualisierungen wie die des „sozialen Geschlechts“ funktionieren, genauer gesagt, als „Aufhänger“ und „Anker“, an denen sich ein Verstehen „auf den ersten Blick“ festmacht. Jeder dieser „Wegweiser der Wahrnehmung“, die eine „bestimmte Lesart [...] dessen, wie die Dinge wirklich sind“, <sup>50</sup> liefern, erscheint in Goffmans Realitätsversion als Element eines „Idioms“, <sup>51</sup> das sich aus bestimmten „Quellen“ entwickelt hat. Im Hinblick auf die Geschlechter macht Goffman das Modell der Eltern-Kind-Beziehung oder, wie er auch sagt, den „Eltern-Kind-Komplex – in seiner Mittelschicht-Idealversion“ als zentrale „Quelle der Verhaltenssymbolik“ aus. <sup>52</sup> Goffman geht m. a. W. davon aus, daß die Ritualisierungen der Geschlechterinteraktion die Asymmetrien der Eltern-Kind-Beziehung modulieren, wobei die männliche Seite die „Rolle“ der Eltern und die weibliche die „Rolle“ der Kinder besetzt. <sup>53</sup> „Modulieren“ heißt hier, daß die „Ur-Bedeutung“ des „Eltern-Kind-Komplexes“ modifiziert konserviert wird. Die symbolischen Formen der Ritualisierungen sind für Goffman „Schatten und Substanz“ <sup>54</sup> einer „ganz besonderen Herrschaft“, die sich in Gestalt einer Vielfalt von Darstellungsasymmetrien „bis in die zärtlichsten, liebevollsten Momente erstreckt, offenbar ohne Spannungen zu erzeugen; ja, diese Momente können wir uns gar nicht frei von solchen Asymmetrien vorstellen.“ <sup>55</sup>

Die „choreographischen“ Ausprägungen dieser Rollenverteilung verweisen für Goffman auf „Systeme von Vorstellungen“, auf eine „laienhafte Zeichentheorie“ <sup>56</sup> und auf eine Art Ideologie der Geschlechter. Zu letzter gehören „anthropologische“ Deutungen, Verständnisse der elementaren Geschlechternaturen, Idealbilder von Männlichkeit und Weiblichkeit, Auffassungen von geschlechtstypischen Stärken und Schwächen usw. Diese kognitiven Muster oder Images sind aus Goffmans Sicht insofern „ideologisch“ oder „religiös“, als sie sich zu einer Weltanschauung fügen, die als eine „tiefere Realität“ nur eine „nachweisbare“ Grundlage hat, nämlich „sozial fungierende“ Zeichen.

„Nichts aber beweist zwingend, daß wir, falls wir diese Bilder ankratzen oder hinter sie blicken, etwas zu finden erwarten dürfen – außer natürlich der Versuchung, solche Erwartungen zu hegen.“ <sup>57</sup>

So wenig es also beim sozialen Geschlecht um etwas anderes als einen Glauben gehen mag, so sehr ist dieser Glauben als solcher und in seinen Konsequenzen real. Das

---

<sup>49</sup> Ebd., S. 90.

<sup>50</sup> Ebd., S. 18.

<sup>51</sup> Z. B. *Erving Goffman*, 1981, S. 84.

<sup>52</sup> Ebd., S. 20.

<sup>53</sup> Vgl. ebd., S. 18-28.

<sup>54</sup> Ebd., S. 29.

<sup>55</sup> Ebd., S. 41.

<sup>56</sup> Ebd., S. 42.

<sup>57</sup> Ebd.

zeigt sich in Interaktionsprozessen und in dem, was Goffman „parallele Organisation“ nennt, in Trennungen von Räumen (z. B. Toiletten) und Diskursen (z. B. im Bereich des Witzeerzählens), in Differenzierungen von Produkten und Märkten, in Ungleichheiten der Entlohnung und der Zumutung von Arbeitsbelastungen usw.<sup>58</sup>

Im Kontext der Werbung sind diejenigen Seiten des „sozialen Geschlechts“ relevant, die als Darstellungen vollständig in sozialen Situationen zum Ausdruck kommen können, z. B. durch Tätigkeit, Kleidung, Berührung, Stimme, Gestik, Körperanordnung u. a. m. Denn jeder derartige Aspekt kann Ausdrucks- oder Zeichenfunktionen erfüllen, die sich als Momente eines Verhaltensstils medial kopieren lassen. Der Stiltyp, um den es hier geht, ist zunächst auf der Ebene der Alltagsinteraktion ein „Mittel, um Annahmen über das Leben in sozialen Situationen begrifflich zu machen; und gleichzeitig eine Choreographie, die es den Beteiligten erlaubt, ihre Orientierung an den in der sozialen Situation ablaufenden Aktivitäten zu zeigen“.<sup>59</sup> Als jedermanns Arsenal von Methoden, „allgemein gültige Geschichten zu erzählen“,<sup>60</sup> liefert diese „Choreographie“ Vorlagen („primäre Rahmen“), auf die die Macher der Werbung im Rahmen ihrer Medien und Ziele zurückgreifen und zurückgreifen müssen, um ihre immer gleiche Grundaufgabe zu erfüllen: „nämlich eine Szene darzustellen, die in sich sinnvoll ist und deren Sinn blitzartig erfaßt werden kann“.<sup>61</sup> Die Produzenten von Werbung bringen also eine Art von Inszenierung zweiter Ordnung zustande, und zwar als eine zweidimensionale Transformation: Zum einen werden die Ausdrucksrepertoires des Reklamepublikums aus kommunikationsstrategischen Gründen, angesichts eines auf der Rezipientenseite zu erwartenden Mangels an Interesse, Aufmerksamkeit<sup>62</sup> und „Involvement“,<sup>63</sup> standardisiert, vereinfacht und übersteigert. Im Dienst der Optimierung der Wahrscheinlichkeit von Erkennungen und Verständnissen stereotypisieren die Werbungsproduzenten die Stereotypen der Lebenspraxis. Goffman belegt diese Art der Sinntransformation mit dem Begriff „Hyper-Ritualisierung“. Am Ende von „Geschlecht und Werbung“ heißt es:

„Im großen und ganzen kreieren die Reklame-Designer nicht die ritualisierten Ausdrucksweisen, mit denen sie arbeiten. Sie benützen offenbar das gleiche Repertoire von Darstellungen, das gleiche rituelle Idiom, dessen wir alle uns bedienen, die wir an sozialen Situationen partizipieren – und zu dem gleichen Zweck: nämlich, die flüchtig wahrgenommene Aktion verständlich zu

<sup>58</sup> Vgl. *Erving Goffman*, 1994, S. 114.

<sup>59</sup> *Goffman, Erving*, 1981, S. 30.

<sup>60</sup> Ebd.

<sup>61</sup> Ebd., S. 118.

<sup>62</sup> Zur spezifischen Leistung des Werbesystems, nämlich das knappe Gut „Aufmerksamkeit“ zu produzieren, vgl. *Siegfried J. Schmidt/Brigitte Spieß*: Die Kommerzialisierung der Kommunikation. Fernsehwerbung und sozialer Wandel 1956-1989, Frankfurt am Main 1996, S. 37 f.; zu spezifischen Veränderungen in den Gestaltungsweisen von Spots, die eine Aufmerksamkeitserregung bewirken sollen, vgl. *Thomas Schierl*, 1996, S. 311.

<sup>63</sup> Vgl. *Niklas Luhmann* 1996, S. 86.

machen. Allenfalls konventionalisieren die Reklameleute unsere Konventionen, sie stilisieren, was bereits eine Stilisierung ist, und machen leichtfertigen Gebrauch von etwas, was bereits weitgehend von den Kontrollen durch seinen Kontext abgeschnitten ist. Ihre Hypokrisie ist die Hyper-Ritualisierung.“<sup>64</sup>

Zum anderen und zugleich befinden sich die Inszenierungen der Werbung – ähnlich wie die anderer Mediengenres – in einer Art von Erlösungsverhältnis zur Lebenswirklichkeit der Ideale. Diese Wirklichkeit wird, natürlich mit dem Ziel, das Produktimage zu „pflegen“, ins Bild und ins Wort gesetzt. Ein Reklamefoto ist demzufolge – unter anderem auf der Ebene der Geschlechterdarstellungen – eine zweckspezifische Inszenierung „sozialer Ideale, aus der alle Vorgänge und Bedeutungen, in denen das Ideal nicht präsent ist, fortgelassen – gewissermaßen aus dem Sichtbar-Gemachten herausdigiert – wurden.“<sup>65</sup> So haben die Frauen, die in der Reklame posieren, „ebnemäßige Zähne und sind schlanker, jünger, größer und ‘besser aussehend’ als die Frauen, wie wir sie in den meisten Szenen, auch in den realen Szenen erleben, die sich an höchst stilisierten Schauplätzen abspielen mögen“.<sup>66</sup> Auch auf der Ebene ihrer Idealisierungen (nicht nur im Bereich der „Ästhetik“) ist die Werbung also keineswegs eine bloße Scheinwelt, sondern vielmehr eine „Hyper-Welt“, die symbolische Tatsachen eher reflektiert, als daß sie sie erfindet. Goffman geht sogar so weit, die Werbung als eine Art Überbau zu betrachten, der nicht nur die kosmologische, materiale und rituelle Ordnung des Alltags, sondern auch dessen dramaturgische Handlungslogik moduliert wiederholt.

„Natürliche Ausdrucksweisen sind Reklamebilder, die ein bestimmtes Weltbild verkaufen sollen, und zwar unter nicht weniger fragwürdigen und trügerischen Bedingungen als jene, mit denen die Reklame hantiert.“<sup>67</sup>

## 5. Kinder als Mädchen oder Jungen

Ein im Hinblick sowohl auf die Geschlechterinszenierung als auch deren habituslogische und sozialisationslogische Implikationen höchst interessantes Feld ist die Reklamedarstellung von Kindern als Jungen oder Mädchen. Betrachtet man die Inszenierung

---

<sup>64</sup> Goffman, Erving, 1981, S. 328.

<sup>65</sup> Goffman, Erving, 1981, S. 327. Das Werbesystem sondiert die es umgebende gesellschaftliche Umwelt bzw. andere gesellschaftliche Teilsysteme auf für seine Zwecke brauchbare Darstellungsformen und -inhalte und ist insofern Reflektor oder Resonanzkörper vorfindbarer Wirklichkeit (vgl. Siegfried J. Schmidt/Brigitte Spieß, 1996, S. 44 ff.). Die werbliche Darstellung erfolgt nach systeminternen Kriterien und Regelmäßigkeiten, bei denen insbesondere eine werbesystemtypische „Ausblendungsregel“ (vgl. ebd., S. 38) zum Tragen kommt, nach der alles für das Erreichen der Werbeziele Hinderliche nicht zur Erscheinung kommt.

<sup>66</sup> Goffman, Erving, 1981, S. 87.

<sup>67</sup> Ebd., S. 328.

dieser Sujets in der neueren deutschen Werbung, dann zeigt sich, daß die aus Goffmans Analysen (hauptsächlich US-amerikanischer Werbung) hervorgegangene Formel des „Eltern-Kind-Komplexes“ gleichsam im Miniaturformat auch und nach wie vor für die deutsche Werbung Bestand hat. Die Jungen erscheinen hier wie dort als das ihrem Wesen nach überlegene und (daher) rituell übergeordnete Geschlecht. Sie sind in der Regel diejenigen, die Wettkämpfe gewinnen, richtige Antworten geben und – in Antizipation ihrer Erwachsenenrolle – Mädchen führen, belehren, schützen.<sup>68</sup> (Immer noch) bemerkenswert häufig taucht das von Goffman beschriebene Klischee des Sohnes auf, der in Stellvertretung seines abwesenden Vaters „ein wenig außerhalb der übrigen Familienrunde [steht; Anm. d. Verf.], so als sollte eine Beschützerbeziehung sichtbar gemacht werden“. <sup>69</sup> Ebenso typisch ist die Konstellation des kleinen Mädchens mit dem großen Bruder, der es zu hüten und behüten scheint.<sup>70</sup> Zu diesen Bildern passen die resistenten Reklameimages der Verhältnisse zwischen Mutter und Tochter und Vater und Sohn. Goffman bemerkt hierzu in Übereinstimmung mit neueren, auf deutsche Werbung bezogenen Forschungen.<sup>71</sup>

„Obwohl die kommerziellen Szenen Einmütigkeit zwischen Vater und Sohn wie zwischen Mutter und Tochter symbolisieren, wird doch angedeutet, daß es sich dabei um unterschiedliche Arten von Eintracht handelt. Kurz, es besteht die Tendenz, daß Frauen in engerer Verwandtschaft zu ihren Töchtern (und zu jüngeren Vertreterinnen ihres Geschlechts) abgebildet werden, als dies bei Männern der Fall ist. Knaben müssen sozusagen kämpfen, um Männer zu werden, was nicht ohne problematische Anstrengungen abgeht.“<sup>72</sup>

Und umgekehrt gilt: „Mädchen brauchen sich dagegen nur zu entwickeln“. <sup>73</sup> Sie befinden sich, wie es in einer Pulloverreklame heißt, auch dann noch „im Gespräch der Herzen“ und „in engster Tuchfühlung“ mit ihren Müttern, wenn Jungen längst allein und ihren Mann stehen. Komplementär zum Reklameimage der Mädchen sieht man Jungen als „Bengel“ oder „Lausbuben“ dargestellt: frech, „durchtrieben“, tätigkeitsbedingt schmutzig, hart und scheinbar fähig, ihre Ellenbogen zu gebrauchen,<sup>74</sup> nehmen sie ihren später voll entfalteten „Charakter“ vorweg. Dieser zeigt sich auch in den Komponenten des körperlichen Verhaltens- und Ausdrucksrepertoires, z. B. in dem, was Goffman im Hinblick auf die Darstellung der erwachsenen Geschlechter den „utilitären Zugriff“ genannt hat.<sup>75</sup> Während der Junge wie der Mann der Reklame die Objekte seiner Welt, wenn er sie berührt, typischerweise „anpackt, manipuliert, festhält“, erscheint

<sup>68</sup> Vgl. *Erving Goffman*, 1981, S. 143.

<sup>69</sup> Ebd., S. 161.

<sup>70</sup> Vgl. *Wilhelm Esser/Andreas Hesse*, 1996, S. 119.

<sup>71</sup> Vgl. z. B. *Petra Knegendorf*, 1989, S. 40.

<sup>72</sup> *Goffman, Erving*, 1981, S. 157.

<sup>73</sup> Ebd., S. 158.

<sup>74</sup> Vgl. *Jean Umiker-Sebeok*: Die 7 Lebensalter der Frau. Ein Blick auf die 70er Jahre, in: *Christiane Schmerl* (Hrsg.): *Frauenzoo der Werbung*, München 1995, S. 93-131, 96.

<sup>75</sup> *Goffman, Erving*, 1981, S. 125.

die weibliche Berührung eher als „rituell“. <sup>76</sup> Mädchen und Frauen werden jedenfalls heute wie zu Goffmans Zeiten öfter als Jungen und Männer „abgebildet, wie sie mit ihren Fingern oder Händen den Umfang eines Objekts nachzeichnen, seine Oberfläche schützend umfassen oder liebkosen (letzteres oft unter dem Vorwand, es zu leiten); oder es ist eine ‘nur angedeutete’ Berührung“. <sup>77</sup> Diese Art von Verhalten repräsentiert die kosmologische Idee eines „unpraktischen“ Weltbezugs, der auf kompensative Beherrschungen verweist. Als Zeichen fungieren in diesem Sinne auch andere Eindrücke, die die Mädchen der Reklame im Vorlauf ihrer Erwachsenenrolle machen: Die von Goffman beschriebenen rituellen „Impressionen“ der Selbstbezogenheit, der Verträumtheit, der Verspieltheit, der Schüchternheit, der Erstauntheit, der Koboldhaftigkeit, der ausgelassenen Freude usw. stehen für die Vorstellung einer nur relativ ernstzunehmenden Subjektivität. <sup>78</sup> Ausdruck wird dieser auch durch privilegierte Tätigkeiten und Interessen verliehen: Die „Kleine“ pflückt gern Blumen und zieht überhaupt das Sammeln dem (von Jungen und Männern präferierten) Jagen vor; sie nascht häufig, probiert bereits mit drei oder vier Jahren Parfums aus und kennt, wenn sie etwas älter geworden ist, „alle Serien, die neuesten Hits, den letzten Schrei“.

„Genau da erscheinen die kleinen Mädchen zum erstenmal als privilegierte Wesen [...] den Jungen verwehrt man nach und nach die Küsse und Zärtlichkeiten, an die sie gewöhnt waren. Das kleine Mädchen wird jedoch weiterhin geherzt [...].“ <sup>79</sup>

Dieses Zitat stammt aus dem Jahr 1968 und bezieht sich, wie gesagt, auf das „wirkliche Leben“. Petra Knegeendorf stellt über zwanzig Jahre später in bezug auf die Werbungsdarstellung fest:

„Auffällig ist [...], daß sich die Mütter gegenüber ihrem männlichen und weiblichen Nachwuchs tatsächlich anders verhalten. Während die Mädchen häufig von ihnen im Arm gehalten und liebkost werden, erfahren die Jungen weniger Zärtlichkeit und Körpernähe.“ <sup>80</sup>

Wie immer es sich mit der ebenso wichtigen wie bislang von der Forschung vernachlässigten Differenz der praktischen Zivilisation der Geschlechter verhält, das Bild, das die Werbung von ihr zeichnet, ist eindeutig und erstreckt sich auf alle Subjektivitätsaspekte. Eine besondere Rolle spielen in diesem Zusammenhang jene Fähigkeiten und Orientierungen, die als Erfolgsbedingungen in den sozialen Konkurrenzen, insbesondere im beruflichen Bereich, gelten und gelten müssen. Typisch ist eine dramaturgisch ausgeprägte Wettbewerbs-, Geltungs- und Siegermentalität der Jungen. Im Gegensatz zu den Mädchen der Reklame, denen Konkurrenzen und Erfolgswänge, aber auch

---

<sup>76</sup> Ebd.

<sup>77</sup> Goffman, Erving, 1981, S. 125.

<sup>78</sup> Vgl. Erving Goffman, 1981, S. 197 ff.

<sup>79</sup> Simone de Beauvoir, zitiert nach Joshua Meyrowitz: Die Fernsehgesellschaft. Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter, Weinheim/Basel 1987, S. 150.

<sup>80</sup> Knegeendorf, Petra, 1989, S. 41.

Erfolgsenergebnisse weitestgehend erspart bzw. vorenthalten werden, treten die Miniaturmänner immer wieder in kompetitiven Szenen und schließlich als Gewinner in Erscheinung. Es ist zudem bemerkenswert, wenn auch nicht erstaunlich, daß sich in den Jungendarstellungen der Werbung die Tugenden des Kämpfers (Ehrgeiz, Ausdauer, Härte, Durchsetzungsfähigkeit usw.) mit den Attributen des Machers und Könners verbinden. Wir sehen in den Spiegelungen der Werbung kleine Manager, Geigenvirtuosen, Tor männer des Monats, weltgewandte Flugreisende, die Papa helfen, das Gepäck zu tragen, und einen gewissen „Moritz Jäger“, der bereits im Alter von fünf Jahren „voller Energie steckt“ und „Chef einer Computerfirma“ werden will. Ein Wiederholungserlebnis verschaffen dem Beobachter der Reklameinszenierung von Männern die kleinen Zeitungsleser, die als Sinnbilder des Wissens und der Wißbegierde natürlich ebenso männlichen Geschlechts sind wie die „kleinen Leute mit großen Fragen“, die mit De Beukelaer „Wissen sammeln“. Neben diesen Sujets zeigt sich, daß man(n) dem Leben und der Welt bereits in jungen Jahren mit Problembewußtsein, Verantwortungsgefühl und Initiative gegenübersteht. So wünscht sich Dennis (7) – und nicht etwa Denise – mit besorgter und entschlossener Miene: „Jeder soll mitmachen, unsere Umwelt zu retten“. Initiative zeigt der kleine Mann auch, wenn es gleichsam im biographischen Vor- und Probelauf darum geht, ihr den „Hof zu machen“. Noch ganz in Übereinstimmung mit der klassischen Etikette des erotischen Hofierens, wie Goffman sie beschrieben hat,<sup>81</sup> ist er es, der sich „ritterlich“ gibt, Bonbons anbietet, Blumen überreicht und überhaupt Geschenke macht. Und er ist es auch, der die Oberhand hat, wenn es in ihrer Anwesenheit etwas symbolisch (Geltungs-)Signifikantes zu tun gibt: Er kontrolliert, er erklärt, er entdeckt, er weist auf etwas hin, er führt aus usw.

Die Reklamerolle des Mädchens besteht dementsprechend zunächst hauptsächlich darin, ein untergeordnetes Komplement darzustellen. Daneben hat es eine Art Existenzsinn durch die auch später noch maßgeblichen Qualitäten seiner Erscheinung, durch seine Niedlichkeit, seine großen Augen, sein freundliches Lächeln usw. Schon früh spielen Beliebtheit und Schönheit sowie die entsprechende Körperpflege im Leben dieses Wesens eine entscheidende Rolle.<sup>82</sup> Es existiert, so könnte man sagen, weniger durch sein Handeln als durch seine Zeichenhaftigkeit. Eine Ausnahme von dieser Regel macht allerdings der Haushaltsbereich. Hier sieht man fast ausschließlich Mädchen, die waschen, kochen, bügeln, putzen, und zwar typischerweise mit einer ähnlichen Freude, ja Euphorie, wie sie im werbeweltlichen Normalfall ihre älteren Geschlechtsgenossinnen zum Ausdruck bringen.

<sup>81</sup> Vgl. *Erving Goffman*, 1994.

<sup>82</sup> Vgl. *Christiane Schmerl*: Das Frauen- und Mädchenbild in den Medien, Opladen 1984, S. 96; *Wilhelm Esser/Andreas Hesse*, 1996, S. 17.

## 6. Die Reklameinszenierung von Kompetenzen und Inkompetenzen als Variante des „Eltern/Kind-Komplexes“

Wenn man die Darstellung von Frauen und Männern in der Werbung betrachtet, dann stößt man zunächst auf zahlreiche „zitierte“ Kontexte und Aspekte des „realen Lebens“. Beruf, Familie, Urlaub, Hausarbeit, Erotik, Geselligkeit und viele andere Bereiche spielen hier wie dort eine Rolle als „Bühne“, auf der diverse Attribute von (habituellem) Identität zum Ausdruck kommen, und zwar zum Teil in geschlechtsspezifischer Weise. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang expressive Stile, Bedürfnisse, Interessen, Wünsche, Werte, Ideale u. a. m. Wir beschäftigen uns im folgenden mit (In-)Kompetenzen, so wie die Werbung sie als Momente der Geschlechtsidentität inszeniert, weil diese „Eigenschaften“ im Hinblick auf die These des „Eltern-Kind-Komplexes“ von zentraler Bedeutung sind und sich exemplarisch behandeln lassen.

Die Theatralität der Geschlechter auf der (In-)Kompetenzebene ist keine Erfindung „der Medien“. Vielmehr ist sie, wie Goffman bereits in seinem ersten Buch (über die „Selbstdarstellung im Alltag“) zeigt, Moment des im Alltagsleben wirksam werdenden Habitusrepertoires von Jedermann und Jederfrau.<sup>83</sup> Goffman gibt das (heute vielleicht überholte) Beispiel junger Mädchen des amerikanischen Mittelstands, die „dumm spielen“ und damit in Form einer komplementären habituellen Modulation (geschlechts-)identitätsspezifische „Regeln für Verhalten und Erscheinung“ einhalten.<sup>84</sup> Dieser Verhaltenstyp erscheint bei Goffman als Moment eines Verhaltensstils, der dank seiner Habitualität ebenso raffiniert wie unbewußt und leicht abläuft.<sup>85</sup> Man kann hier im Sinne der dargelegten theoretischen Überlegungen von einer Inszenierung erster Ordnung sprechen, die in Medienerzeugnissen wie der Werbung zum Gegenstand einer erneuten Inszenierung (zweiter Ordnung) gemacht wird. Goffman zufolge verweist die Theatralisierung geschlechtsspezifischer Kompetenzen und Inkompetenzen auf dieser wie auf jener Ebene auf eine entsprechende kosmologische Konstruktion, die eine Art Beschreibung des Wesens und damit des sozialen Platzes der Geschlechter beinhaltet. Im Vorgriff auf den Ansatz und die Kernthese seiner späteren „Gender-Studien“ kommt Goffman bereits in seiner „Rahmen-Analyse“ zu dem Schluß, daß das „soziale Geschlecht“ ein „System von Vorstellungen“ ist, das soziale Subjektivitäten (als objektive und subjektive Wirklichkeiten) komplementarisiert, und zwar derart, daß Männer als stark und Frauen als schwach erscheinen.<sup>86</sup> Das „soziale Geschlecht“ der Frau impliziert m. a. W. eine „Transformation des Handelnden“ im Sinne eines „natürlichen

---

<sup>83</sup> Goffman, Erving: *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München 1969.

<sup>84</sup> Ebd., S. 69.

<sup>85</sup> Ebd., S. 70.

<sup>86</sup> Goffman, Erving, 1977.



Rahmens“, der in eine „deterministische, willenlose, amoralische Seinsweise“ einbindet.<sup>87</sup> Dieser „Geschlechtsrahmen“<sup>88</sup> bedeutet z. B. Diskriminationen folgender Art:

„Männer behandeln oft Frauen als defiziente Handelnde bezüglich der ‘normalen’ Fähigkeit zu verschiedenen Formen körperlicher Äußerung. Darauf reagieren die Frauen oft so, daß sie dieses Urteil bestätigen. Auf beiden Seiten steht vielleicht ein nicht in Frage gestellter Glaube und eine altgewohnte Fähigkeit, ihm gemäß ohne böse Absicht oder Mangel an Spontaneität zu handeln. Und doch, kann man nicht fragen, ob es sich um ‘wirkliche’ Unfähigkeit handelt oder nur um einen institutionell gestützten Glauben?“<sup>89</sup>

Die hier deutlich werdende (rahmentheoretische) Perspektive wird in Goffmans späteren Arbeiten zur „Geschlechterfrage“ generalisiert. Das System der Vorstellungen, das die Geschlechter sozial ausmacht („Genderismus“), „beschreibt“ demnach eine komplexe Asymmetrie der Subjektivität, die in Medienerzeugnissen wie der Reklame moduliert zum Ausdruck kommt. Hinsichtlich der Frauen könnte man, Goffmans Thesen pointierend, sagen, daß sie im Leben dumm spielen und in der Reklame dumm gespielt werden.

Wie verhält es sich nun mit den Fakten seit Goffman und jenseits von Goffman? Besonders gut erforscht ist z. B. die Darstellung der Berufstätigkeit. Sie ist Petra Knegendorf und Christiane Schmerl zufolge als „Berufstätigkeit von Frauen [...] bis heute stark unterrepräsentiert [...]. Wenn berufstätige Frauen doch gezeigt werden, sind sie in untergeordneten Positionen (Krankenschwester, Sekretärin) oder in Traumberufen (Anwältin, Managerin) zu sehen.“<sup>90</sup> In den letzten Jahren hat zwar speziell der Typ der „Karrierefrau“ in der Werbung Karriere gemacht (allerdings meist in Verbindung mit den klassischen Attributen der Weiblichkeit), aber immer noch sind es ganz überwiegend die Männer, die in der Medienwelt der Werbung mit beruflichen Themen assoziiert werden und die auf allen statussignifikanten Ebenen des Berufslebens die Schlüsselpositionen besetzen.<sup>91</sup> Die Männer erscheinen, oft in sichtbarer Verbindung mit subordinierten Frauen, als die natürlich erfolgreichen Geschäftsmänner, Museumsdirektoren, Flugkapitäne, Professoren, Erfinder usw., aber auch – eine Ebene darunter – als die Oberförster, Braumeister, Küchenchefs.

Eine weitere vielfach gemachte Feststellung, die für Goffmans Grundthese spricht, ist, daß Männer „als Experten und Fachleute“<sup>92</sup> reklamedramaturgisch eindrucksvoll

---

<sup>87</sup> Ebd., S. 209.

<sup>88</sup> *Hettlage, Robert*: Rahmenanalyse – oder die innere Organisation unseres Wissens um die Ordnung der sozialen Wirklichkeit, in: *ders./Karl Lenz*: Erving Goffman – Ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation, Bern/Stuttgart 1991, S. 95-154, 134.

<sup>89</sup> *Goffman, Erving*, 1977, S. 219.

<sup>90</sup> *Knegendorf, Petra*, 1989, S. 54; *Schmerl, Christiane*: Frauenbilder in der Werbung, in: *Brigitte Mühlens-Achs* (Hrsg.): Bildersturm: Frauen in den Medien. Frauenoffensive, München 1990, S. 183-204, 184.

<sup>91</sup> Vgl. *Hans Bernd Brosius/Joachim Friedrich Staab*, 1990, S. 54.

<sup>92</sup> *Schmerl, Christiane*, 1990, S. 185.

dominieren. Helga Kotthoff kommt in einer an Goffmans Studien angelehnten Untersuchung der neueren deutschen Radiowerbung zu folgendem Ergebnis, das in Analysen von Fernseh- und Anzeigenwerbung in der Tendenz bestätigt wird:<sup>93</sup>

„Besteht der Spot teilweise oder gänzlich aus einem Dialog und ist dies ein Beratungsdiallog, so findet sich die Frau zu 99 % in der Rolle der Fragenden. Der Mann wird als der ratgebende und aufklärende Experte inszeniert. Steht irgendein Mißgeschick im Zentrum des Geschehens, so ist sie es, die sich beunruhigt, Angst und Staunen zeigt, bis er die klärenden Worte äußert, welche das Produkt oder die Einrichtung benennen, welche die Probleme lösen.“<sup>94</sup>

Eine interessante, in jüngster Zeit verstärkt zu beobachtende Variante des Prinzips, den Mann, sei er einfach nur Mann oder professioneller Spezialist, als Inbegriff von Kompetenz in Szene zu setzen, wird von Lothar Mikos berichtet. Er schreibt:

„Frauen treten zwar gelegentlich als Experten auf, wenn sie z. B. die Vorteile einer Zahnpasta anpreisen, doch sichern sie ihre Glaubwürdigkeit dadurch ab, daß sie auf einen noch kompetenteren Mann verweisen, ihren Ehemann oder Chef, in diesem Fall natürlich ein Zahnarzt. ‘Der muß es ja wissen.’“<sup>95</sup>

Auch jenseits beruflichen Expertentums tauchen Männer in der Werbung gehäuft als besonders kompetent bzw. den Frauen überlegen kompetent auf. Die Kenner und Könner, diejenigen, die über spezielle Kenntnisse und allgemein über Urteilsfähigkeit und Geschick verfügen, sind normalerweise – in der Kontinuität ihrer Kindrolle und im Gegensatz zur kindlichen Inkompetenz der Frauen – Männer. Sie sind es, die die Qualität des Weinbrands einschätzen und also einschätzen können; und sie sieht man in der Lage, staunenden Frauen die Vorzüge ihres Autos, dem Geschlecht angemessen, anschaulich zu erklären. Ein besonders starkes Indiz für den konstitutionellen Scharfsinn des Mannes liefert die Werbung seit jeher und en masse mit den Typen des Lesers und des (Nach-)Denkers, denen eine die Lebenswirklichkeit bei weitem überbietende männliche Akademikerschwemme in der Werbung entspricht.<sup>96</sup> Auffällig ist in diesem Zusammenhang nicht nur die Häufigkeit lesender und/oder nachdenkend wirkender Männer, sondern auch eine typische Art wie der Leser/Denker mit anwesenden Frauen in Verbindung gebracht wird. Dies geschieht vor allem durch Rollenkonstellationen wie die folgende: Er liest, und sie sieht ihm zu, meist mit intellektuell weniger anforderungsreichen Aktivitäten wie Trinken oder Fernsehen beschäftigt. Oftmals entsteht auch der Eindruck, daß er lesen will, während sie kindgleich spielerische Zerstreuung sucht. Der von Goffman formulierten Sinnstruktur dieser Szenen entspricht die Beob-

---

<sup>93</sup> Vgl. *Nancy Reese/Thomas Whipple/Alice Courtney*: Is Industrial Advertising Sexist? in: *Industrial Marketing Management*, Bd. 16, H. 4, 1987, S. 231-240.

<sup>94</sup> *Kotthof, Helga*: Geschlecht als Interaktionsritual? in: *Erving Goffman*: Interaktion und Geschlecht, Frankfurt am Main/New York 1994, S. 159-193, 185.

<sup>95</sup> *Mikos, Lothar*: Frühjahrsputz revisited. Das Frauenbild der Werbung hat sich kaum verändert, in: *Medium*, H. 4, 1988, S. 54-57, 55.

<sup>96</sup> Vgl. *Petra Knegendorf*, 1989, S. 50.

achtung, daß die in beruflichen wie in freizeitaktiven Situationskontexten dargestellten Männer den Eindruck eines größeren Ernstes machen; sie wirken bei ihren Tätigkeiten konzentrierter als die Frauen, die auch als „Karrierefrauen“ selten eine sachlich bestimmte Tätigkeit, aber fast immer ihre erotische Attraktivität im Auge haben und oft, z. B. „romantisch“, emotionalisiert erscheinen. Daß Frauen überhaupt eher emotionelle, insbesondere narzißtische und also auf männliche Bestätigung ihres Begehrenswerts angewiesene Wesen sind, ist nicht nur ein offenbar resistentes Klischee des Alltags und der Freudschen Psychoanalyse, sondern auch ein gängiges Modell der Werbung. Deren Mannsujet zeichnet sich dagegen durch Gedämpftheit und Zurückhaltung im emotionalen Ausdruck aus. In dessen männlicher Palette spielt das „sozialweibliche“ Thema der Eitelkeit selbst dort, wo der Mann scheinbar „feminin“ erscheint, keine Rolle. Reklamemedramaturgisch höchst verbreitet ist vielmehr die Idee männlicher Coolness (z. B. à la James Dean), zu der die Vorstellung von Uneitelkeit gehört. Sie steht im Zusammenhang mit den Themen der männlichen Weltzugewandtheit (Selbstabgewandtheit), Produktivität und Aggressivität. Darüber hinaus und komplementär privilegiert die Werbung Männer, die nicht nur weniger und schwächere, sondern auch auf andere Relevanzstrukturen verweisende Gefühle zeigen als die Reklamenormalform der Frau. Während er sich z. B. vorzugsweise über sozial signifikante Erfolge freut (etwa im beruflichen, finanziellen oder sportlichen Bereich), ist sie, erkennbar unter anderem an permanentem Lächeln,<sup>97</sup> diffus vergnügt und gerät über Erlebnisse, die ihn kalt lassen, in Euphorie. So sieht man Frauen, die der Geschmack einer Gurke oder der Glanz eines polierten Möbelstücks begeistert oder verzückt. Darstellungen dieser Art verweisen auf einen Aspekt des „Eltern-Kind-Komplexes“, nämlich die Vorstellung, daß die Frau ähnlich wie das Kind „durch Ziele, die sich in der unmittelbaren Gegenwart realisieren lassen, so etwas wie letzte Befriedigung finden kann“.<sup>98</sup> In der Logik ihrer Mädchen-darstellung privilegiert die Werbung zudem eher passive, mit sich selbst beschäftigte und (oder) „geistig abwesende“ Frauen,<sup>99</sup> und zwar typischerweise in mehr oder weniger engem physischem Kontakt mit Männern, die eine symbolische Elternrolle im Sinne Goffmans spielen. Die Expressivität dieser Männer, ihr Blicken, ihre Körperhaltung, ihre Berührung der Frauen signalisiert Dispositionen wie Wachsamkeit und Kampfbereitschaft, die die Schwächen des „schwachen Geschlechts“ ausgleichen.<sup>100</sup> Darüber hinaus macht der Reklamemann in An- und Abwesenheit von Frauen den Eindruck, ein rationaleres, kalkulierenderes und langsichtigeres Wesen als diese zu sein. Während er, erkennbar unter anderem am kumulativen Gebrauch von Zeitmessern und Terminkalendern, eher selbstbeherrscht im Dort und Später lebt, steht sie, in der Kontinuität ihrer Kindheit und dem Kind ähnlich, unter einem erheblich geringeren Druck,

---

<sup>97</sup> Vgl. Hans B. Brosius/Joachim F. Staab, 1990, S. 297.

<sup>98</sup> Goffman, Erving, 1981, S. 269.

<sup>99</sup> Vgl. ebd., S. 252.

<sup>100</sup> Vgl. ebd., S. 256.

Spontaneität im Zaum zu halten, sich selbst zu zwingen, Bedürfnisbefriedigungen aufzuschieben usw. Ihre Existenz macht im Ganzen den Eindruck größerer Entspanntheit, ja Leichtigkeit. Wir finden sie häufig in ein Telefongespräch vertieft, in dem sie vermutlich für längere Zeit der Welt abhanden kommt. Ebenso sehen wir sie als zeitvergesende Kaffeetrinkerin und als Mitglied einer konsistent weiblich besetzten „Plauderrunde“, der man(n) natürlich auch zutraut, eine Vereinigung von Klatschbasen zu sein. Diese Seite des weiblichen Reklamenaturells wird ergänzt durch eine vielseitig ausgeprägte Genußfähigkeit, Konsumbereitschaft und Luxustendenz, der die Männer häufig und gerne mit Geschenken entgegenkommen. Letztere erscheinen allerdings zum Teil als Unterstützungen oder Honorierungen von Diensten, die frau z. B. im Haushaltsbereich erbringt.<sup>101</sup>

Die kosmologische Vorstellung, daß sich die Geschlechter in puncto Können und Wollen in einem durchaus wertenden Sinne qualitativ unterscheiden und ergänzen, bringt die Werbung bis heute auch in einem dramaturgischen Muster zum Ausdruck, das Goffman „Rangordnung nach Funktion“ nennt. D. h.: „Wenn in unserer Gesellschaft ein Mann und eine Frau bei einem Vorhaben direkt zusammenarbeiten, dann unternimmt der Mann offenbar stets die ausführende Rolle, vorausgesetzt, daß eine solche sich herausbilden kann.“<sup>102</sup> Dieses Muster, das sich schon in der Reklameinszenierung von Kindern zeigt,<sup>103</sup> ist zwar heute nicht mehr ganz so dominant und klar wie zu Goffmans Zeiten, aber es herrscht auch in der heutigen Werbung immer noch vor. In einer neueren, an Goffman anschließenden Studie von Penny Belknap und Leonhard Wilberg<sup>104</sup> wird dies für die USA gezeigt.

Betrachtet man die deutschen Materialien, dann zeigt sich gleichfalls auf Anhieb das alte Muster, z. B. in Gestalt von Ärzten mit Krankenblättern im klinischen Gespräch mit Patienten, übrigens typischerweise weiblichen Geschlechts, und in Begleitung einer Krankenschwester, die räumlich, funktional und symbolisch zurücksteht. Auch in Freizeitkontexten dominieren weiterhin die Männer, wenn es in Anwesenheit von bzw. in Zusammenarbeit mit Frauen etwas zu tun gibt. Und wenn diese Rollenrelation einmal umgekehrt wird, dann meist um des Komikeffekts willen und (oder) mit ironischen Vorzeichen. So fragt ein junger Mann auf dem Rücksitz eines von einem Mädchen gelenkten Motorrollers: „Wo darf ich mich denn festhalten?“ Eine eigentümliche Variante männlicher Funktionsdominanz, die bis heute zu beobachten ist, repräsentiert der Typ des Hinweisenden oder Zeigenden.<sup>105</sup> Er steht im Gegensatz zu denen – den

---

<sup>101</sup> Vgl. *Wilhelm Esser/Andreas Hesse*, 1996, S. 33.

<sup>102</sup> *Goffman, Erving*, 1981, S. 134.

<sup>103</sup> Vgl. ebd., S. 143.

<sup>104</sup> Vgl. *Penny Belknap/Leonhard Wilberg*: A conceptual replication and extension of Erving Goffman's study of gender advertisement, in: *Sex Roles*, Bd. 25, 1991, S. 103-118.

<sup>105</sup> Vgl. z. B. *Erving Goffman*, 1981, S. 143.

Frauen – die sich etwas zeigen lassen, für einen interessierten, beobachtenden und wissenden Bezug zur Umwelt. Dieser Bezug drückt sich in einer ganzen Reihe von Situationen aus, in denen die Männer es den Frauen (wie Kindern) „zeigen“. Zentral sind in diesem Zusammenhang Darstellungen elterngleich wohlwollender Anleitungen oder Belehrungen, die in der Werbung (immer noch) deutlich häufiger von Männern als von Frauen ausgehen. Goffman beschreibt die rituellen Implikationen dieses Arrangements:

„Jede Belehrung geht mit einer gewissen Unterordnung des Belehrteten und mit einer Ehrenbezeugung für den Belehrenden einher. Diese Ausdrucksmittel der Lernsituation werden noch verstärkt, wenn das Lernen, wie in unserer Gesellschaft üblich, in einer durch Unterordnung gekennzeichneten Altersstufe erfolgt. Besonders eine Form des Lernens ist mit dem Kind-Status verbunden, nämlich das ‘kinästhetische’ Lernen, bei dem ein prägender physischer Kontakt zwischen dem Lehrenden und dem Belehrteten besteht.“<sup>106</sup>

Die geschlechtsspezifische „Rangordnung nach Funktion“ fungiert in fast allen Kontexten der Werbung als wichtiges Darstellungsprinzip. Eine systematische Ausnahme, die allerdings keine Ausnahme von der Regel der asymmetrischen Geschlechterstereotypisierung ist, macht hier bis heute eigentlich nur der Haushaltsbereich. Er stellt, auch wenn das Hausfrauen-Sujet quantitativ zurückgeht und sich in einigen Punkten inhaltlich verändert hat,<sup>107</sup> immer noch die Domäne der Frauen dar. Hier erscheinen sie im Gegensatz zum Mann, dessen Hausarbeit typischerweise ironisiert wird,<sup>108</sup> am Ort ihrer eigentlichen Qualifikation. Das „Qualifikationsniveau“ und die Last der Hausarbeit hat nun aber in der Welt der Werbung wie in der des Alltags im Zuge der Technisierung bzw. der Dramatisierung der Technik abgenommen. Die Funktion der Hausarbeit ist m. a. W. entwertet worden. Lothar Mikos schreibt dazu:

„Einerseits steht die Hausarbeit mittels Produkt im Mittelpunkt der hausfraulichen Tätigkeiten, andererseits läßt sich aus dieser Arbeit keine Identität mehr gewinnen, denn dank wirksamer Putz- und Waschmittel sowie neuartiger Haushaltsgeräte [...] wird die Tätigkeit zunehmend ihres Inhalts und ihres Sinns beraubt. Vom ‘Haus’, der großen Kulturleistung der Frauen (Simmel), ist nichts mehr zu spüren.“<sup>109</sup>

Das „schwache Geschlecht“ – jedenfalls eine Art dieser sozialen Gattung – wäre demnach tatsächlich noch schwächer, symbolisch schwächer geworden.

Alle Frauentypen der Werbungswelt können, weil sie die Identität des schwachen, aber auch verehrten Geschlechts verbindet, davon ausgehen, daß ihnen nicht nur mit Produkten wie z. B. Haushaltsgeräten geholfen wird, sondern auch Männer bereitstehen, die ihnen durch eine Etikette der Höflichkeit, ja der Ritterlichkeit entgegenkommen. Der Modernisierungsprozeß der Erosion von Manieren und moralischen Haltun-

---

<sup>106</sup> Ebd., S. 144.

<sup>107</sup> Vgl. *Wilhelm Esser/Andreas Hesse*, 1996, S. 32 f.

<sup>108</sup> Vgl. Ebd., S. 31.

<sup>109</sup> *Mikos, Lothar*, 1988, S. 56.

gen scheint an der Werbungswelt, gerade auf der Ebene der Geschlechterbeziehungen, weitgehend vorbeigegangen zu sein. So finden wir nach wie vor die freundlichen und liebevollen Asymmetrien der Höflichkeit zwischen den Geschlechtern: jene Männer, die Frauen den Vortritt lassen, ihnen die Tür aufhalten, Feuer geben, in den Mantel und aus dem Mantel helfen; Männer auch, die Frauen Bestellungen abnehmen, Einkaufstüten tragen, den Schirm halten usw. Neben diesen nur scheinbar unbedeutenden rituellen Winzigkeiten sehen wir in der Werbung eine moralische Arbeitsteilung, die der Logik der Geschlechterhöflichkeit entspricht. Der Mann tritt bis heute typischerweise als Ernährer und Beschützer der (Ehe-)Frau und der Familie auf. Er ist es, der die Verantwortung für das Wohlergehen der Gattin und der Kinder trägt und der trotz seiner häufigen (berufsbedingten) „Aushäusigkeit“ als „Herr im Haus“ und „Oberhaupt“ der Familie erscheint.<sup>110</sup> Das Ethos und die Etikette der Geschlechter sind aber in der Werbung – der Lebenspraxis analog – nicht so, daß nur eine Seite von der anderen profitiert. Zum einen sind auch in der Werbung diejenigen, die etwas geben, die, die etwas beanspruchen können: Zärtlichkeit, eine repräsentative Gattin, einen gepflegten Haushalt usw. Dementsprechend werden z. B. hausfrauliche Fehlleistungen „negativ sanktioniert“. „Die Kinder nörgeln, der Ehemann praktiziert Liebesentzug, übelmeinende Nachbarinnen spenden über den Gartenzaun hinweg Hohn und Spott.“<sup>111</sup> Zum anderen bietet die Geschlechteretikette, so wie Goffman<sup>112</sup> sie beschreibt, dem Reklamemann (immer noch) gleichsam einen Brückenkopf zu dem, worum es auch in der heutigen Werbung zwar nicht mehr nur, aber immer noch vor allem ihm geht. Wenn er z. B. „kommt, sieht und bremst“ (Pirelli-Werbung), weil frau eine Pannenhilfe braucht (die sie sich selbst bezeichnenderweise nicht geben kann), dann hat er unter Umständen nicht nur Höflichkeit und Hilfe im Sinn. Es geht ihm auch nicht nur um das „Danke-schön“, das die Werbung in Aussicht stellt. Vielmehr nutzt er, ganz in Übereinstimmung mit dem klassischen Stil des Hofmachens seine durch die Etikette eröffneten Kontakt- und Kommunikationschancen für eine Werbung ganz besonderer Art.

---

<sup>110</sup> Vgl. *Christine Blumschein*: *Wie man(n) Frauen macht ...: Das Fernsehen als Vermittler und Produzent von Geschlechterideologien*, München 1986, S. 123; *Petra Knegendorf*, 1989, S. 40; *Wilhelm Esser/Andreas Hesse*, 1996, S. 31.

<sup>111</sup> *Mikos, Lothar*, 1988, S. 55.

<sup>112</sup> Vgl. *Erving Goffman*, 1994.

## 7. Literaturverzeichnis

- Appadurai, Arjun*: Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy, in: *Mike Featherstone* (Hrsg.): *Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity*, London/Newbury Park/New Delhi 1990, S. 295-310
- Bandura, Albert*: *Sozial-kognitive Lerntheorie*, Stuttgart 1979
- Behrens, Gerold/Hagge, Kira*: Werbung und Gesellschaft – Das Bild des Mannes in der Werbung, in: *Werbeforschung und Praxis*, Folge 5, 1990, S. 164-168
- Belknap, Penny/Wilberg, Leonhard*: A Conceptual Replication and Extension of Erving Goffman's Study of Gender Advertisement, in: *Sex Roles*, Bd. 25, 1991, S. 103-118
- Blumschein, Christine*: *Wie man(n) Frauen macht ...: Das Fernsehen als Vermittler und Produzent von Geschlechterideologien*, München 1986
- Bourdieu, Pierre*: *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt am Main 1982
- ders.*: *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt am Main 1987
- Brosius, Hans Bernd/Staab, Joachim Friedrich*: Emanzipation in der Werbung? Die Darstellung von Frauen und Männern in der Anzeigenwerbung des 'Stern' von 1969 bis 1988, in: *Publizistik*, Nr. 35, 1990, S. 292-327
- Charlton, Michael/Neumann-Braun, Klaus/Aufenanger, Stefan/Hoffmann-Riem, Wolfgang*: *Fernsehwerbung und Kinder. Das Werbeangebot in der BRD und seine Verarbeitung durch Kinder*, Bd. 1: *Das Werbeangebot für Kinder im Fernsehen*, Opladen 1995 (= Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt Rundfunk Nordrhein-Westfalen; Bd. 17)
- Elias, Norbert*: *Über den Prozeß der Zivilisation*, 2 Bde., Frankfurt am Main 1980
- Esser, Wilhelm/Hesse, Andreas*: *Inszenierungen und Erzeugungen geschlechtsspezifischer Verhaltensstile in Werbung und Gesellschaft*, unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Trier 1996
- Fiske, John*: *Power Plays, Power Works*, London/New York 1993
- Goffman, Erving*: *Geschlecht und Werbung*, Frankfurt am Main 1981
- ders.*: *Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt am Main/New York 1994
- ders.*: *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, Frankfurt am Main 1977
- ders.*: *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München 1969
- Hettlage, Robert*: *Rahmenanalyse – oder die innere Organisation unseres Wissens um die Ordnung der sozialen Wirklichkeit*, in: *ders./Karl Lenz*: *Erving Goffman – Ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation*, Bern/Stuttgart 1991, S. 95-154
- Jurga, Martin*: *Die Lindenstraße als kulturelles Forum*, in: *ders.* (Hrsg.): *Lindenstraße. Produktion und Rezeption einer Erfolgsserie*, Opladen 1995, S. 55-72
- ders.*: *Texte als (mehrdeutige) Manifestationen von Kultur: Konzepte von Polysemie und Offenheit in den Cultural Studies*, in: *Andreas Hepp/Rainer Winter* (Hrsg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen 1997, S. 127-142
- Knegendorf, Petra*: *Das Bild des Mannes in der Zeitschriftenwerbung*, Bremen 1989 (= Schriftenreihe des FB Wirtschaft der Hochschule Bremen)
- Kotthoff, Helga*: *Geschlecht als Interaktionsritual?* in: *Erving Goffman: Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt am Main/New York 1994, S. 159-193
- Liebes, Tamar/Katz, Elihu*: *The Export of Meaning. Cross-Cultural Readings of Dallas*, New York/Oxford 1990
- Luhmann, Niklas*: *Die Realität der Massenmedien*, 2., erweiterte Auflage, Opladen 1996

- Mennell, Stephen*: The Globalization of Human Society as a Very Long-Term Social Process: Elias's Theory, in: *Mike Featherstone* (Hrsg.): *Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity*, London/Newbury Park/New Delhi 1990, S. 359-371
- Meyrowitz, Joshua*: *Die Fernsehgesellschaft. Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter*, Weinheim/Basel 1987
- Mikos, Lothar*: Frühjahrsputz revisited. Das Frauenbild der Werbung hat sich kaum verändert, in: *Medium*, H. 4, 1988, S. 54-57
- Neumann-Braun, Klaus/Aufenanger, Stefan/Hoffmann-Riem, Wolfgang/Charlton, Michael*: Einleitung, in: *Michael Charlton et al.*: *Fernsehwerbung und Kinder. Das Werbeangebot in der BRD und seine Verarbeitung durch Kinder*, Bd. 1: *Das Werbeangebot für Kinder im Fernsehen*, Opladen 1995, S. 11-19 (= Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Rundfunk Nordrhein-Westfalen; Bd. 17)
- Oevermann, Ulrich*: Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern, unveröffentlichtes Manuskript, 1973
- o. V.: Burnett will aus der Krise, in: *HORIZONT*, 38, 1997, S. 12
- Polenz, Peter von*: *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*, 2., durchgesehene Auflage, Berlin/New York 1988.
- Reese, Nancy/Whipple, Thomas/Courtney, Alice*: Is Industrial Advertising Sexist? in: *Industrial Marketing Management*, H. 4, Bd. 16, 1987, S. 231-240
- Reichertz, Jo*: „Wir kümmern uns um mehr als um Autos“. Werbung als moralische Unternehmung, in: *Soziale Welt*, 46, H. 4, 1995, S. 469-490
- Richter, Emanuel*: *Der Zerfall der Welteinheit. Vernunft und Globalisierung in der Moderne*, Frankfurt am Main/New York 1992
- Ritzer, George*: *The McDonaldisation of Society: an Investigation into Changing Character of Contemporary Social Life*, Thousand Oaks 1993
- Robertson, Roland*: *Globalization. Social Theory and Global Culture*, London/Newbury Park/New Delhi 1992
- Schmerl, Christiane*: Frauenbilder in der Werbung, in: *Brigitte Mühlen-Achs* (Hrsg.): *Bildersturm: Frauen in den Medien. Frauenoffensive*, München 1990, S. 183-204
- Schmerl, Christiane*: *Das Frauen- und Mädchenbild in den Medien*, Opladen 1984
- Schierl, Thomas*: Veränderungen in der Fernsehwerbung, in: *Heribert Schatz* (Hrsg.): *Fernsehen als Objekt und Moment des sozialen Wandels. Faktoren und Folgen der aktuellen Veränderungen des Fernsehens*, Opladen 1996, S. 287-331
- Schmidt, Siegfried J./Spieß, Brigitte*: *Die Kommerzialisierung der Kommunikation. Fernsehwerbung und sozialer Wandel 1956-1989*, Frankfurt am Main 1996
- Schneider, Irmela*: *Hybridisierung als Signatur der Zeit*, (unveröffentlichtes Manuskript) 1995
- Signorelli, N.*: *Sourcebook on Children and Television*, New York 1991
- Sklair, Leslie*: *Sociology of the Global System*, New York 1991
- Soltau, Heide*: Erotische Irritationen und heimliche Spiele mit der Lust, in: *Jahrbuch der Werbung* 1987, S. 42-50.
- Spieß, Brigitte*: Weiblichkeitsklischees in der Fernsehwerbung, in: *Klaus Merten/Siegfried J. Schmidt/Siegfried Weischenberg* (Hrsg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*, Opladen 1994, S. 408-426
- Umiker-Sebeok, Jean*: Die 7 Lebensalter der Frau. Ein Blick auf die 70er Jahre, in: *Christiane Schmerl* (Hrsg.): *Frauenzoo der Werbung*, München 1995, S. 93-131
- Waters, Malcolm*: *Globalization*, London/New York 1995
- Weiderer, Monika*: *Das Frauen- und Männerbild im deutschen Fernsehen. Eine inhaltsanalytische Untersuchung der Programme von ARD, ZDF und RTLplus*, Regensburg 1993



- Weyand, Michael*: Starke Männer – Schwache Frauen. Geschlechtsrollenmodelle im Fernsehen und deren Integration in Identitätskonzepte von Kindern, Trier 1996
- Willems, Herbert*: Rahmen und Habitus. Zum theoretischen und methodischen Ansatz Erving Goffmans: Anschlüsse und Anwendungen, Frankfurt am Main 1997a
- Willems, Herbert/Jurga, Martin* (Hrsg.): Die Inszenierungsgesellschaft. Theatralität als Praxis – Theater als Modell, Opladen 1997b
- Wouters, Cas*: Informalisierung und der Prozeß der Zivilisation, in: *Peter Gleichmann/Johan Goudsblom/Hermann Korte* (Hrsg.): Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie, Frankfurt am Main 1979, S. 279-298



# VideoCulture – interkulturelle Kommunikation mit Video

Horst Niesyto

## 1. Globale Medienkulturen und interkulturelles Symbolverstehen

Wir leben in einer Zeit, in der Prozesse der Globalisierung von Kommunikation und Medienkultur eine große Bedeutung bekommen haben. Weltweit sind jenseits nationaler Begrenzungen „dritte, transnationale Kulturen“ mit „sets of practices, bodies of knowledge, conventions and lifestyles“<sup>1</sup> entstanden. Diese „*Third Cultures*“, zu deren zentralem Bestandteil die globalen Massenmedien gehören, beinhalten auf der Basis (medien-) ökonomischer Konzentrations- und (medien-)ästhetischer Angleichungsprozesse ein System von Symbolen und Weltbildern, die lokale und nationale Kulturen überformen. Die „*Third Cultures*“ führen als dominante Weltkulturen jedoch nicht zum Verschwinden lokaler/nationaler Kulturen. So wirken Massenmedien nicht determinierend auf die Menschen, sondern werden vor dem Hintergrund spezifischer sozialer, kultureller und biographischer Bedingungen in alltäglichen Situationen genutzt.

Die „Schwerkraft“ lokaler und regionaler Traditionen, ethnischer und sozialer Differenzen wirkt weiter, verschwindet nicht unter dem Druck der Globalisierung. Beide großen Trends – die (mediale) Globalisierung und die sozio-kulturelle Differenzierung – sind vorhanden und überlagern sich. Im Spannungsfeld von „localism and globalism“ entstehen *Symbolmilieus*<sup>2</sup> als neuartige Verbindungen von medienvermittelten Symbolmustern (als medialen Settings) und sozialen Settings der Lebensbewältigung. Diese *Symbolmilieus* unterscheiden sich von den traditionellen Sozialmilieus durch den gewachsenen Einfluß der Medienkommunikation auf das Denken, Fühlen und Verhalten der Menschen. Die *Symbolmilieus* sind nicht statisch. Sie basieren auf unterschiedlichen Stilen der Wahrnehmung, der Aneignung und der symbolischen Verarbeitung der sozialen und medialen Wirklichkeiten. Featherstone prognostiziert, daß solche neuartigen Verbindungen die Grenzen zwischen dem „Selbst“ und dem „Anderen“ verflüssigen, bestehende *symbolische Hierarchien* zum Einsturz bringen und neue Formen symbolischer Kreativität hervorbringen werden:

„It is the capacity to shift the frame, and move between varying range of foci, the capacity to handle a range of symbolic material out of which various identities can be formed and reformed in different situations, which is relevant in the contemporary global situation.“<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Featherstone, Mike: *Undoing Culture. Globalization, Postmodernism and Identity*, London 1995, S. 114.

<sup>2</sup> Niesyto, Horst: *Sozialvideografie und Jugendforschung*, in: *deutsche jugend*, 1, 1997, S. 11-18, 13.

<sup>3</sup> Featherstone, Mike, 1995, S. 110.

Mit der Verbreitung der *digitalen und interaktiven Medien* wird dieser Erosionsprozeß beschleunigt. Die elektronische und digitale Kommunikation beschleunigt nicht nur die bereits in der „Fernsehgesellschaft“ einsetzenden Prozesse der Enträumlichung, der Entkörperlichung, der Zeit- und Ortlosigkeit.<sup>4</sup> Entscheidend sind nun die *interaktiven* Möglichkeiten, die eine enorme Ausbreitung neuer Formen der *Individualkommunikation* eröffnen. Es geht dabei nicht in erster Linie um sog. „special-interest“ Medien, also massenmediale Angebote mit einem hohen Grad der Ausdifferenzierung und Abrufbarkeit (z. B. „video on demand“, „pay-TV“). Mit Individualkommunikation sind vor allem *interaktive* Telekommunikationsmöglichkeiten gemeint, wie z. B. mobile Telefondienste, Internet, e-mail, ISDN-Netzwerke. Multimediale und multicodale Angebote (digitale Text-, Bild-, Tonbearbeitung mit dem PC als Herzstück) integrieren unterschiedliche Medien und Symbolsysteme und schaffen die Voraussetzung für die Bildung neuartiger Netzwerke.

Die globale Verbreitung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien und die Zunahme der Bildkommunikation sind jedoch in Zusammenhang mit sozio-kulturellen Unterschieden und Ungleichheiten zu sehen. So ist zu beobachten, daß sich neue „Wissensklüfte“ und eine Art neue „Zwei-Klassen-Gesellschaft“ zwischen jenen herausbilden, die die neuen Medienangebote relativ souverän nutzen sowie über entsprechende finanzielle und institutionelle Zugangschancen verfügen, und der breiten Mehrzahl jener, die von diesen Teilhabemöglichkeiten noch ausgeschlossen sind und tendenziell neue Medien mehr für Zerstreuung und Unterhaltungsbedürfnisse nutzen.<sup>5</sup> Damit sich diese neue „Zwei-Klassen-Gesellschaft“ nicht verfestigt, reicht es sicherlich nicht aus, flächendeckend Schulen und andere Einrichtungen mit Computern auszustatten.

Aus kommunikationswissenschaftlicher und pädagogischer Perspektive steht vielmehr die Frage im Zentrum, inwieweit mit diesen neuen medientechnologischen Möglichkeiten die Kommunikationskultur zwischen den Menschen in Richtung auf mehr Humanität, Toleranz, gegenseitiges Verstehen verbessert werden kann. Wir verfügen einerseits über nie vorhandene Möglichkeiten der globalen Kommunikation zwischen verschiedenen Orten und Kulturen, aber wir sind noch relativ weit davon entfernt, diese technologischen Möglichkeiten mit entsprechender ästhetisch-symbolischer Kompetenz gesellschaftlich wirkungsvoll zu nutzen. „*Medienkompetenz*“ und „*Media Literacy*“ könnten sich als Symbollernen und Symbolproduktion zu zentralen Kulturtechniken für ein weltweit besseres Verstehen anderer Symbolsysteme, Lebensstile und Kulturen entwickeln. Um andere Kulturen als Komplexe von Bedeutungen und Vorstel-

---

<sup>4</sup> Vgl. Günther Anders: Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, Bd. 2, München (1956) 1987, S. 110 ff.; Joshua Meyrowitz: Die Fernsehgesellschaft. Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter, Weinheim/Basel 1987, S. 93 ff.

<sup>5</sup> Baacke, Dieter: Medienkompetenz als Netzwerk, in: medien praktisch, 2, 1996, S. 4-10, 9 f.

lungen zu verstehen, ist es notwendig, diese Symbolsysteme und die in ihnen materialisierten Wertvorstellungen, Gefühle, Denk- und Verhaltensweisen „lesen“, decodieren zu lernen, die jeweiligen kulturspezifischen Prägungen wahrzunehmen (interkulturelles Symbolverstehen). Dieses Verstehen ist zugleich die entscheidende Voraussetzung, um fremdkulturelle Erfahrungen für die Reinterpretation eigener Kulturtraditionen fruchtbar zu machen. Hierfür ist ein Set von Verständigungsmechanismen, von *gemeinsamen* symbolischen Ausdrucksformen notwendig (transkulturelles Symbolverstehen).

## 2. Chancen der Bildsprache für interkulturelle Kommunikation

In der Diskussion um „Transkulturelle Kommunikation und Weltgesellschaft“ – so ein Buchtitel von Horst Reimann über Theorie und Pragmatik globaler Kommunikation<sup>6</sup> – ist auffällig, daß sich die Diskurse über Probleme der Verständigung und des Verstehens fremdkultureller Symbolsysteme weitgehend auf den *wort- und schriftsprachlichen Bereich* konzentrieren. Medienkompetenz-Konzepte gehen in diese Diskurse bislang kaum ein. Allenfalls wird die zunehmende Bedeutung massenmedialer, audiovisueller Präsentationsformen konstatiert und analysiert. Die Sprengkraft eines handlungsorientierten, kreativen Gebrauchs audiovisueller Zeichen und Symbole für neue Formen interkultureller Kommunikation ist nicht im Blickfeld.

*Bilder*, insbesondere Bilder mit passender Musik, bewegen uns, erreichen unsere Emotionen, unser Unbewußtes. Bilder können mehrdeutig sein, können unterschiedliche Gefühle in uns auslösen. „Bilddenken“ ermöglicht emotionale Differenzierungen, wenn es mit einer Verfeinerung der Wahrnehmungsfähigkeit verbunden ist. Die *präsentative Symbolik*<sup>7</sup> erweitert unsere Vorstellung von Rationalität, da sie in anderer Form Erfahrung vermittelt, basierend auf ganzheitlichen und simultanen symbolischen Verarbeitungsprozessen. Langer geht von der Prämisse aus, daß die Menschen ihre Lebenserfahrung und ihre Gefühle in symbolischer Form vermitteln. Die *diskursive* Sprache mit ihrem Vokabular und ihrer Syntax sei dabei nicht die einzige Form der Kommunikation. Nicht-diskursive Symbolformen (Bilder, Töne, Musik etc.) würden oft in ihrer Bedeutung abgewertet, weil sie sich wegen ihrer Mehrdeutigkeit nicht direkt in ein sprachliches Vokabular transformieren lassen.

Sicherlich gibt es eine „Signalsprache“ in den Massenmedien, aber deshalb sind bildhafte Ausdrucksformen nicht genuin „minderwertiger“ als diskursive Formen der symbolischen Vermittlung. Die Enteignung des Symbolischen beginnt nicht mit der Ausbreitung präsentativer Symbolik schlechthin, sondern mit ihrer massenmedialen Formbe-

---

<sup>6</sup> Reimann, Horst (Hrsg.): Transkulturelle Kommunikation und Weltgesellschaft, Opladen 1992.

<sup>7</sup> Langer, Susanne: Philosophie auf neuem Wege, (Cambridge/Mass. 1942) Frankfurt am Main 1987, S. 86 ff.

stimmtheit, d. h. ihrer Technologisierung, ihrer Kommerzialisierung, ihrer Standardisierung entlang kultureller Hegemonialsysteme. Wort- und Schriftsprache sind nicht per se die Ausdrucksform „authentischer“, gelungener symbolischer Vermittlung. Auch die diskursive Symbolik enthält Formen reduzierten Ausdrucks, auch sie hat ihre „Signal-Sprache“, ihre kulturindustrielle Oberflächen-Ästhetik. Die Tatsache, daß Bilder meist schneller und leichter als verbale Sprache verarbeitet werden können, daß Bilder in besonderer Weise unsere Emotionen ansprechen, „unter die Haut gehen“, daß viele Bilder mehrdeutig sind, verschiedene Gefühle und Interpretationen auslösen, daß Bilder in dieser Mehrdeutigkeit uns auch helfen, Ambivalenzen auszuhalten – all dies sind keine Gründe für die Abwertung bildsprachlicher Ausdrucksformen.

Neue Formen interkultureller Kommunikation sollten bewußt an den Qualitäten bildsprachlicher und präsentativer Symbolisierung ansetzen, um eine Begrenzung auf schrift- und wortsprachliche Formen interkultureller Kommunikation zu überwinden. Dies ist gerade in einer Situation besonders wichtig, in der die globale Medienkommunikation und medienvermittelte Deutungsmuster eine immer größere Bedeutung für die Wahrnehmung und Erfahrung der Wirklichkeit erhalten haben. Es geht nicht darum, Bildsprache gegen Wort- und Schriftsprache auszuspielen – es geht um eine *Erweiterung* des Modus für interkulturelle Kommunikation, die Erprobung und Untersuchung entsprechender Möglichkeiten und Grenzen.

Diese Intention lehnt sich u. a. an die kunsttheoretischen Arbeiten von Arnheim an, der den Begriff des „anschaulichen Denkens“ prägte.<sup>8</sup> Arnheim suchte nach der Einheit von Bild und Begriff, er wollte die Brücke zwischen Wahrnehmung und Denken wieder aufbauen, er sah ein Zusammenspiel von intuitiver, assoziativer Sinneswahrnehmung und Formen rationalen, abstrahierenden Denkens. Auch aus dem Bereich der Neurophysiologie wissen wir: Es gibt kein Denken ohne Gefühle, ohne Stimmungen. Gefühle sind für unser rationales Denken und Handeln viel entscheidender als wir bislang angenommen haben. Oft reichen schon kleine Stimmungsveränderungen aus, um Personen, Dinge, Prozesse in einem neuen Licht zu sehen.<sup>9</sup> Um das Zusammenspiel von Kognition und Emotion zu verstehen, ist es wichtig, Emotionen nicht von den Bedeutungen zu trennen, die ihnen Menschen zuschreiben. Diese Bedeutungen werden in sozialen Kommunikationen und Interaktionen „ausgehandelt“. In diese Interpretations- und Definitionsprozesse fließen auch soziale und mediale Deutungs- und Symbolmuster ein. Entscheidend ist, daß die Bedeutungsstiftung bzw. die Symbolbildung durch die Menschen erfolgt. Es sind – bei allen klischeehaften Aneignungsformen – immer *ihre* Vorstellungen und Bilder vom Leben und von der Wirklichkeit – und keine emotional-

---

<sup>8</sup> Arnheim, Rudolf: *Anschauliches Denken*, Köln 1985.

<sup>9</sup> Florey, Ernst: *Geist oder Automat: Spekulationen über das fühlende Gehirn*, in: *Kunstforum*, Nr. 126, 1994, S. 92-103, 93.

kognitiven Reflexe gehirnphysiologischer Vorgänge oder platte Widerspiegelungen medialer Symbolangebote.

### **3. Zur Bedeutung audiovisueller Medien für jugendkulturelle Stil- und Symbolbildung**

Die große Bedeutung audiovisueller Medien für die heutige Jugendgeneration und ihre Welterfahrung konnte in den letzten Jahren in verschiedenen Jugendmedienstudien eindrucksvoll belegt werden.<sup>10</sup> Audiovisuelle Medienangebote bieten dabei Jugendlichen Möglichkeiten für Formen „symbolischer Kreativität“,<sup>11</sup> für einen eigensinnigen Umgang mit dem gesellschaftlichen Symbolvorrat. Die Expressivität, Emotionalität und Mehrdeutigkeit vieler Medienangebote überschreiten dabei gesellschaftlich abverlangte, auf Rationalität und Effektivität ausgerichtete Normen und Verhaltensrepertoires und fördern medienvermittelte Stil- und Szenebildungen.

Es ist davon auszugehen, daß sich diese medienvermittelten Formen des Welterlebens stets im Spannungsfeld von vorfabrizierten Mediensymboliken und subjektiven Aneignungsleistungen entwickeln. Diese Annahme bezieht sich auf subjekt- und kulturbezogene Forschungen in der allgemeinen Sozialisationsforschung sowie in der Kinder- und Jugendmedienforschung, die die zentrale Rolle „*handlungsleitender Themen*“ für die Verarbeitung von Mediensymboliken bei Kindern und Jugendlichen herausarbeiten konnten.<sup>12</sup> Die Mediatisierung der Lebenswelt verändert dabei den Modus der Wirklichkeitserfahrung: Die Erfahrungen von Jugendlichen sind heute – als Ergebnis der Mediensozialisation – immer schon medial aufgeladen.

Die Struktur der subjektiven Erfahrung der Alltagswelt, die zeitliche, räumliche und soziale Gliederung von Erfahrungen, folgt nicht mehr dem Modell der personalen „Wir-Erfahrungen“. Hinweise auf einen zunehmenden „Erfahrungsverlust“ übersehen, daß Medien auch soziale und kulturelle Erfahrungsmöglichkeiten bieten. Personale, „primäre“ Erfahrung und vermittelte, „sekundäre“ Erfahrung vermischen sich immer mehr. Neuere, digital erzeugte Medienästhetiken verstärken diesen Prozeß durch fließende Übergänge zwischen realen und fiktiv-virtuellen Darstellungen. Multimediale und interaktive Formen medialer Kommunikation führen zu „komplexen Symbolgebil-

---

<sup>10</sup> Für den deutschsprachigen Raum vgl. u. a. Dieter Baacke/Uwe Sander/Klaus Vollbrecht: *Lebenswelten sind Medienwelten*, Opladen 1990; Michael Charlton/Klaus Neumann-Braun: *Medienkindheit, Medienjugend*, München 1992.

<sup>11</sup> Willis, Paul: *Jugend-Stile. Zur Ästhetik der gemeinsamen Kultur*, Hamburg 1990, S. 11.

<sup>12</sup> Bachmair, Ben: *Symbolische Verarbeitung von Fernseherlebnissen in assoziativen Freiräumen*, Kassel 1984; Charlton, Michael/Neumann, Klaus: *Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie*, Weinheim/München 1986 und *diess.*, 1992.

den, was zur Folge hat, daß die soziale Wirklichkeit sozusagen zur Bilderwelt wird“.<sup>13</sup> Jugendliche erfahren, daß Aussagen über soziale Wirklichkeiten eng mit medialen Konstruktionen und Inszenierungen zusammenhängen und entwickeln selbst medienbezogene Sprach- und Ausdrucksformen.

Diese medienbezogenen Sprach- und Ausdrucksformen werden durch medienästhetische Präsentationsformen wie Musikclips (MTV) oder Lifestyle-Werbung internationalisiert. Solche Medienangebote ermöglichen für Jugendliche das Ausleben von Gefühlen und Stimmungen, symbolische Grenzüberschreitungen und jugendkulturelle Stilbildung – jenseits lokaler, sozialraumbezogener Einbindungen. Es sind gerade die entstrukturierenden Eigenschaften moderner Medien, die auf Jugendliche eine besondere Faszination ausüben, z. B. die Vermischung von öffentlichem und privatem Verhalten, die Trennung von physischem Ort und sozialem Ort, die Auflösung tradierter Rollenbezüge und Guppenidentitäten.<sup>14</sup> Hinzu kommen die neuen Verfremdungstechniken der digitalen Ton- und Bildproduktion, die die klassische Trennung von „fiktional“ und „real“ aufheben und zu audiovisuellen Abenteuerfahrten einladen (vgl. Kinoproduktionen wie „Die Maske“ oder „Toy Story“). Ähnlich wie bei einem Masken- und Rollenspiel können mediale Symbolangebote adaptiert, ausprobiert und durch neue ersetzt werden.

Die *Medienförmigkeit der Wahrnehmung* ermöglicht eher chaotische Prozesse des Welterlebens, die durch Sprunghaftigkeit, Schnelligkeit, Mehrdeutigkeit, schrilles Nebeneinander von Erfahrungspartikeln gekennzeichnet sind. Dieser Modus der Wahrnehmung korrespondiert mit der Ambivalenz der Jugendzeit, mit dem Wechselbad von Gefühlen und symbolischen Orientierungen. Es geht um jugendkulturelle Brüche und Widersprüchlichkeiten, um diskontinuierliche Entwicklungen, um teilweise sprunghafte Prozesse bei der Symbolbildung. Dabei sprechen gerade der präsentative Charakter der Bildsprache und der Musik, die synästhetischen Dimensionen (Zusammenspiel von Bild, Musik, Körperbewegung), die unbegrenzten Imaginationsmöglichkeiten mit ihren Raum- und Zeitsprüngen in besonderer Weise sozial-emotionale Bedürfnisse an.

Das Projekt „VideoCulture“ knüpft an diesen Mediennutzungsformen Jugendlicher an und macht den Schritt von der Medienrezeption hin zur aktiven, kreativen Medienproduktion mit Bildern und Tönen. „VideoCulture“ möchte Jugendgruppen animieren, *Video* als audiovisuelles Medium für den *eigenen* Ausdruck von Gefühlen, Erfahrungen, Phantasien im Kontext interkultureller Kommunikation zu nutzen. Das Projekt wird derzeit auf der Basis erster Pilotproduktionen konzeptionell vorbereitet. Im Fol-

---

<sup>13</sup> Bachmair, Ben: Wege und Auswege aus der Mediendebatte. Perspektiven für Forschung und Pädagogik, in: Diskurs, 1, 1994, S. 56-61, 57.

<sup>14</sup> Meyrowitz, Joshua, 1987, S. 103 ff.



genden werden der zugrundeliegende Forschungsansatz, die Intentionen und Methoden skizziert.

## 4. „VideoCulture“ - Überlegungen zu einem interkulturellen Jugendforschungsprojekt

### 4.1. Allgemeines zum Ansatz „Jugendforschung mit Video“

Wenn interkulturell vergleichende Jugendforschung verstehen möchte, wie Jugendliche heute – unter den Bedingungen des „Medienzeitalters“ – den lebensweltlich zugänglichen Symbolvorrat verarbeiten und welche jugendkulturellen Ausdrucksformen existieren, sind *methodische Zugänge* notwendig, die über verbale und schriftsprachliche Methoden der Erhebung und der Dokumentation hinausgehen. Auch in der qualitativ orientierten Jugend- und Kommunikationsforschung dominieren nach wie vor Methoden wie narrative Interviews, Gruppendiskussionen oder teilnehmende Beobachtung (mit anschließender Verschriftlichung des Beobachteten). Diese Methoden vermitteln aber nur einen begrenzten Zugang zu emotionalen und symbolischen Dimensionen, zu „inneren“ Schlüssel-Bildern und medienbezogenen Sprach- und Ausdrucksformen. Sowohl bei der Erhebung als auch bei der Dokumentation wird so das Spannungsverhältnis zwischen der Sprach- und Ausdrucksebene Jugendlicher und derjenigen der Forscher immer größer.

Im Bereich des ethnographischen Films gibt es zwar zahlreiche Produktionen *über* Jugendliche u. a. Sozialgruppen, jedoch nur sehr wenige *Eigenproduktionen* von Jugend- und Sozialgruppen, die quasi als „zweite Empirie“ Gegenstand der Analyse und Interpretation sind. Ausnahmen im Jugendbereich bilden das „Philadelphia-Project“, das auf der Basis des Erstellens von 16-mm-Filmen mit Jugendlichen aus verschiedenen sozialen Milieus stattfand,<sup>15</sup> sowie eine ethnographische Feldarbeit mit Video von Virginia Caputo.<sup>16</sup> Aus der pädagogischen Jugendforschung sind vor allem in Deutschland Ansätze einer „Jugendforschung mit Video“ entstanden.<sup>17</sup>

---

<sup>15</sup> Chalfen, Richard: A sociovidistic approach to children's filmmaking: The Philadelphia Project, in: *Studies in Visual Communication*, Nr. 1, 1981, S. 2-32.

<sup>16</sup> Caputo, Virginia: Anthropology's silent 'others': a consideration of some conceptual and methodological issues for the study of youth and children's cultures, in: *Virginia Amit-Talai/Helena Wulff* (Hrsg.): *Youth Cultures*, London/New York 1995, S. 19-42

<sup>17</sup> Theunert, Helga/Schorb, Bernd: Videoproduktionen mit Jugendlichen als qualitative Forschungsmethode, in: *Dieter Baacke/Hans-Dieter Kübler* (Hrsg.): *Qualitative Medienforschung*, Tübingen 1989, S. 279-304; Niesyto, Horst: *Erfahrungsproduktion mit Medien. Selbstbilder, Darstellungsformen, Gruppenprozesse*, Weinheim/München 1991.

In diesen Projekten hatten Jugendliche in selbsterstellten Videofilmen die Chance, *eigene Bilder des Welterlebens* über körper- und gegenstandsbezogene sowie über mehr abstrahierende Symbolisierungen auszudrücken. Die Video-Eigenproduktionen wurden wissenschaftlich beobachtet (Erhebung von Kontextinformation über den Entstehungsprozeß) und anschließend analysiert und interpretiert. Der Einsatz der Videotechnik bereitete dabei keine größeren Probleme. Vom technischen Stand her haben die heutigen Videokameras ein Niveau erreicht, das viele gestalterische Möglichkeiten eröffnet. Jugendliche gehen mit Video souverän um, und es bedarf meist nur weniger, gezielter Anregungen, um einigermaßen aussagekräftiges Bildmaterial aufnehmen und bearbeiten zu können. Die Aufnahmen lassen sich unmittelbar und wiederholt anschauen und für die Nachbearbeitung gibt es inzwischen in einer Reihe von Einrichtungen gute Möglichkeiten.

Bei der Analyse von Video-Eigenproduktionen geht es um die *Exploration gruppenbezogener Selbstbilder*: Selbsteinschätzungen und Wirklichkeitsinterpretationen, die den symbolischen Darstellungen in den Videofilmen zu entnehmen sind.<sup>18</sup> Diese Darstellungen enthalten Aussagen in Form einer Montage von Bildern und Tönen zu relevanten *Themen*, d. h. zu kulturellen und sozialen Erfahrungen und Erlebnissen, die sich vor allem auf die gruppen- oder cliquenbezogene Praxis beziehen und die für die Art der Wirklichkeitswahrnehmung eine besondere Bedeutung haben. Der Begriff „Thema“ impliziert dabei auch unbewußte, verdrängte, emotional besetzte Themen, die nicht verbal artikuliert werden, aber deren subjektive Relevanz sich gerade in der ästhetischen Praxis mit audiovisuellen Ausdrucksformen zeigt.

Die Aufgabe und zugleich Kunst des Ansatzes „Jugendforschung mit Video“ besteht nun darin, Arbeits- und Darstellungsformen zu finden, die eine wirklich *gruppenbezogene Erfahrungsproduktion* mit Video ermöglichen. Mitarbeiter benötigen Einfühlungsvermögen, pädagogisches Geschick und filmästhetische Kompetenz,

- um die handlungsleitenden Themen der jeweiligen Gruppe zu entdecken;
- um Themen, die einzelnen Jugendlichen sehr wichtig sind, aber aufgrund von Gruppenzwängen übergangen werden, aufzuspüren und freizulegen;
- um Formen der Aneignung der Videotechnik und der Filmgestaltung anzuregen, die dem vorhandenen Ausdrucksvermögen der Jugendlichen entgegenkommen;
- um in allen Produktionsphasen eine möglichst gemeinsame Form der Produktion zu gewährleisten.

Es ist unbestritten, daß Eigenproduktionen mit Video immer nur *Ausschnitte* aus der Lebenswelt Jugendlicher sind. Aber in Videofilmen besteht – ähnlich wie in künstlerischen

---

<sup>18</sup> Niesyto, Horst, 1991, S. 34 f., 122 f.

schen Erzeugnissen allgemein – die Chance, bestimmte Aspekte zu *verdichten*. Wenn es gelingt, gruppenadäquate Arbeits- und Darstellungsformen zu eröffnen, kann Jugendforschung – so die Überlegung – über die Symbolbildung in Videofilmen einen Einblick erhalten, was den Kern bestimmter Gefühle, Haltungen und Stimmungen bei Jugendlichen ausmacht, wie „geschlossen“ oder wie ambivalent diese Gefühle sind. Wenn die Jugendlichen spüren, daß es nicht um irgendeine Sache, sondern um *sie selbst* geht, wenn sie im Laufe des Produktionsprozesses neue Seiten an sich erfahren – dann kann in einer Gruppe die Motivation zu einem gemeinsamen Produkt, zur aktiven Mitarbeit, zu einem lebendigen Film entstehen.

„Jugendforschung mit Video“ ist dabei an dem vorhandenen, *subjektiven* Ausdrucksvermögen interessiert – in all seiner Vielfalt, aber auch in seiner Gebrochenheit. Es würde ein Forschungsprojekt auf einen falschen Weg führen, professionelle Standards der Filmproduktion zur Grundlage der Arbeit zu machen. Erfahrungsgemäß reicht es aus, ein *Minimum* an filmtechnischen und -gestalterischen Kenntnissen für die Aufnahmephase in einer spielerischen und orientierenden Weise zu vermitteln. Beratung wird auch bei der Frage notwendig, welche Darstellungsabsichten sich gut visualisieren lassen und welche Darstellungsabsichten eine größere Filmerfahrung und mehr Aufwand benötigen. Hierzu gehören auch Hilfestellungen und das Aufzeigen alternativer Möglichkeiten bei der Suche nach einer „gestaltenden Idee“ für die Montage bzw. die Nachproduktion (dramaturgische Ebene). Gerade collageartige Produktionen, die auf assoziativ-anschaulichen Arbeitsformen beruhen, eröffnen oft Chancen, über das Verwenden von „Fremdmaterial“ – z. B. aus dem Fernsehen – und seiner Montage in neue Zusammenhänge, eigene Visualisierungsideen gut zu realisieren.

#### **4.2. Gegenstand und Fragestellungen des Projekts „VideoCulture“**

Das Projekt „VideoCulture“ hat die Analyse von themenbezogenen Videofilmen (mit computergestützter Nachbearbeitung) und deren Interpretation zum Gegenstand. Die Videofilme werden von Jugendgruppen aus verschiedenen Ländern (Sprachräumen) im Rahmen von Workshops erstellt. Danach werden die Filme den Jugendgruppen in den Partnerländern zugesandt. Die Jugendlichen versuchen, die in den „Fremdfilmen“ enthaltenen Symbolisierungen zu verstehen. Die Aufgabe der wissenschaftlichen Begleitung ist es, die Produktionsprozesse zu beobachten und zu dokumentieren sowie die Videofilme und die verschiedenen Interpretationsangebote der Jugendlichen entlang der forschungsleitenden Fragestellungen zu analysieren:

- a. Inwieweit ist es möglich, über die Eigenproduktion von Videofilmen Elemente einer transkulturellen, audiovisuellen Symbolsprache zwischen Jugendlichen aus

unterschiedlichen Sprachräumen zu erforschen? Was sind die Möglichkeiten und wo sind die Grenzen des Verstehens dieser Videofilme?

- b. Welche unterschiedlichen Formen der Symbolproduktion und des Symbolverstehens sind in den Videofilmen und Interpretationsangeboten zu erkennen? Inwieweit sind diese Formen durch unterschiedliche sozio-kulturelle Faktoren beeinflusst, z. B. lokale, bildungsmäßige, geschlechtsbezogene, ethnische, medienkulturelle Besonderheiten?
- c. Welche medienästhetischen und medienpädagogischen Formen der Begleitung sind sinnvoll für die Realisierung einer solchen interkulturellen Kommunikation mit Video? Welche Formen der computergestützten Bild- und Tonbearbeitung sind hierfür sinnvoll und weiter zu entwickeln?

Um möglichst aussagekräftige Produktionen zu erhalten, die auch vergleichbar sind, wird das Projekt bestimmte Rahmenbedingungen definieren. So wird die Forschungsgruppe zu Beginn ein *Rahmenthema* festlegen, das möglichst nah an jugendkulturellen Bedürfnissen der vorgesehenen Altersstufen (11-13 und/oder 14-17 Jahre) liegt, gut visualisierbar ist und sich zugleich auf ein aktuelles Themenfeld interkultureller Verständigung bezieht. Des weiteren bietet es sich an, zu Beginn ein *Set von Video-Ästhetiken* zu definieren. Dieses Set soll nicht in Form eines technischen Einführungsblocks, sondern möglichst in Verbindung mit den Rezeptionserfahrungen der Jugendlichen sowie der Auswertung ihrer ersten Kameraaufnahmen in den Workshops vermittelt werden. Die Definition dieses Sets ist auch im Hinblick auf die spätere Analyse wichtig, um zu erkennen, ob und wie bestimmte Anregungen aufgegriffen wurden. Dabei möchte der Prozeß der Videofilm-Produktion den Jugendgruppen optimale Möglichkeiten für eine *subjektive Symbolproduktion* mit Video eröffnen. Entsprechend der allgemeinen Projektintention sollen die Jugendgruppen versuchen, ihr Thema möglichst nur mit Bildern, Musik und möglichst ohne Text/Wortsprache darzustellen. Hierfür wird die Fähigkeit der medienpädagogischen Begleitung wichtig sein, die Jugendlichen einfühlsam bei der ästhetischen Umsetzung ihrer jeweiligen Darstellungsabsichten zu beraten. Eine weitere Aufgabe ist es, *gruppenbezogene* Videofilm-Produktionen zu entwickeln und entsprechende Erfahrungswerte aus früheren Projekten aufzugreifen (siehe oben). Dies bedeutet, Jugendliche auszuwählen, die sich bereits aus Cliquenzusammenhängen heraus kennen. Damit soll erreicht werden, daß die Videofilme möglichst gemeinsam geteilte Wertorientierungen und Gruppengefühle ausdrücken. Allen Gruppen wird dieselbe *technische Ausstattung* zur Verfügung stehen: S-VHS-Kameras, sound-recording, digitaler Bild-Mixer. Die Workshops werden dieselbe Dauer haben und die Räume sollen möglichst in räumlicher Nähe zu dem alltäglichen Lebensumfeld der Jugendlichen liegen.

### 4.3. Zur wissenschaftlichen Begleitung des Projekts

Das Projekt „VideoCulture“ ist als eine *medienethnographische, explorative Forschung* konzipiert. Wesentlich ist der Versuch, die subjektiven Formen der Symbolbildung und des Symbolverstehens zu erforschen. Hierfür bedarf es der Kombination von assoziativ-anschaulichem und begrifflichem Denken, der Synthese verschiedener Erkenntnisweisen – ohne die Rationalität begrifflichen Denkens können wir uns nicht über bildhaft-symbolische Darstellungen verständigen. Im Sinne eines *kommunikativ* angelegten Forschungsprozesses ist das Einbeziehen der *Jugendlichen* von großer Bedeutung. Die Jugendgruppen interpretieren gegenseitig die ihnen zugesandten Filme und versuchen, die in den Filmen enthaltenen Symbolisierungen und Aussagen zu verstehen. Diese Interpretationsangebote werden dokumentiert, und eine Zusammenfassung wird der jeweiligen Produktionsgruppe mit der Möglichkeit zu einer Stellungnahme zugesandt.<sup>19</sup> Falls dem Projekt zeitliche Kapazitäten bleiben, sollen die Videofilme außerdem Jugendlichen bzw. Jugendgruppen derselben Altersstufe gezeigt werden, die an den Workshops nicht beteiligt waren. Dadurch könnten Aussagen über die interkulturelle Verstehbarkeit der Videofilme auf eine breitere empirische Grundlage gestellt werden.

Für das *methodische Vorgehen* sind verschiedene Formen geplant, die bereits bei früheren Forschungsprojekten angewandt wurden.<sup>20</sup> Hierzu gehören vor allem die teilnehmende Beobachtung während der Workshops, Gruppendiskussionen mit Jugendlichen während einzelner Produktionsphasen, Interviews mit medienpädagogischen Mitarbeitern, assoziative Interpretationsverfahren sowie Einsatz von Fragebögen bei den Filminterpretationen bis hin zu Analysen und Interpretationen durch externe Fachleute. Auf der Basis sämtlicher empirischer Materialien aus dem Projekt sowie der verschiedenen Interpretationsangebote wird eine zusammenfassende Auswertung aller Videofilme erstellt (Filmanalysen unter Einbeziehen von Kontextinformationen). Hierfür ist es wichtig, Kriterien für eine *Hermeneutik audiovisueller Eigenproduktionen* zu entwickeln. Die bisherige Jugend- und Kulturforschung verfügt über kein „geeignetes Besteck“, über kein „erprobtes und bewährtes Instrumentarium“,<sup>21</sup> um latente und manifeste Bedeutungsgehalte in intersubjektiv anerkannter Form zu deuten. In Zusammenhang mit dem explorativen Forschungsansatz soll versucht werden, mittels dialogischer Verfahren audiovisuelle Symbolisierungen zu versprachlichen. Ziel ist nicht das

<sup>19</sup> In einem Folgeprojekt bestünde hier – alternativ bzw. ergänzend zu einer schriftlichen Antwort – die Überlegung, den Videofilm der Partnergruppe mit einem „Video-Brief“ direkt zu beantworten, die Kommunikation in demselben Modus fortzusetzen.

<sup>20</sup> Niesyto, Horst, 1991 und *ders.*, 1997.

<sup>21</sup> Müller-Doohm, Stefan: Visuelles Verstehen. Konzepte kultursoziologischer Bildhermeneutik, S. 442, in: Thomas Jung/Stefan Müller-Doohm (Hrsg.): „Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Frankfurt am Main 1993, S. 438-457.

Aufstellen eines Regelkanons von „Bildgrammatik“, sondern das Aufspüren transkultureller Elemente sowie sozial-ästhetischer Muster der Symbolproduktion in den Videofilmen.

## 5. Literaturverzeichnis

- Anders, Günther*: Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, Bd. 2, München (1956) 1987
- Arnheim, Rudolf*: Anschauliches Denken, (University of California 1969) Köln 1985
- Baacke, Dieter*: Medienkompetenz als Netzwerk, in: *medien praktisch*, 2, 1996, S. 4-10
- Baacke, Dieter/Sander, Uwe/Vollbrecht, Klaus*: Lebenswelten sind Medienwelten, Opladen 1990
- Bachmair, Ben*: Symbolische Verarbeitung von Fernseherlebnissen in assoziativen Freiräumen, Kassel 1984
- ders.*: Wege und Auswege aus der Mediendebatte. Perspektiven für Forschung und Pädagogik, in: *Diskurs*, 1, 1994, S. 56-61
- Bachmair, Ben/Charlton, Michael* (Hrsg.): Medienkommunikation im Alltag, München/Paris/London/New York 1990
- Caputo, Virginia*: Anthropology's silent 'others': a consideration of some conceptual and methodological issues for the study of youth and children's cultures, in: *Virginia Amit-Talai/Helena Wulff* (Hrsg.): *Youth Cultures*, London/New York 1995, S. 19-42
- Chalfen, Richard*: A sociovidistic approach to children's filmmaking: The Philadelphia Project, in: *Studies in Visual Communication*, Nr. 1, 1981, S. 2-32
- Charlton, Michael/Neumann, Klaus*: Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie, Weinheim/München 1986
- Charlton, Michael/Neumann-Braun, Klaus*: Medienkindheit, Medienjugend, München 1992
- Featherstone, Mike*: Undoing Culture. Globalization, Postmodernism and Identity, London 1995
- Florey, Ernst*: Geist oder Automat: Spekulationen über das fühlende Gehirn, in: *Kunstforum*, Nr. 126, 1994, S. 92-103
- Langer, Susanne*: Philosophie auf neuem Wege, (Cambridge/Mass. 1942) Frankfurt am Main 1987
- Lauffer, Jürgen/Volkmer, Ingrid* (Hrsg.): Kommunikative Kompetenz in einer sich verändernden Medienwelt, Opladen 1995
- Meyrowitz, Joshua*: Die Fernsehgesellschaft. Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter, Weinheim/Basel 1987
- Müller-Doohm, Stefan*: Visuelles Verstehen. Konzepte kultursoziologischer Bildhermeneutik, in: *Thomas Jung/Stefan Müller-Doohm* (Hrsg.): „Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Frankfurt am Main 1993, S. 438-457
- Niesyto, Horst*: Erfahrungsproduktion mit Medien. Selbstbilder, Darstellungsformen, Gruppenprozesse, Weinheim/München 1991
- ders.*: Sozialvideografie und Jugendforschung, in: *deutsche jugend*, 1, 1997, S. 11-18
- Reimann, Horst* (Hrsg.): Transkulturelle Kommunikation und Weltgesellschaft, Opladen 1992
- Theunert, Helga/Schorb, Bernd*: Videoproduktionen mit Jugendlichen als qualitative Forschungsmethode, in: *Dieter Baacke/Hans-Dieter Kübler* (Hrsg.): *Qualitative Medienforschung*, Tübingen 1989, S. 279-304
- Willis, Paul*: Jugend-Stile. Zur Ästhetik der gemeinsamen Kultur, Hamburg 1990





# Sternchen, Star, Superstar, Megastar, Gigastar. Vorüberlegungen zu einer Theorie des Stars als Herzstück populärer Weltkultur <sup>1</sup>

Werner Faulstich

## 1.

Das Wort Star ist heute schnell bei der Hand – Staranwalt, Starjournalist, Star-Produkt, Star-Verkäufer, Starparade und so weiter. Solcher Sprachgebrauch signalisiert lediglich die besondere Hervorhebung und Wertschätzung einer Person oder Sache, gelegentlich relativiert durch jene gewisse Anrühigkeit, die mit dem Erfolgsphänomen häufig verbunden wird.

Über den *Begriff* dagegen muß man schon streiten. Meint Star eher ein Symbol, ein Idol, ein Leitbild, einen Archetypus, ein kommerzielles System, ein bestimmtes Verhältnis von Person und Rolle, einen Multiplikator ...? Die terminologischen Probleme sind durchaus auf mehrere Ursachen zurückzuführen: <sup>2</sup>

- Vor allem auf den relationalen Charakter des Begriffs Star: Was ein Star ist, läßt sich nur bestimmen in der Beziehung des Stars zu anderen Vertretern derselben Personengruppe, in der Beziehung zu bestimmten Präferenzen von Menschen, in der Beziehung zu einem zeitlichen und geographischen Bezugsrahmen, in der Beziehung zu einem bestimmten Distributionsmechanismus und den jeweils zugrundeliegenden Funktionen.
- Andere Ursachen für die unklare Terminologie wären die je zeitlich-spezifische Dimension und Gültigkeit, also die Geschichtlichkeit der zahllosen Star-Images, auch ihre Multimedialität, ferner die hier zugrundeliegende komplexe Kommunikationssituation von Star und Fan in einer Öffentlichkeit und nicht zuletzt die dem Phänomen Star inhärente Wertespezifikation, die eine schnelle Zuordnung, eine schnelle und praktische Ablage in einer Schublade verhindert.

---

<sup>1</sup> Der folgende Beitrag basiert auf vorläufigen Ergebnissen der beiden DFG-Forschungsprojekte „Filmstars“ (Helmut Korte) und „Fernsehstars“ (Werner Faulstich).

<sup>2</sup> Vgl. *Werner Faulstich: Stars: Idole, Werbeträger, Helden. Sozialer Wandel durch Medien*, in: Funkkolleg „Medien und Kommunikation“, Hessischer Rundfunk Frankfurt am Main und Deutsches Institut für Fernstudien Tübingen 1991/92, Skript und Radio-Kollegstunde.

### Man rettet sich am liebsten durch Beispiele: Ein Star ist

- zum Beispiel Marilyn Monroe, James Dean, Romy Schneider, Brigitte Bardot, John Wayne, Heinz Rühmann oder Arnold Schwarzenegger;<sup>3</sup>
- zum Beispiel Elvis Presley, Bob Dylan, die Beach Boys, die Beatles, die Rolling Stones, die Doors, Genesis, Pink Floyd, Frank Zappa, David Bowie oder Michael Jackson;<sup>4</sup>
- zum Beispiel Peter Frankenfeld, Hans-Joachim Kühlenkampff, Robert Lembke, Rudi Carrell, Alfred Biolak, Dieter Hildebrandt, Carolin Reiber oder Thomas Gottschalk.<sup>5</sup> Die hier in den Vordergrund gerückten drei Medien Film, Schallplatte (bzw. Rockfestival) und Fernsehen prägen bis heute das Bild des Stars.

Der *Sache* nach ist das Phänomen Star trotz zahlreicher Beiträge und Detailsichten noch weitgehend ungeklärt.<sup>6</sup> Üblicherweise wird abstrakt vor allem auf „Leistung“ und „Image“ als die beiden stargenerierenden Merkmale abgehoben, jüngst ergänzt um den Faktor der „Kontinuität“.<sup>7</sup> Eng verbunden damit ist die Einsicht, daß das Phänomen Star nur zeitlich umfassend, d. h. historiographisch, und in seiner ganzen systematischen Komplexität, d. h. holistisch, behandelt werden kann – was bislang noch niemand geleistet hat. Es gibt also noch keine Theorie des Stars. Auf dem Hintergrund bisheriger Beiträge lassen sich aber vielleicht Vorüberlegungen zu einer solchen Theorie formulieren und zur Diskussion stellen: zur kulturellen Reichweite und Bedeutung des Stars, zur paradoxen Struktur des Starwesens, zur Geschichtlichkeit des Stars als theatraler Inszenierung, zu seinen zentralen Funktionen, schließlich zum Verhältnis von Star und öffentlichem Raum als dessen unverzichtbarer Bedingung.

---

<sup>3</sup> Siehe etwa *Helmut Korte/Gabriele Strake-Behrendt*: Der Filmstar. Forschungsstand, kommentierte Bibliographie, Starliste. HBK-Materialien 2/1990, Braunschweig 1990; *dies.*: Viele Bäume, aber kein Wald. Der Filmstar als Gegenstand medienwissenschaftlicher Forschung, in: *TheaterZeitschrift* 31/32, 1992, S. 168-176; *Helmut Korte/Stephen Lowry*: Heinz Rühmann – ein Star der deutschen Filmgeschichte, in: *medien + erziehung*, 6, 1994, S. 348-355; *dies.*: Heinz Rühmann – Materialien und Analysen, Braunschweig, März 1995 (= IMF-Schriftenreihe der HBK-Braunschweig).

<sup>4</sup> Beispielsweise *Werner Faulstich*: Von Elvis Presley bis Michael Jackson – Kleine Startypologie der Rockgeschichte, in: *Werner Faulstich/Gerhard Schöffner* (Hrsg.): *Die Rockmusik der 80er Jahre*, Bardowick 1994, S. 83-106.

<sup>5</sup> *Faulstich, Werner/Strobel, Ricarda*: Prominente und Stars – Fernsehgeschichte als Stargeschichte, in: *Werner Faulstich* (Hrsg.): *Vom „Autor“ zum Nutzer: Handlungsrollen im Fernsehen*, München 1994, (= *Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland*, Band 5), S. 93-118. *Dies.* (unter Mitarbeit von *Uwe Breitenborn*): *Die deutschen Fernsehstars*, Bd. 1: Stars der ersten Stunde, Bd. 2: Showstars und Gesangstars, Bd. 3: Stars für die ganze Familie, Bd. 4: Zielgruppenstars, Göttingen 1998

<sup>6</sup> Siehe ausführlicher *Werner Faulstich/Ricarda Strobel*: Das Phänomen „Star“ – ein bibliographischer Überblick zum Stand der Forschung, in: *Christian W. Thomsen/Werner Faulstich* (Hrsg.): *Seller, Stars und Serien. Medien im Produktverbund*, Heidelberg 1989, S. 7-19, ferner *Helmut Korte/Gabriele Strake-Behrendt*, 1990.

<sup>7</sup> *Faulstich, Werner/Korte, Helmut/Lowry, Stephen /Strobel, Ricarda*: „Kontinuität“ – zur Imagefundierung des Film- und Fernsehstars, in: *Werner Faulstich/Helmut Korte* (Hrsg.): *Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung*, München 1997, S. 11-28.

## 2.

Erster Befund: Ein Star wird gemacht – nicht durch Werbung, Kommerz, Religion, Psychologie oder Marketingstrategien, sondern durch uns: die Fans. Die Beziehung ist wechselseitig: Ohne die Fans gibt es keinen Star. Die Voraussetzung seiner Entstehung ist das Vorhandensein einer Vielzahl von Bewunderern. Niemand ist ein Star, wenn ihn nur seine Freunde schätzen. Andererseits stellt der Star auch für seine Fans etwas dar, wonach diese dringend verlangen. Niemand wird zum Star, der den Wünschen seiner Verehrer nicht nachkommt. Das Bedürfnis der Fans nach Stars und der Stars nach Fans ist reziprok. Wir alle haben (oder hatten einmal) unseren Star, ob wir es anderen eingestehen oder nicht, ob wir es wissen oder nicht, ob wir uns selbst darüber in die Tasche lügen oder nicht. Es ist auch keinem der sozialistischen Systeme gelungen, dieses Bedürfnis nach Stars, nach dem ungeliebten, unsozialistischen „Personenkult“, wirksam zu unterbinden. Natürlich mögen die graduellen Unterschiede bei den Menschen verschieden sein. Die Affinität zu einem Star tritt auf einer breiten Skala zutage – zwischen extremer Idolatrie auf der einen und einer schüchternen, ganz und gar „privaten Vorliebe“ auf der anderen Seite. Und natürlich gibt es hier auch einen biographischen Wandel: Die Stars der 12-jährigen sind andere als die Stars der 22-jährigen oder die Stars der 32-jährigen. Wohl erst bei den über 40-jährigen spielen Stars kaum noch eine Rolle. Das heißt: Der Star hat bestimmte Funktionen für spezielle Abschnitte in der individuellen Lebensgeschichte, ist eine autobiographische Größe. An dieser generellen Verbreitung und Bedeutung kann es keinen Zweifel geben. Der Star ist (oder war einmal) für jeden einzelnen Menschen eine existentielle Kategorie.

Wollte man den Star auf seine spezifische, biographische, individualpsychologische Komponente reduzieren, wäre er lediglich für Psychologie und Pädagogik von Wichtigkeit. Fragen der Identifikation, Projektion, Substitution, Formen der Verhaltensweisen bei der Interaktion von Star und Fan oder Probleme der Beeinflussung und Erziehung Jugendlicher zur Mündigkeit und Selbstbestimmung wären die hier einzig interessierenden Aspekte. Und diese haben in der Sekundärliteratur auch eine unübersehbare Stellung, werden häufig als die zentralen behandelt. Tatsächlich aber stellen Stars – übrigens wie Bestseller<sup>8</sup> – nicht nur singuläre Phänomene bei Individuen dar, sondern sie indizieren, als quasi personalisierter Erfolg, der im Prinzip jeden einzelnen Menschen gleichermaßen betrifft, zugleich auch sozialpsychologische Befunde. Der Star ist nicht nur das Produkt individuellen, sondern auch kollektiven Begehrens. Das heißt: Stars sind zeitspezifische Indikatoren für gesellschaftliche Umstände, sie lassen sich nach Schichtpräferenzen und Geschlechts- oder Altersspezifik, nach bestimmten

---

<sup>8</sup> Vgl. die Zusammenfassung von *Werner Faulstich*: Bestseller – ein Phänomen des 20. Jahrhunderts: Über den Zusammenhang von Wertewandel, Marktmechanismen und Literaturfunktionen aus medienkulturhistorischer Sicht, in: *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte*, Jg. 21, 1996, H. 2, S. 132-146.

demographischen Merkmalen wie Status und Bildungsgrad oder Wohnortsituierung (Stadt/Land) rubrizieren. Weiterhin werden Stars auch bekanntlich im Rahmen ökonomischer Interessen, etwa als Werbeträger, instrumentalisiert – der Filmstar für ein Make-up, der Radiostar für eine Seife, der Rockstar für eine Automarke, der Fernsehstar für eine Restaurantkette. Das verweist auf öffentliche Räume, eine wiederum andere Dimension. Wie könnte ein Star ein Star sein, wenn niemand darum wüßte, wenn nicht darüber gesprochen würde, wenn er kein Bestandteil des Mediensystems wäre? „Starruhm gibt es nur in der Öffentlichkeit, durch die Öffentlichkeit und für die Öffentlichkeit“, schrieb Hans Mathias Kepplinger.<sup>9</sup> Unübersehbar repräsentieren Stars ganz bestimmte Werte in kulturellen Kontexten. Der Star – heißt das – ist ein genuin kulturwissenschaftliches Phänomen, das aus der Perspektive und mit den Kategorien einer Einzelwissenschaft allein (Psychologie, Pädagogik, Wirtschaftswissenschaften, Medienwissenschaft/Publicistik, Soziologie ...) nicht zureichend begriffen werden kann. Daß es bis heute noch keine annähernd zufriedenstellende Theorie des Stars gibt, ist zuallererst auf den defizitären Stellenwert kulturwissenschaftlicher Bemühungen zurückzuführen. Das Starproblem gehört zur kulturwissenschaftlichen Bringschuld. Das ist ein zweiter Befund.

### 3.

Bisher ist angenommen worden, der Star als Medienstar sei ein Phänomen des 20. Jahrhunderts. Begonnen habe das Starsystem mit dem amerikanischen Filmstar am Beginn der zweiten Dekade dieses Jahrhunderts – als hinter dem „Biograph Girl“ die Identität der Schauspielerin Florence Lawrence auftauchte, als Mary Pickford zum ersten Filmstar der Geschichte emporwuchs. Das Starkino, die starfundierte Rockkultur, das starorientierte Fernsehen stellen auch bis heute die wichtigsten Felder, auf denen die Forschung in dieser Frage tätig ist und fündig wird. Zugleich aber gab es bereits massive Einwände gegen diese historische Spezifizierung. Knut Hickethier hat darauf hingewiesen, daß zwar nicht unbedingt der Begriff, wohl aber das „Prinzip Star“ keineswegs an das Medium Kinofilm gebunden sei, sondern sich schon auf der Bühne herausgebildet habe – im Theaterstar des 19. Jahrhunderts, auch „Virtuose“ oder „Bühnenheld“ genannt.<sup>10</sup> Peter Ludes sprach ähnlich von Wegbereitern und Vorläufern unseres heu-

---

<sup>9</sup> *Kepplinger, Hans Mathias*: Politiker als Stars, in: *Werner Faulstich/Helmut Korte* (Hrsg.): *Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung*, München 1997, S. 176-194, 176. Vgl. auch *Peter Ludes*: Stars der internationalen Politik. Die Gipfeltreffen zwischen Gorbatschow und Reagan in den Fernsehnachrichten der Bundesrepublik und der DDR, in: *Christian W. Thomsen/Werner Faulstich* (Hrsg.): *Seller, Stars und Serien. Medien im Produktverbund*, Heidelberg 1989, S. 35-93.

<sup>10</sup> *Hickethier, Knut*: Vom Theaterstar zum Filmstar. Merkmale des Starwesens um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: *Werner Faulstich/Helmut Korte* (Hrsg.): *Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung*, München 1997, S. 29-47, 31.

tigen, modernen Medienstars und zog die Linie zurück durch die gesamte Kultur- und Menschheitsgeschichte bis zu den ersten charismatischen Führern, den Halbgöttern und Helden der frühgeschichtlichen und antiken Zeit. In Verknüpfung der Max Weberschen Herrschaftssoziologie mit der Zivilisationstheorie von Norbert Elias und Johan Goudsblom ließe sich möglicherweise eine kontinuierliche Abfolge „expressiver Meinungsführer“ rekonstruieren.<sup>11</sup>

Der Star wird damit zur Inszenierungs-, Orientierungs- und Vermittlungsinstanz, die zwar an *live*-Medien gebunden bleibt, aber nicht mehr reduziert werden kann auf die elektronischen Medien. Das wäre ein dritter Befund. Beispiele könnten das verdeutlichen – wobei in allen Fällen die Theatralik der Performanz zum Status als Star hinzugehört.

Ein erstes Beispiel: Der sophistische Rhetoriker Gorgias, Schüler des Thaisias, war ohne Zweifel ein Star der klassischen Antike. Und er kann als Medienstar begriffen werden, weil der Sophist damals für eine begrenzte Zeit als eine idealtypische Variante des Menschmediums Lehrer fungierte.<sup>12</sup> Die herausragenden Leistungen des Gorgias sind ebenso verbürgt wie sein Ruhm, sein Image, seine Aura in der nachtyrannischen Polis (und seine enormen Einnahmen, die er dank seiner Redekunst erworben hat); Platons Dialog markiert da nur die Spitze des Eisbergs. Hans Mathias Kepplinger zählte jüngst sogar Perikles, Cicero und Cato zu den „Mega-Stars“ der Antike, allerdings aus politikwissenschaftlicher Sicht.<sup>13</sup>

Ein zweites Beispiel: Bei den germanischen Seherinnen gab es volksspezifische Stars, von denen etwa Tacitus berichtete: Valeda bei den westfälischen Bructern, Ganna bei den Semnonen, Gambara bei den Vinnilern, Thiota bei den Alemannen und Franken. Auch bei der Seherin als einer Variante des Priesters als einem archaischen Herrschaftsmedium<sup>14</sup> kann man von einem Menschmedium sprechen – durchaus im Sinne Ulrich Saxers, der Medien definierte als komplexe institutionalisierte Systeme um orga-

---

<sup>11</sup> Ludes, Peter: Aufstieg und Niedergang von Stars als Teilprozeß der Menschheitsentwicklung, in: Werner Faulstich/Helmut Korte (Hrsg.): *Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung*, München 1997, S. 78-98.

<sup>12</sup> Faulstich, Werner: *Das Medium als Kult: Von den Anfängen bis zum Niedergang der Antike (-800)*, Göttingen 1997 (= *Die Geschichte der Medien*, Band 1), Kap. 10: Lehrer und Lehrbuch.

<sup>13</sup> Kepplinger, Hans Mathias, 1997, S. 176.

<sup>14</sup> Vgl. Werner Faulstich, 1997, S. 177 ff.

nisierete Kommunikationskanäle von spezifischem Leistungsvermögen.<sup>15</sup>

Ein drittes Beispiel: Der Franziskaner Berthold von Regensburg war ohne Zweifel im 13. Jahrhundert ein Star unter allen Predigern seiner Zeit. In seinen Predigten wettete er unter anderem gegen die mittelalterlichen Fahrenden und Spielleute – ein typischer Fall von früher Medienkonkurrenz, denn das Menschmedium Prediger verlor im ausgehenden Mittelalter gegenüber dem populärerem Menschmedium der Fahrenden und Spielleute an Bedeutung.<sup>16</sup> Carsten Winter hat die Attraktivität der damaligen Stars und ihre mediale Orientierungsfunktion im Rahmen katholisch geregelter Kommunikation für das 13. Jahrhundert exemplarisch herausgearbeitet.<sup>17</sup>

Vierter Befund: Der Star als kulturelles Angebot basiert auf der spannungsreich-widersprüchlichen Beziehung von Nähe und Distanz. Ludes spricht hier von der „personalisierten Außeralltäglichkeit.“<sup>18</sup> Das bedeutet zunächst einmal reale Personalität. Nicht eine Sache, ein Ding kann Starcharakter haben, sondern es muß sich in jedem Fall um eine reale Person handeln. Das bedeutet: Vor der Herausbildung einer profilierten realen Individualität kann es historisch keinen Star gegeben haben. Solange der einzelne, der Priester, der Schauspieler beispielsweise, sein Gesicht noch hinter einer Maske verbarg, welche die Präsenz des Göttlichen oder Dämons signalisierte, solange Mythos und Dichtung die (fiktionale) Basis abgaben, kann von einem Star nicht gesprochen werden. Die Götter und Halbgötter, die Helden wie Achill oder Odysseus, obwohl durch Leistung und Image starverwandt, sind also bestenfalls Vorläufer des Stars. Auf der einen Seite braucht es Ähnliches, Ich-Verwandtes, Gleiches, Vertrautes. Der Star ist in gewisser Hinsicht „einer von uns“, hat für uns etwas von einem „alter ego“. Er bringt für uns eine verborgene, aber intim vertraute Saite zum Klingen, er vitalisiert eine uns wohlbekannt Vision. Vor allem ist seine physische Präsenz, zumindest als Potentialität, notwendig: Um ein Star zu sein, muß man ein Zeitgenosse sein – also noch leben. Auch deshalb waren die Helden der antiken Epen keine Stars, sondern eben nur Helden. Und aus eben diesem Grund konnte auch ein „Jesus Christ“ nicht zum überzeitlichen oder zum – wieder – modernen „Superstar“ firmiert werden, wie es das gleichnamige Musical anbietend vorgab.

Auf der anderen Seite muß die Rätselhaftigkeit des Stars bestehen bleiben, darf nicht rückstandslos aufgelöst werden. Das wissen alle Beziehungserfahrenen: Der Star, mit

---

<sup>15</sup> *Saxer, Ulrich*: Medien als problemlösende Systeme. Die Dynamik der Rezeptionsmotivation aus funktional-struktureller Sicht, in: *SPIEL*, 10, 1991, H. 1, S. 45-79, 47. Vgl. auch *ders.*: Das Starphänomen im dualen Rundfunksystem, in: *Werner Faulstich/Helmut Korte* (Hrsg.): *Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung*, München 1997, S. 204-218.

<sup>16</sup> *Faulstich, Werner*: *Medien und Öffentlichkeiten im Mittelalter (800-1400)*, Göttingen 1996, (= *Die Geschichte der Medien*, Band 2), S. 242.

<sup>17</sup> *Winter, Carsten*: *Predigen unter freiem Himmel. Die medienkulturellen Funktionen der Bettelmönche und ihr geschichtlicher Hintergrund*, Bardowick 1996.

<sup>18</sup> *Ludes, Peter*, 1997, S. 88.

dem ich 24 Stunden tagtäglich über Jahre hinweg Tisch und Bett teile, behält möglicherweise seine Leistungsfähigkeit, nicht aber seine Aura. Ohne seinen Geheimnischarakter verliert der Star seinen Starstatus. Die vielen privaten, ja oft intimen Details, die der Fan über seinen Star erkundet, stellen dazu übrigens keinen Widerspruch dar. Das Star-Image ist auch noch und gerade als privates durch und durch konstruiert, gestylt, der Nachfrage gezielt angepaßt. Zum Star gehört das Mysterium des Fremden, der Unnahbarkeit, zum Star gehört Abstand. Wir alle kennen das klassische Beispiel aus dem Neuen Testament (Lukas 4, 22 ff.): „Ist der nicht des Josephs Sohn?“ hieß es gering-schätzig. Die Antwort: „Wahrlich, ich sage euch: Kein Prophet ist willkommen in seiner Vaterstadt.“ Der Prophet gilt nichts im eigenen Lande, sagt das Sprichwort. Der geniale Maler wird von seinen Zeitgenossen verkannt, der elitäre Dichter nicht gedruckt, der innovative Architekt von seiner eigenen Zunft diffamiert, der kritische Theologe an seiner eigenen Universität mit Mißgunst und Neid verfolgt ... – jede Art von Elite, so auch der Star, bedarf eines darüber hinausreichenden kommunikativen Raums, um Aura zu entfalten.

Ist der Star gestorben oder hat er sich total zurückgezogen, so wird er entweder vergessen oder in den Kultstatus erhoben. Man muß also einen Unterschied machen, wenn man heute, oft leicht abfällig, vom „Starzirkus“ oder „Starkult“ spricht. Ganz offensichtlich handelt es sich jeweils um ein uraltes „Spiel“ – nur daß es beim „Starzirkus“ noch unterhaltsam am Laufen ist, während der „Starkult“ eine neue Form, ein anderes Stadium der Starkkarriere signalisiert. In beiderlei Hinsicht erscheint der Star heutiger Tage ganz offensichtlich als das Residuum früherer Menschmedien, deren gesellschaftliche Bedeutung ursprünglich kultisch fundiert war. Vielleicht deshalb die Züge von Verehrung gegenüber dem Star? Vielleicht deshalb die Attitüde der Hoffnung auf Erlösung, die totale Aufgabe des Ich, die so häufig mit Idolatrie Hand in Hand geht? Manchmal scheint es, als bestehe die „Heilserwartung“, die an den Star geknüpft wird, heute für viele Erwachsene in der stundenweisen Freisetzung vom vernünftigen, ernsthaften, „wirklichen“ Leben durch die lockeren Sprüche und witzigen Wetten eines Thomas Gottschalk oder für das Teenie-Mädchen im Versprechen von Romantik, Ernstgenommenwerden und Freiheit von den Ansprüchen in Schule und Elternhaus, das Popgruppen wie Take That zu verkörpern scheinen.

#### 4.

Das zielt auf die Funktionen des Stars: Der Star ist die Inszenierung des Außerordentlichen, des Elitären, des Unerhörten. Er ist Star nur zusammen mit seinen Fans. Er ist der einzigartig Außergewöhnliche nur zusammen mit den vielen Gewöhnlichen und Normalen, Durchschnittlichen. Das Außerordentliche definiert sich durch die etablierte

Ordnung. Das Verhältnis ist dabei wieder reziprok: Der Star bedarf unrettbar der Norm, um sie zu überschreiten. Worum geht es beim Außerordentlichen? Um Können und um Sein, um Erfolg und Image, um Leistung und um Aura. Nur in dieser Kombination vermag das Phänomen Star, mit seiner endlosen Kette von aufeinander folgenden, einander ablösenden Star-Images, zu überdauern. Der hohe Leistungsträger, etwa ein Physik-Nobelpreisträger, der sich dem Starrummel verweigert, wäre ebensowenig ein Star wie ein Super-Tennispieler ohne Ausstrahlung oder ein früherer Star, dessen Leistungen total abgesackt sind und dessen Star-Pose nur noch Verachtung oder Gelächter hervorriefe.

In der Kombination von Leistung und Aura aber ist der Star Personifikation eines Utopischen. Er überhöht die Alltäglichkeit, er fungiert als Ersatz für eigene Mängel und hat damit unzweifelhaft Trostcharakter. Das ist der eine, oberflächlich immer wieder angeführte Grund für seinen ubiquitären Charakter. Der Star ist die Verkörperung unserer Sehnsüchte als erfüllte. Damit ist aber nicht einmal seine personale Bedeutung in vollem Umfang begriffen (ganz zu schweigen von seiner sozialen). Denn der Star ist letztlich die Konkretisation unserer persönlichen Utopie vom heilen Menschen. Der Star steht für mehr als nur für Wunscherfüllung und Kompensation. Vielmehr repräsentiert und performiert der Star jenen Teil unserer Träume, der stets Traum bleiben will – der zweite und eigentliche Grund für seinen ubiquitären Charakter. Wir wollen das Image und nicht die Wirklichkeit, vielleicht weil sonst die unbequeme Konsequenz realen Handelns unausweichlich wäre. Wir wollen lieber das Bild, als das, was ihm zugrunde liegt. Nur deshalb kann der Star auf Dauer Sympathieträger für die Werbung bleiben. Der Star ist die Verkörperung unserer Sehnsüchte als erfüllte – aber nur im Kopf. In der gesellschaftlichen Realität wollen wir gar nicht mit ihm tauschen. Vielleicht deshalb konnte Kepplinger für den politischen Bereich den Starruhm als funktionales Äquivalent für praktische Erfolge von Politikern definieren.<sup>19</sup> Geht es beim Politikerstar eher um Öffentlichkeitspräsenz als um Problemlösungskompetenz, so geht es generell beim Star um die Illusion von Erfüllung, nicht um Erfüllung selbst. In der gesellschaftlichen Realität würde sich das Image des heilen, utopisch überhöhten Menschen, seine Aura, rasch als bloßes Trugbild erweisen – vielleicht dient die ehrfürchtige Distanz zum Star, in der der Fan üblicherweise verharrt, letztlich dazu, die Enttäuschung zu vermeiden, die sich aus dieser Erkenntnis ergeben würde. Der fünfte Befund: Der Star taugt, wie die Religion, wie die Kunst, zur Etablierung von Transzendenz. Er verweist auf die Zukunft als ewige und enthebt uns dadurch der Notwendigkeit, in der Gegenwart mit uns selbst real ins Gericht zu gehen.

Gleich zweifach kommt dem Star damit Integrationsfunktion zu, personal wie sozial. Gemeint ist erstens die Integrationsfunktion des besonders Starken, besonders Schönen,

---

<sup>19</sup> *Kepplinger, Hans Mathias, 1997, S. 178 f.*



besonders Erfolgreichen, besonders Mächtigen ... *für mich*, und zweitens die Stabilisierungsfunktion für real auseinanderdriftende oder von Auflösung zumindest bedrohte Gruppen, Teilöffentlichkeiten, Teilkulturen. Nach Carlo Michael Sommer rekurriert der „Star als Idealtyp des Publikums“ auf seine Bedeutung als Orientierung zur Herausbildung der sozialen Identität des einzelnen. Gruppenspezifische Werte, Normen und Einstellungen basieren darauf und erhalten hier handlungsleitende Funktion. Stabilisiert werden sie mit ihrer Symbolisierung (im Star). Der Star wird zur prototypischen Verkörperung der obersten Gruppenwerte und -normen.<sup>20</sup> Dies um so mehr, je breiter er sich als transmedialer Star, als Multimedienstar durchsetzt. Ob dabei irgendwann einmal jene „Inflationierung von Stars“, jene „Routinisierung des Transzendentalen“ eintritt, von der Ludes sprach,<sup>21</sup> muß freilich bezweifelt werden. Die Begeisterung der Menschen fürs Virtuelle, für die Simulation, fürs Pseudoreale scheint ungebrochen und läßt sich offenbar auch durch die kontinuierliche Ausdehnung der sozialen und kulturellen Erlebnisräume, wie sie die digitalen Medien mit sich bringen, nicht ernsthaft beschneiden. Das bedeutete aber dann: Je mehr Schein, Simulation, Pseudo, je mehr Substitution und Cyberspace, desto mehr Bedarf an „Authentizität“. Wohl nicht zufällig gibt es in bestimmten digitalen Netzwerken heute schon virtuelle Stars als Statthalter jener Inszenierungen, die allesamt *live-medial* konstituiert sind: in Menschmedien, elektronischen Medien oder in digitalen Medien.

## 5.

Damit sind wir beim Thema Kulturwandel & Globalisierung angelangt, im Titel indiziert durch die Skalierung von Sternchen über Star, Superstar und Megastar bis zum Gigastar. Die Begrifflichkeit (Super, Mega, Giga) ist uns aus der Kriegsterminologie (Superbombe, Megatonnenbombe) und neuerdings auch aus der Computertechnologie (Megabyte, Gigabyte) wohlbekannt und will wohl eine zunehmende Wichtigkeit prahlerisch verkünden. Hier meint sie weniger eine sattsam bekannte modisch-inflationäre Terminologie als vielmehr eine kommunikationsräumliche Ausweitung.

Wir alle kennen das Plakat, das auf dem Dorf den Kirmestanz ankündigt mit dem Hinweis, Elvis Müller und Tina Maier träten auf, „bekannt aus Funk und Fernsehen“, und kein Mensch hat die Namen je zuvor gehört. Das sind die Möchtegern-Stars, die *Sternchen*, die Epigonen, die sich bemühen, wie Elvis Presley oder Tina Turner zu singen, die Starlets, die auf Filmfestivals den Fotografen ihre nackten Brüste zeigen, um

---

<sup>20</sup> Sommer, Carlo Michael: Stars als Mittel der Identitätskonstruktion. Überlegungen zum Phänomen des Star-Kults aus sozialpsychologischer Sicht, in: Werner Faulstich/Helmut Korte (Hrsg.): Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung, München 1997, S. 114-124.

<sup>21</sup> Ludes, Peter, 1997, S. 92.

die fehlenden schauspielerischen Fähigkeiten zu kompensieren, das sind die Unbekannten aus der Regenbogenpresse oder der Mini-Play-Back-Show im Fernsehen und die vielen anderen traurigen Fälle von Etikettenschwindel und Werbesuggestion. Kennzeichnend für den Pseudo-Star ist der kleine Raum, geographisch, medial und in der Weltsicht. *Stars* dagegen sind diejenigen mit mittelprächtigem Erfolg, mit Leistungen zwar in nationalen Grenzen, aber nur in eng begrenzter Sparte und mit nur wenig profilierter Aura. Zum *Superstar* gehört schon mehr: Spitzenerfolge, Erfolgskontinuität, die Faszination der Ausstrahlung für Millionen. Spätestens beim *Megastar* ist der ununterbrochene, sich jeweils selbst überbietende Top-Erfolg mitgedacht, quer zu ganz verschiedenen Medien, in zahllosen Nationen. Der Megastar ist die unbestrittene Nummer Eins in seinem Sektor – dazu fiel mir heute höchstens Michael Jackson ein. Und der Gigastar – ist er identisch mit dem globalen Star? Natürlich muß man die Terminologie in ihrer historischen Dimension sehen: In den 50er Jahren z. B. gab es in Deutschland Sternchen (wie z. B. Bully Buhlan), Stars (wie z. B. Vico Torriani) und „Weltstars“ (wie, einzigartig, Caterina Valente), wobei allerdings nur die USA bereits für die ganze „Welt“ standen. Die Bezeichnung Superstar kam als Steigerungsform erst für die Rockstars der 60er Jahre auf, die riesige Stadien füllten, weltweit, die Starrummel hatten, Leibwächter brauchten, Millionen scheffelten und nicht selten ausflüpten (z. B. die Beatles, die Stones, Bob Dylan und viele andere). Und erst in den 80er Jahren gab es so etwas wie einen Megastar – womit man eine wiederum neue Qualität des Erfolgs zu fassen suchte.

In unserem Zusammenhang interessant ist die Skala im Hinblick auf die Weitung des Blicks und der tangierten Dimension. Im engen Rahmen dörflicher Öffentlichkeit gibt es noch den „Star der Fußballmannschaft“ oder ähnliches, womit gemeint ist: einer mit qualitativem Leistungsvorsprung im Vergleich mit den vielen anderen Spielern, durchaus auch mit entsprechender Beliebtheit; aber Stars mit utopischer Leistung und einer entsprechenden Aura kann es hier eigentlich nicht mehr geben. Da bedarf es heute schon übergreifender, mittlerweile medientechnisch fundierter Räume, um das startypische Wechselspiel von Nähe und Distanz zu entfalten. Aber wo liegen die räumlichen Grenzen theatraler Inszenierungen beim Star? Sechster Befund: Unter den derzeitigen realen oder absehbaren technologischen Bedingungen gibt es keine Grenzen, ganz im Gegenteil. Je schneller und weiter die Räume wachsen, desto sprunghafter die Ausbreitung des Starsystems.

Eines scheint klar: je mehr Medien, je größer die Kommunikationsräume, je zersplitterter und orientierungsloser die jeweilige Haus-Kultur, je relativer die Wertesysteme, je defizitärer die menschliche Psyche, je differenzierter die Gesellschaften, je größer also der Orientierungs-, Integrations- und Stabilisierungsbedarf, desto mehr Stars und desto wichtiger der Star als suprakulturelles Phänomen. In einigen hundert Jahren wird es ohne Zweifel den interplanetarischen und vielleicht sogar schon den intergalakti-

schen Star geben. Das heißt, die theatrale Inszenierung, zumal wie beim Star als existentielle und transzendente begreifbar, ist in keinerlei Hinsicht gebunden an eine bestimmte, maximale Raumgröße. Die wirkliche Globalisierung von Kultur (die freilich durch ein paar sogenannte Informationsautobahnen, von vergleichsweise wenigen benutzt, noch keineswegs gegeben wäre und auch heute in vielfältiger Hinsicht nicht einmal absehbar ist) bedeutet demnach im Prinzip einen kulturellen Wandel zu einer weltweiten Starkultur. Dies unbeschadet der Alternative, daß die Globalisierung von Kultur entweder primär als multikulturelle Vielfalt höchst unterschiedlicher Kulturen geschieht oder (was wahrscheinlicher ist) als weltweite Dominanz westlich-amerikanischer Stars, vielleicht auch als Mit- und Nebeneinander nationalspezifischer und global-amerikanischer Kulturversatzstücke und Medienstars. Star-Inszenierungen sind und bleiben im Prinzip grenzenlos.

Man könnte hier mit allgemeinen Spekulationen einsetzen, wie sie die Feuilletonisten unter den sogenannten neueren Medientheoretikern so gerne pflegen. Alle Stars haben ihre Propheten und Priester und Administratoren, die das jeweilige Image ausmalen, verfeinern, konturieren und dem veränderten Bedarf möglichst anpassen. Warum sollte man dann nicht auch eine „Weltkultur“ als Starkultur zusammenphantasieren?

Ich widerstehe der Versuchung. Stattdessen sei abschließend, im Sinne einer Zusammenfassung und Bilanz der sechs namhaft gemachten Befunde, lediglich auf die veränderten Fragestellungen abgehoben, die sich aus dieser Verschiebung für eine Untersuchung des Stars ergeben könnten. Vielleicht können die Hypothesen die Diskussion befruchten:

- Erstens (zum reziproken Star-Fan-Verhältnis): Die Frage nach dem Weltstar ist die Frage zunächst einmal nach den veränderten Bedingungen des Fantums. Der Star wird eine interkulturelle Generalisierbarkeit an den Tag legen müssen, die ganz neue ästhetische Formen mit sich bringen dürfte. Sein Symbolcharakter hat sich den je unterschiedlichen Rezeptionsvoraussetzungen der verschiedenen Einzelkulturen zu unterwerfen und doch zugleich hinreichend Profil zu konturieren und Anschlußmöglichkeiten zu generieren, um den startypischen Akzeptanzbedingungen zu entsprechen.
- Zweitens (zum Star als genuin kulturwissenschaftlichem Problem): Stars als globale Inszenierungen werden sich ungleich schwieriger fassen lassen als bisher. Kulturwissenschaft ist heute ja überwiegend noch nationalspezifisch, oft sogar regional orientiert, und multikulturell ist sie allenfalls nur im Kontext einer mehr oder weniger übergreifenden „westlichen Kultur“ angelegt. Das alles wird nicht mehr genügen. Es wird einer transnationalen, supranationalen Kulturwissenschaft bedürfen, um jenes absehbare globale Startum, insbesondere in seiner projektiven Aufsplitterung in national-/kulturspezifische und supranationale/-kulturelle Stars,

analytisch und interpretatorisch zu fassen. Eine solche Disziplin, mehr denn je auf arbeitsteilige und zusätzlich auch noch auf multikulturelle Teamarbeit ausgelegt, ist überhaupt nicht absehbar. Hier – und wohl auch in anderer Hinsicht – könnte der Absturz der heute immer noch in der Wiege krähenden Kulturwissenschaft, der Absturz in hoffnungslosen Anachronismus und Provinzialismus bereits vorprogrammiert sein.

- Drittens (zur Bindung des Stars an theatralische live-Medien): Schwer absehbar ist, in welchem Ausmaß wirkliche Personen noch als Imageträger notwendig sein werden, um das Starsystem global wirken zu lassen. Das auditive Playback, an das wir uns bei den elektronischen Medien schon seit langem gewöhnt haben, wird möglicherweise im Zuge weltweiter, und in diesen Dimensionen auch profitabler, Kommunikationsstrategien durch visuelles Klonen ergänzt. Die Künstlichkeit des Weltstars wird vermutlich auch dann noch zunehmen, wenn ein weltweites Wertesystem für eine Art Globalkultur den Bedarf an personalen Kristallisationspunkten explizit in den Mittelpunkt stellen sollte.
- Viertens (zum Verhältnis von Nähe und Distanz): Die globale Inszenierung des Stars wird perfekt gelingen, weil entsprechende finanzielle Mittel zur Verfügung stehen und die Dichotomie von Nähe und Distanz durch die digitale Technologie optimal gestaltet werden kann. Problematisch könnte sich allerdings der Wertekonflikt durch konträre Images auswirken, denen man nicht ausweichen kann.
- Fünftens (zu den dominanten Funktionen): Es dürfte kein Zweifel daran bestehen, daß mit dem Verlust von Kohärenz, Einheitlichkeit und etablierter Ordnung des Weltbildes personal wie sozial das „Bedürfnis“ nach dem Star wächst, der Schrei nach „profaner Transzendenz“ lauter ertönt, der „Bedarf“ (psychologisch wie marktbezogen ökonomisch) an Integration, Orientierung, Stabilisierung rapide steigt.
- Zum Schluß sei noch eine ketzerische Vermutung geäußert: Rein theoretisch wäre es auch möglich, daß die Globalisierung der Kommunikation, der Kultur, der Medien, daß die erwartbare grenzenlose Inszenierung von „globalen Stars“ (der sechste Befund) einen derartigen Frust der Menschen mit sich bringt, daß dadurch ein enormer Schub zur Verweigerung gegenüber dieser Massenmedienkultur, zur Emanzipation von solcher globalen Starkultur ausgelöst wird. Diesen kulturellen Wandel zum Erwachsenwerden, der ein wirklicher Wandel wäre, halte ich aber für höchst unwahrscheinlich. Dem Star als Herzstück populärer und globaler Medienkultur steht ganz offensichtlich eine gewaltige Karriere bevor.

## 6. Literaturverzeichnis

- Faulstich, Werner*: Bestseller – ein Phänomen des 20. Jahrhunderts: Über den Zusammenhang von Wertewandel, Marktmechanismen und Literaturfunktionen aus medienkultur-historischer Sicht, in: *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte*, Jg. 21, 1996, H. 2, S. 132-146
- ders.*: Medien und Öffentlichkeiten im Mittelalter (800-1400), Göttingen 1996 (= Die Geschichte der Medien Band 2)
- ders.*: Das Medium als Kult: Von den Anfängen bis zum Niedergang der Antike (-800), Göttingen 1997 (= Die Geschichte der Medien Band 1)
- ders.*: Stars: Idole, Werbeträger, Helden. Sozialer Wandel durch Medien, in: *Funkkolleg „Medien und Kommunikation“*, Hessischer Rundfunk Frankfurt am Main und Deutsches Institut für Fernstudien Tübingen 1991/92, Skript und Radio-Kollegstunde
- ders.*: Von Elvis Presley bis Michael Jackson – Kleine Startypologie der Rockgeschichte, in: *Werner Faulstich/Gerhard Schäffner* (Hrsg.): *Die Rockmusik der 80er Jahre*, Bardowick 1994, S. 83-106
- Faulstich, Werner/Strobel, Ricarda*: Das Phänomen „Star“ – ein bibliographischer Überblick zum Stand der Forschung, in: *Christian W. Thomsen/Werner Faulstich* (Hrsg.): *Seller, Stars und Serien. Medien im Produktverbund*, Heidelberg 1989, S. 7-19
- dies.*: Prominente und Stars – Fernsehgeschichte als Stargeschichte, in: *Werner Faulstich* (Hrsg.): *Vom „Autor“ zum Nutzer: Handlungsrollen im Fernsehen*, München 1994 (= Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Band 5), S. 93-118
- Faulstich, Werner/Korte, Helmut/Lowry, Stephen/Strobel, Ricarda*: „Kontinuität“ – zur Imagefundierung des Film- und Fernsehstars, in: *Werner Faulstich/Helmut Korte* (Hrsg.): *Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung*, München 1997, S. 11-28
- Hickethier, Knut*: Vom Theaterstar zum Filmstar. Merkmale des Starwesens um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: *Werner Faulstich/Helmut Korte* (Hrsg.): *Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung*, München 1997, S. 29-47
- Kepplinger, Hans Mathias*: Politiker als Stars, in: *Werner Faulstich/Helmut Korte* (Hrsg.): *Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung*, München 1997, S. 176-194.
- Korte, Helmut/Lowry, Stephen*: Heinz Rühmann – Materialien und Analysen, Braunschweig, März 1995 (= IMF-Schriftenreihe der HBK-Braunschweig).
- dies.*: Heinz Rühmann – ein Star der deutschen Filmgeschichte, in: *medien + erziehung*, 6, 1994, S. 348-355
- Korte, Helmut/Strake-Behrendt, Gabriele*: Der Filmstar. Forschungsstand, kommentierte Bibliographie, Starliste, HBK-Materialien 2/1990, Braunschweig 1990
- dies.*: Viele Bäume, aber kein Wald. Der Filmstar als Gegenstand medienwissenschaftlicher Forschung, in: *TheaterZeitschrift*, 31/32, 1992, S. 168-176
- Ludes, Peter*: Aufstieg und Niedergang von Stars als Teilprozeß der Menschheitsentwicklung, in: *Werner Faulstich/Helmut Korte* (Hrsg.): *Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung*, München 1997, S. 78-98
- ders.*: Stars der internationalen Politik. Die Gipfeltreffen zwischen Gorbatschow und Reagan in den Fernsehnachrichten der Bundesrepublik und der DDR, in: *Christian W. Thomsen/Werner Faulstich* (Hrsg.): *Seller, Stars und Serien. Medien im Produktverbund*, Heidelberg 1989, S. 35-93
- Saxer, Ulrich*: Medien als problemlösende Systeme. Die Dynamik der Rezeptionsmotivation aus funktional-struktureller Sicht, in: *SPIEL*, 10, 1991, H. 1, S. 45-79.
- ders.*: Das Starphänomen im dualen Rundfunksystem, in: *Werner Faulstich/Helmut Korte* (Hrsg.): *Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung*, München 1997, S. 204-218
- Sommer, Carlo Michael*: Stars als Mittel der Identitätskonstruktion. Überlegungen zum Phänomen des Star-Kults aus sozialpsychologischer Sicht, in: *Werner Faulstich/Helmut Korte* (Hrsg.): *Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung*, München 1997, S. 114-124

*Strobel, Ricarda/Faulstich, Werner* (unter Mitarbeit von *Uwe Breitenborn*): Die deutschen Fernsehstars, Bd. 1: Stars der ersten Stunde, Bd. 2: Showstars und Gesangstars, Bd. 3: Stars für die ganze Familie, Bd. 4: Zielgruppenstars, Göttingen 1998

*Winter, Carsten*: Predigen unter freiem Himmel. Die medienkulturellen Funktionen der Bettelmönche und ihr geschichtlicher Hintergrund, Bardowick 1996

# Wissensklüfte in sogenannten Globalisierungsprozessen <sup>1</sup>

*Peter Ludes*

Im sogenannten globalen Dorf erfahren selbst die etwa 10 Prozent der informationsreichsten BürgerInnen in den nordamerikanischen und westeuropäischen „Nachbarschaften“ selten etwas von den anderen 90 Prozent. In Abschnitt eins weise ich nach, daß diese systematische Konzentration auf Themen der sogenannten Ersten Welt im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Hauptfernsehnachrichtensendungen der USA und der Bundesrepublik keineswegs als Globalisierungsprozeß zu interpretieren ist. In Abschnitt zwei werden diese empirisch nachweisbaren Wissensklüfte gegenüber unterschiedlichen Ereignisregionen im Kontext erschreckender Unterschiede in den Lebenschancen und Überlebenschancen der Weltbevölkerung thematisiert. Gegenüber diesen empirisch nachweisbaren Diskriminierungsprozessen erscheinen die in Abschnitt drei skizzierten Teilprozesse einer „Internet-Globalisierung“ eher als Oberflächenphänomene, die nur für eine kleine, ökonomisch und intellektuell privilegierte Minderheit von etwa einem Prozent der Weltbevölkerung direkt global erscheinende Informationschancen eröffnen. Dieser sogenannte Globalisierungsprozeß für eine kleine privilegierte Minderheit sollte keineswegs als gesamtgesellschaftlich umfassend interpretiert werden – wie es der Begriff Globalisierung zumindest in journalistischen Diskussionszusammenhängen manchmal zu implizieren scheint. Demgegenüber plädiere ich in Schlußabschnitt vier dafür, das Konzept der Globalisierung durch Deglobalisierungsprozesse, ja die Berücksichtigung von Ghettoisierungen zu ergänzen. Diese Prozesse werden weder in wissenschaftlichen Diskussionen, noch in sogenannten Weltnachrichten hinreichend berücksichtigt.

## 1. Weltnachrichten ade?

Fernsehnachrichtensendungen bilden seit Jahrzehnten die in Relation zu anderen Medien glaubwürdigste Informationsquelle für die Mehrheit der sich täglich informierenden Bürgerinnen und Bürger moderner Industriegesellschaften und nachindustrieller Gesellschaften. Gerade durch ihre tages-, ja inzwischen oft sekundenaktuelle audiovisuelle Berichterstattung monopolisieren sie die audio-visuelle Orientierung in Rou-

---

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz dokumentiert Ergebnisse des von Herrn Prof. Dr. Rainer Geißler und mir gemeinsam geleiteten Teilprojekts A7 „Die Entwicklung von Fernsehnachrichtensendungen in den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR“ im DFG-Sonderforschungsbereich Bildschirmmedien der Universität-GH Siegen. Für die Erstellung der Tabellen danke ich Dr. Joachim Staab.

tine- und Krisensituationen. Dennoch gibt es unter den weit mehr als 5000 englisch- und deutschsprachigen Publikationen zu Fernsehnachrichtensendungen<sup>2</sup> bisher *keine* interkulturell vergleichenden Untersuchungen der *langfristigen* Entwicklung der Themenstrukturen und Informationsformate von Fernsehnachrichtensendungen.

Diese Forschungslücke wird durch das Teilprojekt „Die Entwicklung von Fernsehnachrichtensendungen in den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR“ des Sonderforschungsbereichs Bildschirmmedien der Universität-Gesamthochschule Siegen ausgefüllt. Vor allem die erstmalige systematische Erfassung der noch historisch überlieferten Aufzeichnungen und Filmbeiträge, Wortprotokolle und Sendeverlaufspläne der Hauptfernsehnachrichtensendungen aus den USA, der BRD und der DDR aus den 50er und 60er Jahren und deren systematischer Vergleich mit ausgewählten Stichprobenwochen von den 70er zu den 90er Jahren erlaubt zum ersten Mal eine – durch die historische Überlieferung begrenzte – partielle Rekonstruktion der *audio-visuellen* Entwicklung des Hauptbeobachters moderner Gesellschaften in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Diese Rekonstruktion erfolgt nach der bereits abgeschlossenen Analyse schriftlicher Unterlagen wie Sendeverlaufsplänen, Briefwechseln, internen Programmanalysen usw. und Experteninterviews mit bisher 111 Fernsehjournalistinnen und -journalisten (die Interviews dauerten im Durchschnitt mehr als zwei Stunden, wurden aufgezeichnet und zum Teil transkribiert).

Im Kontext dieses Methodenpluralismus sind nun jeweils spezifische Aussagen zur Entwicklung amerikanischer und deutscher Fernsehnachrichtensendungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts möglich. Hierzu wurden 349 Sendungen von 16 Sendern systematisch gesichtet. Davon haben wir 144 Sendungen von fünf Sendern aus den USA, der BRD und der DDR (bzw. den neuen Bundesländern) einer quantitativen Inhaltsanalyse unterzogen; die Gesamtsendedauer dieser 144 Sendungen beträgt etwa 44 Stunden. Vier Analysedurchgänge mit jeweils insgesamt bis zu elf Stunden Codierzeit je Sendung wurden durchgeführt: (1) Präsentationsform/Themenstruktur; (2) Schlüsselwörter (nur Text); (3) Schlüsselbilder (nur Bild); (4) Schlüsselwörter/ Schlüsselbilder (Text und Bild). Hieraus ergab sich eine Rekonstruktion verschiedener und verschieden verknüpfbarer Dimensionen der Themenstruktur und der Präsentationsweise dieser Sendungen. Die Produktanalyse zielte auf formale Merkmale (Dauer, Präsentationsform, Berichtende), inhaltliche Merkmale (Themengebiet, Sachgebiet, Handelnde, passiv Beteiligte, Ereignisregion, Aktualität) und Präsentationstypen (Schlüsselwörter, Schlüsselbilder). Das Kategoriensystem erwies sich – wie detaillierte Tests zeigten – als ausgesprochen reliabel. Insgesamt wurden 3152 Analyseeinheiten mit

---

<sup>2</sup> Vgl. *M. J. Smith Jr.*: U.S. Television Network News. A Guide to Sources in English, London 1984; *Peter Ludes*: Von der Nachricht zur News Show. Fernsehnachrichten aus der Sicht der Macher, München 1993(d); *Georg Schütte*: Informationsspezialisten der Mediengesellschaft, Wiesbaden 1994; *Hans-Bernd Brosius*: Alltagsrationalität in der Nachrichtenrezeption, Opladen 1995.



einer durchschnittlichen Dauer von je 50 Sekunden erhoben – eine Analyseeinheit entspricht fast immer einem Nachrichtenbeitrag, definiert durch den Wechsel von Thema und/oder Präsentationsform. (Je Sendung gibt es manchmal eine „Sammelmeldung“ mit mehreren Nachrichten, die als eine Analyseeinheit gezählt wurden.) Je Analyseeinheit bzw. Nachrichtenbeitrag wurden bis zu drei „Schlüsselwörter“ und „Schlüsselbilder“, <sup>3</sup> die den jeweiligen Beitrag inhaltlich erschließen und verkürzend zusammenfassen, erhoben. Insgesamt wurden 7 241 unterschiedliche „Schlüsselwörter“ und 4 654 unterschiedliche „Schlüsselbilder“ identifiziert. Die Schlüsselbilder bzw. Schlüsselbildsequenzen werden z. Z. digitalisiert und mit den quantitativen Daten der Produktanalyse verknüpft.

Die Anzahl der archivierten und gesichteten Sendungen unserer Standardstichprobe (die durch medienspezifisch und ereignisbezogen definierte Sonderstichproben ergänzt wurde) ergibt sich aus *Tabelle 1* (im Anhang). In ihr wird deutlich, daß systematisch vergleichbare, *komplette* Aufzeichnungen von Fernsehnachrichtensendungen der jeweils selben Fünf-Werktage-Wochen erst seit den 70er Jahren zur Verfügung stehen. Dennoch dürfte dieser Versuch einer historischen Rekonstruktion (im Kontext des methodenpluralistischen Ansatzes mit 349 systematisch gesichteten Sendungen) eine diachron und synchron beachtliche Basis für audio-visuelle Analysen bilden.

Aufgrund des enormen Forschungsaufwandes zunächst bei der Beschaffung dieser Sendungen, ihrer teilweisen Rekonstruktion und ihrer sehr arbeitsintensiven und detaillierten Analyse mußte das zur Verfügung stehende Material auf 144 Sendungen, die dann systematisch codiert wurden, eingegrenzt werden (Vgl. *Tabelle 2* im Anhang).

Einen Überblick über die Struktur der Produktanalyse der von uns codierten Fernsehnachrichtensendungen aus den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR (bzw. der neuen Bundesländer) von 1949 bis 1995 bietet *Abbildung 1* (im Anhang). <sup>4</sup>

Im Anschluß an die *wenigen historisch und international vergleichenden* Untersuchungen zu (Fernseh-)Nachrichtenentwicklungen unterschieden wir in der Codierung z. B. 18 Sachgebiete: Politik; Wirtschaft; Militär/Krieg; Terrorismus/Bürgerkrieg; Kriminalität/Verbrechen usw. <sup>5</sup> Wie *Tabelle 3* (im Anhang) verdeutlicht, ergab die Überprüfung des Übereinstimmungsgrades der Verschlüsselung von 15 Tagesschau-Sen-

<sup>3</sup> „Bei diesem Analyseteil kommt es auf die Wörter und Bilder an, die sozusagen den ‘Schlüssel’ für eine Nachricht bilden, in denen die gesamte Nachricht auf eine Formel gebracht wird. Dabei ist zu beachten, daß nur Wörter, die explizit im Text vorkommen, als Schlüsselwörter genannt werden können.“ (*Peter Ludes: Orientierungsmittel und Unterhaltungsmittel*, in: *Peter Ludes* [Hrsg.]: *Orientierungsmittel im Fernsehen*, Siegen 1993[b] [= Arbeitshefte Bildschirmmedien 37], S. 30.)

<sup>4</sup> Vgl. auch *Peter Ludes* (Hrsg.): *Orientierungsmittel im Fernsehen*, Siegen 1993(a) (= Arbeitshefte Bildschirmmedien 37); *Peter Ludes* (Hrsg.): *Visualizing the Public Spheres*, München 1994, und *Georg Schütte*, 1994.

<sup>5</sup> Siehe den Abdruck der Codieranweisung und Codierbögen in *Peter Ludes*, 1993(b), S. 14-38.

dungen aus den Jahren 1976, 1983 und 1989 hinreichend zuverlässige Grade der Übereinstimmung.

Vor diesem Hintergrund können nun einige der z. Z. vorliegenden Ergebnisse unserer Produktanalysen referiert werden. Konzentrieren wir uns z. B. auf die durchschnittliche Dauer der Analyseeinheiten (bzw. Nachrichtenbeiträge) in Sekunden (siehe *Tabelle 4* im Anhang), ergeben sich weder historisch noch im interkulturellen Vergleich eindeutige Trends. Es wird allerdings deutlich, daß die Beiträge bei RTL aktuell erheblich kürzer sind als diejenigen der CBS Evening News und der Tagesschau. Es wird ebenfalls deutlich, daß die Nachrichtensendung des Fernsehens der damaligen Deutschen Demokratischen Republik erheblich größere Varianzen der Länge der Analyseeinheiten aufzeigt; diese können durch die enormen politischen Eingriffe in die journalistische Gestaltung und die langen Beiträge vor allem zu Parteitagen und Staatsbesuchen erklärt werden.

*Tabelle 5* (im Anhang) verdeutlicht, daß wir in Zukunft die Entwicklung von Schlüsselbildern der visuellen Stereotypisierung in Hauptfernsehnachrichtensendungen der USA, der Bundesrepublik und der DDR historisch und interkulturell vergleichen können. Damit wird es zum ersten Mal möglich werden, die bisher in der Medienforschung weitgehend vernachlässigte Dimension der audio-visuellen „Betonung“ bzw. „Beleuchtung oder Hervorhebung“ differenzierter zu rekonstruieren.

Frühere Projektpublikationen arbeiteten bereits einige Haupttrends der elektronischen Audio-Visualisierung medienspezifischer Teilöffentlichkeiten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts heraus – vor dem Hintergrund bereits erheblich früher einsetzender Prozesse der Schlüsselbildentwicklung durch Fotos und Kinofilme.<sup>6</sup> Diese Überwindung traditioneller Forschungsdesigns, die weiterhin an schriftlichen Texten orientiert sind, ist eine unerläßliche Grundlage für die systematische Erforschung und Erklärung heutiger und zukünftiger multimedialer Präsentationskonventionen und -strategien, online oder offline.<sup>7</sup>

Konzentrieren wir uns nun darauf, inwiefern die sogenannten Weltnachrichten der USA und der Bundesrepublik über die Bevölkerung der Dritten Welt berichten, so verdeutlicht *Tabelle 6* (im Anhang), daß eine Aufschlüsselung aller Nachrichtenbeiträge in den untersuchten Sendungen bezüglich der zuerst genannten *Ereignisorte* keinerlei

---

<sup>6</sup> Vgl. Kiku Adatto: *Picture Perfect*, New York 1993; Peter Ludes: *Visualisierung als Teilprozeß der Modernisierung der Moderne*, in: Knut Hickethier (Hrsg.): *Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland*, Bd. 1: *Institution, Technik und Programm. Rahmenaspekte der Programmgeschichte des Fernsehens*, München 1993(c), S. 353-370; Uwe Pörksen: *Weltmarkt der Bilder. Eine Philosophie der Visiotype*, Stuttgart 1997.

<sup>7</sup> Vgl. Peter Ludes: *Wissensordnungen für Multimedia- und Multikommunikationsgesellschaften*, in: Peter Ludes (Hrsg.): *Informationskontexte für Massenmedien. Theorien und Trends*, Opladen 1996(b), S. 7-20.

Hinweis auf eine zunehmende Berücksichtigung von Ereignisorten in der sogenannten Dritten Welt erkennen läßt. Unsere Untersuchung spricht vielmehr dafür, daß sich sowohl in den hier untersuchten CBS Evening News der USA als auch in der Tagesschau der ARD in der Bundesrepublik Deutschland eine *Verstärkung der Berichterstattung über die Erste Welt* abzeichnet (mit in Tabelle 6 jeweils spezifizierten Gegen-trends und Einbrüchen). Die wichtigsten professionellen Beobachterinnen und Beobachter aktueller Entwicklungen im Journalismus interpretieren anscheinend die ökonomisch reiche und kommunikativ immer stärker vernetzte *Erste Welt als die Welt* insgesamt. In diesem Sinne ist die Etikettierung von Weltnachrichten irreführend oder neu zu interpretieren. Es scheint einen Trend zum Abschied von Nachrichten über die gesamte Weltbevölkerung zu geben. In diesem Sinne kann also keinesfalls von Globalisierungsprozessen gesprochen werden, nicht einmal unter der Perspektive des Agenda Setting in den USA und in der Bundesrepublik, sondern eher von *Ghettos im sogenannten globalen Dorf*.

Deswegen muß gerade im Kontext von Diskussionen über Kulturwandel und Globalisierung das Interesse auch auf globale Unterschiede gelenkt werden.

## 2. Globale Unterschiede: Überlebensklüfte

Globale Kommunikation und Technologie *verstärken* zumindest teilweise globale Ungleichheiten. So sind die USA der führende Produzent von Computersoftware. Damit gewinnt die englische Sprache eine immer dominierendere Rolle in internationalen Kommunikationsprozessen. Dies bedeutet sowohl eine Bevorzugung angelsächsisch geprägter sprachlicher Orientierungsmittel in Politik und Kultur als auch eine enorme Bevorzugung des angelsächsischen „Produktionsmittels“ Englisch für wirtschaftliche Beziehungen, bei denen der Austausch von Informationen gegenüber dem Austausch von industriellen Waren und Dienstleistungen zunimmt.<sup>8</sup> Computersoftware und Inhalte, die (kommerziell) über Onlinedienste verbreitet werden, bevorzugen ökonomisch und intellektuell diejenigen, die englisch kommunizieren können. Damit werden die Klüfte zwischen den informationsreichen und den informationsärmeren Ländern vergrößert – letztere können es sich kaum noch leisten, ihre eigenen Informationsgüter ins Englische zu übersetzen und damit am Weltmarkt teilzunehmen.<sup>9</sup>

Aber ließe sich nur eine Kluft zwischen den verschiedenen Anteilen an weltweitem Agenda Setting und der weltweiten Verteilung von Informationen und Informationszugangschancen erkennen, wäre es weiterhin diskussionswürdig, von allgemeinen Globa-

<sup>8</sup> Vgl. hierzu *Florian Coulmas*: Die Wirtschaft mit der Sprache. Eine sprachsoziologische Studie, Frankfurt am Main 1992, bes. Kapitel III und VII.

<sup>9</sup> *Bradshaw, York W./Wallace, Michael*: Global Inequalities, Thousand Oaks 1996, S. 190.

lisierungsprozessen zu sprechen, die sich innerhalb einiger Jahrzehnte weltweit durchsetzen würden. Dem stehen aber eklatante Unterschiede in den *tatsächlichen Lebensverhältnissen* gegenüber, die auf Jahrzehnte hinaus kaum erwarten lassen, daß zumindest die *ökonomischen Voraussetzungen* für gleiche Zugangschancen zu den wichtigsten „weltweiten“ kommunikativen Vernetzungen erarbeitet werden. Einige Beispiele aus einer neueren soziologischen Studie zu „globalen Unterschieden“ mögen dies verdeutlichen.

So haben Zehntausende von Kindern in Ruanda (Afrika) in den letzten Jahren miterlebt, wie ihre Familien- oder Stammesangehörigen erstochen, erschossen oder zu Tode geprügelt wurden. Sie erlebten, wie Babies aufgeschlitzt und Frauen vergewaltigt wurden. Hunger, Epidemien und Ängste waren ständige Begleiter von Bürgerkriegen und Flüchtlingszügen. Tausende von Sterbenden und Leichen lagen auf den Lebenswegen zahlreicher Bewohner und Bewohnerinnen des globalen Dorfes – im Ghetto Afrika.<sup>10</sup>

Jeden Tag sterben auf der Erde mehr als 35 000 Kinder an prinzipiell vermeidbaren oder leicht behandelbaren Krankheiten. In zwei Tagen sterben mehr Kinder auf der Welt an solchen Krankheiten als die Gesamtzahl der Amerikaner, die während eines Jahrzehntes Vietnamkrieg fielen (58 000).<sup>11</sup> Solche Ungleichheiten und „Massenkatastrophen“ erreichen weder die Weltnachrichten in den weltmeinungsführenden Ländern noch dominieren sie die Gesprächszirkel der Internet-Weltbürgerinnen und -bürger.

Die einzige gemeinsame Sprache, die in der Tat die überwiegende Mehrheit der Weltbevölkerung erfaßt hat, ist (in der Terminologie der Systemtheorie: das symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium) Geld. *Globalisierung droht – wie vorher Modernisierung – zu einem ethnozentrischen, westlichen Konzept zu werden, das weiterhin bestehende globale Unterschiede und teilweise verstärkte Diskriminierungen verdeckt:*

„Auf 80 Prozent der Menschheit im Süden entfallen nur vier Prozent der Forschungstätigkeit, nur fünf Prozent der Computer. Die Senkung der Sterblichkeit und der Geburtenhäufigkeit sowie die Anhebung der Lebenserwartung können vorerst nichts daran ändern, daß der Süden am Aufschwung der sogenannten Wissensindustrie praktisch nicht teilhat. Hauptgrund ist der Exodus der Spitzenkräfte, vor allem aus Afrika, in Richtung Europa und USA. Seit der Unabhängigkeit hat Afrika ein Drittel seiner Spezialkräfte verloren: Ärzte, Hochschullehrer, Ingenieure, Geometer. Nahrungsmittelhilfen und konventionelle Entwicklungspolitik sind kein Ersatz dafür, wenn Technologie und Produktivität die Motoren der Entwicklung geworden sind. Der Süden gerät also in eine Negativspirale, wenn er steigende Bevölkerungsquanten verkraften muß und sein Humankapital, das dabei behilflich sein könnte, fortwährend verliert. [...] Die gesamte westliche Welt steht unter Zuwanderungsdruck, der sich zuallererst aus den Lebensdiskrepanzen speist, die zwischen ihr und den Entwicklungsregionen noch Jahrzehnte klaffen. [...] Die raschen Ver-

---

<sup>10</sup> Ebd., S. 3.

<sup>11</sup> Vgl. ebd., S. 15.

kehrsmittel und die weltweiten Informationsnetze verleiten unter solchen Bedingungen immer mehr Menschen dazu, ihre Regionen zu verlassen.“<sup>12</sup> Deshalb wird das 21. Jahrhundert „nicht mehr ein ideologisches, sondern ein ‘demographisches’ sein. Es wird trotz aller Globalisierung und Informatisierung der Weltzusammenhänge ein Wiederaufleben des Nationalen und Ethnischen bringen.“<sup>13</sup>

Hierbei ist der Fortbestand des Hungers in weiten Teilen der sogenannten Dritten Welt das größte Problem:

„Armut betrifft etwa die Hälfte der fast sechs Milliarden Menschen umfassenden Weltbevölkerung: Eine Milliarde Menschen lebt von weniger als einem US-Dollar und drei Milliarden von weniger als zwei US-Dollar pro Kopf und Tag.“<sup>14</sup>

Dementsprechend hungern mehr als 840 Millionen Menschen Tag für Tag. Hunger und extreme Armut, die seit Jahrzehnten nicht einmal als weltweites Problem auf der allgemeinen politischen Tagesordnung stehen, verhindern eine tatsächliche Globalisierung – trotz aller technologischen Erneuerungen, die in privilegierten Kommunikationsnetzen genutzt werden.

Quer zu diesen globalen Ungleichheiten verstärkten sich in den letzten Jahrzehnten *globale ökologische Gefährdungen*. Allerdings konzentriert sich die Öffentlichkeit in der Ersten Welt hauptsächlich auf *personalisierbare Bedrohungen und sensationelle Katastrophen* – wie es Grundmustern der Weltnachrichtenberichterstattung der letzten Jahrzehnte entspricht:

„Verantwortungsvolle Journalisten und transnationale Expertengemeinschaften wären also gut beraten [...] wenn sie ihre Anstrengungen insbesondere auf die wirklichen globalen Gefährdungen richten würden, deren Risikowert in der öffentlichen Wahrnehmung systematisch unterschätzt wird.“<sup>15</sup>

Gegenüber den gerade skizzierten weiterhin bestehenden und sich teilweise verstärkenden globalen Ungleichheiten, Überlebensklüften und Wissensklüften scheint sich die öffentliche, journalistische und wissenschaftliche Diskussion z. Z. eher auf die Teilprozesse zu konzentrieren, die frühere nationale und kontinentale Entwicklungen überholen. Im Mittelpunkt steht hier Mitte der 90er Jahre ein besonderer Teilprozeß:

---

<sup>12</sup> Schmid, Josef: Weltbevölkerungswachstum. Die Bürde des 21. Jahrhunderts, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament), B 24-25, 1996, S. 23-24.

<sup>13</sup> Ebd., S. 25.

<sup>14</sup> Braun, Joachim von: Hunger und Armut in den Entwicklungsländern, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament), B 24-25, 1996, S. 28.

<sup>15</sup> Zürn, Michael/Take, Ingo: Weltrisikogesellschaft und öffentliche Wahrnehmung globaler Gefährdungen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament), B 24-25, 1996, S. 12; siehe auch Klaus-Dieter Osswald/Barbara Peter: Globale und regionale Umweltprobleme als Herausforderung für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament), B 24-25, 1996, bes. S. 43.

### 3. Internet-Globalisierung

Selbst wenn wir die Reduktion der Weltgesellschaft auf Gesellschaften der sogenannten Ersten Welt akzeptieren und die Reduktion von vielschichtigen demographischen, ökologischen, ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen Prozessen auf die z. Z. innovativste Kommunikationstechnologie, das Internet, anerkennen, wird deutlich, daß diese auch innerhalb der Ersten Welt z. Z. nur eine kleine Minderheit kommunikativ vernetzt. Anscheinend werden in öffentlichen Diskussionen technologische Potentiale auf kommunikative, ökonomische, politische und kulturelle Vernetzungen hochgerechnet, ohne die Vielzahl der intervenierenden, ja bremsenden, verhindernden oder vernichtenden Variablen gleichzeitig angemessen zu berücksichtigen. Diese Art von *Fehlschluß*, die bereits Karl Marx' Erwartung einer durchgreifenden Revolution Mitte des 19. Jahrhunderts beeinflusste – weil er eine Kumulation industrieller und bürgerlich-demokratischer revolutionärer Prozesse in einer Arbeiterrevolution erhoffte<sup>16</sup> – scheint auch eine Rolle in verkürzenden aktuellen Diskussionen über *Kommunikationsrevolutionen und Globalisierungsprozesse* zu spielen.

Das Fernsehen ist seit mehr als drei Jahrzehnten in den USA und der Bundesrepublik Deutschland im Hinblick auf die tägliche Nutzungsdauer und die relative Glaubwürdigkeit das Leitmedium für tagesaktuelle Information. Multimedienetze verändern demgegenüber etablierte Formen der Produktion, Präsentation und Nutzung schrifttextlicher, auditiver und audiovisueller Informationsangebote. Trotz aller Unschärfe des Begriffs gibt es einen weitgehenden Konsens über einige grundlegende Charakteristika von Multimedia: die Integration von Sprache, Text, Bild und Ton auf der Basis digitaler Technik (und eine entsprechende Synergie von Computer-, Telekommunikations- und Medienorganisationen) mit zeitlich und räumlich entgrenzter Verfügbarkeit und unterschiedlich ausgeprägten Interaktivitätsgraden.<sup>17</sup>

---

<sup>16</sup> Ludes, Peter: Der Begriff der klassenlosen Gesellschaft bei Marx, Frankfurt am Main/New York 1979, Kap. 10 und Anhang I.

<sup>17</sup> Vgl. Booz/Allen/Hamilton (Hrsg.): Zukunft Multimedia. Grundlagen, Märkte und Perspektiven in Deutschland, Frankfurt 1995; Alexander Felsenberg/Thomas Kind/Helmut Schanze/Petra Tabeling: Statusbericht zur Situation der deutschen Pilotprojekte zum „interaktiven Fernsehen“, Universität-GH Siegen 1995 (= Arbeitshefte Bildschirmmedien 56); Thomas Middelhoff: Zukunft Multimedia. Globale Infrastrukturen und neue Märkte, Bertelsmann Briefe – Dokumentationen, Herbst/Winter 1995, S. 1-11; *Multimedia-Enquête*: Berichte und Empfehlungen der Enquête-Kommission „Entwicklung, Chancen und Auswirkungen neuer Informations- und Kommunikationstechnologien in Baden-Württemberg“, Landtag von Baden-Württemberg, Drucksache 11/6400, Stuttgart 20. 10. 1995; Helmut Schanze: Neue Medien – Digitalmedium – Multimedia. Versuch einer Definition, in: Medienwissenschaft, 4, 1995, S. 395-401; John V. Pavlik: New Media Technology. Cultural and Commercial Perspectives, Boston 1996; Jürgen Wilke: Multimedia. Strukturwandel durch neue Kommunikationstechnologien, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament) B 32/96, 2. August 1996, S. 3–15; Margot Berghaus: Was macht Multimedia mit Menschen, machen Menschen mit Multimedia? Sieben Thesen und ein Fazit, in: Peter Ludes/Andreas Werner (Hrsg.): Multimedia-Kommunikation. Theorien Trends und Praxis, Opladen 1997, S. 73-85;

Technisch lassen sich Off- und Online-Applikationen sowie bei den Online-Diensten schmal- und breitbandige Dienste unterscheiden. Erst längerfristig wird es technisch möglich sein, breitbandige Online-Dienste massenhaft zur Verfügung zu stellen.<sup>18</sup> Erst dann wird die technische Grundlage für Fernsehen mit wesentlich größeren Interaktivitätsgraden erreicht sein.<sup>19</sup>

Wilke beschreibt die technischen und politischen Kontexte der Multimedia-Entwicklung und unterscheidet US-amerikanische und europäische Anstöße für diese Entwicklung.<sup>20</sup> Als Problemfelder der gegenwärtigen Entwicklung nennt er die organisatorische Umsetzung, das ökonomische Potential, Rechtsprobleme, Akzeptanzprobleme und gesellschaftliche Folgen der Medienentwicklung.<sup>21</sup> Verbunden mit jeweils spezifischen Vorschlägen der Politikgestaltung finden sich diese Problemfelder auch in verschiedenen Studien und Vorlagen US-amerikanischer, europäischer und bundesdeutscher Institutionen.<sup>22</sup>

Sowohl die Diskussion über Multimedia in der Öffentlichkeit als auch die wissenschaftliche Diskussion und die journalistische Praxis knüpfen u. a. an Erfahrungen und

<sup>18</sup> Vgl. *Iris Bellinghaus*: CD-ROM: Einstieg ins Multimediazeitalter? in: *Media Perspektiven*, 10, 1995, S. 489-495; *Thomas Middelhoff*, 1995; *Jochen Zimmer*: Online-Dienste für ein Massenpublikum? in: *Media Perspektiven*, 10, 1995, S. 476-488; ders.: Profile und Potentiale der Onlinenutzung. Ergebnisse der Online-Marktstudien in Deutschland, in: *Media Perspektiven*, 9, 1996, S. 487-492; *Gerhard Eitz*: Digitale und interaktive Angebote im Rundfunk- und Fernsehbereich: Technische Möglichkeiten, in: *Herbert Kubicek/Dieter Klumpp/Günter Müller/Werner Neu/Eckart Raubold/Alexander Roßnagel* (Hrsg.): *Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft 1997. Die Ware Information – auf dem Weg zu einer Informationsökonomie*, Heidelberg 1997, S. 87-95; *Ioannis Maghiros*: Internet: Neue Impulse für das akademische Netz, in: *The IPTS Report*, Nr. 13, April 1997, S. 5-11.

<sup>19</sup> Vgl. *Klaus Schrape*: *Digitales Fernsehen: Marktchancen und ordnungspolitischer Regelungsbedarf*, München 1995; *Georg Ruhrmann*: „Interaktives Fernsehen“. Funktion und Folgen, in: *Claudia Mast* (Hrsg.): *Markt – Macht – Medien*, Konstanz 1996, S. 165-177; *Georg Ruhrmann/Jörg-Uwe Nieland*: „Interaktives“ Fernsehen. Entwicklung, Dimensionen, Thesen, Opladen 1997.

<sup>20</sup> Vgl. *Jürgen Wilke*, 1996.

<sup>21</sup> Vgl. auch *Jürgen Wilke/Christiane Imhof* (Hrsg.): *Multimedia. Voraussetzungen, Anwendungen, Probleme*, Berlin 1996

<sup>22</sup> Vgl. *Anette Baron/Annette Hillebrand/Bernd-Peter Lange*: *ISDN in Unternehmen und Verwaltungen. Trends, Chancen und Risiken*, Düsseldorf 1995 (= Materialien und Berichte Nr. 23 der ISDN-Forschungskommission des Landes Nordrhein-Westfalen); *LfR – Landesanstalt für Rundfunk Nordrhein-Westfalen* (Hrsg.): *Multimedia – Medienlandschaft der Zukunft. Auswirkungen einer neuen Kommunikationstechnologie auf Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Tagungsdokumentation*, Düsseldorf 1995; *Multimedia-Enquête*, 20. 10. 1995; *Bundesministerium für Wirtschaft* (Hrsg.): *Die Informationsgesellschaft. Fakten, Analysen, Trends*, Bonn 1995; *ders.*: *Info 2000. Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft. Bericht der Bundesregierung*, Bonn 1996; *Andrew Blau*: Ein Drahtseilakt in einer hochgradig verdrahteten Welt – Universal Service und der Telecommunications Act von 1996, in: *Herbert Kubicek u.a.* (Hrsg.): 1997, S. 257-270 – siehe auch <http://www.benton.org>; *Europäische Kommission, Generaldirektion Beschäftigung, Arbeitsbeziehungen und soziale Angelegenheiten, Referat V/B/4*: *Eine europäische Informationsgesellschaft für alle. Abschlußbericht der Gruppe hochrangiger Experten*, Mskr. CE-V/8-97-001-DE-C, April 1997 – siehe auch <http://www.ispo.cec.be/hleg>.

Traditionen der etablierten Massenmedien an.<sup>23</sup> Erst vor dem Hintergrund einer fast selbstverständlichen Gewöhnung an Verhaltenskoordinationen mit Hilfe von standardisierten und ästhetisierten (dramatisierten und stilisierten) Bildern im Bildschirmformat kann es selbstverständlich werden, bisher getrennt genutzte Medien wie Telefon, Fax, Fernsehen, Computer und CD-Player zu kombinieren und etwa für den Empfang und die Bearbeitung von Bildern zu nutzen.<sup>24</sup>

Allgemein haben die USA im Hinblick auf die „neuen“ Medien einen Entwicklungs- und Nutzungsvorsprung.<sup>25</sup> Für die Verbreitung und Nutzung von Online-Diensten und des Internets liegen zur Zeit jedoch teilweise deutlich voneinander abweichende Angaben bzw. Prognosen vor.<sup>26</sup> Nach einer Studie von FIND/SVP werden 1997 21,9 Prozent (1996: 14,7 Prozent) aller US-amerikanischen Haushalte über einen Internet-Anschluß verfügen.<sup>27</sup> Für die Bundesrepublik Deutschland sind keine vergleichbaren Daten für 1997 frei verfügbar; nach einer Untersuchung des Fachverbandes für Informationstechnik hatten 1996 etwa 4 Prozent aller Haushalte einen Online-Zugang.<sup>28</sup> Aus mehreren Gründen sind die hier nicht weiter referierten unterschiedlichen Angaben schwer vergleichbar und tendenziell zu hoch: Unter anderem kommen (1) unterschiedliche Erhebungsmethoden zum Einsatz; (2) sind die einzelnen Erhebungskategorien nicht immer eindeutig und häufig unterschiedlich definiert; (3) wird die interne Konsistenz der Antworten nicht geprüft und (4) sind die Ergebnisse nicht anhand allgemeiner Bevölkerungsstatistiken gewichtet. Trotz aller Schwierigkeiten einer genauen Feststellung der Verbreitung und Nutzung von Internet-Angeboten ist aber ein eindeutiger Entwicklungsvorsprung der USA offensichtlich. In den USA und Europa leben zudem mit 37 Millionen<sup>29</sup> mehr als zwei Drittel der 1997 etwa 50 Millionen Web-AnwenderInnen weltweit, die somit weniger als ein Prozent der Weltbevölkerung von etwa 6 Milliarden

---

<sup>23</sup> Vgl. *Ulrich Riehm/Bernd Wingert: Multimedia. Mythen, Chancen, Herausforderungen*, Mannheim 1995 (= Arbeitsbericht Nr. 33 des Büros für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag); *Jo Bar-doel: Beyond Journalism. A Profession between Information Society and Civil Society*, in: *European Journal of Communication*, Bd. 11, 3, 1996, S. 283-302; *John V. Pavlik*, 1996, Kap. 2; *William Uricchio: History of New Media*, in: *Jo Groebel* (Hrsg.): *New Media Developments*, Heft I von *Trends in Communication*, 1997, S. 103-111.

<sup>24</sup> Vgl. *Peter Ludes*, 1996(b), S. 7-20; *Peter Ludes/Georg Schütte: Für eine integrierte Medien- und Kommunikationswissenschaft*, in: *Helmut Schanze/Peter Ludes* (Hrsg.): *Qualitative Perspektiven des Medienwandels*, Opladen 1997(a), S. 27-63, und *Peter Ludes/Georg Schütte: Informationsumbrüche und eine neue Zuverlässigkeitsklüfte*, in: *Peter Ludes/Andreas Werner* (Hrsg.): *Multimedia-Kommunikation. Theorien, Trends und Praxis*, Opladen 1997(b), S. 37-71.

<sup>25</sup> Vgl. u. a. *Iris Bellinghaus*, 1995, S. 489-495; *Thomas Middelhoff*, 1995; *Hans J. Kleinsteuber: Konzentrationsprozesse im Mediensystem der USA*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*), B 8-9, 16. Februar 1996(a), S. 22-31, und *ders.* (Hrsg.): *Der „Information Superhighway“*. Amerikanische Visionen und Erfahrungen, Opladen 1996(b).

<sup>26</sup> Vgl. grundlegend *Klaus Schrape: Multimedia: Ambivalente Entwicklungsperspektiven*, in: *Helmut Schanze/Manfred Kammer* (Hrsg.): *Nutzerrollen in den Interaktiven Medien*, Siegen 1997.

<sup>27</sup> Vgl. <http://etrg.findsvp.com/timeline/forecast.html>, 4. 8. 1997.

<sup>28</sup> Vgl. <http://www.bmwi-info2000.de/gip/fakten/status/teil6.html#Informations>, 4. 8. 1997.

<sup>29</sup> Siehe *Ioannis Maghiros*, 1997, S. 6.



Menschen ausmachen!<sup>30</sup> Die Entwicklung der Internet-Host-Zahlen läßt allerdings im Vergleich zu allen anderen Medien historisch neuartige Wachstumsraten erkennen. In den USA stieg die Anzahl der Internet-Host-Zahlen von Januar 1994 bis Januar 1997 von knapp 1,5 Millionen auf über 10,1 Millionen, in der Bundesrepublik von knapp 100 000 auf über 720 000.

Zahlreiche Arbeiten verdeutlichen verschiedene Aspekte der Kommerzialisierung der Mediensysteme und der journalistischen Produktion von tagesaktuellen Nachrichtenangeboten: Die digitale Technik und die Fortsetzung der Deregulierungspolitik in den USA und Europa ermöglichen unterschiedlich institutionalisierte Formen der Kooperation international operierender Medien- und Telekommunikationsunternehmen, an denen US-amerikanische Konzerne vielfältig beteiligt sind.<sup>31</sup> Kleinsteuber verdeutlicht diese Entwicklung am Beispiel von diagonalen und vertikalen Konzentrationsprozessen im Mediensystem der USA in den neunziger Jahren.<sup>32</sup> Zunehmend sind in der ersten Hälfte der neunziger Jahre in den USA medienbranchen-fremde Unternehmen an den neu entstehenden Großunternehmen beteiligt. Diese Entwicklung, die sich bereits bei der Übernahme der drei großen Fernsehnetworks Mitte der achtziger Jahre ankündigte, führte aus Sicht beteiligter JournalistInnen zu einer Verringerung von publizistischer und öffentlicher Verantwortung auf Seiten des Network-Managements.<sup>33</sup> Mitte der neunziger Jahre gibt es u. a. auch zwischen US-amerikanischen und deutschen Medien(groß)unternehmen verschiedene Formen der transnationalen Kooperation (z. B. America Online und Bertelsmann; Microsoft, NBC und ZDF). Publikationen verschiedener Medienkonzerne<sup>34</sup> sind vor diesem Hintergrund und im Kontext der Positionen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen zu bewerten.<sup>35</sup> Auch im anfangs für militärische Zwecke entwickelten und anschließend auch von der Wissenschaft genutzten Internet überwiegen seit 1995 die kommerziellen Hosts. Die National Sci-

<sup>30</sup> Gertis, Hubert: Kein Marketing-Wurmfortsatz, sondern neue mediale Plattform, in: Tendenz, II, 1997, S. 18-19.

<sup>31</sup> Vgl. Nancy Woodhall u. a. (Hrsg.): Media Mergers, Themenheft des Media Studies Journal, Bd. 10, 2-3, Frühling/Sommer 1996; Brian Kahin: Das Internet in wirtschaftlicher Perspektive aus US-amerikanischer Sicht, in: Herbert Kubicek/Dieter Klumpp/Günter Müller/Werner Neu/Eckart Raubold/Alexander Roßnagel (Hrsg.): Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft 1997. Die Ware Information – auf dem Weg zu einer Informationsökonomie, Heidelberg 1997, S. 170-183.

<sup>32</sup> Vgl. Hans J. Kleinsteuber, 1996(a), S. 22-31; vgl. auch Lutz M. Hagen: Die großen internationalen Medienkonzerne, in: Claudia Mast (Hrsg.): Markt – Macht – Medien, Konstanz 1996, S. 119-130.

<sup>33</sup> Vgl. Peter Ludes: Von der Nachricht zur News Show, München 1993(d); Georg Schütte, Wiesbaden 1994 und ders.: Entwicklung und Perspektiven des Informationsjournalismus im Fernsehen – ein internationaler Vergleich, in: Peter Ludes (Hrsg.): Informationskontexte für Massenmedien. Theorien und Trends, Opladen 1996(a), S. 351-366.

<sup>34</sup> Vgl. z. B. Thomas Middelhoff, 1995.

<sup>35</sup> Vgl. z. B. Bundesministerium für Wirtschaft (Hrsg.), 1995; Europäische Kommission, Generaldirektion Beschäftigung, Arbeitsbeziehungen und soziale Angelegenheiten, Referat V/B/4, 1997, sowie den Schwerpunkt „Creating a user-friendly Information Society“ im Entwurf des 5. Forschungsrahmenprogramms der Europäischen Union - <http://www.cordis.lu/fifth/src/prior.htm>.

ence Foundation hat im gleichen Jahr ihren Teil des Internet geschlossen. Das Project Censored wertet die mangelnde Berichterstattung über die Kommerzialisierung des Internet als Indiz für einen Interessenkonflikt zwischen ökonomischen Gewinninteressen und publizistischer Verantwortung der beteiligten bzw. indirekt betroffenen Medienkonzerne.<sup>36</sup>

Generationenspezifische Mediensozialisation beeinflusst die Chancenverteilung im Umgang mit „neuen“ Medien<sup>37</sup> und grundlegende Dimensionen des allgemeinen Wertewandels.<sup>38</sup> Die Wissenskluft-Perspektive bietet einen Ansatz, Chancenungleichheit und ihre Folgen zu analysieren und zu erklären.<sup>39</sup> Auch im internationalen Vergleich gibt es unterschiedliche Zugangs-, Verbreitungs- und Nutzungschancen im Hinblick auf Multimedia.<sup>40</sup>

Wie vor einem Jahrzehnt im Bereich der Fernsehforschung, so vernachlässigt es die Forschung zu den sogenannten „neuen“ Medien momentan wiederum, die Entwicklung der Präsentationsformate und insbesondere einer neuen Multimediasprache in On- (und Off-) line-Medien zu beschreiben, zu analysieren und zu erklären. Zugleich verweisen jedoch beispielsweise Riehm und Wingert auf die besondere ökonomische, politische und kulturelle Bedeutung dieser Entwicklung.<sup>41</sup> Die Europäische Union beabsichtigt, die Entwicklung von Multimedia-Inhalten aus Mitteln des 5. Forschungsrahmenprogramms zu fördern,<sup>42</sup> und in den USA entwickeln u. a. universitäre Forschungs- und Ausbildungsinstitute neue Präsentationsformen für Multimedia-Angebote.<sup>43</sup> Die Ana-

---

<sup>36</sup> Vgl. *Carl Jensen & Project Censored: Censored. The News That Didn't Make the News and Why. The 1996 Project Censored Yearbook*, New York 1996.

<sup>37</sup> Vgl. *Lawrence Grossman: The Electronic Republic. Reshaping Democracy in the Information Age*, New York 1995; *Christiano German: Politische (Irr-)Wege in die globale Informationsgesellschaft*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament)*, B 32/96, 2. August 1996, S. 16-25; *John E. Newhagen/Sheizaf Rafaeli: Why Communication Researchers Should Study the Internet: A Dialogue*, in: *Journal of Communication*, Bd. 46, 1, 1996, S. 4-13.

<sup>38</sup> Vgl. *Heiner Meulemann: Werte und Wertewandel. Zur Identität einer geteilten und wieder vereinten Nation*, Weinheim/München 1996, Kap. 4.

<sup>39</sup> Vgl. *Heinz Bonfadelli: Die Wissenskluft-Perspektive. Massenmedien und gesellschaftliche Information*, Konstanz 1994.

<sup>40</sup> Vgl. zur internationalen Verbreitung *Mary J. Cronin: Global Advantage on the Internet. From Corporate Connectivity to International Competitiveness*, New York 1996; zu politischen Regulierungsfragen *Wolfgang Hoffmann-Riem: Multimedia-Politik vor neuen Herausforderungen*, in: *Rundfunk und Fernsehen*, 43, 2, 1995, S. 125-138, und *Reinhart Ricker: Chancengleichheit und Multimedia*, in: *Herbert Kubicek/Dieter Klumpp/Günter Müller/Werner Neu/Eckart Raubold/Alexander Roßnagel (Hrsg.)*, 1997, S. 240-245.

<sup>41</sup> Vgl. *Ulrich Riehm/Bernd Wingert*, 1995, S. 198f. und 219, 240f. und 249.

<sup>42</sup> Vgl. <http://www.cordis.lu/fifth/src/prior.htm>.

<sup>43</sup> Vgl. *Georg Schütte: Kontrollierter Blindflug - Columbia School of Journalism*, in: *Sage & Schreibe. Die Zeitschrift für Medienberufe, Themenheft Online-Journalismus*, September 1996(c), S. 19; *Günter Müller: Das MediaLab und seine Projekte*, in: *Herbert Kubicek/Dieter Klumpp/Günter Müller/Werner Neu/Eckart Raubold/Alexander Roßnagel (Hrsg.): Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft 1997. Die Ware Information - auf dem Weg zu einer Informationsökonomie*, Heidelberg 1997, S. 313-319.

lyse der neuen allgemein zugänglichen, aktuellen und thematisch universellen Informationsangebote in Multimediantzen erfordert allerdings eine Weiterentwicklung der Methoden empirischer Kommunikations- und Medienforschung.<sup>44</sup>

Theoretisch kann an die für verschiedene Medien erprobte Unterscheidung in drei grundlegende, langfristig wirksame Programmtypen: Nachrichten/Berichte, Werbung und Unterhaltung, angeknüpft werden; diese zeichnen Formen nach, in denen individuelle Motivlagen für Kommunikation verfügbar und Selbstbeobachtungen der Gesellschaft dirigiert werden.<sup>45</sup> Dementsprechend entwickeln sich in Multimediantzen auch funktionale Äquivalente für Fernsehnachrichten/Berichte, wozu allerdings noch keine interkulturell vergleichenden Forschungsergebnisse vorliegen. Mit den neuen bzw. modifizierten Inhalten entstehen auch neue Kommunikatorrollen, die gerade im Kontext der Entwicklung der vergleichsweise „älteren“ Medien spezifiziert, differenziert und im Hinblick auf ihre Funktion analysiert werden können: Neben der durch JournalistInnen vermittelten Online-Information etablierten sich neue Formen direkter bzw. durch ExpertInnen und auch Laien moderierter Kommunikation, beispielsweise in sogenannten „newsgroups“, die in der bisherigen Forschung zur Zukunft des Journalismus kaum berücksichtigt wurden.<sup>46</sup> Sowohl in den USA als auch in der Bundesrepublik Deutschland beginnen Hochschulen und andere Aus-, Fort- und Weiterbildungsinstitutionen inzwischen, für Berufe in den „neuen“ Medien auszubilden.<sup>47</sup> Auch in der journalistischen Praxis etablieren sich neue Formen der Online-Recherche. Offen bleibt

<sup>44</sup> Vgl. *Joachim R. Höflich*: Der Computer als „interaktives Massenmedium“. Zum Beitrag des Uses and Gratifications Approach bei der Untersuchung computervermittelter Kommunikation, in: *Publizistik*, 39, 4, 1994, S. 389-408; *John December*: Units of Analysis for Internet Communication, in: *Journal of Communication*, Bd. 46, 1, 1996, S. 14-38.

<sup>45</sup> *Niklas Luhmann*: Die Realität der Massenmedien, 2. erweiterte Auflage, Opladen 1996; vgl., etwas enger, *Luc van Poecke*: Media Culture and Identity Formation in the Light of Postmodern Invisible Socialization: From Modernity to Postmodernity, in: *Communications*, 21, 1996, S. 183-198.

<sup>46</sup> Vgl. z. B. *Siegfried Weischenberg/Klaus-Dieter Altmeyen/Martin Löffelholz* (Hrsg.): Die Zukunft des Journalismus. Technologische, ökonomische und redaktionelle Trends, Opladen 1994; *Jo Bardoel*: Beyond Journalism. A Profession between Information Society and Civil Society, in: *European Journal of Communication*, Bd. 11, 3, 1996, S. 283-302, und das Sage & Schreibe-Themenheft „Online-Journalismus“, September 1996; vgl. zum Verhältnis von Kommunikator- und Journalismusforschung *Wolfgang R. Langenbucher*: Auf der Suche nach den unbekanntenen Kommunikatoren. Scheuklappen der Journalismusforschung, in: *Aviso*, Nr. 17, 1996, S. 7-10, und *ders.*: WIR sind die KommunikatorInnen! Zu einigen Scheuklappen der Journalismusforschung, in: *Günter Bentele/Michael Haller* (Hrsg.): Aktuelle Entstehung von Öffentlichkeit. Akteure – Strukturen – Veränderungen, Konstanz 1997, S. 19-38.

<sup>47</sup> Vgl. *Peter Ludes/Georg Schütte*: Kulturwissenschaftliche, multimediale Marketingkompetenz: Studiengänge für neue Medienberufe, in: *Jürgen Deters/Carsten Winter* (Hrsg.): Anforderungen an Nachwuchskräfte in Medienunternehmen, Frankfurt am Main 1997(c), S. 189-209; *Georg Schütte*: Mit Intercast auf Täterjagd – Computerfernsehen, in: Sage & Schreibe. Die Zeitschrift für Medienberufe, Themenheft Online-Journalismus, September 1996(b), S. 48-49, und *Georg Schütte*, 1996(c), S. 19.

bisher jedoch die Frage, inwiefern traditionelle „Kulturleistungen“ des Journalismus<sup>48</sup> in Online-Informationsangeboten erfüllt werden. Ein systematischer Vergleich kann einerseits neue Informations- und Orientierungsmöglichkeiten identifizieren. Er kann jedoch auch neu entstehende Unterschiede in der Zuverlässigkeit online vermittelter aktueller Information und dadurch entstehende Desorientierungsgefahren bestimmen. Denn die neuen professionellen und halbprofessionellen Kommunikatoren geben – teilweise unter neuartigem Aktualitätsdruck – zum Teil weniger überprüfte und überprüfbare und daher weniger zuverlässige Informationen weiter.<sup>49</sup> Aber der „Weltmarkt der Bilder“ gewinnt weiterhin an Bedeutung; nach Pörksen<sup>50</sup> scheint es zur Zeit aber noch nicht möglich zu sein, „Visiotypen“ bzw. „Schlüsselbilder“ systematisch zu erfassen.<sup>51</sup> Prognosen über das Potential „neuer“ Medien für eine direktere demokratische Willensbildung<sup>52</sup> können nur vor diesem Hintergrund angemessen bewertet werden. Allgemeine Öffentlichkeits-Konzepte<sup>53</sup> und Modelle über das Verhältnis von Journa-

<sup>48</sup> Vgl. *Wolfgang R. Langenbucher*: Journalismus als Kulturleistung. Aufklärung, Wahrheitssuche, Realitätserkundung, in: *Aviso*, Nr. 11, 1994, S. 7-10; vgl. auch *ders.*: Wahrheit – Aufklärung – Verantwortung. Thesen zu einer historischen Theorie des modernen Journalismus, in: *Publizistik*, 38, 3, 1993, S. 311-321, und *Michael Krzeminski/Peter Ludes*: Marketing für Qualitätsjournalismus. Perspektiven jenseits einer Dichotomie von Ethik und Markt, in: *Claudia Mast* (Hrsg.): Markt – Macht – Medien. *Publizistik zwischen gesellschaftlicher Verantwortung und ökonomischen Zielen*, Konstanz 1996, S. 273-281.

<sup>49</sup> Vgl. zu Prüfkriterien u. a. <http://www.science.widener.edu/~withers/evalout.htm>; zur Entwicklung von „Image-Bite News“ *Kevin G. Barnhurst/Catherine A. Steele*: Image-Bite News. The Visual Coverage of Elections on U.S. Television, 1968-1992, in: *The Harvard International Journal of Press/Politics*, 2, 1997, S. 40-58.

<sup>50</sup> Vgl. *Uwe Pörksen*: *Weltmarkt der Bilder. Eine Philosophie der Visiotype*, Stuttgart 1997.

<sup>51</sup> In unserem DFG-Projekt wurde aber ein Schlüsselbildrepertoire für die Entwicklung von Fernsehnachrichtensendungen in den USA, der BRD und der DDR erarbeitet:

1) Schlüsselbilder der CBS Evening News, 1949-1995, CD-ROM 1-12;

2) Schlüsselbilder der Tagesschau, 1952-1995, CD-ROM 13-20;

3) Schlüsselbilder der Aktuellen Kamera, 1960-1990, CD-ROM 21-28;

4) Schlüsselbilder des Ostdeutschen Rundfunks Brandenburg: *Brandenburg Aktuell*, 1995, CD-ROM 29 und 30 (insgesamt 18,5 Gigabyte).

<sup>52</sup> Vgl. für die USA u. a. *Lawrence Grossman*: *The Electronic Republic. Reshaping Democracy in the Information Age*, New York 1995; aus europäischer Perspektive u. a. *Steven Barnett*: *New Media, Old Problems. New Technology and the Political Process*, in: *European Journal of Communication*, Bd. 12, 2, 1997, S. 193-218, sowie *Peter Ludes*: Langfristige Medienentwicklungen. Zu ihrer Analyse im Lichte der Theorien von Stein Rokkan und Norbert Elias, in: *Stefan Immerfall/Peter Steinbach* (Hrsg.): *Historisch-vergleichende Makrosoziologie: Stein Rokkan – der Beitrag eines Kosmopoliten aus der Peripherie. Sonderheft von Historical Social Research*, 20, 74, 1995, S. 55-87, und *Norbert Elias*: *Wissen und Macht. Ein Interview von Peter Ludes*, in: *Peter Ludes* (Hrsg.): *Sozialwissenschaften als Kunst. Originalbeiträge von Karl Mannheim, Norbert Elias, Kurt H. Wolff und Agnes Heller*, Konstanz 1997, S. 77-137 (Erstveröffentlichung auf englisch 1984).

<sup>53</sup> Vgl. z. B. *Friedhelm Neidhardt*: Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen, in: *Friedhelm Neidhardt* (Hrsg.): *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen*, Opladen 1994 (= Sonderheft 34 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie), S. 7-41; *Peter Dahlgren*: *Television and the Public Sphere. Citizenship, Democracy and the Media*, London 1995; *Jürgen Gerhards*: *Diskursive versus liberale Öffentlichkeit. Eine empirische Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 49, 1997, S. 1-34; *Kai-Uwe Hellmann*: *Integration durch Öffentlichkeit. Zur Selbstbeobachtung der modernen Gesellschaft*, in: *Berliner Journal für Soziologie und Sozialpsychologie*, 7, 1997, S. 37-59.

lismus und Öffentlichkeit<sup>54</sup> sowie Medien-, politische und soziale Entwicklungen<sup>55</sup> können auf diese Weise medienspezifisch differenziert und überprüft werden. Inter- und transnationale Multimedia-Unternehmen sehen Multimedia online und offline auf dem Weg zu einem Massenmedium des 21. Jahrhunderts. Hierfür spricht die wachsende Verbreitung der technischen Infrastruktur für Multimedia, die allmähliche Entstehung von Massenangebot und -nachfrage und die demographische Durchmischung der Nutzergruppe. Die technische Entwicklung nutzerfreundlicher Zugänge zum Internet überwindet bisherige Nutzungsbeschränkungen – allerdings kaum im Vergleich zu dem weiterhin dominierenden Massenmedium Fernsehen.<sup>56</sup>

Denn selbst in den USA spielen die verschiedensten Formen von Multimedia (dessen Hauptkomponenten die Integration verschiedener Medien durch digitale Technik mit der Ermöglichung interaktiver Nutzung sind) im Vergleich zu den klassischen TV-, Print- und Filmmedien z. Z. ökonomisch und in der Nutzung nur eine Minderheitenrolle – allerdings mit weit überdurchschnittlichen Wachstumsraten. So betragen die Ausgaben für Medien in den USA pro Person 1994 für Fernsehen insgesamt 178,40 DM, für Printmedien insgesamt 167,37 DM, für Kinofilme und Video 159,21 DM, für Tonträger 91,39 DM und für Multimedia insgesamt (Videospiele, Online/Internet- und Multimediasoftware) 43,60 DM. Der relative Anteil an den gesamten Medienausgaben pro Person betrug 1994 in den USA 48,2 Prozent für das Fernsehen, 36,2 Prozent für Druckmedien, 18,9 Prozent für Kinofilme und Video, 13,1 Prozent für Tonträger und die restlichen 10,1 Prozent für Multimedia. Bei der Mediennutzung in den USA – in Stunden pro Person 1994 – zeigen sich noch größere Unterschiede: Die Fernsehnutzung betrug 1 560 Stunden (und wird bis 1999 vermutlich auf 1 645 Stunden anwachsen), die Printmediennutzung insgesamt betrug 267,4 Stunden, die Nutzungszeit für Kinofilme und Videokassetten 64 Stunden, für Tonträger 294 Stunden und für Multimedia insgesamt 27 Stunden pro Person im Jahr 1994.<sup>57</sup> Die Multimediantnutzung wuchs bis 1999 vermutlich auf 55 Stunden.<sup>58</sup>

<sup>54</sup> Vgl. *Joachim Westerbarkey*: Journalismus und Öffentlichkeit. Aspekte publizistischer Interdependenz und Interpenetration, in: *Publizistik*, 40, 2, 1995, S. 152-162; *Matthias Kohring/Detlef Matthias Hug*: Öffentlichkeit und Journalismus, in: *Medien Journal*, 21, 1, 1997, S. 15-33.

<sup>55</sup> Vgl. *Winfried Schulz*: Medienexpansion und sozialer Wandel in der Bonner Republik – eine Zeitreihenanalyse, in: *Bodo Franzmann/Werner D. Fröhlich/Hilmar Hoffmann/Balz Spörri/Rolf Zitzlsperger* (Hrsg.): Auf den Schultern von Gutenberg. Medienökologische Perspektiven der Fernsehgesellschaft, München 1995, S. 207-216; *Otfried Jarren/Heribert Schatz/Hartmut Weßler* (Hrsg.): Medien und politischer Prozeß. Politische Öffentlichkeit und massenmediale Politikvermittlung im Wandel, Opladen 1996; *Heribert Schatz* (Hrsg.): Fernsehen als Objekt und Moment des sozialen Wandels. Faktoren und Folgen der aktuellen Veränderungen des Fernsehens, Opladen 1996.

<sup>56</sup> Vgl. *Mark Wössner*: Rede auf dem 4. Deutschen Multimedia Kongreß in Leipzig am 13. Mai 1996, S. 3-12.

<sup>57</sup> 1995 betrug allerdings die durchschnittliche Nutzung allein des Internet bereits 22 Minuten je Woche und BürgerIn. (*Werner, Andreas/Stephan, Ronald*: Finde ich im Internet meine Zielgruppe? – Eine Analyse der WWW-Population, Heidelberg 1996, S. 49.)

<sup>58</sup> *Stanko, Michael K.*: Die Macht der Dinosaurier, in: *Tele Images*, 1, 1996, S. 24.

Diese Zahlen verdeutlichen, daß Fernsehen und Print sowohl in ihrer ökonomischen als auch in ihrer Mediennutzungsbedeutung weiterhin die dominierenden Massenmedien bleiben. *Selbst bei der Konzentration auf die Erste Welt ist es dementsprechend kaum angebracht, von einer globalen Internet-Vernetzung – mit einer durchgreifenden Prägekraft auf die Alltagskultur der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung – zu sprechen.*

Zwar verdoppelt sich seit 1988 die Größe des Netzes in jedem Jahr. Aber der geographische Schwerpunkt liegt immer noch in den USA:

„Die Entwicklung zur Informationsgesellschaft“ – so Egon Hörbst<sup>59</sup> – „wird, folgt man den Gesetzen der Kondratieff-Zyklen, circa 2015 ihren Höhepunkt erreichen. Jeder der Kondratieff-Zyklen hatte eine prägende Technologie als Grundlage. Waren es bei den vier vorhergegangenen Dampf, Stahl, Elektrizität und Elektronik, so wird die Informationsgesellschaft von Multimedia und Datenautobahnen geprägt.“ Aber: „Das Internet erwuchs aus subventionierten militärischen und später dann wissenschaftlichen Netzen. Durch Deregulierung, den Wunsch nach flächendeckenden Netzen, breitbandige Kommunikation und wirtschaftliche Nutzung der Netze dürfte sich die Subventionierung der Wissenschaftsnetze kaum mehr aufrechterhalten lassen. [...] In der modernen Informationsgesellschaft muß der Fortschritt also ebenso bezahlt werden wie in den vorhergegangenen Kondratieffschen Zyklen.“<sup>60</sup>

Deshalb dürfen bisherige Steigerungsraten der Internet-Nutzung auch nicht einfach für weitere Online-Nutzungen fortgeschrieben werden. Hier zeichnen sich vielmehr *auch innerhalb der Nutzergruppen in der Ersten Welt neue ökonomisch bedingte Unterschiede in den Zugangschancen und der Nutzungsdauer mit entsprechend neuen Wissensklüften ab.* Aber nicht nur ökonomisch verbleiben selbst in der Ersten Welt Ungleichheiten in den Zugangschancen. Auch die Vermittlung allgemein verbreiteter spezifischer Medienkompetenzen für Multimedia/Online-Nutzungen in sogenannten globalen Informations- oder Kommunikationsgesellschaften läßt wohl noch einige Zeit auf sich warten:

„Die Schulen in Deutschland verfügen z. Z. im Durchschnitt über eine Hardwareausstattung, die – meist nicht multimedialfähig – nur circa zwei Prozent der Schülerinnen und Schüler das ständige Arbeiten am Computer ermöglicht. Lediglich 40 von über 3 000 Gymnasien in Deutschland haben Zugriff auf T-Online und das Internet. In Europa kommt im Schnitt auf 50 Schüler ein Rechner – in amerikanischen Grundschulen beträgt das Verhältnis 10:1. [...] Erst rund 10 bis 20 Prozent des Lehrpersonals an allgemeinbildenden Schulen besitzt die entsprechende Motivation und Qualifikation.“<sup>61</sup>

---

<sup>59</sup> Hörbst, Egon: Können Netze billig sein? in: Bertelsmann Briefe Frühling/Sommer 1996, S. 22.

<sup>60</sup> Ebd., S. 23.

<sup>61</sup> Sommer, Ron: Sollen die „Schulen ans Netz“? in: Bertelsmann Briefe Frühling/Sommer 1996, S. 31.

„Weil sich bislang nur einige Schulen ans Internet angeschlossen haben und die Möglichkeiten der neuen Medien ausschöpfen, vergrößert sich die Kluft zwischen Schulen mit und Schulen ohne entsprechende Ausstattung“ – in den USA und in der Bundesrepublik.<sup>62</sup>

Zwar gibt es mehrere Multimedia-Initiativen, die Industriespenden mit staatlichen Förderungsprogrammen im Dienste einer adäquaten Medienkompetenz für zukunftsorientierte Kommunikationsberufe nutzen sollen,<sup>63</sup> aber auch in diesem Bereich ist auf Jahre und Jahrzehnte eine vieldimensionale Entwicklung zu erwarten, in der *integrierende technologische Globalisierungsprozesse auch (teilweise) Ungleichheiten verstärken: segmentieren, fragmentieren und diskriminieren*.

Deshalb soll hier abschließend dafür plädiert werden, das Konzept der Globalisierung zumindest durch einen Gegentrend zu ergänzen.

## 4. Globalisierung und Ghettoisierung

Mike Featherstone betonte 1995, wie sehr sogenannte Globalisierungsprozesse die kulturelle Komplexität verstärken – und wie lokale Kulturen nach traditionellen Identitäten (in neuen Umwelten) suchen. So identifiziert er z. B. globale Prozesse teilweise als Sonderausprägungen der Amerikanisierung, Japanisierung oder Verwestlichung und sieht eine Ergänzung dieser Prozesse durch Entwicklungen, die man auch als Brasilianisierung bezeichnen könnte: duale Prozesse des Zusammenlebens, der Vermischung und der konfliktreichen Gegenüberstellung von neuen Reichen und neuen Armen.<sup>64</sup> Allerdings scheint er die Tendenzen einer Globalisierung zu überschätzen, wenn er z. B. die Herausbildung sogenannter doppelter oder multipler Identitäten bei Teilnehmern der globalen Wanderungsbewegungen als wichtigen Teil einer intensivierten Globalisierung interpretiert.<sup>65</sup> Denn unter den weltweiten Wanderungsbewegungen ist nur ein Teil freiwillig:

„23 Millionen Menschen sind nach Schätzungen des UN-Flüchtlingskommissariats derzeit über die Grenzen ihres Heimatlandes geflüchtet. Hinzu kommen noch einmal 26 Millionen Vertriebene, die im eigenen Land umherirren. Weltweit ist jeder 115. Mensch auf der Flucht. Die Zahl der ‘inoffiziellen Umweltflüchtlinge’ wird schon heute auf 500 Millionen geschätzt. [...] Damit stellt auch die Massenemigration eine sozial vermittelte globale Gefährdung dar“<sup>66</sup> – und nicht nur oder in erster Linie eine Chance zu multiplen Identitäten.

<sup>62</sup> Erickson, Ansley T./Sizer, Theodore R./Washor, Elliot: Bildungsrevolution dank neuer Medien, in: Bertelsmann Briefe Frühling/Sommer 1996, S. 44.

<sup>63</sup> Vgl. z. B. Ingrid Hamm: Promises, promises – Der gebremste Einzug der Medien in die Bildung, in: Bertelsmann Briefe Frühling/Sommer 1996, S. 48-51.

<sup>64</sup> Featherstone, Mike: Undoing Culture. Globalization, Postmodernism and Identity, London 1995, S. 9.

<sup>65</sup> Ebd., S. 9-10.

<sup>66</sup> Zürn, Michael/Take, Ingo, 1996, S. 7.

Featherstone<sup>67</sup> betont allerdings, daß übernationale Prozesse heute nicht mehr als Dominanz eines Zentrums über Peripherien verstanden werden können. Es geht vielmehr um eine Vielzahl miteinander konkurrierender „Zentren“, die Umbrüche in der globalen Mächtebalancierung zwischen nationalen Staaten und Staatenbünden hervorrufen:

Damit kämen immer mehr „Mitspieler in ein globales Spiel, die Zugang zu Kommunikationsmitteln und dem Recht, gehört zu werden, verlangen. Die Ausweitung und Geschwindigkeit der Kommunikationsweisen bedeutet, daß es schwieriger für Regierungen wird, den Umfang von Informationen zu überwachen und zu kontrollieren und vor allem die Flüsse von audio-visuellen Informationen, die staatliche Grenzen überschreiten.“<sup>68</sup>

Für diese vielschichtigen Prozesse schlägt Featherstone die eher verharmlosende Bezeichnung „globalization-localism“: „glocalism“ vor. Angesichts der erschreckenden tatsächlichen Überlebens-Klüfte zwischen der Ersten und der Dritten Welt plädiere ich demgegenüber dafür, diese Prozesse sowohl als *Globalisierungen* als auch als *Ghettoisierungen* zu begreifen.

---

<sup>67</sup> Featherstone, Mike, 1995, S. 12-13.

<sup>68</sup> Ebd., meine Übersetzung.



## 5. Anhang

Tabelle 1: Basis der Produktanalyse von historischen Trends der Entwicklung von Fernsehnachrichtensendungen aus den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR (bzw. den neuen Bundesländern) von 1949-1995: *Anzahl der archivierten und gesichteten Sendungen der Standardstichprobe*

Tabelle 2: Basis der Produktanalyse von historischen Trends der Entwicklung von Fernsehnachrichtensendungen aus den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR (bzw. der neuen Bundesländer) von 1949-1995: *Anzahl der codierten Sendungen*

Abbildung 1: Struktur der Produktanalyse von Fernsehnachrichtensendungen aus den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR (bzw. der neuen Bundesländer) von 1949-1995: *Übersicht über das Kategoriensystem*

Tabelle 3: Übereinstimmung der Verschlüsselung von 15 „Tagesschau“-Sendungen aus den Jahren 1976, 1983 und 1989 durch zwei Codierer: *Inhaltliche Merkmale – Reliabilitätskoeffizienten: Holsti-Formel –*

Tabelle 4: Basis der Produktanalyse von historischen Trends der Entwicklung von Fernsehnachrichtensendungen aus den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR (bzw. der neuen Bundesländer) von 1949-1995: *Durchschnittliche Dauer der Analyseeinheiten in Sekunden*

Tabelle 5: Basis der Produktanalyse von historischen Trends der Entwicklung von Fernsehnachrichtensendungen aus den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR (bzw. der neuen Bundesländer) von 1949-1995: *Anzahl der Schlüsselbilder – Wort-Bild-Durchgang –*

Tabelle 6: Basis der Produktanalyse von historischen Trends der Entwicklung von Fernsehnachrichtensendungen aus den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR von 1949-1995 (bzw. 1990): *Anteil von Ereignisorten aus der Ersten Welt an den Analyseeinheiten (in Prozent) – Wort-Bild-Durchgang, erster Ereignisort –*

**Tabelle 1: Basis der Produktanalyse von historischen Trends der Entwicklung von Fernseh-  
nachrichtensendungen aus den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der  
DDR (bzw. den neuen Bundesländern) von 1949-1995: Anzahl der archivierten und  
gesichteten Sendungen der Standardstichprobe**

	1949	'52	'53	'60	'62	'63	'69	'76	'83	'89	'90	'95	Alle Jahre
CBS	1	-	-	10	1	2	5	10	10	5	5	5	54
NBC	-	-	-	-	-	2	-	10	10	5	5	5	37
ABC	-	-	-	-	-	-	1	10	10	5	5	5	36
PBS	-	-	-	-	-	-	-	8	10	5	5	5	33
ARD	-	1	4	1	-	5	5	10	10	5	5	5	51
ZDF	-	-	-	-	-	4	2	10	10	5	5	5	41
RTL	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	5	5	10
SAT1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	5	5	10
Pro7	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	2	5	7
Vox	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	5	5
CNN	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	5	5
Euro- n-tv	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	5	5
DDR	-	-	-	7	-	10	-	4	10	5	4	-	40
ORB	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	5	5
MDR	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	5
<b>Alle</b>	<b>1</b>	<b>1</b>	<b>4</b>	<b>18</b>	<b>1</b>	<b>23</b>	<b>13</b>	<b>62</b>	<b>70</b>	<b>35</b>	<b>46</b>	<b>75</b>	<b>349</b>

1949: 7. 4.

1952: 29. 12. (Basis: Filmmaterial aus dem Wochenspiegel vom 4. 1. 1953)

1953: 2. 1. (Basis: Filmmaterial aus dem Wochenspiegel vom 4. 1.), 5. 1., 8. 1., 9. 1. (Basis: Filmmaterial aus dem Wochenspiegel vom 11. 1.)

1960: CBS: 10. 10.-14. 10., 17. 10. - 21. 10./ARD: 16. 11. (Probesendung)/DFP: 11. 10. - 14. 10., 17. 10, 20. 10., 21. 10

1962: 30. 8.

1963: CBS: 29. 8., 2. 9./NBC: 2. 9., 2. 12./ARD: 1. 4. - 5. 4. (Kompilation von Filmbeiträgen)/ZDF: 2. 4. - 5. 4./DFP: 1.4. - 5. 4., 8. 4. - 12. 4.

1969: CBS: 17. 3. - 21. 3./ABC: 20. 8./ARD: 17. 3 - 21. 3. (Kompilation von Filmbeiträgen)/ZDF: 2. 1., 20. 3.

1976: CBS, NBC, ABC, ARD, ZDF: 19. 7. - 23. 7., 26. 7. - 30. 7./PBS: 19. 7. - 23. 7., 26. 7. - 28. 7./DFP: 19. 5. - 21. 5. 1. 6.

1983: CBS, NBC, ABC, PBS, ARD, ZDF: 5. 9. - 9. 9., 12. 9. - 16. 9./DFP: 11. 4. - 15. 4., 10. 9. - 15. 9. (Einzelbeiträge)

1989: CBS, NBC, ABC, PBS, ARD, ZDF, DFP: 6. 11. - 10. 11.

1990: CBS, NBC, ABC, PBS, ARD, ZDF, RTL, SAT1, Pro7: 15. 10. - 19. 10./DFP: 22. 10., 23. 10., 25. 10., 26. 10.

1995: 16. 10. - 20. 10.

**Tabelle 2: Basis der Produktanalyse von historischen Trends der Entwicklung von Fernsehnachrichtensendungen aus den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR (bzw. der neuen Bundesländer) von 1949 bis 1995: Anzahl der codierten Sendungen**

	USA	BRD (West)		DDR (Neue Länder)		Alle Sender
	CBS Evening News	ARD Tages-schau	RTL aktuell	DDR-Fern-sehen / DFF Aktuelle Kamera	ORB Brandenburg aktuell	
1949	<u>1</u>	-	-	-	-	<b>1</b>
1952	-	2	-	.*	-	<b>2</b>
1953	-	12	-	.*	-	<b>12</b>
1960	<u>10</u>	1	-	7	-	<b>18</b>
1962	<u>1</u>	-	-	-	-	<b>1</b>
1963	<u>2</u>	5	-	10	-	<b>17</b>
1969**	5	5	-	-	-	<b>10</b>
1976	5	5	-	4	-	<b>14</b>
1983	5	5	-	5	-	<b>15</b>
1989**	5	5	-	5	-	<b>15</b>
1990	5	5	5	4	-	<b>19</b>
1995	5	5	5	-	5	<b>20</b>
<b>Alle Jahre</b>	<b>44</b>	<b>50</b>	<b>10</b>	<b>35</b>	<b>5</b>	<b>144</b>

1949: 7.4.

1952: 26.12., 29.12. (rekonstruiert aus Wochenspiegel-Material, Sendeverlaufsplänen und Sendeprotokollen)

1953: 2.1., 5.1., 8.1., 9.1., 12.1., 14.1., 16.1., 12.10., 14.10., 16.10., 19.10., 21.10. (rekonstruiert aus Wochenspiegel-Material, Sendeverlaufsplänen und Sendeprotokollen)

1960: CBS: 10.10.-14.10.; 17.10.-21.10. / ARD: 16.11. (Probesendung) / sehen / sehen / DFF: 11.10.-14.10., 17.10., 20.10., 21.10.

1962: 30.8.

1963: CBS: 29.8., 2.9. / ARD: 1.4.-5.4. (rekonstruiert aus Kompilation von Filmbeiträgen, Sendeverlaufsplänen und Sendeprotokollen) / DFF: 1.4.- 5.4., 8.4.-12.4.

1969: CBS: 17.3.-21.3. / ARD: 17.3.-21.3. (rekonstruiert aus Kompilation von Filmbeiträgen, Sendeverlaufsplänen und Sendeprotokollen)

1976: CBS, ARD: 19.7.-23.7. / DFF: 19.5.-21.5., 1.6.

1983: CBS, ARD: 5.9.-9.9. / DFF: 11.4.-15.4.

1989: 6.11., 7.11., 8.11., 9.11., 10.11.

1990: 15.10.-19.10. / DFF: 22.10., 23.10., 25.10., 26.10.

1995: 16.10-20.10.

Unterstrichen: doppelt codiert für Reliabilitäts-Tests.

\* Aus forschungswirtschaftlichen Gründen konnten auf der Basis der Sendeunterlagen für die „Aktuelle Kamera“ aus den Jahren 1952 und 1953 keine Rekonstruktionen der Sendungen vorgenommen werden.

\* Bei den Jahren 1969 und 1989 handelt es sich um ereignisbezogene Sonderstichproben (Vietnamkrieg bzw. Fall der Mauer); die Befunde der Produktanalyse aus diesen Jahren lassen sich daher nur mit Vorbehalt verallgemeinern.

**Abbildung 1: Struktur der Produktanalyse von Fernsehnachrichtensendungen aus den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR (bzw. der neuen Bundesländer) von 1949 bis 1995: Übersicht über das Kategoriensystem**

<b>Basis der Produktanalyse</b>	Analyseeinheiten (= Beiträge)	definiert durch Wechsel der Präsentationsform und/oder des Nachrichtenthemas
<b>Vorgehensweise bei der Inhaltsanalyse</b>	Vier Analysedurchgänge	(1) Erfassung der Präsentationsstrukturen; Verschlüsselung der einzelnen Kategorien für jede Analyseeinheit anhand (2) der Textinformationen (Wortdurchgang), (3) der visuellen Informationen (Bilddurchgang) sowie (4) der gesamten verbalen und non-verbalen Informationen (Wortbilddurchgang)
<b>Formale Merkmale</b>	Präsentation der Analyseeinheiten	<b>Dauer</b> in Sekunden; <b>Präsentationsform:</b> Wort- oder Filmbeitrag, Vorhandensein und Größe von Standbildern in Wortbeiträgen; <b>Berichtende:</b> Sprecher, Moderator, Korrespondent, Off-Stimme
<b>Inhaltliche Merkmale</b>	Was? – Wer? – Wo? – Wann?  Jeweils maximal drei Eintragungen in der Rangfolge ihrer Relevanz (Ausnahme: Themengebiet)	<b>Themengebiet:</b> national, national-international, international; <b>Sachgebiet</b> (19 spezifische Themen): z. B. Politik, Wirtschaft, Recht, Kultur, Sport; <b>Handelnde</b> (42 Akteure): z. B. Regierungsoberhaupt, Gewerkschaft, Kriminelle, Prominente, Sportler; <b>Passiv Beteiligte</b> (dieselben 42 Akteure); <b>Ereignisregion</b> (21 Staaten, Staatenbündnisse, Regionen bzw. Kontinente): z. B. USA, UNO, Naher Osten, Australien; <b>Aktualität:</b> Tagesereignis (gleicher Tag), mittelfristiges Ereignis (2 Tage bis 1 Monat), längerfristiges Ereignis (länger als 1 Monat)
<b>Präsentationstypen</b>	Schlüsselwörter (maximal drei)  Schlüsselbilder (maximal drei)	Wörter, die den Schlüssel für eine Nachricht bilden, mit denen die Nachricht auf eine Formel gebracht wird  Bilder, die den Schlüssel für eine Nachricht bilden, mit denen die Nachricht auf eine Formel gebracht wird

**Tabelle 3: Übereinstimmung der Verschlüsselung von 15 „Tagesschau“-Sendungen aus den Jahren 1976, 1983 und 1989 durch zwei Codierer: Inhaltliche Merkmale – Reliabilitätskoeffizienten: Holsti-Formel –**

	Nicht-Codierungen = Übereinstimmung			Ohne Nicht-Codierungen		
	Wort	Bild	Wort-Bild	Wort	Bild	Wort-Bild
Erstes Sachgebiet	.72 (n=278)	.69 (n=278)	.75 (n=278)	.72 (n=278)	.67 (n=264)	.75 (n=278)
Zweites Sachgebiet	.58 (n=278)	.76 (n=278)	.56 (n=278)	.18 (n=144)	.08 (n=74)	.22 (n=157)
Drittes Sachgebiet	.99 (n=278)	1.00 (n=278)	.96 (n=278)	.00 (n=4)	.00 (n=1)	.00 (n=11)
Erster Handelnder	.57 (n=278)	.70 (n=278)	.54 (n=278)	.56 (n=268)	.55 (n=185)	.52 (n=269)
Zweiter Handelnder	.48 (n=278)	.80 (n=278)	.42 (n=278)	.15 (n=171)	.14 (n=64)	.11 (n=181)
Dritter Handelnder	.86 (n=278)	.95 (n=278)	.86 (n=278)	.02 (n=41)	.07 (n=14)	.09 (n=43)
Erster passiv Beteiligter	.38 (n=278)	.79 (n=278)	.44 (n=278)	.20 (n=215)	.18 (n=72)	.23 (n=204)
Zweiter passiv Beteiligter	.84 (n=278)	.97 (n=278)	.85 (n=278)	.00 (n=45)	.00 (n=7)	.00 (n=42)
Dritter passiv Beteiligter	.98 (n=278)	.99 (n=278)	.97 (n=278)	.00 (n=5)	.00 (n=2)	.00 (n=7)
Erste Ereignisregion	.83 (n=278)	.80 (n=278)	.86 (n=278)	.83 (n=278)	.77 (n=245)	.86 (n=278)
Zweite Ereignisregion	.88 (n=278)	.93 (n=278)	.88 (n=278)	.17 (n=41)	.32 (n=28)	.13 (n=39)
Dritte Ereignisregion	.99 (n=278)	.99 (n=278)	.99 (n=278)	.00 (n=2)	.00 (n=4)	.00 (n=3)
Erster Aktualitätsbezug	.75 (n=278)	.96 (n=278)	.79 (n=278)	.73 (n=261)	.31 (n=16)	.78 (n=258)
Zweiter Aktualitätsbezug	.88 (n=278)	1.00 (n=278)	.87 (n=278)	.13 (n=39)	- (n=0)	.03 (n=38)
Dritter Aktualitätsbezug	1.00 (n=278)	1.00 (n=278)	.99 (n=278)	- (n=0)	- (n=0)	.00 (n=1)
Berichtende	.89 (n=278)	.96 (n=278)	.99 (n=278)	.88 (n=244)	.94 (n=219)	.99 (n=271)
Alle 16 Variablen	.79 (n=278)	.89 (n=278)	.79 (n=278)	.55 (n=278)	.62 (n=276)	.58 (n=278)

**Tabelle 4:** Basis der Produktanalyse von historischen Trends der Entwicklung von Fernsehrichtensendungen aus den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR (bzw. der neuen Bundesländer) von 1949-1995: *Durchschnittliche Dauer der Analyseeinheiten in Sekunden*

	USA	BRD (West)		DDR (Neue Länder)		Alle Sender
	CBS	ARD		DFD		
	Evening News	Tages-schau	RTL aktuell	Aktuelle Kamera	ORB aktuell	
1949	27	-	-	-	-	<b>27</b>
1952	-	135	-	-	-	<b>135</b>
1953	-	107	-	-	-	<b>107</b>
1960	41	34	-	68	-	<b>51</b>
1962	35	-	-	-	-	<b>35</b>
1963	40	46	-	43	-	<b>43</b>
1969	47	36	-	-	-	<b>42</b>
1976	53	41	-	261	-	<b>84</b>
1983	41	43	-	103	-	<b>58</b>
1989	49	47	-	58	-	<b>52</b>
1990	51	43	28	45	-	<b>40</b>
1995	43	43	29	-	45	<b>39</b>
Alle Jahre	<b>45</b>	<b>49</b>	<b>29</b>	<b>71</b>	<b>45</b>	<b>50</b>

**Tabelle 5: Basis der Produktanalyse von historischen Trends der Entwicklung von Fernsehrichtensendungen aus den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR (bzw. der neuen Bundesländer) von 1949-1995: Anzahl der Schlüsselbilder – Wort-Bild-Durchgang\* –**

	USA	BRD (West)		DDR (Neue Länder)		Alle Sender
	CBS	ARD		DFD		
	Evening News	Tages-schau	RTL aktuell	Aktuelle Kamera	ORB aktuell	
1949	42	-	-	-	-	<b>42</b>
1952	-	13	-	-	-	<b>13</b>
1953	-	107	-	-	-	<b>107</b>
1960	215	37	-	117	-	<b>369</b>
1962	24	-	-	-	-	<b>24</b>
1963	85	141	-	333	-	<b>559</b>
1969	204	186	-	-	-	<b>390</b>
1976	218	130	-	78	-	<b>426</b>
1983	290	122	-	122	-	<b>534</b>
1989	219	135	-	180	-	<b>534</b>
1990	224	150	286	152	-	<b>812</b>
1995	203	145	307	-	189	<b>844</b>
<b>Alle Jahre</b>	<b>1 724</b>	<b>1 166</b>	<b>593</b>	<b>982</b>	<b>189</b>	<b>4 654</b>

\* Die Werte der „Tagesschau“ von 1952, 1953, 1960 und 1969 beziehen sich auf den Bild-Durchgang.

**Tabelle 6:** Basis der Produktanalyse von historischen Trends der Entwicklung von Fernsehrichtensendungen aus den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR von 1949-1995: Anteil von Ereignisorten aus der Ersten Welt\* an den Analyseeinheiten (in Prozent) – Wort-Bild-Durchgang, erster Ereignisort –

	<b>USA</b>	<b>BRD</b>	<b>BRD</b>	<b>DDR</b>	
	CBS	ARD		DDR-Fernsehen/DFP	ORB
	Evening News	Tages-schau	RTL aktuell	Aktuelle Kamera	Brandenburg Aktuell
1949	77	-	-	-	-
1960	73	68	-	33	-
1962	78	-	-	-	-
1963	75	-	-	53	-
1969	66	-	-	-	-
1976	82	79	-	10	-
1983	61	71	-	36	-
1989	66	57	-	9	-
1990	70	76	77	70	-
1995	87	81	81	-	96
<b>Alle Jahre</b>	<b>72</b>	<b>73</b>	<b>79</b>	<b>39</b>	<b>96</b>

\* Folgende Zuordnungen wurden vorgenommen: Erste Welt = USA, Nordamerika, BRD, EG, Westeuropa, Australien; Zweite Welt = DDR, WVO, RGW, Osteuropa, Naher Osten; Dritte Welt = Latein-/Mittelamerika, Asien (bei der Berücksichtigung von Japan und den reicheren asiatischen Staaten für die „Erste Welt“ würde sich deren Anteil nur geringfügig erhöhen), Afrika; Restkategorie = Sonstiges, nicht feststellbar.



## 6. Literaturverzeichnis

- Adatto, Kiku*: Picture Perfect, New York 1993
- Bardoel, Jo*: Beyond Journalism. A Profession between Information Society and Civil Society, in: European Journal of Communication, Bd. 11, 3, 1996, S. 283-302
- Barnett, Steven*: New Media, Old Problems. New Technology and the Political Process, in: European Journal of Communication, Bd. 12, 2, 1997, S. 193-218
- Barnhurst, Kevin G./Steele, Catherine A.*: Image-Bite News. The Visual Coverage of Elections on U.S. Television, 1968-1992, in: The Harvard International Journal of Press/Politics, 2, 1997, S. 40-58
- Baron, Anette/Hillebrand, Annette/Lange, Bernd-Peter*: ISDN in Unternehmen und Verwaltungen. Trends, Chancen und Risiken, Düsseldorf 1995 (= Materialien und Berichte Nr. 23 der ISDN-Forschungskommission des Landes Nordrhein-Westfalen)
- Bellinghaus, Iris*: CD-ROM: Einstieg ins Multimediazeitalter? in: Media Perspektiven, 10, 1995, S. 489-495
- Berghaus, Margot*: Was macht Multimedia mit Menschen, machen Menschen mit Multimedia? Sieben Thesen und ein Fazit, in: Peter Ludes/Andreas Werner (Hrsg.): Multimedia-Kommunikation. Theorien, Trends und Praxis, Opladen 1997, S. 73-85
- Blau, Andrew*: Ein Drahtseilakt in einer hochgradig verdrahteten Welt – Universal Service und der Telecommunications Act von 1996, in: Herbert Kubicek/Dieter Klumpp/Günter Müller/Werner Neu/Eckart Raubold/Alexander Roßnagel (Hrsg.): Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft 1997. Die Ware Information – auf dem Weg zu einer Informationsökonomie, Heidelberg 1997, S. 257-270
- Bonfadelli, Heinz*: Die Wissenskluft-Perspektive. Massenmedien und gesellschaftliche Information, Konstanz 1994
- Booz, Allen & Hamilton in Zusammenarbeit mit dem Büro für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag* (Hrsg.): Zukunft Multimedia. Grundlagen, Märkte und Perspektiven in Deutschland, Frankfurt am Main 1995
- Bradshaw, York W./Wallace, Michael*: Global Inequalities, Thousand Oaks 1996
- Braun, Joachim von*: Hunger und Armut in den Entwicklungsländern, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament), B 24-25, 1996, S. 27-35
- Brosius, Hans-Bernd*: Alltagsrationalität in der Nachrichtenrezeption, Opladen 1995
- Bundesministerium für Wirtschaft* (Hrsg.): Die Informationsgesellschaft. Fakten, Analysen, Trends, Bonn 1995
- dass.* (Hrsg.): Info 2000. Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft. Bericht der Bundesregierung, Bonn 1996
- Coulmas, Florian*: Die Wirtschaft mit der Sprache. Eine sprachsoziologische Studie, Frankfurt am Main 1992
- Cronin, Mary J.*: Global Advantage on the Internet. From Corporate Connectivity to International Competitiveness, New York 1996
- Dahlgren, Peter*: Television and the Public Sphere. Citizenship, Democracy and the Media, London 1995
- December, John*: Units of Analysis for Internet Communication, in: Journal of Communication, Bd. 46, 1, 1996, S. 14-38
- Eitz, Gerhard*: Digitale und interaktive Angebote im Rundfunk- und Fernsehbereich: Technische Möglichkeiten, in: Herbert Kubicek/Dieter Klumpp/Günter Müller/Werner Neu/Eckart Raubold/Alexander Roßnagel (Hrsg.): Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft 1997. Die Ware Information – auf dem Weg zu einer Informationsökonomie, Heidelberg 1997, S. 87-95
- Elias, Norbert*: Wissen und Macht. Ein Interview von Peter Ludes, in: Peter Ludes (Hrsg.): Sozialwissenschaften als Kunst. Originalbeiträge von Karl Mannheim, Norbert Elias, Kurt H. Wolff und Agnes Heller, Konstanz 1997, S. 77-137 (Erstveröffentlichung auf englisch 1984)

- Erickson, Ansley T./Sizer, Theodore R./Washor, Elliot:* Bildungsrevolution dank neuer Medien, in: Bertelsmann Briefe Frühling/Sommer 1996, S. 42-45
- Europäische Kommission, Generaldirektion Beschäftigung, Arbeitsbeziehungen und soziale Angelegenheiten, Referat V/B/4:* Eine europäische Informationsgesellschaft für alle. Abschlußbericht der Gruppe hochrangiger Experten, Mskr. CE-V/8-97-001-DE-C, April 1997
- Featherstone, Mike:* Undoing Culture. Globalization, Postmodernism and Identity, London 1995
- Felsenberg, Alexander/Kind, Thomas/Schanze, Helmut/Tabeling, Petra:* Statusbericht zur Situation der deutschen Pilotprojekte zum „interaktiven Fernsehen“, Universität-GH Siegen 1995 (= Arbeitshefte Bildschirmmedien 56)
- Gerhards, Jürgen:* Diskursive versus liberale Öffentlichkeit. Eine empirische Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 49, 1997, S. 1-34
- German, Christiano:* Politische (Irr-)Wege in die globale Informationsgesellschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament), B 32/96, 2. August 1996, S. 16-25
- Gertis, Hubert:* Kein Marketing-Wurmfortsatz, sondern neue mediale Plattform, in: Tendenz, II, 1997, S. 18-19
- Grossman, Lawrence:* The Electronic Republic. Reshaping Democracy in the Information Age, New York 1995
- Hagen, Lutz M.:* Die großen internationalen Medienkonzerne, in: *Claudia Mast* (Hrsg.): Markt – Macht – Medien, Konstanz 1996, S. 119-130
- Hamm, Ingrid:* Promises, promises – Der gebremste Einzug der Medien in die Bildung, in: Bertelsmann Briefe Frühling/Sommer 1996, S. 48-51
- Hellmann, Kai-Uwe:* Integration durch Öffentlichkeit. Zur Selbstbeobachtung der modernen Gesellschaft, in: Berliner Journal für Soziologie und Sozialpsychologie, 7, 1997, S. 37-59
- Höflich, Joachim R.:* Der Computer als „interaktives Massenmedium“. Zum Beitrag des Uses and Gratifications Approach bei der Untersuchung computervermittelter Kommunikation, in: Publizistik, 39, 4, 1994, S. 389-408
- Hörbst, Egon:* Können Netze billig sein? in: Bertelsmann Briefe Frühling/Sommer 1996, S. 22-23
- Hoffmann-Riem, Wolfgang:* Multimedia-Politik vor neuen Herausforderungen, in: Rundfunk und Fernsehen, 43, 2, 1995, S. 125-138
- Jarren, Otfried/Schatz, Heribert/Weßler, Hartmut* (Hrsg.): Medien und politischer Prozeß. Politische Öffentlichkeit und massenmediale Politikvermittlung im Wandel, Opladen 1996.
- Jensen, Carl & Project Censored:* Censored. The News That Didn't Make the News and Why. The 1996 Project Censored Yearbook, New York 1996
- Kahin, Brian:* Das Internet in wirtschaftlicher Perspektive aus US-amerikanischer Sicht, in: *Herbert Kubicek/Dieter Klumpp/Günter Müller/Werner Neu/Eckart Raubold/Alexander Roßnagel* (Hrsg.): Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft 1997. Die Ware Information – auf dem Weg zu einer Informationsökonomie, Heidelberg 1997, S. 170-183
- Kleinsteuber, Hans J.:* Konzentrationsprozesse im Mediensystem der USA, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament), B 8-9, 16. Februar 1996(a), S. 22-31
- ders.* (Hrsg.): Der „Information Superhighway“. Amerikanische Visionen und Erfahrungen, Opladen 1996(b)
- Kohring, Matthias/Hug, Detlef Matthias:* Öffentlichkeit und Journalismus, in: Medien Journal, 21, 1, 1997, S. 15-33
- Krzeminski, Michael/Ludes, Peter:* Marketing für Qualitätsjournalismus. Perspektiven jenseits einer Dichotomie von Ethik und Markt, in: *Claudia Mast* (Hrsg.): Markt – Macht – Medien. Publizistik zwischen gesellschaftlicher Verantwortung und ökonomischen Zielen, Konstanz 1996, S. 273-281
- Langenbucher, Wolfgang R.:* Auf der Suche nach den unbekanntenen Kommunikatoren. Scheuklappen der Journalismusforschung, in: Aviso, Nr. 17, 1996, S. 7-10
- ders.:* Journalismus als Kulturleistung. Aufklärung, Wahrheitssuche, Realitätserkundung, in: Aviso, Nr. 11, 1994, S. 7-10

- ders.*: Wahrheit – Aufklärung – Verantwortung. Thesen zu einer historischen Theorie des modernen Journalismus, in: *Publizistik*, 38, 3, 1993, S. 311-321
- ders.*: WIR sind die KommunikatorInnen! Zu einigen Scheuklappen der Journalismusforschung, in: *Günter Bentele/Michael Haller* (Hrsg.): Aktuelle Entstehung von Öffentlichkeit. Akteure – Strukturen – Veränderungen, Konstanz 1997, S. 19-38
- LfR - Landesanstalt für Rundfunk Nordrhein-Westfalen* (Hrsg.): Multimedia – Medienlandschaft der Zukunft. Auswirkungen einer neuen Kommunikationstechnologie auf Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Tagungsdokumentation, Düsseldorf 1995
- Ludes, Peter*: Der Begriff der klassenlosen Gesellschaft bei Marx, Frankfurt am Main/New York 1979
- ders.* (Hrsg.): Informationskontexte für Massenmedien. Theorien und Trends, Opladen 1996(a)
- ders.*: Kulturtransfer und transkulturelle Prozesse. Amerikanisierung und Europäisierung des Fernsehprogramms in der Bundesrepublik, Heidelberg 1991
- ders.*: Langfristige Medienentwicklungen. Zu ihrer Analyse im Lichte der Theorien von Stein Rokkan und Norbert Elias, in: *Stefan Immerfall/Peter Steinbach* (Hrsg.): Historisch-vergleichende Makrosoziologie: Stein Rokkan – der Beitrag eines Kosmopoliten aus der Peripherie. Sonderheft von *Historical Social Research*, 20, 74, 1995, S. 55-87
- ders.* (Hrsg.): Orientierungsmittel im Fernsehen, Siegen 1993(a) (= Arbeitshefte Bildschirmmedien 37)
- ders.*: Orientierungsmittel und Unterhaltungsmittel, in: *Peter Ludes* (Hrsg.): Orientierungsmittel im Fernsehen, Siegen 1993(b) (= Arbeitshefte Bildschirmmedien 37), S. 3-39
- ders.* (Hrsg.): Visualizing the Public Spheres, München 1994
- ders.*: Visualisierung als Teilprozeß der Modernisierung der Moderne, in: *Knut Hickethier* (Hrsg.): Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1: Institution, Technik und Programm. Rahmenaspekte der Programmgeschichte des Fernsehens, München 1993(c), S. 353-370
- ders.*: Von der Nachricht zur News Show. Fernsehnachrichten aus der Sicht der Macher, München 1993(d)
- ders.*: Wissensordnungen für Multimedia- und Multikommunikationsgesellschaften, in: *Peter Ludes* (Hrsg.): Informationskontexte für Massenmedien. Theorien und Trends, Opladen 1996(b), S. 7-20
- Ludes, Peter/Schütte, Georg*: Für eine integrierte Medien- und Kommunikationswissenschaft, in: *Helmut Schanze/Peter Ludes* (Hrsg.): Qualitative Perspektiven des Medienwandels, Opladen 1997(a), S. 27-63
- dies.*: Informationsumbrüche und eine neue Zuverlässigkeitskluft, in: *Peter Ludes/Andreas Werner* (Hrsg.): Multimedia-Kommunikation. Theorien, Trends und Praxis, Opladen 1997(b), S. 37-71
- dies.*: Kulturwissenschaftliche, multimediale Marketingkompetenz: Studiengänge für neue Medienberufe, in: *Jürgen Deters/Carsten Winter* (Hrsg.): Anforderungen an Nachwuchskräfte in Medienunternehmen, Frankfurt am Main 1997(c), S. 189-209
- Ludes, Peter/Werner, Andreas* (Hrsg.): Multimedia-Kommunikation. Theorien, Trends und Praxis, Opladen 1997
- Luhmann, Niklas*: Die Realität der Massenmedien, 2. erweiterte Auflage, Opladen 1996.
- Maghiros, Ioannis*: Internet: Neue Impulse für das akademische Netz, in: *The IPTS Report*, Nr. 13, April 1997, S. 5-11
- Meulemann, Heiner*: Werte und Wertewandel. Zur Identität einer geteilten und wieder vereinten Nation, Weinheim/München 1996
- Middelhoff, Thomas*: Zukunft Multimedia. Globale Infrastrukturen und neue Märkte, Bertelsmann Briefe – Dokumentation, Herbst/Winter 1995, S. 1-11
- Müller, Günter*: Das MediaLab und seine Projekte, in: *Herbert Kubicek/Dieter Klumpp/Günter Müller/Werner New/Eckart Raubold/Alexander Roßnagel* (Hrsg.): Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft 1997. Die Ware Information – auf dem Weg zu einer Informationsökonomie, Heidelberg 1997, S. 313-319

- Multimedia-Enquête*: Berichte und Empfehlungen der Enquête-Kommission „Entwicklung, Chancen und Auswirkungen neuer Informations- und Kommunikationstechnologien in Baden-Württemberg“ (Multimedia-Enquête), Landtag von Baden-Württemberg, Drucksache 11/6400, Stuttgart 20. 10. 1995
- Neidhardt, Friedhelm*: Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen, in: *Friedhelm Neidhardt* (Hrsg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen, Opladen 1994 (= Sonderheft 34 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie), S. 7-41
- Newhagen, John E./Rafaeli, Sheizaf*: Why Communication Researchers Should Study the Internet: A Dialogue, in: *Journal of Communication*, Bd. 46, 1, 1996, S. 4-13
- Osswald, Klaus-Dieter/Peter, Barbara*: Globale und regionale Umweltprobleme als Herausforderung für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament), B 24-25, 1996, S. 36-44
- Pavlik, John V.*: *New Media Technology. Cultural and Commercial Perspectives*, Boston 1996
- Poecke, Luc van*: Media Culture and Identity Formation in the Light of Postmodern Invisible Socialization: From Modernity to Postmodernity, in: *Communications*, 21, 1996, S. 183-198
- Pörksen, Uwe*: *Weltmarkt der Bilder. Eine Philosophie der Visiotype*, Stuttgart 1997
- Ricker, Reinhart*: Chancengleichheit und Multimedia, in: *Herbert Kubicek/Dieter Klumpp/Günter Müller/Werner Neu/Eckart Raubold/Alexander Roßnagel* (Hrsg.): *Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft 1997. Die Ware Information – auf dem Weg zu einer Informationsökonomie*, Heidelberg 1997, S. 240-245
- Riehm, Ulrich/Wingert, Bernd*: *Multimedia. Mythen, Chancen, Herausforderungen*, Mannheim 1995 (= Arbeitsbericht Nr. 33 des Büros für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag)
- Ruhrmann, Georg*: „Interaktives Fernsehen“. Funktion und Folgen, in: *Claudia Mast* (Hrsg.): *Markt – Macht – Medien*, Konstanz 1996, S. 165-177
- Ruhrmann, Georg/Nieland, Jörg-Uwe*: „Interaktives“ Fernsehen. Entwicklung, Dimensionen, Thesen, Opladen 1997
- Schanze, Helmut*: Neue Medien – Digitalmedium – Multimedia. Versuch einer Definition, in: *Medienwissenschaft*, 4, 1995, S. 395-401
- Schatz, Heribert* (Hrsg.): *Fernsehen als Objekt und Moment des sozialen Wandels. Faktoren und Folgen der aktuellen Veränderungen des Fernsehens*, Opladen 1996
- Schmid, Josef*: Weltbevölkerungswachstum. Die Bürde des 21. Jahrhunderts, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament), B 24-25, 1996, S. 14-25
- Schräpe, Klaus*: *Digitales Fernsehen: Marktchancen und ordnungspolitischer Regelungsbedarf*, München 1995
- ders.*: *Multimedia: Ambivalente Entwicklungsperspektiven*, in: *Helmut Schanze/Manfred Kammer* (Hrsg.): *Nutzerrollen in den Interaktiven Medien*, Siegen 1997
- Schütte, Georg*: *Entwicklung und Perspektiven des Informationsjournalismus im Fernsehen – ein internationaler Vergleich*, in: *Peter Ludes* (Hrsg.): *Informationskontexte für Massenmedien. Theorien und Trends*, Opladen 1996(a), S. 351-366
- ders.*: *Informationsspezialisten der Mediengesellschaft*, Wiesbaden 1994
- ders.*: *Kontrollierter Blindflug – Columbia School of Journalism*, in: *Sage & Schreibe. Die Zeitschrift für Medienberufe*, Themenheft Online-Journalismus, September 1996(c), S. 19
- ders.*: *Mit Intercast auf Täterjagd – Computerfernsehen*, in: *Sage & Schreibe. Die Zeitschrift für Medienberufe*, Themenheft Online-Journalismus, September 1996(b), S. 48-49
- Schulz, Winfried*: *Medienexpansion und sozialer Wandel in der Bonner Republik – eine Zeitreihenanalyse*, in: *Bodo Franzmann/Werner D. Fröhlich/Hilmar Hoffmann/Balz Spörri/Rolf Zitzlsperger* (Hrsg.): *Auf den Schultern von Gutenberg. Medienökologische Perspektiven der Fernsehgesellschaft*, München 1995, S. 207-216
- Smith, Jr., M. J.*: *U.S. Television Network News. A Guide to Sources in English*, London 1984
- Sommer, Ron*: Sollen die „Schulen ans Netz“? in: *Bertelsmann Briefe Frühling/Sommer 1996*, S. 31-37

- 
- Sommer, Theo*: Multimedia – Fluch oder Segen? in: Bertelsmann Briefe Frühling/Sommer 1996, S. 4-6
- Stanko, Michael K.*: Die Macht der Dinosaurier, in: Tele Images, 1, 1996, S. 21-25
- Uricchio, William*: History of New Media, in: *Jo Groebel* (Hrsg.): New Media Developments, Heft I von Trends in Communication, 1997, S. 103-111
- Weischenberg, Siegfried/Altmeyen, Klaus-Dieter/Löffelholz, Martin* (Hrsg.): Die Zukunft des Journalismus. Technologische, ökonomische und redaktionelle Trends, Opladen 1994
- Werner, Andreas/Stephan, Ronald*: Finde ich im Internet meine Zielgruppe? – Eine Analyse der WWW-Population, Heidelberg 1996
- Westerbarkey, Joachim*: Journalismus und Öffentlichkeit. Aspekte publizistischer Interdependenz und Interpenetration, in: Publizistik, 40, 2, 1995, S. 152-162
- Wilke, Jürgen*: Multimedia. Strukturwandel durch neue Kommunikationstechnologien, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament), B 32/96, 2. August 1996, S. 3-15
- Wilke, Jürgen/Imhof, Christiane* (Hrsg.): Multimedia. Voraussetzungen, Anwendungen, Probleme, Berlin 1996
- Wössner, Mark*: Rede auf dem 4. Deutschen Multimedia Kongreß in Leipzig am 13. Mai 1996
- Woodhall, Nancy u. a.* (Hrsg.): Media Mergers, Themenheft des Media Studies Journal, Bd. 10, 2-3, Frühling/Sommer 1996
- Zimmer, Jochen*: Online-Dienste für ein Massenpublikum? in: Media Perspektiven, 10, 1995, S. 476-488
- ders.*: Profile und Potentiale der Onlinenutzung. Ergebnisse erster Onlinemarktstudien in Deutschland, in: Media Perspektiven, 9, 1996, S. 487-492
- Zürn, Michael/Take, Ingo*: Weltrisikogesellschaft und öffentliche Wahrnehmung globaler Gefährdungen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament), B 24-25, 1996, S. 3-12





# Kosmopolitismus als Ideal und Ideologie<sup>1</sup>

John Tomlinson

## 1. Einleitung

1995 veröffentlichte die Commission on Global Governance einen Bericht, der mit der 50. Generalversammlung der Vereinten Nationen zusammenfiel. Die Kommission unter dem Vorsitz von Ingvar Carlsson und Shridath Ramphal beschrieb darin, wie sich die Welt seit Gründung der UNO verändert hat. Der Titel des Berichts war zugleich seine Leitmetapher: Die Welt als „Unsere globale Nachbarschaft“.<sup>2</sup>

Auf den ersten Blick scheint dieser Titel eine irgendwie frömmelnde, betuliche und „*gemeinschaftliche*“ [im Original deutsch; d. Ü.] Sichtweise anzudeuten, mit Anklängen an Marshall McLuhan oder gar australische Seifenopern. Tatsächlich aber erweist er sich als kluge und angemessene Überschrift, denn der Begriff „Nachbarschaft“ erfaßt etwas, das dem Globalisierungsprozeß wesentlich ist: die dialektische Beziehung, in der unsere lokalen Lebenswelten und unsere kulturelle Erfahrung zu den globalisierenden Strukturen und Kräften stehen, von denen sie mit großer Geschwindigkeit verändert werden. Noch dazu ist die Nachbarschaft, die der Bericht beschreibt, alles andere als behaglich.

Wie der Bericht erläutert, sind Nachbarschaften durch Nähe charakterisiert, nicht durch gemeinschaftliche Bindungen oder gemeinsame Wertvorstellungen. Was demzufolge eine globalisierte Welt zur Nachbarschaft macht, ist die Verdichtung, die schwindende Distanz, die komplexe Interdependenz, durch die globale Ungleichheiten spürbarer und augenfälliger werden und die vielfältige globale Bedrohungen erzeugen: die offensichtlichsten sind die Gefahren für unsere gemeinsame Umwelt. Aus dieser Verschärfung globaler Verpflichtungen und Risiken scheinen gemeinsame menschliche Interessen hervorzugehen. Andererseits ist Nachbarschaft aber auch dadurch gekennzeichnet, daß wir sie uns nicht aussuchen, sondern mit ihr klarzukommen haben. Und wenn, wie es im Bericht heißt, „die Nachbarschaft unser Planet ist, dann ist Umziehen keine Möglichkeit, sich von unangenehmen Nachbarn zu entfernen“.<sup>3</sup> Als zweiten Aspekt globaler Nachbarschaft könnte man also eine erzwungene kulturelle Nähe bezeichnen. Ihr Versprechen besteht in einer Erweiterung des Horizonts und in einer Bereicherung und Vervielfältigung kosmopolitischer kultureller Erfahrung. Ihre allzu

---

<sup>1</sup> Aus dem Englischen übersetzt von Sabine Niemeier, Maren Spöhring und Bernd Cornely.

<sup>2</sup> *Commission on Global Governance* (Hrsg.): *Our Global Neighbourhood*, Oxford 1995.

<sup>3</sup> Ebd., S. 44.



offensichtlichen Gefahren aber bestehen in einem Zusammenstoß der Kulturen und im Rückzug in die Schützengräben nationalistischer, ethnischer, religiöser, geschlechtlicher, sexueller oder sogar ökologischer Fundamentalismen.

Nun darf sich, wie die Autoren betonen, die Idee einer Weltregierung, um voranzukommen, nicht auf Veränderungen der politischen und ökonomischen Strukturen und Institutionen beschränken, sondern sie muß ganz zentral auch neue kulturelle Wahrnehmungen, Einstellungen, Vorstellungen und Werte einbeziehen. Das Kernproblem besteht darin, Menschen dazu zu bringen, daß sie sich selbst als (gute) Nachbarn im globalen Sinne erfahren. Eigentlich handelt es sich um zwei Probleme: Zunächst und vor allem müssen die Menschen überhaupt eine globale Identität entwickeln, erst dann können wir auf nichtideologische Weise über die umstrittene kulturelle Frage nachdenken, was es heißt, „ein guter Nachbar“ zu sein. Ich möchte also im folgenden erörtern, was es heißt, eine globale Identität zu haben, als „Weltbürger“ – als Kosmopolit im wahrsten Sinne des Wortes – zu denken und zu handeln.

Zunächst werde ich die Frage aufwerfen, was ein Kosmopolit ist und ob dieser Begriff tatsächlich derjenige ist, der sich am besten zur Beschreibung einer globalen Identität eignet. Danach werde ich mich mit einigen Argumentationen beschäftigen, die besagen, der Globalisierungsprozeß erzeuge geradezu Kosmopolitismus. Die meiste Zeit werde ich dann schließlich darauf verwenden, über die Bedeutung von Medien und Kommunikation bei all dem nachzudenken.

## 2. Was ist ein Kosmopolit?

Die Etymologie des Wortes „kosmopolitisch“ ist klar: Es geht zurück auf griechisch *Kosmos* (Welt) und *Polis* (Stadtstaat). Folglich ist ein Kosmopolit ein Welt-Bürger und als solcher – wie das Oxford English Dictionary erläuternd hinzufügt – „frei von nationalen Beschränkungen und Vorurteilen“.

Das entspricht der Vorstellung eines Internationalismus im besten Sinne, der für Universalismus, Ökumene, friedliche Koexistenz und Respekt vor kulturellen Unterschieden steht. Kosmopolitismus impliziert zudem die Errichtung eines Raums globaler Bürgerschaft – bzw., in der Terminologie von Habermas, einer globalen „Öffentlichkeit“ – und einer offenen und alles einschließenden globalen Kultur.

Andererseits hängen dem Konzept jedoch auch einige unglückliche ideologische Konnotationen an. Dazu gehört beispielsweise die Nebenbedeutung elitärer und privilegierter Kultur, die am deutlichsten zutage tritt, wenn „der Kosmopolit“ als Ideal „dem Ortsgebundenen“ gegenübergestellt wird, wie dies in der klassischen Studie des US-

amerikanischen Soziologen Robert Merton aus den Vierzigern<sup>4</sup> oder in der jüngeren Arbeit des schwedischen Anthropologen Ulf Hannerz<sup>5</sup> der Fall ist. Das Problem mit dieser Art von Dualismus ist, daß er nahezu zwangsläufig impliziert, lokal gebundene Lebenserfahrung sei irgendwie beengt, verblödet, spießig, ungebildet und so weiter. Das erinnert an die kosmopolitisch-modern-urbane Befangenheit von Karl Marx und an seine berühmte Beschreibung des „Idiotismus des Landlebens“ aus dem Kommunistischen Manifest.<sup>6</sup> Noch problematischer ist, wie diese kulturelle Unterscheidung unversehens zur ethischen geraten kann, die den Kosmopoliten eine Art moralische Überlegenheit über die Ortsgebundenen zuspricht, einfach weil sie beweglicher sind, vermehrten Zugang zu den Kommunikationsmitteln haben und so weiter. Das könnte uns zu dem Fehlschluß verleiten, sozioökonomische Vorteile hätten moralische Überlegenheit zur Folge.

Eine zweite unglückliche Nebenbedeutung dieses Begriffes ist der Kosmopolit als „Homme du Monde“ – „Mann von Welt“. Das implizite geschlechtsspezifische Vorurteil ist unübersehbar: Im Gegensatz zu Frauen sind Männer „von Welt“. Es gibt ein spanisches Sprichwort, das diese Einstellung hübsch veranschaulicht: „*Hombre en la calle, mujer en la casa*“ (Der Mann auf die Straße – in die weite Welt –, die Frau ins Haus). Und um keinerlei Mißverständnisse darüber aufkommen zu lassen, wie hilfreich dabei die Immobilität der Frauen ist, geht das Sprichwort weiter: „*con la pata quebrada!*“ (mit gebrochenem Bein). Wie die Kulturosoziologin Janet Wolff gezeigt hat, ist die Reiseliteratur von solchen patriarchalen Voraussetzungen durchdrungen. Und tatsächlich verweist dieses Problem auf das weiter- und tiefergehende Problem der „Unsichtbarkeit“ von Frauen in westlichen Konzeptualisierungen der Bürgerschaft von den griechischen Stadtstaaten bis zu Habermas' Begriff der Öffentlichkeit.<sup>7</sup>

Schließlich unterliegt die Figur des Kosmopoliten dem Verdacht, (buchstäblich wie symbolisch) eine Figur des Westens zu sein. Dies läßt sich auf zwei Ebenen feststellen. Besonders offenkundig ist der Verdacht eines unmittelbaren Ethnozentrismus: Die Idee des Kosmopolitismus ebenso wie jene der Globalisierung ist demnach, in den Worten von Doreen Massey, ein „von Weißen/der Ersten Welt beherrschter Zugriff auf die Dinge“.<sup>8</sup> Überwiegend sind es Westler, die zu Globetrottern werden – also freiwillig

<sup>4</sup> Vgl. Robert K. Merton: Patterns of Influence. Local and Cosmopolitan Influentials, in: Robert K. Merton (Hrsg.): Social Theory and Social Structure, New York 1968, S. 441-474.

<sup>5</sup> Vgl. Ulf Hannerz: Cosmopolitans and Locals in World Culture, in: Mike Featherstone (Hrsg.): Global Culture: Nationalism, Globalization and Modernity, London 1990, S. 251-337.

<sup>6</sup> Vgl. Karl Marx: Manifesto of the Communist Party, in: L. S. Feuer (Hrsg.): Marx and Engels. Basic Writings on Politics and Philosophy, London 1969, S. 43-82, 53.

<sup>7</sup> Vgl. Benhabib, Sheyla: Situating the Self, Cambridge 1992; dt. ersch. als: Selbst und Kontext. Geschlecht, Gemeinschaft und Postmoderne in der zeitgenössischen Ethik, Frankfurt am Main 1995, und N. Fraser: What's Critical about Critical Theory? The Case of Habermas and Gender, in: Sheyla Benhabib (Hrsg.): Feminism as Critique, Minneapolis 1987, S. 31-56.

<sup>8</sup> Vgl. Doreen Massey: Space, Place and Gender, Cambridge 1994

reisen, nicht als Flüchtlinge; es sind die Menschen der Ersten Welt, die Faxe verschicken und das Internet benutzen. Das World Wide Web wird vom Kern her gesponnen, und zu den Rändern hin werden seine Fäden ziemlich spärlich und dünn. Auf einer tiefer reichenden Ebene unterliegt die Idee des Kosmopolitismus dem, was sich als „postkolonialer Verdacht“ bezeichnen ließe: der Verdacht, daß der Kosmopolitismus fest an die westliche „Kosmologie“ gebunden ist; daß allein schon die Vorstellung, jemand könne ein Weltbürger sein, unweigerlich die tief verwurzelte intellektuelle und ethische „Weltsicht“ des Westens reproduziert, ihre epistemologischen und ontologischen Voraussetzungen – in der Terminologie von Cornelius Castoriadis: ihre fundierenden „gesellschaftlichen imaginären Bedeutungen“.<sup>9</sup>

Alle diese schwerwiegenden ideologischen Probleme beeinträchtigen die Idee des Kosmopolitismus. Ich werde gar nicht erst versuchen, sie hier zu lösen. Offen gestanden weiß ich auch nicht, ob in Anbetracht unseres unumgänglichen jeweiligen historisch-kulturellen Standorts solche ideologischen Spuren jemals wirklich ausgelöscht werden können. Ist es aber vielleicht trotz dieser Probleme möglich, wenigstens eine kosmopolitische Einstellung zu spezifizieren, die nicht elitär, ethnozentrisch, eurozentrisch oder patriarchal wäre, sondern wirklich global umfassend? Ich glaube, daß es uns gelingen kann. Was wären die Kennzeichen einer solchen Einstellung?

Zunächst und vor allem ein Gefühl dafür, zu einer weiteren Welt zu gehören. Dabei handelt es sich nicht um die recht banale Beschreibung des Kosmopoliten als „weltgewandt“, „weitgereist“ und so weiter. Es geht vielmehr um die Fähigkeit, eine „distanzierte Identität“ zu erfahren: eine Identität, die nicht völlig auf die lokale Umgebung begrenzt ist, sondern ein deutliches Gefühl dafür einschließt, was uns als menschliche Wesen verbindet, welche Risiken und Chancen wir teilen und welche gemeinsamen Verantwortungen wir tragen. Die Wertorientierung, die dem entspricht, läßt sich mit den Begriffen von Zygmunt Baumann als „Moral räumlicher und zeitlicher Distanz“ beschreiben, die unserer vorherrschenden „Moral der Nähe“ gegenübersteht. Wie Baumann feststellt, brauchen wir in einer Welt, in der immer mehr folgenreiche Handlungen „Handlungen auf Distanz“ sind, eine vollkommen neue moralische Einstellung: „Unsere Moral hat kurze, aber starke Arme, nun braucht sie wirklich sehr, sehr lange Arme.“<sup>10</sup> Ein erstes Merkmal des Kosmopolitismus ist demnach ein ausgeprägtes Verständnis der Welt als Ort, an dem es „keine Anderen gibt“.<sup>11</sup>

<sup>9</sup> Castoriadis, Cornelius: *The Imaginary Constitution of Society*, Cambridge 1987; dt. ersch. als: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt am Main 1990.

<sup>10</sup> Vgl. Zygmunt Baumann: *Postmodern Ethics*, Oxford 1993, S. 218; dt. ersch. als: *Postmoderne Ethik*, Hamburg 1995.

<sup>11</sup> Vgl. Anthony Giddens: *The Consequences of Modernity*, Cambridge 1990; dt. ersch. als: *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt am Main 1997, und Ulrich Beck: *Risk Society: Towards a New Modernity*, London 1992, dt. ersch. als: *Die Risikogesellschaft*, Frankfurt am Main 1986

Das zweite notwendige Kennzeichen ist ein dem ersten beinahe entgegengesetztes Feingefühl: Ein Bewußtsein dafür, daß die Welt ein Ort mit vielen kulturell anderen ist. Was ich damit meine ist, daß der Kosmopolit die Legitimität des kulturellen Pluralismus begreifen und eine Offenheit für kulturelle Unterschiede aufbringen muß. Und dieses Bewußtsein muß reflexiv sein – es muß Menschen dafür öffnen, ihre *eigenen* kulturellen Voraussetzungen, Mythen etc. in Frage zu stellen. Das ist eine unerläßliche Vorbedingung für den Dialog. Allerdings besteht dabei die Gefahr, daß diese Reflexivität in schieren Relativismus umschlägt. Beobachten läßt sich das an dem, was wir als „postmodernen Kosmopolitismus“ bezeichnen könnten: Wenn alle Werte zufällig und ortsgebunden sind, gibt es eigentlich überhaupt keine Werte. Aber diesem Antifundamentalismus müssen wir nicht verfallen. Anthony Giddens zum Beispiel beschreibt, darin Oakeshott<sup>12</sup> folgend, kosmopolitisches Verhalten als eine Form des „zivilen Zusammenschlusses“ – einer „vernunftgeleiteten Beziehung“ zwischen Gleichen, welche die Autonomie der anderen respektiert. Er fährt fort:

„Die kosmopolitische Einstellung würde nicht auf der gleichen Bedeutung aller Werte beharren, sondern betonen, in welcher Weise Individuen und Gruppen verantwortlich sind für die von ihnen vertretenen Ideen und ihre Handlungen. Der Kosmopolit verhält sich nicht wie z.B. der Dilettant, der jede Verpflichtung ablehnt, sondern er verhält sich wie jemand, der imstande ist, die Art der betreffenden Verpflichtung zu artikulieren und zu beurteilen, was sich daraus für die Personen mit anderen Wertvorstellungen ergibt.“<sup>13</sup>

In etwas anderen Worten ließe sich sagen, daß der Kosmopolit kein Idealtyp ist, der dem Ortsgebundenen gegenübersteht. Er ist vielmehr durch die Fähigkeit gekennzeichnet, ethisch wie kulturell *gleichzeitig global und ortsgebunden* zu leben. Kosmopoliten sind in der Lage, ihre eigenen kulturellen Einstellungen zu erkennen und einzuschätzen und mit anderen lokal Gebundenen als Gleiche zu verhandeln. Sie können aber außerdem über das örtlich Begrenzte hinaus die Konsequenzen ihrer Handlungen über räumlich wie zeitlich weite Entfernungen hinweg bedenken, gemeinsame globale Interessen erkennen, und sie sind in der Lage, mit anderen, die von anderen Voraussetzungen ausgehen, in eine vernunftgeleitete dialogische Beziehung darüber zu treten, wie ihre Interessen befördert werden können.

---

<sup>12</sup> Vgl. *Michael Oakeshott: On Human Conduct*, Oxford 1991.

<sup>13</sup> *Giddens, Anthony*, 1997, S. 182.

### 3. Sind wir heutzutage nicht alle Kosmopoliten?

An dieser Stelle haben Sie Grund zu der Frage: „Na, prima. Aber ist das nicht alles nur ein frommer Wunsch? Welche Anzeichen gibt es denn dafür, das der Kosmopolitismus sich ausbreitet?“

Nun, eine ganze Reihe von Autoren hat in letzter Zeit behauptet, daß dem so sei, und zwei von ihnen werde ich hier erwähnen. Der erste, der britische Soziologe John Urry, erklärt, gegenwärtige Entwicklungen von Reise und Tourismus seien kosmopolitischen Einstellungen förderlich. Er legt großen Wert darauf, diese Aussage von dem recht banalen und, wie er sagt, fragwürdigen Anspruch der Tourismusindustrie zu unterscheiden, der Tourismus „erleichtere die internationale Verständigung“. Gleichwohl sagt Urry, daß wir seit einigen Jahren das Aufkommen eines riesigen, weitverbreiteten Appetits auf den „Konsum“ fremder Orte beobachten können.<sup>14</sup>

Als Beispiel führt er den gewaltigen Besucherstrom in die westeuropäischen Touristenzentren nach dem Fall des Eisernen Vorhangs an sowie die Selbstverständlichkeit, mit der das *Recht* auf Reisefreiheit und Kulturkonsum zum Bestandteil nicht mehr allein des westlichen Liberalismus, sondern eines erweiterten Begriffs des globalen „Bürgerrechts des Konsumenten“ geworden ist. Zugleich mit dieser gesteigerten touristischen Mobilität – und Urry betrachtet allgemein schnelle Mobilität als „paradigmatische Erfahrung der Moderne“<sup>15</sup> – sieht Urry einen neuen Typus des „ästhetischen Kosmopolitismus“ aufkommen, der „Offenheit gegenüber divergenten Erfahrungen aus anderen Nationalkulturen“ und „die Suche nach und das Vergnügen an Kontrasten zwischen Gesellschaften“ eher beinhaltet als „das Streben nach Einheitlichkeit und Überlegenheit“. Daraufhin entwickelt Urry einen Idealtyp des kosmopolitischen Menschen, zu dem er neben kultureller Offenheit und Neugier folgende Eigenschaften zählt: eine „elementare Befähigung, Orte und Kulturen historisch, geographisch und anthropologisch zu kartographieren“; eine risikofreudige Haltung und die Bereitschaft, sich „abseits des touristischen Schwindels“ zu bewegen; ein gewisses Niveau der semiotischen Geschicklichkeit bei der Interpretation kultureller Zeichen sowie, vielleicht am bedeutsamsten, die reflexive Befähigung, „die eigene Gesellschaft und ihre Kultur vom Standpunkt eines umfassenden geschichtlichen und geographischen Wissens her zu verorten“.<sup>16</sup>

Urry vergleicht diesen ästhetischen Kosmopolitismus des späten 20. Jahrhunderts mit jenem, den britische Aristokratie und Oberschicht im späten 18. und frühen 19.

<sup>14</sup> Vgl. *John Urry: Tourism, Europe and Identity*, in: *John Urry* (Hrsg.): *Consuming Places*, London 1995, S. 163-170

<sup>15</sup> *Lash, Scott/Urry, John: Economies of Signs and Space*, London 1994, S. 253.

<sup>16</sup> Ebd., S. 309; *Urry, John*, 1995, S. 167.

Jahrhundert kultiviert hatten: jene Praktiken – wie die Grand Tour durch Europa –, die es ihnen ermöglichten, „ihr Repertoire an Landschaften zum visuellen Konsum zu erweitern“. Der offensichtlichste Unterschied ist natürlich die heute viel weitere Verbreitung der Reismöglichkeiten – die Vermassung, Popularisierung und Demokratisierung des Tourismus, die in den 1840er Jahren mit Thomas Cook begann. Aber es gibt ein weiteres Merkmal, das Urrys ästhetischen Kosmopolitismus von seinen Vorgängern unterscheidet: Er ist fest in den Praktiken der populären Konsumkultur verankert. Die Entstehung der mit ihm verbundenen kulturellen Geschicklichkeit, der Verhaltensweisen und der denkbaren Ethik des Kosmopolitischen vollzieht sich *durch* den Konsum von Orten als kulturelle Waren.

Urrys Argumentation ist überzeugend, doch er würde sicher zustimmen, daß die von ihm beschriebenen Muster irgendwie hinter dem Ideal des Kosmopolitismus, über das wir hier nachdenken, zurückbleiben. Zunächst ist das sozioökonomische Spektrum, auf das diese Muster angewendet werden können, zwar viel breiter als der elitäre Kosmopolitismus früherer Zeiten, aber es ist immer noch begrenzt: Regelmäßige Auslandsreisen sind eindeutig eine Gewohnheit, die vorrangig im Westen und dort von wohlhabenden Schichten praktiziert wird. Zweitens wirft diese Einschränkung implizit einige der ethischen Probleme auf, von denen bereits die Rede war: den Eindruck, daß Reichtum und Mobilität privilegierten Zugang zu einem Reich höherwertiger Kultur und zu verfeinertem ethischen Urteilsvermögen eröffnen – und die daraus folgende Geringschätzung der Erfahrung jener, die gezwungen oder freiwillig ortsgebunden bleiben. Und drittens mag der ästhetische Kosmopolitismus zwar *einige* touristische Aktivitäten treffend beschreiben, doch ein Großteil des Tourismus – in allen sozioökonomischen Schichten – besteht auch weiterhin aus jenem Typus, den Mike Featherstone in Anlehnung an Hannerz das Streben nach einem „Zuhause mit Extras“ genannt hat.<sup>17</sup> Diese Formulierung besagt, daß viele westliche Touristen es vorziehen, Bequemlichkeiten der heimischen Kultur mitzunehmen und die Gefahren interkultureller Begegnungen auf Erfahrungen von der Art eines Reservatbesuches zu beschränken.

Aus diesen Gründen können wir uns nicht darauf verlassen, daß gesteigerte Mobilität die Ausbreitung kosmopolitischer Einstellungen automatisch mit sich bringt. Doch Urry erwähnt, wenn auch beiläufig, eine weitere Erfahrungsquelle: die „indirekten Reisen“, die Menschen über ihr Fernsehgerät ermöglicht werden. An dieser Stelle erwähnt er den zweiten Autoren, den ich hier anführen möchte. Aus der Perspektive der Populärkultur zu diesen Themen gelangt, hat Dick Hebdige behauptet:

---

<sup>17</sup> Featherstone, Mike: *Undoing Culture*, London 1995, S. 98. Vgl. auch Zygmunt Baumann: *Modernity and Ambivalence*, in: Mike Featherstone (Hrsg.): *Global Culture: Nationalism, Globalization and Modernity*, London 1990, S. 143-169.

„Wir leben in einer Welt, in der ein ‘prosaischer Kosmopolitismus’ Bestandteil der ‘gewöhnlichen’ Erfahrung ist. Alle Kulturen, wie weit entfernt sie räumlich oder zeitlich sein mögen, werden heute als Zeichen und/oder Waren zugänglich. Wenn wir uns nicht dafür entscheiden, loszuziehen und andere Kulturen zu besuchen, kommen sie – als Bilder oder Informationen im Fernsehen – uns besuchen. [...] Niemand muß heutzutage mehr besonders gebildet, gut situiert oder abenteuerlustig sein, um auf dieser Ebene ein Weltreisender zu sein. In den Neunzigern ist jeder [...] mehr oder weniger Kosmopolit.“<sup>18</sup>

Die Botschaft von Hebdige ist klar: Die Erfahrung des Kosmopolitismus ist heute allen dort zugänglich, wo sie am meisten zu Hause sind: in ihrem Wohnzimmer – über ein globalisiertes Massenmedium.

#### **4. Mediale Erfahrung und eine Moral räumlicher und zeitlicher Distanz**

Hebdige geht ein bißchen zu weit und bleibt natürlich der gewohnten Sicht der Ersten Welt verhaftet. Dennoch verweist er hier auf einige wichtige Fragen. Die Art von Kosmopolitismus, auf die es ankommt, ist nicht die des jetsettenen Geschäftsmannes, sondern die alltägliche Mannigfaltigkeit, in der die globalisierte Welt uns allen in der täglichen Routine an unseren heimischen Orten erscheint. Selbstredend sind die Medien bei dieser Entwicklung von ganz zentraler Bedeutung. Um eine weitere leicht übertriebene, aber aussagekräftige Behauptung zu zitieren: „Für die meisten Menschen gibt es nur zwei Orte auf der Welt: den, wo sie leben, und ihr Fernsehgerät“.<sup>19</sup> Das Körnchen Wahrheit in diesem Satz ist, daß für die meisten Menschen die Möglichkeit, die weitere Welt zu erleben, durch den Gebrauch von Medientechnologien beträchtlich ausgeweitet worden ist. Wir müssen deshalb den Medien – und ich werde hier von Medien in einem sehr weiten Sinne sprechen, der gewohnte Formen wie das Fernsehen ebenso einschließt wie die neuen Technologien – gleichermaßen eine besondere Macht wie eine besondere Verantwortung zuschreiben. Ich möchte daher die Fragestellung folgendermaßen formulieren: Was können wir sinnvollerweise von den Medien im Hinblick auf die Errichtung des Kosmopolitismus erwarten?

Womöglich ist das erste, was uns dazu einfällt, die riesige und rasch wachsende technologische Macht der Medien. Insbesondere versucht eine ausgeprägte Rhetorik des „Medienglobalismus“ uns in Versuchung zu führen, in dem sie uns vielfältige unmittelbar bevorstehende Segnungen der „globalen Datenautobahn“ verspricht. Dieser Diskurs zieht sich vom üblichen Stimmenfang mit „Visionen“, den Politiker wie Al Gore versuchen, der behauptet, wir verfügten heute über „alle notwendigen technologischen

---

<sup>18</sup> Hebdige, Dick: Fax to the Future, in: Marxism Today, Januar 1990, S. 18-23, 20.

<sup>19</sup> Vgl. DeLillo, zitiert nach David Morley: Television Audiences and Cultural Studies, London 1992.

Durchbrüche und wirtschaftlichen Voraussetzungen, um sämtliche Gemeinschaften der Welt zusammenzubringen“, <sup>20</sup> bis hin zur noch zügelloseren Technologiebegeisterung von Zeitschriften wie „Wired“, die bekanntlich ihre erste britische Ausgabe im März 1995 mit einem Zitat von Thomas Paine einleitete: „Es liegt in unserer Macht, die Welt neu zu gründen.“ Das Editorial von „Wired“ feierte die globale Kommunikationsrevolution als eine vollwertige soziale Revolution:

„Es ist endlich wieder an der Zeit, optimistisch in die Zukunft zu blicken, wenn wir begreifen, daß diese friedfertige, unabwendbare Revolution kein Problem ist, sondern eine Chance, eine neue und bessere Zivilisation für uns und unsere Kinder zu errichten. Unsere erste Anweisung an unsere Autoren: Überrascht uns! Unsere zweite: Schreibt Berichte aus der Zukunft darüber, was uns erwartet: [...] zivile Gesinnung jenseits des Staates, Gemeinschaft jenseits der Nachbarn, ein Bewußtsein, das den Globus umspannt.“ <sup>21</sup>

Dieser Diskurs könnte überzeugender sein, wäre da nicht diese absonderliche Mischung von Bettgenossen, die er zusammenbringt – Liberale wie Gore oder Tony Blair in Großbritannien, Rechtskonservative wie Newt Gingrich oder Ross Perot und die vereinigten Medien-„Visionäre“ von Ted Turner bis Bill Gates.

Ich denke zwar, wir sollten angesichts dieser Rhetorik eine gesunde Skepsis bewahren, aber wir dürfen dabei nicht in die Falle gehen, die Bedeutung dieser Technologie zu verkennen, nur weil wir ihren Eigentümern und Kontrolleuren mißtrauen. Ich denke dabei durchaus nicht nur an die jüngsten Entwicklungen, die „neuen Technologien“, sondern auch an das gute alte Fernsehen. Wir – im Westen – sind vielleicht zu sehr an diese Medien gewöhnt und zu sehr damit beschäftigt, die Machtverhältnisse in der Produktionssphäre oder die Banalität ihres kommerzialisierten Auswurfs zu kritisieren, um uns dessen gewaltiges emanzipatorisches Potential zu vergegenwärtigen.

Zu diesem Zweck möchte ich ein Ereignis anführen, das sich 1994 zutrug und von der britischen Journalistin Dina Rabinovitch <sup>22</sup> beschrieben wurde als die Ankunft der globalisierten Medienkultur am Ende der Welt, zumindest an einem der am weitesten entfernten Orte: der Insel St. Helena im Südpazifik. Diese Insel – diejenige, auf welche Napoleon verbannt wurde – ist ein britisches Protektorat, englischsprachig, aber wirklich weit weg. Sie verfügt nicht über eine Landebahn und kann nur auf dem Seeweg erreicht werden – zwei Wochen von Großbritannien, fünf Tage von Cape Town und zwei Tage von ihrem nächsten Nachbarn, der Insel Ascension. Die Post braucht Monate, bis sie hier ankommt, und die Zeitungen sind immer veraltet. Im November 1994 aber erhielten die Inselbewohner endlich ihre erste Satellitenempfangsanlage –

---

<sup>20</sup> Al Gore, zitiert nach H. J. Schiller: *The Global Information Highway. Project for an Ungovernable World*, in: James Brook/Iain A. Boal (Hrsg.): *Resisting the Virtual Life*, San Francisco 1995, S. 17-33, 17.

<sup>21</sup> Wired, 1.01, 1995, S. 13.

<sup>22</sup> Vgl. Dina Rabinovitch: *The First Picture Show*, in: *The Guardian Weekend*, 24. 12. 1994, S. 9-13.



eine Gefälligkeit von Cable and Wireless. Der erste Sender, den sie empfangen, war CNN.

Welche Folgen wird es für die Inselbewohner haben, daß sie nun an das globale Mediennetzwerk angekoppelt sind? Zweifellos wird CNN sie mit bestimmten Versionen der weiteren Welt versorgen, die sich aus Repräsentationen des „American Way“, des Konsumkapitalismus und so weiter zusammensetzen. Andererseits hat aber, wie Rabinovitchs Reportage eindringlich belegt, gerade die Isolation – die extreme und erzwungene Ortsgebundenheit –, die von den globalen Medien jetzt aufgeweicht wird, alle Arten von Ungerechtigkeit und Unfreiheit gestützt. Die Sankt Helenianer genossen in ihrer Isolation keine Autonomie, die Isolation hat eher dazu beigetragen, alte Muster von Imperialherrschaft und Paternalismus britischer Art zu konservieren. Der britische Gouverneur der Insel verfügt noch immer über große Macht in kolonialistischem Stil – so übt er das Zensurrecht aus; der Lebensstandard ist niedrig, Jobs sind selten, und die besten Jobs sind gewöhnlich ehemaligen britischen Soldaten vorbehalten. Das hat dazu geführt, daß die Sankt Helenianer als Reserve für die Billig-Lohn-Jobs in den Garnisonen auf Ascension und den Falklandinseln dienen. Dina Rabinovitch hofft, daß der Zugang zu weltweiten Fernsehprogrammen den politischen und kulturellen Horizont der Inselbewohner erweitern und zur Emanzipation von diesen alten Herrschaftsstrukturen anregen wird. Welche Vorbehalte man auch haben mag: Der Zugang zu dieser Technologie sollte in einer globalisierten Welt zu den grundlegenden kulturellen Rechten der Menschen<sup>23</sup> gezählt und als Bedingung eines fortschrittlichen Kosmopolitismus betrachtet werden, der jeden einschließt.

Das Schlüsselthema ist aber weder die Technologie als solche, noch sind es die Eigentumsverhältnisse und Kontrollmechanismen oder die spezifischen kulturellen Inhalte, die sie transportiert. Die wichtigste Frage ist meines Erachtens, welche *Ordnung der Erfahrungen sie liefern kann*. Mir scheint, daß bislang der „Phänomenologie“ selbst der bekanntesten und gebräuchlichsten Medien – Radio, Fernsehen, Telefon – nicht annähernd genug Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Sieht man von einigen frühen Vertretern wie McLuhan ab, haben wir weder über die Natur einer kulturellen Erfahrung, die zugleich Zeit und Raum überbrückt und in diesem Sinne „distanziert“ – ein Aspekt, der im englischen Wort *television* ebenso mitschwingt wie im deutschen *Fernsehen* – auch nur annähernd ausreichend nachgedacht, noch über die Fähigkeit der Medien, unmittelbare Erfahrungen zu übertragen. Wenn wir zu einer einigermaßen brauchbaren Beurteilung des Potentials gelangen wollen, das die Medien als Experimentierfeld einer kosmopolitischen Einstellung besitzen, dann müssen wir uns mit der spezifischen Art von Erfahrung auseinandersetzen, die von den jeweiligen Medien- und Kommunikationstechnologien ermöglicht wird.

---

<sup>23</sup> Vgl. C. J. Hamelink: *The Politics of World Communication*, London 1994.

Um zu skizzieren, was es dabei zu berücksichtigen gilt, werde ich mich der äußerst hilfreichen heuristischen Kategorien bedienen, die John B. Thompson in seinem neuen Buch „The Media and Modernity“ entwickelt.<sup>24</sup>

Thompson schlägt vor, zwischen drei Kategorien von Interaktion zu unterscheiden, die drei in modernen Gesellschaften vorzufindenden Kommunikationsmodi entsprechen.<sup>25</sup> Die erste – die Face-to-face-Interaktion – erklärt sich selbst. Sie bezieht sich auf die direkte, unvermittelte Kommunikation in Kontexten der Körperpräsenz, also auf die Interaktion, die in Unterhaltungen, Diskussionen, Versammlungen usw. stattfindet. Sie ist durch den Gebrauch einer Vielzahl symbolischer Hinweise charakterisiert, deren Verständlichkeit durch das gemeinsame raum-zeitliche Referenzsystem der Interagierenden gewährleistet wird. Face-to-face-Interaktion ist vor allem durch ihren dialogischen Charakter gekennzeichnet: Sie beinhaltet einen wechselseitigen Kommunikationsfluß.

Thompsons zweite Kategorie, die „medienvermittelte Interaktion“, bezeichnet den Modus der Kommunikation über Brief, Telegraf, Fax, Telefon und erstreckt sich auch auf die vielleicht grundlegendste Art der computergestützten Kommunikation: die schlichte E-Mail. Diese Interaktionsart dehnt die Kommunikation über Raum und Zeit hinweg aus, woraus sich eine Reihe von Konsequenzen ergeben: Die Beteiligten befinden sich nicht in einem Kontext der Körperpräsenz und brauchen daher erheblich mehr kontextualisierende Zusatzinformationen – Anschrift und Datum auf Briefen und Faxen, Identifizierung bei Telefonaten. Auch die Bandbreite der symbolischen Hinweise ist schmaler als bei der Face-to-face-Interaktion, folglich steigen bei dieser Art der Kommunikation der Grad der Mehrdeutigkeit und die Ansprüche an die interpretatorische Geschicklichkeit der Beteiligten. Im Kern bleibt die medienvermittelte Interaktion trotz dieser Einschränkungen aber wie die Face-to-face-Interaktion vorrangig dialogisch.

Thompsons letzte Kategorie ist die für uns interessanteste. Die „medienvermittelte Als-ob-Interaktion“ bezieht sich auf die Kommunikation durch Massenmedien. Wie die medienvermittelte Interaktion überbrückt auch sie Zeit und Raum, doch sie weist zwei wesentliche Unterschiede zu den beiden anderen Interaktionsformen auf: Erstens richtet sich dieser Kommunikationstypus nicht an bestimmte, identifizierbare Personen, sondern wird „für eine unbestimmte Anzahl potentieller Rezipienten produziert“ (es handelt sich eben um *Massenkommunikation*). Zweitens ist sie im Gegensatz zu den beiden anderen Kategorien nicht dialogisch, sondern *monologisch* veranlagt: Der Kommunikationsfluß – bei Print- wie bei elektronischen Medien – erfolgt vorherrschend in eine Richtung. Diese beiden Unterschiede veranlassen Thompson dazu, die Kommunikation über Massenmedien „Als-ob-Interaktion“ zu nennen, denn ihr fehlen eindeutig einige

---

<sup>24</sup> Vgl. John B. Thompson: *The Media and Modernity. A social theory of the media*, Cambridge 1995.

<sup>25</sup> Ebd., S. 82-87.

der Merkmale, die wir mit menschlicher Interaktion verbinden: die Wechselseitigkeit und die Gerichtetheit an bestimmte Kommunikationspartner. Dennoch besteht Thompson zu Recht darauf, daß es sich auch hierbei um eine Art der Interaktion handelt: Es findet nicht lediglich eine Informationsübertragung vom Sender zum Empfänger statt. Auch wenn die Rezipienten nicht unmittelbar antworten, sind sie doch nicht passiv, sondern interpretieren aktiv die Kommunikation und konstruieren Bedeutung. Die Art von Beziehung, die ein Medienpublikum mit Medienpersönlichkeiten usw. entwickelt, hat tatsächlich eine interaktive Dimension.

Nun beansprucht Thompson nicht, mit dieser Analyse völlig neuartige Einblicke zu eröffnen oder eine umfassende Taxonomie möglicher Kommunikationsmodi entworfen zu haben. Gleichwohl hat er einen Rahmen geschaffen, in dem sowohl die historische Entwicklung als auch die sozialen/kulturellen Implikationen der modernen Medienprozesse verständlich werden. Und außerdem gibt er uns damit die Möglichkeit, auf sinnvolle Weise über medienvermittelte kosmopolitische Erfahrung nachzudenken.

Es ist zweifellos so, daß die Horizonterweiterung, die den meisten Menschen ermöglicht wird – Hebdiges „prosaischer Kosmopolitismus“ –, im Modus der „medienvermittelten Als-ob-Kommunikation“ vonstatten geht. Diese Modalität der Massenmedien legt fest, was wir von ihnen hinsichtlich der Errichtung eines fortschrittlichen Kosmopolitismus vernünftigerweise erwarten können. Mir scheint, wir können ziemlich viel von ihnen erwarten – aber gewiß nicht alles.

Die Massenmedien liefern uns ausgesprochen mächtige Bilder der Welt. Sie machen uns bewußt, wie wir miteinander verschaltet und voneinander abhängig sind. Sie können uns klarmachen, welche Gefahren zum Beispiel von der globalen Erwärmung und der Zerstörung der Ozonschicht ausgehen. Sie können auch unseren kulturellen Horizont erweitern, indem sie uns Einsicht in andere Lebensstile und Wertsysteme vermitteln und uns in unterschiedlichen kulturellen Umgebungen symbolisch „heimisch“ werden lassen. Ich denke zum Beispiel daran, wie vertraut wir in Europa (und wahrscheinlich überall in der Welt) nach all den Hollywoodfilmen, die wir gesehen haben, mit den zeitgenössischen Landschaften in Amerika sind – von den großen, weiten Ebenen, die Western und Road-movies zeigen, bis zu den Großstadtszenarien der Fernsehkrimiserien. Wie mühelos können wir uns auf diese Umgebungen beziehen, ohne daß die meisten von uns jemals dort gewesen wären – wie leicht können wir Tom Hanks und Meg Ryan auf ihrer Romanze in Seattle begleiten! Wenn wir einmal von der Problematik des Kulturimperialismus absehen, können wir uns auf die damit verbundene Phänomenologie konzentrieren: die imaginäre, intertextuelle Erweiterung unserer kulturellen Lebenswelt. Die Massenmedien beschränken sich demnach nicht darauf, Informationen zu übertragen: Sie vermitteln uns ein Gefühl für unsere Eingebundenheit, sie machen uns zu imaginären Bestandteilen der von ihnen geschaffenen Welt. Wir neigen dazu,

diese Dinge für selbstverständlich zu halten, weil wir so an sie gewöhnt sind, weil sie solch prosaische Komponenten unserer kulturellen Erfahrung darstellen. Gleichwohl sind sie bedeutsam. Vielleicht hat sich McLuhan sexistischer Terminologie schuldig gemacht, als er die Medien „extensions of man“ nannte; in phänomenologischer Hinsicht jedenfalls hat er wohl kaum übertrieben.

Von entscheidender Bedeutung sind die Medien auch für das, was wir die Kulturpolitik der Globalität nennen könnten. Betrachten wir beispielsweise den spektakulären Sieg von Greenpeace über die britische Shell AG, der 1995 die geplante Versenkung der Ölplattform Brent Spar verhinderte. Dieser Erfolg wurde durch eine Mobilisierung der öffentlichen Meinung – vor allem in den Niederlanden und in Deutschland – erreicht, die zur unmittelbaren Bedrohung der „Kundenbeziehungen“ von Shell an den Tankstellen führte. Darüber hinaus waren die Fernsehbilder von der Besetzung der Plattform von großer Bedeutung. Mittlerweile wissen alle Akteure in Umweltstreitigkeiten, von welchem elementarem Wert es ist, in den Medien als moralisch integer zu erscheinen. Greenpeace achtet stets darauf, den Medien eigenes Filmmaterial von den Geschehnissen zur Verfügung zu stellen. Einmal mehr sollten wir bedenken, daß die Rolle der Medien sich nicht auf Informationsübermittlung beschränkt: Wenn wir danach fragen, was zur Mobilisierung der öffentlichen Meinung geführt hat, dann scheinen die genauen Inhalte der Kampagne eine untergeordnete Rolle gespielt zu haben – über sie herrschte beträchtliche Verwirrung. So glaubten offensichtlich viele von jenen, die Shell-Tankstellen boykottierten, die Plattform solle in der Nordsee – also „vor ihrer Haustür“ – versenkt werden, und nicht im Atlantik. Die Funktion der Medien bestand meines Erachtens weniger darin, die Beteiligten in eine wissenschaftliche und politische Debatte einzubeziehen. Statt dessen beteiligten sie die imaginär verwickelten Akteure an einem symbolischen Kampf, der die Ereignisse bewußt zu einer medienvermittelten Erzählung dramatisierte.

Viele weitere Beispiele ließen sich hier anführen. Es müßte aber schon jetzt klar sein, daß die durch die Massenmedien bereitgestellten Erfahrungen zwangsläufig von zentraler Bedeutung für jegliches Gefühl sind, zu einer weiteren Welt zu gehören, für die wir verantwortlich sind.

Abschließend möchte ich nun noch kurz erläutern, wo ich die Grenzen der durch Massenmedien vermittelten Erfahrungen sehe und ob diese Grenzen von den heraufziehenden neuen Technologien überwunden werden könnten. Diese Grenzen liegen vor allem in der Tatsache begründet, daß die medienvermittelte Als-ob-Interaktion einen monologischen Kommunikationsmodus darstellt.

Die Massenmedien sind nicht in der Lage, uns zu wirklichen Partnern eines Dialogs zu machen, und deshalb können sie nicht jene ideale Öffentlichkeit herstellen, die Habermas beschreibt.<sup>26</sup> Darüber hinaus sind sie auch nicht in der Lage, uns eine Zugehörigkeit zur weiteren Welt *als einer Gemeinschaft* zu vermitteln. Denn das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft ist, wie ich an anderer Stelle ausführlicher dargelegt habe,<sup>27</sup> nicht einfach ein Gefühl der Bekanntschaft oder der Eindruck, in der Welt zu Hause zu sein, sondern darüber hinaus das Gefühl, daß es auf jede/n als Mitglied der Gemeinschaft ankommt. Für eine solche Erfahrung ist es unverzichtbar, sich an einem Dialog beteiligen zu können. Genau darin besteht auch der Unterschied zwischen einem Medienpublikum und dem, was gelegentlich fälschlich als Mediengemeinschaft bezeichnet wird. Die Massenmedien sind selbstverständlich in der Lage, Dialoge auf lokaler Ebene mit Informationen zu versorgen – wie das Beispiel der Greenpeace-Kampagne demonstriert. Sie können aber von sich aus weder eine reale noch eine symbolische – imaginäre – globale Gemeinschaft erschaffen.

Heute heißt es gelegentlich, die neuen interaktiven, computergestützten Kommunikationstechnologien – beispielsweise die elektronischen Nachrichtentretter und Newsgroups des Internet – könnten dieses Problem überwinden. Nun, momentan können wir über diese Entwicklungen wohl kaum mehr sagen, als daß wir noch nicht wissen, was wir von solchen Kommunikationsmodi zu erwarten haben. John Thompson räumt ein, daß sie sich nicht ohne weiteres in seine Kategorien einfügen. Wir sollten sicherlich nicht die Möglichkeiten vernachlässigen, die sie für neue Arten von Dialog eröffnen könnten. Wir sollten aber auch eine vernünftige Skepsis wahren gegenüber dem, was Enthusiasten wie Howard Rheingold<sup>28</sup> oder – klar – Bill Gates als die zukünftige „virtuelle Gemeinschaft“ verkünden. Diese Skepsis läßt sich am besten mit einem Zitat aus Bill Gates' Buch *The Road Ahead* illustrieren. Gates – ein weiterer berühmter Einwohner von Seattle – beschreibt darin eine medienvermittelte Beziehung, gegenüber der das Zusammentreffen von Tom Hanks und Meg Ryan verblaßt:

„Ich war einmal mit einer Frau befreundet, die in einer anderen Stadt lebte. Wir haben uns oft per E-Mail unterhalten. Schließlich fanden wir eine Möglichkeit, zusammen ins Kino zu gehen. Wir suchten einen Film aus, der zur gleichen Zeit in beiden Städten gespielt wurde. Dann fuhren wir ins Kino, jeder in seins, und plauderten per Handy miteinander. Auf der Heimfahrt benutzten wir wieder unsere Handys, um uns über den Film auszutauschen. In Zukunft werden solche vir-

<sup>26</sup> Vgl. Jürgen Habermas: *The Structural Transformation of the Public Sphere*, Cambridge, 1989; dt. ersch. als: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1990

<sup>27</sup> Vgl. John Tomlinson: *A Phenomenology of Globalization? Giddens on Global Modernity*, in: *European Journal of Communication*, 1994, Bd. 9, S. 149-172

<sup>28</sup> Vgl. Howard Rheingold: *Virtuelle Gemeinschaft. Soziale Beziehungen im Zeitalter des Computers*, Bonn u. a. 1994.

tuellen Rendezvous' konkretere Formen annehmen, weil man die Vorführung des Films mit einer Videokonferenz verbinden kann.“<sup>29</sup>

Meine Skepsis richtet sich gar nicht so sehr gegen den blutleeren Charakter einer solchen Beziehung. Es geht mir vielmehr darum, daß wir sie als eine Art Metapher für die Grenzen der virtuellen Gemeinschaft betrachten können. Menschliche Beziehungen bedürfen notwendig der körperlichen Nähe. Sie kann durch medienvermittelte Kommunikation vielleicht gesteigert, auf keinen Fall aber ersetzt werden. Mit der Erfahrung des Kosmopolitismus verhält es sich wahrscheinlich genauso: Sie ist nur durch eine komplexe Vermischung der „realen“ Teilhabe vor Ort mit medienvermittelter globaler Erfahrung zu erreichen. Wir können daher von den Medien – selbst den interaktiven – nicht erwarten, daß sie uns zu Online-Kosmopoliten machen. So jedenfalls werden wir nicht zu erfolgreichen und aufgeklärten globalen Nachbarn. Dieses Ziel ist nur zu erreichen, wenn wir eine kosmopolitische kulturelle *Gestalt* [im Original dt.; d. Ü.] entwickeln, die sich gleichermaßen aus dem Lokalen wie aus dem distanzierten Globalen zusammensetzt. Dazu bedürfen wir der Integration globaler Erfahrungen, die uns von den Medien übermittelt werden, in die alltäglichen Interessen, Belange und Erfahrungen, die zwangsläufig lokal gebunden sind. Technologien allein dürften kaum in der Lage sein, das mit der Globalisierung einhergehende Problem erzwungener kultureller Nähe zu lösen, ebensowenig wie sie die kulturellen Einstellungen hervorzaubern können, die wir benötigen, um mit diesem Problem fertigzuwerden. Wir werden nicht umhinkommen, globale Nachbarn nicht nur im abstrakten Reich der virtuellen Realität und des Cyberspace zu werden, sondern in unseren „realen“ Nachbarschaften vor Ort.

---

<sup>29</sup> Gates, Bill: Der Weg nach vorn. Die Zukunft der Informationsgesellschaft, Hamburg 1995, S. 298.

## 5. Literaturverzeichnis

- Baumann, Zygmunt*: Modernity and Ambivalence, in: Mike *Featherstone* (Hrsg.): Global Culture: Nationalism, Globalization and Modernity, London 1990, S. 143-169
- ders.*: Postmodern Ethics, Oxford 1993, dt. ersch. als: Postmoderne Ethik, Hamburg 1995
- Beck, Ulrich*: Risk Society: Towards a New Modernity, London 1992, dt. ersch. als: Die Risikogesellschaft, Frankfurt am Main 1986
- Benhabib, Sheyla*: Situating the Self, Cambridge 1992; dt. ersch. als: Selbst und Kontext. Geschlecht, Gemeinschaft und Postmoderne in der zeitgenössischen Ethik, Frankfurt am Main 1995
- Benhabib, Sheyla* (Hrsg.): Feminism as Critique, Minneapolis 1987
- Brook, James/Boal, Iain A.* (Hrsg.): Resisting the Virtual Life, San Francisco 1995
- Castoriadis, Cornelius*: The Imaginary Constitution of Society, Cambridge 1987; dt. ersch. als: Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie, Frankfurt am Main 1990.
- Commission on Global Governance* (Hrsg.): Our Global Neighbourhood, Oxford 1995
- Featherstone, Mike* (Hrsg.): Global Culture: Nationalism, Globalization and Modernity, London 1990
- ders.*: Undoing Culture, London 1995
- Feuer, L. S.* (Hrsg.): Marx and Engels. Basic Writings on Politics and Philosophy, London 1969
- Fraser, N.*: What's Critical about Critical Theory? The Case of Habermas and Gender, in: *Sheyla Benhabib* (Hrsg.): Feminism as Critique, Minneapolis 1987, S. 31-56
- Gates, Bill*: Der Weg nach vorn. Die Zukunft der Informationsgesellschaft, Hamburg 1995
- Giddens, Anthony*: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Frankfurt am Main 1992
- ders.*: The Consequences of Modernity, Cambridge 1990; dt. ersch. als: Konsequenzen der Moderne, Frankfurt am Main 1997
- Habermas, Jürgen*: The Structural Transformation of the Public Sphere, Cambridge, 1989; dt. ersch. als: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1990
- Hamelink, C. J.*: The Politics of World Communication, London 1994
- Hannerz, Ulf*: Cosmopolitans and Locals in World Culture, in: *Mike Featherstone* (Hrsg.): Global Culture: Nationalism, Globalization and Modernity, London 1990, S. 251-337
- Hebdige, Dick*: Fax to the Future, in: Marxism Today, Januar 1990, S. 18-23
- Lash, Scott/Urry, John*: Economies of Signs and Space, London 1994
- Marx, Karl*: Manifesto of the Communist Party, in: *L. S. Feuer* (Hrsg.): Marx and Engels. Basic Writings on Politics and Philosophy, London 1969, S. 43-82
- Massey, Doreen*: Space, Place and Gender, Cambridge 1994
- McLuhan, Marshall*: Die magischen Kanäle, Dresden u. a. 1994
- Merton, Robert K.*: Patterns of Influence. Local and Cosmopolitan Influentials, in: *R. K. Merton* (Hrsg.): Social Theory and Social Structure, New York 1968, S. 441-474
- ders.* (Hrsg.): Soziologische Theorie und soziale Struktur, Berlin 1995
- Morley, David*: Television Audiences and Cultural Studies, London 1992
- Oakeshott, Michael*: On Human Conduct, Oxford 1991
- Rabinovitch, Dina*: The First Picture Show, in: The Guardian Weekend, 24. 12 1994, S. 9-13
- Rheingold, Howard*: Virtuelle Gemeinschaft. Soziale Beziehungen im Zeitalter des Computers, Bonn u. a. 1994

*Schiller, H. J.:* The Global Information Highway. Project for an Ungovernable World, in: *James Brook/Iain A. Boal* (Hrsg.): *Resisting the Virtual Life*, San Francisco 1995, S. 17-33

*Thompson, John B.:* *The Media and modernity. A social theory of the media*, Cambridge 1995

*Tomlinson, John:* A Phenomenology of Globalization? Giddens on Global Modernity, in: *European Journal of Communication*, Bd. 9, S. 149-172

*Urry, John:* Tourism, Europe and Identity, in: *John Urry* (Hrsg.): *Consuming Places*, London 1995, S. 163-170  
*ders.* (Hrsg.): *Consuming Places*, London 1995

*Wired*, 1.01, 1995





# Globalisierungsdynamik am Beispiel der zweiten Zuwanderergeneration in Deutschland

Caroline Y. Robertson

## 1. Einleitung

Seit geraumer Zeit verändert sich die Rolle des Nationalstaates. Auf der Makroebene wird sowohl über die identitätsstiftende Funktion des Nationalstaates im Zeitalter der beschleunigten Globalisierung wie auch über dessen Steuerungsmöglichkeiten diskutiert. Mit dem verstärkten Aufkommen der regionalistischen Bewegungen in den 70er Jahren fand diese Diskussion, allerdings aus einem anderen Blickwinkel, bereits ihren Anfang. Prognostizierte Entwicklungen, wie sie die 'großen Theorien' marxistischer und modernisierungstheoretischer Provenienz lange Zeit vertraten, haben sich nicht bewahrheitet. Regionalismus, 'Tribalism' und die Herausbildung neuer transnationaler Interdependenzen entwickelten sich gleichzeitig – entgegen den Erwartungen zentraler sozialwissenschaftlicher Theorien.

Die Frage nach der Autorität und Legitimität einer Weltordnung, die auf der Grundlage der Souveränität der Nationen aufbaut, ist also nicht neu. Auch in jüngeren Abhandlungen bleibt das historisch begründete Konstrukt des Nationalstaats hinsichtlich der Einschätzung seines künftigen politischen Auftrags sowie der Möglichkeiten seiner pragmatischen Umsetzung umstritten. Die neu hinzukommende Dimension läßt sich einerseits an der Qualität des Globalisierungsprozesses (Stichwort: 'Beschleunigte Vernetzungsdichte der neu entstandenen Zentren' oder 'global cities' als Gewinner und 'Megacities' als potentielle Verlierer auf der Mesoebene) sowie andererseits an der Unrevidierbarkeit der Stoßrichtung bestimmter gesellschaftlicher Entwicklungen ausmachen.<sup>1</sup> Es wird aber auch die radikale These vertreten, daß der Nationalstaat angesichts des Globalisierungsdrucks in Kürze ganz ausgedient haben wird. Eine These, die durch die Ausweitung der vernetzten Weltgesellschaft, insbesondere durch die Verstärkung der Interdependenzen der globalen Kapitalmärkte, an Aktualität gewonnen zu haben scheint.

Die Frage der Identitätsstiftung, die das Zusammenleben in einem national definierten und entsprechend geprägten Raum zu bewirken vermag, muß im Zeichen aktueller Globalisierungs- und Vernetzungsprozesse neu gestellt werden. Offenbar ist sie nicht

---

<sup>1</sup> Ulrich Beck verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff 'Globalität', um nicht revidierbare Bestandteile des Globalisierungsprozesses zu unterscheiden. *Beck, Ulrich: Was ist Globalisierung?* Frankfurt am Main 1998, S. 2.

mehr so eindeutig zu beantworten. In der 'globalisierten Stadt', in der ein Gemisch von Angehörigen unterschiedlicher Ethnien und Kulturen lebt, ist es möglich, soziale Beziehungen auf der Mikroebene so zu organisieren, daß ein Nebeneinander verschiedener Ethnien und Kulturen außerhalb des institutionalisierten Alltags<sup>2</sup> zunehmend 'machbar' wird. Alltagsbedürfnisse wie Kommunikation, Beratung und Konsum können durchaus so gewählt und organisiert werden, daß Kontakte zu den anderen nicht erforderlich sind.

Die identitätsstiftende Qualität des Raums ändert sich einerseits durch die Möglichkeiten des virtuellen Austausches, andererseits durch die veränderte Bedeutung der urbanen Zentren. Die Herausbildung eines Netzwerkes von global cities mit großer Anziehungskraft verändert derzeit die Muster von Migration nachhaltig. Als Folge der Revolution der Informationstechnologie ist gleichzeitig eine Gegenbewegung zu verzeichnen. Vor allem in den Industriestaaten entstehen immer häufiger KMUs (Kleine und mittlere Unternehmen) auf dem Lande. Mit dem Argument der besseren Lebensqualität in ländlicher Umgebung ist ein Wettbewerb der Regionen um junge, kreative Unternehmen entbrannt. Was ihrerseits die bereits in den 70er Jahren entstandene wirtschaftliche Aufwertung der Regionen weiter stärkt. Die Auflösung der Demarkationslinien zwischen 'Erster' und 'Dritter' Welt vollzieht sich analog und trägt ihrerseits zum Verlust der nationalstaatlichen Bedeutung bei.

Auf der theoretischen Ebene stellt sich die Frage nach der Konstituierung und Mobilisierung von kollektiven Identitäten unter den sich rasch ändernden empirischen Anfangsbedingungen der Globalisierung. Wie wirken sich die empirisch feststellbaren Veränderungen auf lokale Identitäten aus und wie werden diese wiederum adaptiert auf Grund eines individuell wahrgenommenen und gelebten Alltags? Am Beispiel der zweiten Zuwanderergeneration sollen in diesem Beitrag einige Überlegungen, die sich an den Auswirkungen der Globalisierungsdynamik orientieren, beigeleitet werden.

Globalisierungs- und Migrationsprozesse gehen heute Hand in Hand. Dies zeigt sich in Form von weltweiten Wanderungsprozessen von den ökonomisch peripheren Gebieten zu den metropolitanen Zentren, mit denen viele Migranten die Hoffnung auf wirtschaftliche und damit auch soziale Sicherheit verbinden. Die Kategorie des Raums in bezug auf Identitätsbildung verändert sich auf diese Weise. Begriffe wie 'Heimatlosigkeit' und 'Entwurzelung' tragen dieser Entwicklung Rechnung. In der Theoriebildung und praktischen Forschung der jüngsten Zeit hat dieser Zusammenhang als unleugbare Tatsache und anwachsendes Problem- und Handlungsfeld Eingang gefunden. So konstatieren Bronfen und Marius in 'Hybride Kulturen':

---

<sup>2</sup> Beispiele hierfür sind die institutionalisierten Bereiche des Alltags wie Schule und Arbeit. Aber auch in diesen Bereichen wird es zunehmend möglich sein, Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft zu vermeiden.

„Angesichts der Realität von Massenmigration in einer global mobil werdenden Welt und angesichts der Ortlosigkeit vieler Zeichen im scheinbar locker und durchlässig gewordenen postmodernen Symbolgefüge ist festzustellen: Heimatlosigkeit ist kein angenehmer, geschweige denn ein anzustrebender Zustand.“<sup>3</sup>

Festgehalten werden muß, daß weltweite Wanderungsbewegungen kein ausschließliches Phänomen der Internationalisierung der Märkte sind, weder historisch betrachtet noch in den Entstehungszusammenhängen. Auffallend ist jedoch, daß heutzutage die verschiedenen und einzeln auftretenden Arten der Wanderungsbewegungen zeitgleich und oft untrennbar einsetzen. Religiöse Gründe sind gleichzeitig auch politische, ökonomische werden zu sozialen. Mit dem Verschwinden der geographischen Grenzen lösen sich auch die der eindeutigen Klassifizierungen auf. Anfangs- und Endpunkte von Migrationsströmen sind meistens nicht mehr zu erkennen<sup>4</sup> und 'bewährte' Lösungsstrategien für akute Konfliktfälle und langfristige Veränderungen greifen zu kurz. Wie Kürsat-Ahlers, Tan und Waldhoff feststellen, werden die mit Migration einhergehenden Probleme oft als Ist-Zustand wahrgenommen und entsprechend darauf reagiert:

„Zur Legitimierung struktureller Ungleichheiten des kapitalistischen Weltsystems werden zunehmend kulturelle Unterschiede herangezogen, sei es auf zwischenstaatlicher Ebene, sei es auf der Ebene von Beziehungen zwischen Mehrheiten und Minderheiten innerhalb einzelner Staatsgesellschaften. Die politische und sozialpsychologische Reaktionsform der Kollektive auf diese Widersprüche der Universalisierung und der Globalisierung sind zugleich Partikularisierungsprozesse als eine Form von Abwehrreaktion: Nationalismen, Ethnisierungen, Fundamentalismen, Prozesse der Integration und Desintegration.“<sup>5</sup>

Trotz des oft verkündeten Zusammenwachsens der Welt zu einer einzigen Weltgesellschaft existieren nach wie vor oder ganz besonders heute die alten Mechanismen des gesellschaftlichen Innen und Außen.<sup>6</sup> Oft werden sie lediglich in einem anderen Gewand wieder aktiviert, um die Fremden auszugrenzen. Dies wird vor allem von den

<sup>3</sup> Bronfen, Elisabeth/Marius, Benjamin: Hybride Kulturen. Einleitung zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte, S. 1, in: *dies.* (Hrsg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte, Tübingen 1997, S. 1-29.

<sup>4</sup> Bronfen und Marius weisen darauf hin, daß speziell diese zeitliche und räumliche Unbestimmtheit die Neuartigkeit der heutigen Migrationen darstellt, da bei traditionellen Wanderbewegungen immer Herkunftsort und Ziel erkennbar waren. Vgl. *Elisabeth Bronfen/Benjamin Marius*, 1997, S. 1.

<sup>5</sup> Kürsat-Ahlers, Elcin/Tan, Dursun/Waldhoff, Hans-Peter (Hrsg.): Globalisierung, Migration und Multikulturalität. Werden zwischenstaatliche Grenzen in innerstaatliche Demarkationslinien verwandelt? (=Wissenschaftliche Schriftenreihe: ZwischenWelten: Theorien, Prozesse und Migrationen.) Frankfurt am Main 1999, S. 11. Siehe auch *Fuad Kandil: Zwischen kultureller Stigmatisierung und ideologischer Ausgrenzung. Muslimische Zuwanderer in Deutschland*, in: *Caroline Y. Robertson-Wensauer* (Hrsg.): *Multikulturalität-Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft*, 2. überarbeitete und erweiterte Aufl., Baden-Baden 2000, S. 119-142.

<sup>6</sup> Hierzu ausführlicher *Caroline Y. Robertson-Wensauer: Ethnische Identität und politische Mobilisation. Das Beispiel Schottland*, Baden-Baden 1991, Kap. 3.

Soziologen F. O. Radtke und W.-D. Bukow thematisiert.<sup>7</sup> Sowohl makro- wie mikrosoziologisch dient die Aktivierung der angesprochenen alten Mechanismen der identitären Selbstkonstitution, da Identität jeder Art immer auch auf Grenzziehungen beruht. Kürsat-Ahlers u. a. gehen dabei besonders der Frage nach, ob 'zwischenstaatliche Grenzen in innerstaatliche Demarkationslinien' verwandelt werden.

Im folgenden soll es weniger um die Gruppen diesseits und jenseits der Grenze gehen. Vielmehr wird eine Gruppe und deren Chancen thematisiert, deren gesellschaftliche und kulturelle Position nicht eindeutig verortbar ist. Gemeint ist die sogenannte 'zweite Generation'. Sie bezeichnet Kinder der ausländischen Wohnbevölkerung, die im Zugzugsland aufwuchsen. Da die türkische Wohnbevölkerung zahlenmäßig den größten Teil der ausländischen Wohnbevölkerung in der Bundesrepublik ausmacht, wird der Begriff oft synonym für die Nachfahren türkischer Migranten verwendet. Die zweite Generation befindet sich, was Integration und Verbundenheit mit der Herkunftskultur angeht, auf eben dieser angesprochenen Demarkationslinie. Die Wanderung hat ausgesetzt, das Gefühl der völligen Zugehörigkeit ist jedoch in den meisten Fällen noch nicht eingetroffen. Man ist hier geboren und aufgewachsen, kennt eigentlich keine andere Heimat außer Deutschland und kann sich hier doch nicht 'heimisch' fühlen.

Aus dieser möglicherweise nicht vorübergehenden Situation und ihren besonderen Eigenschaften heraus ergeben sich spezielle Probleme, aber auch Chancen. Die Verortung dieser Gruppe zwischen Identitätsverlust und Kompetenzgewinn in bezug auf kurz- und langfristige lokale wie globale subjektiv empfundene und objektiv feststellbare Auswirkungen muß einfach lauten: 'Sowohl als auch'. Es gibt Verluste und Gewinne. Das ist allerdings eine Aussage, die ganz allgemein für Prozesse des sozialen und kulturellen Wandels gilt. Dieser ist schlechthin mit neuen Verteilungen, Orientierungen und Herausforderungen verbunden und produziert als Nebeneffekt Verlierer und Gewinner. Im folgenden soll diese pauschale Feststellung in ihren verschiedenen Facetten differenziert und veranschaulicht werden.

## **2. Konfliktpotentiale: Ethnische und soziale Aspekte**

Überlegungen zum gegenwärtigen Stellenwert von ethnischen Zugehörigkeiten und dem hiermit verbundenen Konfliktpotential sind zunächst im vorliegenden Zusammenhang sicherlich äußerst wichtig. Nicht nur im herkömmlichen Kontext des Zusammenlebens alteingesessener Ethnien beispielsweise in Afrika und Südosteuropa (im ehemaligen Jugoslawien) sind ethnische Differenzen ein höchst aktuelles Problem, sondern

---

<sup>7</sup> Radtke, F. O.: Lob der Gleichgültigkeit. Zur Konstruktion des Fremden im Diskurs des Multikulturalismus, in: Uli Bielefeld (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde, 2. Aufl., Hamburg 1998, S. 79-96 sowie Bukow, W. D.: Feindbild Minderheit. Zur Funktion von Ethnisierung. Opladen 1996.

interessanterweise auch im entstehenden Kontext multikultureller Gesellschaften in Westeuropa, wie dies in dem dieser Thematik gewidmeten Band des Instituts für Konflikt- und Gewaltforschung in Bielefeld im einzelnen analysiert wird.<sup>8</sup> Eine der größten Fehlleistungen der Sozialwissenschaften war die Prämisse der Einebnung kultureller und ethnischer Identitäten und das Verschwinden religiöser und ethnischer Bindungen als Folge von Modernisierungsprozessen.<sup>9</sup>

Das Gegenteil ist der Fall. Auch nach dem 2. Weltkrieg haben die meisten Kriege einen ethnischen Hintergrund, und gerade in den letzten Jahren hat die Anzahl von lokalen ethnischen Konflikten weltweit eindeutig zugenommen, auch in Europa. Ein Nachlassen ist nicht in Sicht. Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung sind feste Bestandteile moderner Gesellschaften, auch in Deutschland. Solche Phänomene sind natürlich nicht immer auf die gleiche Weise sichtbar – dies kann beispielsweise anhand des jüngsten Berichts des Verfassungsschutzes veranschaulicht werden. Es wird festgestellt, daß die nach wie vor hohe Zahl ausländerfeindlich motivierter Straftaten zwar um 9,2 % zurückgegangen ist, bei den Gewalttaten gegen Ausländer jedoch 1999 ein Anstieg von 5,4 % zu verzeichnen ist. Ausdrücklich wird davor gewarnt, den Grad der Organisiertheit in der rechten Szene zu unterschätzen, da die Zahl der subkulturell geprägten und sonstigen gewaltbereiten Rechtsextremisten im Vergleich zu 1998 um 10 % gewachsen ist, obwohl die Mitgliedszahlen rechtsextremistischer Parteien um 5 % gesunken sind.<sup>10</sup>

Es ist allerdings darauf hinzuweisen, daß eine Vielzahl von fremdenfeindlichen Übergriffen nicht direkt der rechten Szene zuzuordnen sind und auch nicht im Hinblick auf einen fremdenfeindlichen Zusammenhang registriert werden. Wir müssen daher andere Aspekte berücksichtigen, die nicht unbedingt mit der ethnisch-kulturellen Differenz direkt zusammenhängen, sondern eher mit der sozialen Lage und den wahrgenommenen Zukunftsperspektiven heranwachsender Jugendlicher. Gefahrenpotentiale entwickeln sich häufig als schleichende Prozesse, die von der Gesellschaft nicht wahrgenommen werden – bis zu dem Zeitpunkt, an dem sie sich konkret manifestieren. Dies gilt nicht nur für die Herausbildung eines ausländerfeindlichen Gewaltpotentials bei jungen Deutschen, die meist keinen Schulabschluß vorweisen können und am Arbeitsmarkt schlechte Perspektiven haben. Vielmehr läßt sich die Herausbildung eines Gewaltpotentials ebenfalls bei jungen Migranten beobachten, die mit diesen Problemen zu ringen haben. Anhand der aktuellen Situation in der Bundesrepublik kann die dramatische

<sup>8</sup> Vgl. *Wilhelm Heitmeyer/Rainer Dollase* (Hrsg.): *Die bedrängte Toleranz: ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt*, Frankfurt am Main 1996.

<sup>9</sup> Diese Einschätzung, die als direkte Folge der gesellschaftlichen Modernisierung prognostiziert wurde, geht vor allem auf Karl Marx und Max Weber zurück. Siehe *Hartmut Esser: Ethnische Konflikte und Integration*, in: *Caroline Y. Robertson-Wensauer* (Hrsg.), 2000, S. 34.

<sup>10</sup> Bundesministerium des Inneren (Hrsg.): *Verfassungsschutzbericht 1999*, Berlin 2000, S. 15 ff.

Zuspitzung der Ausbildungssituation und damit der Arbeitsmarktperspektiven junger Migranten leicht aufgezeigt werden (Tabelle 1, 2 und 3). Genau diese alarmierenden Daten veranlassen die Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen Marie-Luise Beck zu der Feststellung, daß

„trotz des bis in die 90er Jahre hinein zu beobachtenden leichten Trends zu höherer Bildungsbeteiligung Schülerinnen und Schüler mit ausländischem Paß nach wie vor an den Hauptschulen und Sonderschulen überrepräsentiert und an den Realschulen und Gymnasien entsprechend unterrepräsentiert [sind]. Diese Entwicklung zu höherer Bildungsbeteiligung setzt sich seit 1992 nicht mehr fort, so daß von einem Rückschritt in der Bildungspartizipation von Schülern ausländischer Herkunft auszugehen ist. Es muß daher weiterhin ein vordringliches Ziel der Politik bleiben, die Bildungs- und Ausbildungssituation für Migrantenkinder weiterhin durch gezielte Maßnahmen zu verbessern.“<sup>11</sup>

**Tabelle 1: Schulentlassene des Schuljahres 1997 nach Abschluß und Schulart**

Abschlußart und Schulart	insgesamt (Deutsche und Ausländer)	Ausländische		Deutsche	
		Absolventen	%	Absolventen	%
ohne Haupt- schulabschluß	80.486	16.850	20,9	63.636	79,1
mit Haupt- schulabschluß	245.885	37.043	15,1	208.161	85,0
mit Realschul- abschluß	363.578	24.417	6,7	339.161	93,3
mit Fachhoch- schulreife	6.600	658	10,0	5.942	90,0
mit allg. Fach- hochschulreife	219.604	7.773	3,5	211.831	96,5
<b>insgesamt</b>	<b>916.153</b>	<b>86.741</b>	<b>9,5</b>	<b>829.412</b>	<b>90,5</b>

Quelle: *Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen* (Hrsg.), 1999, S. 38, Tabelle 19. (Basis: Statistisches Bundesamt)

Wie die obenstehende Tabelle zeigt, nimmt der Anteil der ausländischen Schülerinnen und Schüler bei höheren Schulabschlüssen drastisch ab, die Mehrzahl erlangt keinerlei Schulabschluß. Deutsche Schülerinnen und Schüler hingegen qualifizieren sich mehrheitlich mit dem Abitur, sind also studiumsberechtigt.

<sup>11</sup> *Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen* (Hrsg.): Daten und Fakten zur Ausländersituation, Berlin 1999, S. 13.

**Tabelle 2: Ausbildung Jugendlicher mit ausländischem Paß (BRD-West)**

Ausgewählte Staatsangehörigkeiten	Anzahl der Auszubildenden*			Anteil der ausländischen Auszubildenden bezogen auf die Zahl der 15- bis unter 18jährigen Ausländer in Prozent**		
	1995	1996	1997	1995	1996	1997
Türken	51.376	47.560	44.661	44,8	40,8	39,3
Ehemals Jugoslawen	22.504	21.498	20.183	35,6	34,7	35,3
Italiener	10.674	10.442	10.314	50,4	47,2	46,0
Griechen	5.674	5.301	5.017	42,0	39,9	38,6
Spanier	2.404	2.265	2.158	63,3	62,9	67,4
Portugiesen	1.865	1.866	1.712	51,8	51,8	48,9
Ausländer insgesamt	121.087	116.036	110.165	41,2	38,7	37,3
Zum Vergleich: Deutsche Auszubildende bezogen auf die Zahl der deutschen 15- bis 18jährigen**	1.129.121	1.124.541	1.512.043	64,0	64,0	60,8

\*Alle Angaben zum 31. Dezember; gegenüber früheren Berufsbildungsberichten geringfügig veränderte Angaben, da die Bevölkerungszahlen neu berechnet wurden.

\*\*Ende der 80er Jahre waren durch den Nachholbedarf der geburtenstarken Jahrgänge die Auszubildendenzahlen sehr hoch, so daß die Ausbildungsbeteiligung für diese Jahre rechnerisch überhöht ist

Quelle: *Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen* (Hrsg.), 1999, S.41, Tabelle 21a. (Basis: Statistisches Bundesamt)



**Tabelle 3: Arbeitslose jüngere Ausländer (unter 25 Jahren), Bundesgebiet West**

Jahr	1995		1996*		1997		1998	
	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%
unter 25 Jahre	75.416		85.183		82.784		69.238	
- davon Männer	46.123	61,2			51.177	61,8	41.128	59,4
- davon ohne Berufsausbildung				-	61.474	74,3	51.802	74,8
unter 20 Jahre	19.177		19.367		19.113		52.750	
- davon Männer	10.406	54,3		-	10.644	55,7	32.215	54,1
- davon ohne Berufsausbildung					16.786	87,8	37.146	88,9
20 bis 24 Jahre	56.239		65.816		63.671			
- davon Männer	35.717	63,5		-	40.533	63,7		61,1
- davon ohne Berufsausbildung					44.688	70,2		70,4
Im Vergleich dazu:								
- von allen arbeitslosen Ausländern haben keine Berufsausbildung		78,4		78,4		77,9		78,5
- von allen Arbeitslosen haben keine Berufsausbildung		46,5		46,7		45,7		46,1

\*Differenzierungen nach Geschlecht und Berufsausbildung liegen für 1996 nicht vor.

Quelle: *Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen* (Hrsg.), 1999, S. 51, Tabelle 30. (Basis: Statistisches Bundesamt)

In der neuesten Shell-Jugendstudie, die eine qualitative Untersuchung miteinschließt, bei der erstmals auch eine Anzahl von ausländischen Jugendlichen befragt wurde, wird zu diesem Thema ein starkes Defizit an Beratung festgestellt. So geben viele ausländische Jugendliche an, aus ihrem Elternhaus (oft aufgrund fehlender Informationen) keine Unterstützung bei Bildungsbestrebungen zu erhalten oder in ihren Berufs- und Ausbildungswünschen sogar behindert zu werden.<sup>12</sup> Die Lebensentwürfe der Kinder sollen oft an die der Eltern angepaßt werden:

„Die Unvertrautheit mit dem hiesigen Bildungssystem kann in kontraproduktive Ratschläge umschlagen, wenn die Eltern es auch ohne Bildung zu etwas gebracht haben.“<sup>13</sup>

Aber auch die Jugendlichen selbst schwanken zwischen Integration und Verweigerung, was oftmals zu einem dritten Weg außerhalb der gängigen deutschen Bildungssysteme und Aufstiegschancen führt. Allerdings wählen besonders türkischstämmige

<sup>12</sup> *Fischer, Arthur u. a.: Jugend 2000* (= 13. Shell Jugendstudie), Bd. 2, Opladen 2000, S. 376-385. So berichtet etwa eine 22-jährige Gymnasiastin aus Hamburg: „Nur durch Zufall hatte die Mutter bemerkt, daß es außer der Hauptschule, wohin alle Nachbarskinder gingen, noch das Gymnasium gab.“ S. 377.

<sup>13</sup> Ebd.

Mädchen nach wie vor den traditionellen Weg der frühen, von den Eltern vermittelten Heirat oder werden offen oder indirekt von ihren Familien dazu verpflichtet.<sup>14</sup>

Im Vorwort seines Buches mit dem Titel „Inländische Ausländer. Zum gesellschaftlichen Bewußtsein türkischer Jugendlicher in der Bundesrepublik“ beschreibt Uli Bielefeld 1988 Situation und Befinden, wie sie auch im Jahr 2000 noch feststellbar sind:

„Warum wehren sich gerade die Jugendlichen, die doch ihren Lebensmittelpunkt in der Bundesrepublik haben, nicht gegen Benachteiligungen, Diskriminierungen und auch die Aufenthaltsunsicherheit? Gründe, um sich zu engagieren, lassen sich viele aufzählen: die sog. Ausländerfeindlichkeit, ihre Berufs- und Arbeitssituation, ihre Wohnsituation, die rechtliche Unsicherheit. Aber gerade die größte und am meisten diskriminierte Gruppe – die Türken – verhält sich eher defensiv, organisiert sich kaum.“<sup>15</sup>

Heute, über ein Jahrzehnt später, scheint sich das Selbstbewußtsein besonders türkischer Jugendlicher verbessert zu haben, wie gerade durch die Interviews der Studie Jugend 2000 anschaulich demonstriert wird. So stellt der 23-jährige Ayberk fest: „Meine Stärke kommt daher, daß ich weder deutsch noch türkisch bin.“<sup>16</sup>

1993, im Vorwort zu 'Multikulturalität – Interkulturalität? Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft'<sup>17</sup> wurde bereits eindringlich vor den Konsequenzen einer nicht vorhandenen Minderheitenpolitik gewarnt. Ein Ende des passiven Verhaltens war nämlich vorhersehbar. Dies war und ist in erster Linie in Zusammenhang mit der anhaltenden Diskussion um die Gewährung einer doppelten Staatsangehörigkeit und auf die Einführung wenigstens des kommunalen Wahlrechts zurückzuführen.<sup>18</sup> Für eine großzügigere Handhabung dieser Fragen gibt es sehr pragmatische Gründe:

„Von Ausländern wird selbstverständlich erwartet, daß sie sich demokratisch verhalten und die rechtsstaatliche Grundordnung der Bundesrepublik respektieren. Ein Argument *gegen* die Erteilung des Wahlrechts ist häufig die Befürchtung, daß sich Ausländer gerade dann durch die Gründung radikaler Parteien *nicht* demokratisch verhalten könnten (..) Als Gegenargument möchte ich jedoch die These aufstellen, daß eine potentiell viel größere Gefahr von Bevölkerungsgruppen zu erwarten ist, die auf Dauer vom demokratischen Prozeß ausgeschlossen sind. Dies gilt

<sup>14</sup> Vgl. Arthur Fischer u. a., 2000, S. 373.

<sup>15</sup> Bielefeld, Uli: Inländische Ausländer. Zum gesellschaftlichen Bewußtsein türkischer Jugendlicher in der Bundesrepublik, Frankfurt/New York 1988, S. 7.

<sup>16</sup> Fischer, Arthur u. a., 2000, S. 185.

<sup>17</sup> Vgl. Caroline Y. Robertson-Wensauer: Vorwort, in: dies. (Hrsg.): Multikulturalität - Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft, 1993, S. 10f. (2. Aufl. 2000). Siehe auch Sigrid Baringhorsts Beitrag 'Multikulturalismus und Anti-Diskriminierungspolitik in Großbritannien' im gleichen Band. Baringhorst weist darauf hin, daß die ethnischen Minderheiten in Großbritannien keine nennenswerten eigenen Parteien entwickelt haben.

<sup>18</sup> Wahltaktisches Kalkül der großen Volksparteien hat bislang überwogen und von vorneherein die Rahmenbedingungen für eine nüchterne Diskussion über die zu erwartende Wirkung einer Dauermarginalisierung der Migranten beeinträchtigt.

insbesondere für die sogenannte zweite und dritte Generation, die Demokratie nicht *gelebt* hat, nicht hat leben dürfen.“<sup>19</sup>

Die 1997 erschienene empirische Untersuchung von Heitmeyer, Müller und Schröder über die aktuelle Verbreitung eines Konfliktpotentials unter türkischen Jugendlichen, die nicht länger bereit sind, eine Opferrolle einzunehmen, scheint die damaligen Thesen inzwischen zu bestätigen.<sup>20</sup>

Mit dem Zuzug einer großen Zahl von jungen Aussiedlern in den letzten Jahren, die staatsrechtlich als Deutsche anerkannt werden, aber häufig kaum Deutsch reden, mit deren Ghettoisierung in den Stadtteilen und auch ihren ungünstigen Arbeitsperspektiven, hat sich die Situation verschärft. Die Berichte über Jugendbanden und gewalttätige Überfälle sind aus den Medien bekannt. Durch die oft stereotyp voyeuristische und aufpeitschende Aufmachung solcher Themen entstehen jedoch Verzerrungen, die kaum differenzierten Betrachtungsweisen dienen.<sup>21</sup> Allgemeine Diskriminierungen, vor allem aber soziale Benachteiligung und Armut, sind beste Grundvoraussetzungen für eine weitere Eskalation der Spirale von gegenseitigem Desinteresse und Mißachtung, Ausschluß und Abschottung bis hin zu einzelnen Überfällen und organisierter Gewalt. Gewalt und Gegengewalt entstehen aus einer Mischung vielfältiger Ursachen, die einerseits als gesellschaftlich strukturbedingt anzusehen sind und zum anderen durch ganz persönliche Lebensläufe und Dispositionen erklärt werden können. Gewalt wird von Minderheiten ausgeübt – von denen mit und von denen ohne deutschen Paß. Ihren selbst empfundenen und häufig objektiv gegebenen Status als Verlierer haben sie gemeinsam. Mit eindrucksvollen und teils sehr erschütternden Bildern wird diese Spirale von Gewalt und Gegengewalt in dem französischen Film „Haß“ von Mathieu Kassowitz anhand der Situation in einer Trabantenstadt von Paris dargestellt, die in deutschen Städten keineswegs unvorstellbar ist.

Wie jeder Kommunalpolitiker weiß, wird die Entwicklung in unseren Städten von gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen und zunehmend von globalen Entwicklungen beeinflusst. Wir stehen vor weitreichenden Strukturveränderungen, die fast alle Lebensbereiche tangieren. Die Probleme werden überregional, national und immer öfter global verursacht. Ihre Auswirkungen erfordern lokale Konzepte der Problemlösung, und diese werden in allererster Linie ganz pragmatisch ausgerichtet sein müssen. Und dennoch sind überregionale Gesamtkonzepte notwendig, um unser politisches Handeln nicht ausschließlich in die Problemverwaltung und Koordination von vielerlei ad-hoc-Entscheidungen abgleiten zu lassen. Von Kürzungen der öffentlichen Haushalte

---

<sup>19</sup> Caroline Y. Robertson-Wensauer, 1993, S. 10.

<sup>20</sup> Vgl. Wilhelm Heitmeyer/Joachim Müller/Helmut Schröder: Verlockender Fundamentalismus, Frankfurt am Main 1997.

<sup>21</sup> Vgl. u. a. Ausländer und Deutsche: Gefährlich fremd. Das Scheitern der multikulturellen Gesellschaft, in: Der Spiegel, Nr. 16, 1997, S. 78-97.

einmal abgesehen, wird die Qualität unseres Zusammenlebens in den Kommunen von der Verhinderung zweier düsterer Szenarien abhängen. Es handelt sich zum einen um die von dem amerikanischen Politologen Samuel Huntington viel diskutierte These vom 'Zusammenprall der Zivilisationen'.<sup>22</sup> Zum anderen geht es um die These der 20:80-Gesellschaft, wie sie weltweit von den 500 führenden Politikern, Wissenschaftlern und Konzernchefs für das 21. Jahrhundert prognostiziert wird. Hiernach werden aufgrund der noch anhaltenden Rationalisierungs- und Optimierungsmaßnahmen lediglich 20% der arbeitsfähigen Weltbevölkerung benötigt, um die Weltwirtschaft in Gang zu halten. In 'Die Globalisierungsfalle' von Hans-Peter Martin und Harald Schumann<sup>23</sup> werden diese und andere Entwicklungen als Schreckensszenario festgehalten, die zwar in dieser Radikalität wahrscheinlich nicht eintreten werden, deren Symptome aber durchaus gesellschaftliche Relevanz haben und die daher nicht einfach ignoriert werden können. Mit einer Verschärfung der Arbeitsmarktsituation, die zum Teil mit der Verschiebung zu höheren Qualifikationsanforderungen zusammenhängt – eine Entwicklung, die wir bereits deutlich verspüren – verschärft sich der Verteilungskampf, und die klassischen Bedingungen für Ausländerfeindlichkeit nehmen zu.

Hier ist dann der Frage nachzugehen, inwiefern die zweite und dritte Generation als Vermittler zwischen den Kulturen eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hätte. Dies setzt jedoch voraus, daß tragfähige gesellschaftliche Strukturen der interkulturellen Begegnung gefördert werden.

### 3. Zwischen den Kulturen: Die zweite Generation

Der Begriff 'zweite Generation' bezieht sich in der Regel auf die Kinder der sog. 'Gastarbeiter', die in den 60er Jahren in immer größeren Zahlen aus den 'Anwerbeländern' nach Deutschland kamen. Doch bald fand diese Zuwanderungsphase mit dem 'Anwerbestop' von 1973 ihr vorläufiges Ende. Als Folge der Rezession und des Anwerbestops änderte sich die Struktur der ausländischen Wohnbevölkerung in den siebziger Jahren ganz erheblich. Die von 1973 bis 1977 anhaltende Abwanderung wurde durch den Familiennachzug fast ausgeglichen – 1977 ließ sich sogar erneut ein Einwanderungsplus nachweisen<sup>24</sup> – bevor in den 80er Jahren wieder eine Abwanderung vor allem der

<sup>22</sup> Vgl. *Samuel P. Huntington: Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*, München/Wien 1996. Für eine Kritik an Huntingtons Thesen siehe beispielsweise *Caglar, Gazi: Der Mythos vom Krieg der Zivilisationen. Der Westen gegen den Rest der Welt*, München 1997.

Hier kommt es nicht auf die Richtigkeit der Thesen im Detail an; vielmehr ist zu konstatieren, daß Kulturgrenzen bzw. ethnische Zugehörigkeit prinzipiell mobilisierbar bleiben.

<sup>23</sup> Vgl. *Hans-Peter Martin/Harald Schumann: Die Globalisierungsfalle. Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand*, Reinbek bei Hamburg 1997.

<sup>24</sup> Vgl. *Uli Bielefeld*, 1988, S. 138.

türkischen Wohnbevölkerung einsetzte. Gerade durch die Umsetzung des in zahlreichen Abkommen garantierten Rechts auf das Leben in einer Familie hat sich die Migrantenstruktur in der Bundesrepublik grundlegend verändert.<sup>25</sup> Erst ab 1982 läßt sich ein Rückgang des Zuzugs türkischer Familienangehöriger beobachten, der sich einerseits durch den Anwerbepstop und andererseits durch die Herabsetzung des Familienzusammenführungsalters von achtzehn auf sechzehn Jahre Ende 1981 erklären läßt. Die neunziger Jahre sind in erster Linie durch die wachsende Zahl von Aussiedlern gekennzeichnet, von denen ein nicht unerheblicher Teil sich noch im Jugendalter befindet. Auf diese Weise kommt zur Gruppe der typischen Vertreter der 'zweiten Generation' eine ganz andere Gruppe von Jugendlichen hinzu, die zwar deutschstämmig sind, ihre Primärsozialisation jedoch in einem anderen Land mit völlig anders geartetem soziokulturellen Hintergrund erfahren haben.

Als wesentlichstes Merkmal einer Strukturveränderung ist die Verjüngung dieser Gruppe als Folge des Familiennachzuges sowie einer, relativ zur einheimischen Bevölkerung, höheren Geburtenrate zu nennen. Dieser Trend hält bei den Aussiedlern an. Die größte Gruppe der Ausländer bilden die 21- bis 35-jährigen, die auch zum weitaus überwiegenden Teil die klare Absicht äußern, in der Bundesrepublik zu bleiben. Wenn man die Aussiedler ausklammert, sind inzwischen über zwei Drittel der ausländischen Jugendlichen in Deutschland geboren und gehören damit der sogenannten zweiten oder gar dritten Generation an. Diese Zahlen sind für unsere Fragestellung sehr wichtig. Im Hinblick auf Identität muß beispielsweise festgehalten werden, daß die meisten der in der Bundesrepublik lebenden Türken unter 35 Jahren die Türkei nur aus dem Urlaub oder den Erzählungen ihrer Eltern kennen, sie sprechen meist besser Deutsch als Türkisch und werden in der Türkei als 'Fremde' angesehen.<sup>26</sup>

### 3.1. 'Hybride Kulturen' und 'Hybride Identitäten'

Bei der zweiten Generation erfolgt die Sozialisation einerseits innerhalb der Familie und andererseits unter dem Einfluß des deutschen Bildungssystems und der gleichaltrigen deutschen Freundinnen und Freunde. Aus zwei Kulturen werden Rollen- und Verhaltenserwartungen an diese Generation unmittelbar herangetragen. Ihre Identität ergibt sich aus einem komplexen Geflecht von Normen, Werten und Verhaltensmustern. *Beide* Kulturen nehmen hierauf Einfluß und beide Kulturen befinden sich stets im Wandel. Durch derartige Ungleichzeitigkeiten sowie eine allgemein zu verzeichnende

---

<sup>25</sup> Auf der europäischen Ebene sind Art. 19 der Europäischen Sozialcharta und Art. 8 der Europäischen Menschenrechtskonventionen relevant.

<sup>26</sup> Vgl. *Faruk Sen/Andreas Goldberg*: Türken in Deutschland. Leben zwischen zwei Kulturen, München 1994, S. 131.

Abnahme der Gültigkeit von gemeinsamen Wert- und Normvorstellungen in den modernen Industriestaaten entsteht eine – zumindest theoretisch – sehr große Auswahl von möglichen individuellen Verhaltensweisen und Orientierungsmustern. Gerade dieser Punkt ist für unser Verständnis des Besonderen an den Generationskonflikten in Migrantenfamilien entscheidend. Es geht nämlich in der Tat *zunächst* um Identitätsverlust oder, besser gesagt, es geht um die Zunahme von Orientierungsunsicherheit, zumindest für eine an traditionellen Werten orientierte erste Generation, aber häufig auch für deren Kinder:

„In dieser Integrations-Desintegrationsdynamik sind die vielfältig verschachtelten Chancen und Risiken höchst ungleich verteilt.“<sup>27</sup>

### 3.2. Erklärungsansätze

Im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte haben unter anderem zwei Erklärungsansätze in der wissenschaftlichen Diskussion um das Verhältnis ausländischer Minderheiten und deutscher Aufnahmegesellschaft eine größere Beachtung gefunden. Es handelt sich hierbei um die *Kulturdifferenzhypothese* und die *Modernitätendifferenzhypothese*:

„Die Kulturdifferenzhypothese betont die Unterschiede zwischen Ausländer- und Inländerethnie insbesondere im Hinblick auf Werthaltungen und ihre Konkretisierungen im Alltagshandeln, während die Modernitätendifferenzhypothese die Unterschiede in Bezug auf die sozialhistorische Entwicklung der Herkunftsgesellschaft und der Aufnahmegesellschaft hervorhebt.“<sup>28</sup>

Kritiker der Kulturhypothese verweisen darauf, daß sich Kulturen als Bestandteil gesellschaftlicher Entwicklung stets im Wandel befinden und aus der Perspektive eines dynamischen Prozesses betrachtet werden müssen. Um dies in Erinnerung zu rufen, brauchen wir lediglich den Wandel in unseren eigenen Verhaltensweisen über die letzten dreißig Jahre zu vergegenwärtigen. Kulturen sind auch dialektisch zwischen sinngebenden Identitäten und abgrenzend differenzierenden Aspekten zu sehen. In bezug auf den Kulturbegriff vermerkt Fredrick Barth, daß es für jede Kultur, die nichts anderes ist als eine Art, menschliches Verhalten zu beschreiben, eine korrespondierende, von anderen Gruppen getrennte ethnische Einheit geben muß.<sup>29</sup> Diese These ist allerdings ergänzungsbedürftig. Ethnische Zugehörigkeit ist nämlich nur eine von mehreren möglichen Gruppenzugehörigkeiten, die für unser Handeln relevant sein kann – oder auch die Grundlage für das diskriminierende Verhalten seitens Dritter.<sup>30</sup>

<sup>27</sup> Heitmeyer, Wilhelm/Müller, Joachim/Schröder, Helmut, 1997, S. 25.

<sup>28</sup> Wurr, Rüdiger/Gerigk, Udo/Sielken, Alfred/Törper, Uwe: Türkische Kolonie im Wandel. Ausländersozialarbeit und Ausländerpädagogik in Schleswig-Holstein, Frankfurt am Main 1992, S. 23.

<sup>29</sup> Vgl. Frederick Barth: Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organisation of Culture Differences, Bergen/London 1969, S. 9.

<sup>30</sup> Siehe hierzu Caroline Y. Robertson-Wensauer, 1991, S. 94ff.

Aufgrund der Tatsache, daß Individuen gleichzeitig mehreren Gruppierungen angehören, die wenigstens zum Teil, wie z. B. das Geschlecht, auch nicht 'abwählbar' sind, muß von vornherein klargestellt werden, daß eine handlungs- oder verhaltensrelevante Orientierung nach Gruppenzugehörigkeit häufig unbewußt erfolgen wird. Ebenfalls muß betont werden, daß eine klare Trennung zwischen den unterschiedlichen Gruppenzugehörigkeiten, die ein Individuum gleichzeitig hat, wie z. B. Geschlecht, Schichtzugehörigkeit und ethnische Herkunft, nicht stattfindet. Diese Unterscheidung ist vielmehr als analytisches Instrument zu verstehen. Dennoch wird sich ein Individuum je nach Situation und Information aufgrund bestimmter Merkmale bzw. Zugehörigkeiten mehr oder weniger in dieser Eigenschaft angesprochen fühlen.<sup>31</sup>

Insbesondere im Hinblick auf die Integrationsprobleme der zweiten Generation sind die oben genannten Ansätze kritisiert worden:

„Der gewichtigste Einwand gegen die Differenzhypothesen ist der, daß hier Kultur- und Entwicklungsunterschiede überzeichnet, dagegen das soziale Bedingungsgefüge, das den Zuwanderern einen niedrigen Status in der Aufnahmegesellschaft vorbehalte, vernachlässigt würde.“<sup>32</sup>

Konkret lassen sich in dieser Hinsicht folgende Bedingungen nennen: ein oft unsicherer aufenthaltsrechtlicher Status, eine schlechtere Schulbildung und Berufsausbildung, verdeckte Frauenarbeitslosigkeit, höhere Arbeitslosigkeit insgesamt, ein eingeschränkter Zugang zum Wohnungsmarkt und vor allem die zunehmende soziale Ablehnung, die in einer wachsenden Ausländerfeindlichkeit zum Ausdruck kommt.

Der sogenannten '*Barrierenhypothese*' zufolge werden Integrationsprobleme aus sozialstruktureller Perspektive betrachtet: Es wird davon ausgegangen, daß die Hauptursache für Konflikte, die sich im Zusammenleben von Ausländern und Inländern ergeben, im sozialen Bedingungsgefüge der Aufnahmegesellschaft zu sehen ist. In ihrer Arbeit machen allerdings Wurr u. a. ebenfalls auf eine gewichtige Unzulänglichkeit dieses Ansatzes aufmerksam. Es läßt sich zwar empirisch belegen, daß die Zugangschancen für Ausländer im Bildungswesen und auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt wesentlich ungünstiger sind als für Deutsche, andererseits sind deutlich bessere Zugangsvoraussetzungen für die zweite und dritte Generation festzustellen als für die Generation ihrer Eltern. Folglich ließe sich ein abnehmendes Potential des Kulturkonflikts in dieser Generation erwarten. Das Gegenteil ist allerdings der Fall. Gerade in diesen Generationen ist eine Zuspitzung von Identitätsproblemen und Unsicherheiten in der kulturellen Orientierung festzustellen.<sup>33</sup> Dies gilt insbesondere für türkische Mäd-

---

<sup>31</sup> Vgl. *Caroline Y. Robertson-Wensauer*: Grundsätzliches zur aktuellen Diskussion über die multikulturelle Gesellschaft, in: *dies.* (Hrsg.), 1993, S.25 ff.

<sup>32</sup> *Wurr, Rüdiger/Gerigk, Udo/Sielken, Alfred/Törper, Uwe*, 1992, S. 25.

<sup>33</sup> *Ebd.*, S. 26.

chen und Frauen, die die gegebenen Beteiligungschancen aufgrund von tradierten Werthaltungen nicht wahrnehmen können.

*Wurr* u. a. ist sicherlich recht zu geben, wenn sie die Notwendigkeit der Miteinbeziehung sowohl kultureller Werthaltungsbedingungen bzw. deren Differenzen als auch die sozialstrukturell gegebenen Zugangsbedingungen konstatieren, um zu einer angemessenen Erfassung der Situation der ethnischen Minderheiten zu gelangen:

„Eine Veränderung der Statuslinien – Öffnung des Zugangs zu besseren schulischen und beruflichen Positionen, Verminderung des Diskriminierungsdrucks – wird ebenso zur Überwindung der Probleme des Zusammenlebens beitragen, wie die Veränderung solcher mitgebrachter Werthaltungen und Verhaltensweisen, die ein (sagen wir) allzu konflikthafte Zusammenleben von Ausländern und Inländern begründen.“<sup>34</sup>

Im Hinblick auf die zweite und noch mehr auf die dritte Generation kann davon ausgegangen werden, daß solche Tendenzen der (Selbst-)Stigmatisierung als Opfer sich bereits bemerkbar machen. Eine entgegengesetzte Entwicklung der Ethnisierung und Abschottung, die sich als Reaktion auf eine zunehmend fremdenfeindliche Umgebung erklären läßt, aber auch als ein allgemein verstärktes Selbstbewußtsein anzusehen ist, ist allerdings ebenfalls nicht zu übersehen.

Bei einer Würdigung der Identitätsprobleme der zweiten Generation muß jedoch differenzierter vorgegangen werden. Ausländer ist nicht Ausländer und Verhaltensweisen werden nicht nur aufgrund einer ethnischen Herkunft zu erklären sein. Kinder aus Unterschichtfamilien werden größere Probleme haben als Kinder mit Eltern in selbständiger Tätigkeit, Frauen aus traditionellen Kulturen haben schwerwiegendere Integrationsprobleme als Männer, beispielsweise bei türkischen Familien aufgrund des Ehrverständnisses.

In einem Papier der *Arbeitsgruppe Frauenforschung des Vereins der Studenten aus der Türkei Karlsruhe e. V.* wird festgestellt:

„Noch immer bestehen hierarchische und patriarchalische Verhältnisse in der türkischen Familie über alle sozialen Schichten hinweg. Die Ursachen liegen wohl vor allem in der Tabuisierung der Sexualität, der Verleugnung einer Persönlichkeit der Frau und ihres Anspruches auf eigene Individualität (...). Nach über 30 Jahren der ersten Einwanderungen türkischer Migrantinnen hat sich heute die Frauenfrage in der Bundesrepublik besonders bei der zweiten und dritten Generation verschärft. Die Erfahrung der Fremdheit, Probleme in der Arbeitswelt, sprachkulturelle Hindernisse, die mit den Stichworten 'Kulturkonflikt' und 'Integration' beschrieben werden, verschärfen die Lage türkischer Frauen in der Fremde. Die Fremdheit ist erfahrbar am Widerspruch zwischen den sozialen Werten und Normen der Einwanderer- und Heimatgesellschaft. Unter diesem Anpassungsdruck von beiden Seiten leiden besonders türkische Frauen der zweiten und dritten

<sup>34</sup> Ebd., S. 27.



Generation. Die Sexual- und Rollenkonflikte sind bei ihnen unmittelbarer, die Folgen sind psychische Störungen.“<sup>35</sup>

Die Erziehungsnormen innerhalb der türkischen Familien sind stark geprägt von dem Herkunftsort der ersten Generation. Dazu merken *Faruk Sen* und *Andreas Goldberg* an:

„Aus Angst vor Entfremdung ihrer Kinder von der Familie und der Heimat ihrer Eltern werden vor allem Mädchen in vielen Fällen in Deutschland traditionsbewußter erzogen als dies in der Türkei der Fall gewesen wäre.“<sup>36</sup>

Bei Familien aus ländlichen Gebieten wird eine traditionelle Orientierung mit einem entsprechenden Rollenverständnis der Geschlechter vorherrschend sein. Bei Familien aus den Städten ist dagegen öfter ein liberales Erziehungsmodell zu beobachten.

In einer Studie des *Zentrums für Türkeistudien* werden Jugendliche gemäß der Grundorientierung ihres Verhaltens in drei Gruppen aufgeteilt:

- Orientierung an der nationalen Gruppe bzw. dem Elternhaus
- bikulturelle Ausrichtung, häufig im Gegensatz zu den Eltern, bei Aufrechterhaltung der Beziehungen zumindest zur nationalen Gruppe
- Bruch mit Herkunftsnormen und -werten, häufig auch mit den Eltern und der nationalen Gruppe.<sup>37</sup>

Bei Jugendlichen der zweiten und dritten Gruppierung ist der Generationenkonflikt auf besondere Weise vorprogrammiert, da die Verwirklichung ihrer Lebensziele in Konflikt mit den oft völlig anderen Wertvorstellungen ihrer Eltern stehen. In der hieraus entstehenden Auseinandersetzung erkennen die Jugendlichen

- ihre Sonderrolle
- die Handlungsbeschränkung und gesellschaftliche Außenseiterposition sowie
- die Ohnmacht der Eltern in dieser Situation.<sup>38</sup>

In derartig gelagerten Konfliktsituationen suchen sich viele Jugendliche neue Identifikationspersonen, oft aus dem Kreis der Aufnahmegesellschaft.

In der Studie heißt es weiter:

„Eine Lösung von elterlichen bzw. nationalen Normen und Werten zieht nicht zwangsläufig die völlige Integration in die deutsche Gesellschaft nach sich. Im besten Falle führen die oben

---

<sup>35</sup> *Arbeitsgruppe Frauenforschung des Vereins der Studenten aus der Türkei Karlsruhe e. V.* : Die türkische Frauenbewegung. Probleme und Entwicklungen in Deutschland und in der Türkei. Unveröffentlichtes Manuskript im Rahmen eines Symposiums zum Thema vom 24. - 26. April 1992.

<sup>36</sup> *Sen, Faruk/Goldberg, Andreas*, 1994, S. 54.

<sup>37</sup> *Zentrum für Türkeistudien* (Hrsg.): *Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland*, Opladen 1994, S. 267

<sup>38</sup> *Ebd.*, S. 268.

beschriebenen Konflikte und Auseinandersetzungen zu einer individuellen Symbiose zwischen neuer und alter Heimatkultur, im schlimmsten zu Orientierungs- und Heimatlosigkeit, d. h. zu Entfremdung.“<sup>39</sup>

Große Teile der zweiten Generation haben ein ambivalentes Verhältnis sowohl zum Herkunftsland als auch zur Aufnahmegesellschaft.

### 3.3. Einstellungen zur 'Heimat'

In Hinblick auf ihr 'Herkunftsland' kennen sich viele Jugendliche der zweiten Generation mit den kulturellen und politischen Gegebenheiten nicht aus. Dies wird durchaus als Verlust empfunden. Die Unkenntnis in bezug auf soziale, politische, aber auch geographische, historische und kulturelle Zusammenhänge ermöglicht die Entwicklung sehr unrealistischer Vorstellungen, die beim Besuch im Heimatland zu erheblichen Problemen führen können. Dies gilt wiederum insbesondere für Mädchen und junge Frauen. So erzählt beispielsweise eine junge Türkin über die Vorstellungen ihrer Freundin:

„Sie wird sich in der Türkei gar nicht zurechtfinden. Sie ist in Deutschland aufgewachsen, dort kommt sie in ein Dorf, ist selber aber viel moderner. Sie wird dort Schwierigkeiten haben, die Alten so zu ehren, wie man es verlangt.“<sup>40</sup>

Die Ablehnung von jungen Türken, die in Deutschland aufgewachsen sind, durch ihre Landsleute in der Türkei ist durch einige Untersuchungen belegt. So wird eindeutig zwischen türkischen Türken und deutschen Türken unterschieden. Solche Erfahrungen tragen dazu bei, eine 'deutsche' Identität der jungen Türken zu verstärken. Die Unkenntnis der Verhältnisse im Herkunftsland läßt allerdings auch die Möglichkeit von politisch einseitigen Darstellungen durch Dritte zu. Dies sollten wir im Hinblick auf nationalistischen und fundamentalistischen Mißbrauch ernst nehmen. Auch hier kann die Lösung nur in einer entsprechenden interkulturellen Erziehung, die fest in unsere Bildungspolitik verankert sein sollte, gesehen werden.

Eine andere Frage ist die nach den vertanen Chance des 'Kompetenzgewinns'. Angesichts einer zunehmenden Globalisierung, muß es auch im Interesse der deutschen Gesellschaft sein, junge Leute im Lande zu haben, die über die Verhältnisse in den Herkunftsländern ihrer Eltern bestens Bescheid wissen. In der gegenwärtigen Diskussion um die Internationalisierung der Hochschulen, die häufig aus diesem Blickwinkel geführt wird, bleiben die Chancen, die sich aus den Anteilen der Bildungsinländer an den höheren Bildungsinstitutionen ergeben, meistens unerwähnt oder einfach unbeach-

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> *Straube*, 1985, S. 357, zitiert nach *Karin König*: Tschador, Ehre und Kulturkonflikt, 3. Aufl. Frankfurt am Main 1994.

tet.<sup>41</sup> Diese Gruppe verfügt nämlich, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß und Qualität, sowohl über interkulturelle Kompetenz als auch über persönliche Netzwerke im Heimatland der eingewanderten (Eltern-)Generation.

### 3.4. Identitätsverlust oder Kompetenzgewinn

Auf die Frage „Identitätsverlust oder Kompetenzgewinn?“ gibt es keine einfache Antwort. Die Identität der zweiten Generation ist zweifelsohne anders als die der ersten Generation, dies betrifft auch die Identitätsprobleme. Schon in der Familie sind diese Jugendlichen häufig ganz erheblichen kulturell bedingten Konflikten ausgesetzt. D. h. sie werden im Umgang mit und unter Bedingungen von Kulturdifferenzen und vor allem widersprüchlichen Verhaltenserwartungen bereits in einem frühen Alter konfrontiert. Die bloße Gegenüberstellung oder gar Konfrontation mit zwei divergierenden kulturellen Umwelten garantiert jedoch nicht, daß sich hieraus eine entsprechende interkulturelle Kompetenz ergeben wird. Dies hängt von individuellen Dispositionen und Fähigkeiten ab, wie z. B. den gegebenen Toleranzräumen innerhalb der Familie, und von der Einstellung der breiteren gesellschaftlichen Umgebung der Aufnahmegesellschaft gegenüber Minderheiten. Das Problem liegt darin, daß auf der einen Seite die Eltern, d. h. die erste Generation, für das deutsche Verhalten und auf der anderen Seite die Lehrer sowie die deutschen Gleichaltrigen für das 'fremdkulturelle' Verhalten der Jugendlichen wenig Verständnis haben, da *alle* meistens über völlig unzureichende Kenntnisse über die jeweils andere Kultur verfügen. Es besteht oft kein Interesse, sich mit der jeweiligen Kultur auseinanderzusetzen. Das Zitat einer betroffenen Türkin kann die Probleme vieler junger Frauen der zweiten Generation pointiert veranschaulichen:

„Es ist wie zwei Menschen, die in einem Körper leben müssen und dabei grundverschieden sind. Oder wie ein Schuh für zwei Füße, die gleichzeitig hinein müssen und mit dem man auch laufen muß. Komisch! Wie kann man so laufen?“ (Ertunc Barin)<sup>42</sup>

---

<sup>41</sup> Vgl. *Caroline Y. Robertson-Wensauer*: Die Internationalisierungsdebatte. Überlegungen zum aktuellen hochschulpolitischen Diskurs, in: *dies.* (Hrsg.): *Campus Internationale? Entwicklung und Perspektiven des Ausländerstudiums am Beispiel der Universität Karlsruhe (TH)* (= Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft, Heft 2/98-1/99, Jg. 2/3, S. 11-28.

<sup>42</sup> Aus *Irmgard Ackermann*: In der Fremde hat man eine dünne Haut... Türkische Autoren der 'Zweiten Generation' oder die Überwindung der Sprachlosigkeit, in: *ZfK* 1/1985, S. 31.

## 4. Schlußfolgerungen und Ausblick

### 4.1. Interkulturelle Kompetenz: eine Grundvoraussetzung für globale Kommunikation

Angesichts der sich rasch verändernden Lebenswelt im Zeitalter der Globalisierung ist es besonders wichtig, über Fragestellungen der interkulturellen Kommunikation und deren Vermittlung verstärkt nachzudenken. Auch in diesem Zusammenhang ist ein völlig vernachlässigter Kompetenzgewinn der zweiten Generation zu sehen. Natürlich mit der Einschränkung, daß es auch Personen gibt, die ihre Status- und Identitätsprobleme in der hiesigen Gesellschaft bewältigen und dies als Erfahrung positiv verwerten können. Hierzu einige Thesen:<sup>43</sup>

- Interkulturelle Kommunikation hat es zu allen Zeiten gegeben – ebenso sprachliche und kulturelle Barrieren der Verständigung. Diese werden sogar sichtbar innerhalb relativ enger geographischer Räume, z. B. zwischen Baden und dem Elsaß.
- In der heutigen Zeit nimmt die Wahrscheinlichkeit der Begegnung mit einer anderen Kultur eindeutig zu. Eine monokulturelle Gesellschaft, falls es dies je gegeben hat, ist immer weniger vorstellbar. Begegnungen mit anderen Kulturen sind also nicht *wählbar*, sie sind *unvermeidlich*.
- Kommunikation läßt sich nicht auf *sprachliche* Kommunikation reduzieren. Kommunizierende sind auch stets Teilhabende einer Kultur, die ihre Vorstellungen und Interpretationen einer sozialen Wirklichkeit prägen, d. h. Kultur und Kommunikation stehen in einem sehr engen Zusammenhang.
- Ohne breit angelegte Kenntnisse der eigenen Kultur einschließlich der institutionellen Gesellschaftszusammenhänge kann eine kritische Würdigung kultureller Grenzen nicht erfolgen.
- Die zweite Generation hat – im Prinzip – gute Möglichkeiten, eine besondere interkulturelle Kompetenz zu entwickeln, die durch entsprechende bildungs- und kulturpolitische Maßnahmen gezielt gefördert werden sollte.

<sup>43</sup> Hierzu ausführlicher *Caroline Y. Robertson-Wensauer*: Zum Konzept der Angewandten Kulturwissenschaft an einer technischen Hochschule, in: *Bibliothèque des Nouveaux Cahiers d'allemand collection Outils* (Hrsg.): Europa - Einheit in Vielfalt - Interkulturalität in Sprache und Wirtschaft, Vol. IV 1995, S. 57f.

## 4.2. Vermittlerrolle der zweiten Generation

Trotz aller Probleme hinsichtlich der Eigenidentität spielt die zweite Generation eine wichtige Rolle als Vermittler zwischen den Normen und dem Wertesystem des Herkunftslandes und der Aufnahmegesellschaft. Die erfolgreiche Ausübung dieser Rolle setzt allerdings voraus, daß eine familiäre Kommunikation nicht bereits aufgrund divergierender Wert- und Lebensvorstellungen völlig zusammenbricht. Am ehesten läßt sich eine Vermittlerrolle auf der pragmatischen Ebene des Alltags ausführen, beispielsweise bei der Wohnungssuche, beim Arzt- oder Behördenbesuch bzw. in allen Situationen, in denen Dolmetscherfähigkeiten gebraucht werden.

Eine Vermittlung von deutschen Werten und Verhaltensweisen an türkische Eltern oder umgekehrt türkische Verhaltensweisen an deutsche, erweist sich jedoch meistens als schwierig – wenn nicht als unmöglich – und stößt auf Ablehnung. Wie *Karin König* in ihrer Untersuchung feststellt, kann die Vermittlerrolle zu Sanktionen von *beiden* Seiten führen.<sup>44</sup> Die Folge hiervon ist oft der Rückzug in die verhältnismäßige Geborgenheit der eigenen ethnischen Gruppe.

Die Vermittlerfähigkeit der zweiten Generation ist durch die gegenwärtige Atmosphäre der Ausländerfeindlichkeit ernsthaft gefährdet. Zu einem prinzipiellen von der Kompetenz her „Vermitteln können“ gehört nämlich auch ein „Vermitteln wollen“, das durch die gegebenen Bedingungen zunehmend in Frage gestellt wird. Sollte diese Entwicklung anhalten, wäre eine wichtige Kompetenz im Rahmen der interkulturellen Verständigung vertan. Daher gilt es, verstärkt über aktive Maßnahmen der gegenseitigen Verständigung nachzudenken. Bei diesem Punkt ist es außerordentlich wichtig, daß gezielte Projekte der interkulturellen Bildung und Begegnung als integrierter Bestandteil der Bildungs- und Kulturpolitik realisiert werden. Die vorliegenden wissenschaftlichen Ergebnisse aus dem Bereich des interkulturellen Lernens sollten berücksichtigt werden, auch die Erfahrungen in der interkulturellen Kulturarbeit aus anderen Ländern.<sup>45</sup> Hierzu gehört dann auch die sozialwissenschaftliche Begleitung und Evaluierung von konkreten interkulturellen Projekten, die erst die Fortentwicklung von geeigneten sozialen und politischen Maßnahmen sinnvoll erscheinen lassen. Dies zumal die lokalen Rahmenbedingungen für eine Begegnung der Kulturen zunehmend von globalen Geschehnissen beeinflusst werden (Stichwort: Demarkationslinienverschiebung, Diaspora, virtuelle Netzwerke) und daher der fortlaufenden Anpassung bedürfen.

---

<sup>44</sup> *König, Karin*: 1994, S. 404.

<sup>45</sup> Vgl. u. a. *David Coulby, Jagdish Gundara, Crispin Jones* (Hrsg.): *Intercultural Education*, London/Stirling 1997, *World University Service* (Hrsg.): *Globales Lernen. Bildung für nachhaltige Entwicklung*, Wiesbaden 1998, *Ingrid Gogolin*: *Ansätze zum interkulturellen Lernen in Dänemark*, Münster/New York 1990, *Stuart Hall/Paul du Gay* (Hrsg.): *Questions of Cultural Identity*, London 1996, *Fred E. Jandt*: *Intercultural Communication. An Introduction*, London 1998.

### 4.3. Interkulturelle Kulturarbeit

Das Konzept einer interkulturellen Kulturarbeit<sup>46</sup> basiert auf der *prinzipiellen* Anerkennung der kulturellen Eigenständigkeit der ethnischen Minderheiten. Dies setzt jedoch *nicht* die Akzeptanz *aller* kulturellen Werte der Migranten voraus. Im Gegenteil: es gibt kulturbedingte Einstellungen und Praktiken, die im Rahmen eines demokratischen Rechtsstaats nicht tolerierbar sind. In diesem Fall wird die Anpassung der Minderheiten an geltende universale Normen der Mehrheitsgesellschaft verlangt werden müssen. In der modernen Welt ist Kulturwandel ohnehin zunehmend als Ergebnis von Prozessen des interkulturellen Austausches anzusehen. Dies kann bewußt oder unbewußt, gewollt oder ungewollt vonstatten gehen; verhindert werden kann er – zumindest auf Dauer – nicht. Bei der Bewältigung der kulturpolitischen Aufgabe der Integration kann es auch lediglich um die Bereitstellung geeigneter Rahmenbedingungen gehen, welche die Zugangsbedingungen zu kultureller Teilhabe und kulturellem Austausch beeinflussen, nicht jedoch um die Steuerung kultureller Prozesse selbst.

Gerade die Notwendigkeit des gegenseitigen kulturellen Austausches, der für eine aktive Verständigungspraxis unabdingbar ist, stellt die Kulturpolitik vor eine ganze Reihe äußerst schwieriger und komplexer Probleme, die allein durch *kulturpolitische* Ansätze nicht gelöst werden können. Diese können mit den Stichworten Fremdenfeindlichkeit, Wertüberlegenheit, Fundamentalisierung und gegenseitiges Desinteresse umrissen werden. Jedes für sich beinhaltet eine besondere Dimension von häufig emotional bedingten Zugangsbarrieren, die zunächst überwunden werden müssen. In Hinblick auf die Bereitschaft der Minderheiten, sich für die Kultur der Mehrheitsgesellschaft zu interessieren, spielen – neben dem jeweils gegebenen Rechtsstatus – die unterschiedlichen Migrationsmotivationen eine wichtige Rolle.<sup>47</sup> Die Bedingungen des realen Zusammenlebens können Tendenzen zur ethnischen Abschottung verstärken. Als Folge der Gewalttaten gegen Ausländer in Deutschland, aber auch als Ergebnis einer immer tiefer empfundenen subjektiven Erfahrung der Ausgrenzung, hat sich die Einstellung der Migranten gegenüber der Aufnahmegesellschaft negativ entwickelt – dies kann für eine Begegnung der Kulturen kaum förderlich sein. Hinzu kommen außenpolitische Entwicklungen in den jeweiligen Herkunftsländern, die zu einer verstärkten Politisierung auf ethnischer Basis hierzulande geführt haben.<sup>48</sup>

<sup>46</sup> Vgl. *Caroline Y. Robertson-Wensauer*: Kulturpolitik als Instrument der Integration. Tagungsbericht der 1. Konferenz der Außenminister der Bundesrepublik Deutschland und der Niederlande (Arbeitsgruppe 'Kunst und Kultur') zum Thema 'Integration von Ausländern in die Gesellschaft', Delft, März 1996.

<sup>47</sup> Vgl. *Caroline Y. Robertson-Wensauer*: Beide Seiten müssen mitmachen. Zum Konzept der funktionalen Integration: Integration durch Partizipation, in: Deutscher Frauenrat u. a. (Hrsg.): *Informationen für die Frau: Frauen mit Migrationshintergrund*, Folge 3, März 1996, 45. Jg., S. 12.

<sup>48</sup> Vgl. hierzu *Fuad Kandil*: Die gesellschaftliche Akzeptanz muslimischer Zuwanderer. Verfestigung der Kulturdifferenzhypothese als Folge des religiösen Fundamentalismus in den Herkunftsländern, in: *W. Heitmeyer/R. Dollase* (Hrsg.), 1996, S. 401-425.

In umgekehrter Richtung ist vor allem die fortschreitende Polarisierung der Vorstellungen über die Kulturen entsprechend des undifferenzierten Schemas europäisch/nicht-europäisch ein besonderes Problem. Stereotype Vorstellungen und Wertüberlegenheitsempfindungen gegenüber dem 'Fremden', das zunehmend als nicht-europäisch und damit als 'unmodern' und 'minderwertig' definiert wird, wirken kommunikationshemmend und vorurteilsfördernd. Die Herstellung eines interkulturellen Dialogs durch die Medien der Kunst und der Kultur muß daher als dringlichste Aufgabe der Kulturpolitik angesehen werden.

Kulturpolitik ist jedoch nicht wertneutral. Sie spiegelt die dominierenden Wertvorstellungen der Gesellschaft wider – dies gilt unabhängig davon, daß die freie Entfaltung der Künste verfassungsmäßig garantiert ist. Die Tradierung kultureller Grenzen findet im Rahmen des Sozialisationsprozesses statt und wirkt sich auf das Selbstwertgefühl sowohl der Minderheiten als auch der sozialen Gruppen der Mehrheitsgesellschaft aus. Die Gefahr hierbei besteht darin, daß kulturbedingte soziale Grenzen (Status, vertikale Mobilität) weiter stabilisiert werden. Insofern muß die wissenschaftliche Aufarbeitung der Ausgangsbedingungen der interkulturellen Begegnung (vorhandene Vorurteile usw.) intensiviert werden. Das Vermittlungspotential der zweiten und dritten Generationen, die eine interkulturelle Sozialisation erfahren haben, sollte hierbei eine besondere Berücksichtigung finden.

Projekte bzw. Maßnahmen, die zu einem Abbau sowohl individueller als auch institutionalisierter Diskriminierungen führen und die Förderung einer interkulturellen Verständigung zum Ziel haben, können die Integration der Ausländer erleichtern. Hier wären beispielsweise Modelle interkultureller Erziehung zu nennen, aber auch Regelungen, welche die Förderung der Kultur zugewanderter Minderheiten zum Ziel haben. Diese dürfen allerdings nicht verwechselt werden mit der Vorstellung eines völlig getrennten Nebeneinanders der Kulturen. Maßnahmen einer interkulturellen Kulturpolitik dürfen die Zielsetzung einer funktionalen Integration nicht aus dem Auge verlieren und müssen auf einer realistischen Einschätzung des Machbaren aufbauen. Inwiefern sich der einzelne auch kulturell integriert, im Sinne herkömmlicher Assimilationsvorstellungen, bleibt zunächst eine offene Frage – eine notwendige Bedingung ist sie allerdings nicht. Eine funktionale Integration der Ausländer muß angestrebt werden, ohne daß hier die Ziele zu weit gesteckt werden sollten. Soziale Probleme und ethnisch bedingte Konflikte bleiben auf jeden Fall als Bestandteil einer pluralistischen Gesellschaft erhalten. Es kommt darauf an, welche Mittel und institutionalisierten Wege der Konfliktaustragung zur Verfügung gestellt werden. Und natürlich muß das Hauptziel darin liegen, die Ursachen für Konflikte möglichst zu minimieren.

In Hinblick auf die möglicherweise noch weiter um sich greifende Gefahr von kultur-ethnischen Konflikten haben *Heitmeyer* u. a. in ihrem Buch vor einer „selektiven

Unaufmerksamkeit', also einem Wegsehen bei gleichzeitigem Wissen“ gewarnt. Die 'Kunterbuntheit' der multikulturellen Gesellschaft anzupreisen, ist schlichtweg unverantwortlich, wenn nicht eine realistische Einschätzung der damit verbundenen Interessenkonflikte getroffen wird oder – noch schlimmer – wenn nicht analysiert wird, wie und wo diese entstehen, um daraus geeignete Instrumente der Problem- und Konfliktlösung zu entwickeln. Dabei möchte ich nicht mißverstanden werden – die Vielfalt der Kulturen betrachte ich grundsätzlich als große gesellschaftliche Bereicherung. Ich vertrete allerdings keine kulturrelativistische Position.<sup>49</sup> Der Satz von *Paul Feyerabend* „anything goes“, der allerdings wissenschaftstheoretisch gemeint war, kann weder für die tradierten Werte und Gebräuche einzelner Kulturen und erst recht nicht für ein Miteinander der Kulturen gelten. Ein Dialog und eine Verständigung über Gemeinsamkeiten und Differenzen tut Not, wobei solche Differenzen nicht akzeptabel sind, die nicht mit universalen Menschenrechtskonventionen vereinbar sind – Menschenrechtskonventionen, die von einer Mehrheit der Staaten unterzeichnet worden sind, auch von Deutschland. Auch hier ist eine 'selektive Unaufmerksamkeit' fehl am Platz.

#### 4.4. Der Blick von außen: „The German Melting Pot“

Eine Minderheits- oder Integrationspolitik sollte zunächst und vor allem aus Gründen eines modernen, sich fortentwickelnden Demokratieverständnisses umgesetzt werden, das sich an den gesellschaftlichen Gegebenheiten orientieren muß: Stichwort 'de facto Einwanderungsland'. Die Notwendigkeit eines staatsrechtlichen Umdenkens unterstreicht das folgende Zitat älteren Datums: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: Sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen“, so Goethe. Auch der viel zitierte Satz des Schweizer Schriftstellers *Max Frisch* „Wir haben Arbeitskräfte geholt und Menschen sind gekommen“ trifft den Kern der Problematik.

Der deutschen Gesellschaft könnte das Projekt 'Multikulturelle Gesellschaft' gelingen, wenn sie es schaffen würde, ein neues Selbstverständnis anzunehmen, ein Selbstverständnis, das besser mit der gegebenen Wirklichkeit übereinstimmt. Eins, das weniger im Widerspruch zu den eigenen Zielsetzungen steht. Denn wie Deutschland von außen gesehen wird, gerade im Hinblick auf den Umgang mit Migranten, ist schon aus historischen Gründen eine sehr heikle Angelegenheit mit gegenwärtigen Implikationen. Ob dabei zu recht oder zu unrecht besonders auf Deutschland geschaut wird, steht hier nicht zur Debatte – sicherlich ist die aktuelle Entwicklung in Deutschland, aber auch in

<sup>49</sup> Hierzu habe ich mich ausführlicher geäußert in *Caroline Y. Robertson-Wensauer*: Menschenrechte sind Frauenrechte! China und die 4. Weltfrauenkonferenz, in: *Gregor Paul/Caroline Y. Robertson-Wensauer* (Hrsg.): Traditionelle chinesische Kultur und Menschenrechtsfrage, Baden-Baden 1998, S. 117-187.



zahlreichen anderen europäischen Ländern, besorgniserregend. Dennoch spielt das nach außen verbreitete Image Deutschlands eine immer wichtigere Rolle. Im Newsweek vom 21. 4. 1997 unter dem Titel „The German Melting Pot“ wird der frühere Kanzler Kohl zitiert „We are not a country of immigration“. Kommentar des Verfassers: „Germany *is* an immigrant nation“. Der andauernde Streit innerhalb der Koalition und Opposition tut einem Land, das auf Exportwirtschaft angewiesen ist, nicht gut und paßt auch nicht in ein Land, das z. B. das Wegbleiben von ausländischen Studierenden als 'alarmierend' bezeichnet.<sup>50</sup>

Hier herrscht großer Handlungsbedarf bei den Parteien, aber auch bei den Migranten, die sich oft zu wenig für das Land, in dem sie leben, interessieren. Beide Seiten haben eine Bringschuld und müssen sich der Problematik bewußt werden. Bei allen kulturellen, sozialen, politischen oder sonstigen Unterschieden und trotz aller hieraus entstehenden Problemen – die Vielfalt der Kulturen sollte unbedingt bewußt und aktiv als positives Erbe angenommen werden.

---

<sup>50</sup> „Studienstandort Deutschland attraktiver machen“, vorgelegt durch den Bundesminister des Auswärtigen und dem Bundesminister für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie, Mai 1996.

## Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes

*Prof. Dr. Peter Bendixen*, geb. 1933, ist Hochschullehrer für Betriebswirtschaftslehre, sowie Mitgestalter und Dozent des Studiengangs „Kultur- und Bildungsmanagement“ an der Hochschule für Wirtschaft und Politik Hamburg. Er hat zudem einen Lehrauftrag an der Universität Lüneburg sowie an der University of Warwick/UK. Prof. Bendixen ist Mitherausgeber der Zeitschrift „The European Journal of Cultural Policy“, Redakteur des Handbuchs Kulturmanagement (Raabe-Verlag, seit 1992) und Präsident des „European Network of Cultural Administration Training Centres“ in Brüssel.

Publikationen zum Thema u. a.:

Kultur und Stadtentwicklung. Kulturelle Potentiale als Image- und Standortfaktoren in Mittelstädten, hrsg. zusammen mit *Werner Heinrichs* und *Armin Klein*, Ludwigsburg 1999  
Einführung in die Kultur- und Kunstökonomie, Opladen 1998  
Die Ökonomie des Kulturmarktes oder die Dimension des Kulturellen in der Marktwirtschaft. In: Handbuch KulturManagement, zusammen mit *Max Fuchs* und *Werner Heinrichs*, Düsseldorf 1995

*Prof. Roger Bromley* ist Professor für International Cultural Studies an der Nottingham Trent University und Direktor der „School of Graduate Studies & Research“. Er ist außerdem Mitglied des Verwaltungsausschusses des „Centre for Research in International Communication and Culture“ (CRICC).

Publikationen zum Thema u. a.:

Narratives für a New Belonging: Writing in der Borderlands , 1998  
Policing the Carnival: Gender, Class and Power in Popular Fictions ,1998  
Cultural Studies Reader: History, Theorie, Practice, hrsg., 1996

*Prof. Dr. Werner Faulstich*, geb. 1946, ist Leiter des IfAM-Instituts für Angewandte Medienforschung, Fachbereich Kulturwissenschaften, an der Universität Lüneburg.

Publikationen zum Thema u. a.:

Medien zwischen Herrschaft und Revolte: Die Medienkultur der frühen Neuzeit 1400-1700, Göttingen 1998 (= Die Geschichte der Medien, Band 3)  
Das Medium als Kult. Von den Anfängen bis zur Spätantike (8. Jahrhundert), Göttingen 1997 (= Die Geschichte der Medien, Band 1)  
Medien und Öffentlichkeiten im Mittelalter (800 - 1400), Göttingen 1996 (= Die Geschichte der Medien, Band 2)

*Prof. Mike Featherstone* ist Direktor des „Theory, Culture & Society Centre“ und Professor für Soziologie und Kommunikationswissenschaften an der Nottingham Trent University. Er ist außerdem Gründer und Herausgeber der Zeitschrift „Theory, Culture

& Society und der angegliederten Buchserie sowie Mitherausgeber von „Body & Society“.

Publikationen zum Thema u. a.:

- Cyberspace / Cyberbodies / Cyberpunk: Cultures of Technological Embodiment, zusammen mit *Roger Burrows*, London 1996
- Undoing Culture: Globalization, Postmodernism and Identity, London 1995
- Consumer Culture and Postmodernism, London 1991
- Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity, hrsg., London 1990

*Dr. Ursula Ganz-Blättler*, geb. 1958, ist Lehrbeauftragte für Soziologie, Publizistik und Filmwissenschaft an den Universitäten Genf und Zürich. Sie habilitiert zum Thema „Zeitstrukturen und Geschichtsbewußtsein in serieller Fernsehfiction“, untersucht am Beispiel des Krimi-Genres.

Publikationen zum Thema u. a.:

- Schichten, Lagen, Webmuster. Überlegungen zur Stratifikation von Kultur, in: *Ulrich Saxer* (Hrsg.): Medien-Kulturkommunikation, Opladen 1998 (Publizistik-Sonderheft 2/1998), S. 175-186.
- Kulturkommunikation. Theorieverbund statt Basistheorie, in: *Heinz Bonfadelli/Jürgen Rathgeb* (Hrsg.): Publizistikwissenschaftliche Basistheorien und ihre Praxistauglichkeit, Zürich 1997 (Diskussionspunkt 33), S. 95-116
- Series in Synch., in: *Giovanni Bechelloni/Milly Buonanno* (Hrsg.): Television Fiction and Identities. America, Europe, Nations, Neapel/Los Angeles 1997, S. 147-153.

*Prof. Dr. Götz Großklaus*, geb. 1933, war von 1974-1999 Professor für Neuere Deutsche Philologie an der Universität Karlsruhe und Mitbegründer und kollegialer Leiter des Interfakultativen Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft an der Universität Karlsruhe. Er hatte Gastprofessuren inne an den Universitäten Kairo, Melbourne und Istanbul

Publikationen zum Thema u. a.:

- Medien-Zeit. Medien-Raum. Zum Wandel der raumzeitlichen Wahrnehmung in der Moderne, Frankfurt am Main 1995
- Natur-Raum. Von der Utopie zur Simulation, München 1993
- Literatur in einer industriellen Kultur, herausgegeben zusammen mit *Eberhard Lämmert*, Stuttgart 1989

*Dr. Martin Jurga*, geb. 1964, ist Leiter der Koordinationsstelle für Berufsorientierung an der Universität Trier.

Publikationen zum Thema u. a.:

- Fernsehtextualität und Rezeption, Opladen 1999
- Die Inszenierungsgesellschaft, Opladen 1997 (hrsg. zusammen mit *Herbert Willems*)
- Lindenstraße. Produktion und Rezeption einer Erfolgsserie, Opladen 1995

*Dr. Ullrich H. Laaser* ist Dozent an der Hochschule für Wirtschaft und Politik Hamburg mit Schwerpunkt Kultur- und Entwicklungssoziologie. Er ist außerdem Medien- und Konzertproduzent im Bereich internationaler Musik.

Publikationen zum Thema u. a.:

- Kunst und Geld, hrsg. zusammen mit *Peter Bendixen*, Hamburg 1999
- Kulturökonomie und Neue Medien, in: Handbuch Kulturmanagement. Die Kunst, Kultur zu ermöglichen, Düsseldorf 1997, S. 1-26
- Topical Aspects of the North-South-Dialogue in a „New World Order.“ hrsg. zusammen mit *Norman Paech*, Hamburg 1993

*Prof. Dr. Dr. Peter Ludes*, geb. 1950, ist außerplanmäßiger Professor für Kultur und Medienwissenschaft, insbesondere Kultur- und Mediensoziologie, an der Universität-Gesamthochschule Siegen.

Publikationen zum Thema u. a.:

- Medienwissenschaft und Medienwertung, hrsg. zusammen mit *Helmut Schanze*, Opladen 1999
- Einführung in die Medienwissenschaft: Entwicklungen und Theorien, Berlin 1998
- Multimedia-Kommunikation, hrsg., zusammen mit *A. Werner*, Opladen 1997
- Qualitative Perspektiven des Medienwandels, hrsg. zusammen mit *Helmut Schanze*, Opladen 1997

*Prof. Dr. Richard Münch*, geb. 1945, ist seit 1995 Professor für Soziologie an der Universität Bamberg.

Publikationen zum Thema u. a.:

- Globale Dynamik, lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft, Frankfurt am Main 1998
- Dynamik der Kommunikationsgesellschaft, Frankfurt am Main 1995
- Das Projekt Europa. Zwischen Nationalstaat, regionaler Autonomie und Weltgesellschaft, Frankfurt am Main 1993

*Prof. Dr. Horst Niesyto*, geb. 1952, ist Professor für Allgemeine Pädagogik mit dem Schwerpunkt Medienpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg sowie Leiter der Abteilung Medienpädagogik und des PH-Medienzentrums.

Publikationen zum Thema u. a.:

- Sozialvideografie und Jugendforschung, in: deutsche jugend, 1, 1997, S. 11-18
- Handlungsorientierte Medienarbeit, hrsg. zusammen mit *Gerd Brenner*, Weinheim/München 1993
- Erfahrungsproduktion mit Medien - Selbstbilder, Darstellungsformen, Gruppenprozesse, Weinheim/München 1991

*Dr. Caroline Y. Robertson*, geb. 1951, ist Gründungsmitglied und Geschäftsführerin des Interfakultativen Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft der Universität Karlsruhe (TH) und Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Kulturwissenschaft.

Publikationen zum Thema u. a.:

- Multikulturalität – Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft, hrsg., Baden-Baden 2000, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage  
Aspekte einer Angewandten Kulturwissenschaft, hrsg., Baden-Baden 2000  
Multikulturalität – Die Dynamik der kulturellen Identitäten im Globalisierungsprozeß, in: *Internationales Forum für Gestaltung Ulm* (Hrsg.): Globalisierung/Regionalisierung. Ein kritisches Potential zwischen zwei Polen, Frankfurt am Main 1998  
Ethnische Identität und politische Mobilisation. Das Beispiel Schottland, Baden-Baden 1991

*Prof. Dr. Irmela Schneider* ist Professorin für Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft an der Universität Köln; seit 1995, zusammen mit Prof. Ch.W.Thomsen, Leiterin des Teilprojekts „Hybrid-Kultur. Bildschirmmedien und Evolutionsforen der Künste“ (sfb 240).

Publikationen zum Thema u. a.:

- Filmwahrnehmung und Traum. Ein theoriegeschichtlicher Streifzug, in: *Bernard Dieterle* (Hrsg.): Träumungen. Traumerzählunge in Film und Literatur, St. Augustin 1998 (= Filmstudien, Band 9, hrsg. von *Thomas Koebner*)  
Hybridkultur. Medien, Netze, Künste, Köln 1997, (hrsg. zusammen mit *Christian W. Thomsen*)  
Serien-Welten. Strukturen US-amerikanischer Serien aus vier Jahrzehnten, hrsg., Opladen 1995

*Prof. Dr. John Tomlinson* ist Leiter des „Centre for Research in International Communication Culture“ (CRICC) und Hauptprofessor für Kommunikation und Soziale Theorie an der Nottingham Trent University. Er ist Mitherausgeber von „Theory, Culture & Society“ und Herausgeber der Sage/CRICC Buch-Serie „Culture, Power, Globalization“.

Publikationen zum Thema u. a.:

- Globalization and Culture, 1999  
Cultural Imperialism, 1991

*Dr. Herbert Willems*, geb. 1956, Privatdozent, z. Zt. Vertretung einer Professur an der Universität-Gesamthochschule Kassel.

Publikationen zum Thema u. a.:

- Identität und Moderne, hrsg. zusammen mit *Alois Hahn*, Frankfurt am Main 1999  
Die Inszenierungsgesellschaft, hrsg. zusammen mit *Martin Jurga*, Opladen 1998  
Rahmen und Habitus. Zum theoretischen und methodischen Ansatz Erving Goffmans, Frankfurt am Main 1997

Identität, Selbstthematization und Selbstgenese im Kontext der Psychotherapie, in: *Roland Hagenbüchle/Reto Luzius Fetz* (Hrsg.): *Geschichte und Vorgeschichte der modernen Subjektivität*, Berlin/New York 1996

*Carsten Winter, M. A.*, geb. 1966, ist Mitarbeiter am Lehrstuhl für Medienmanagement des Instituts für Medien- und Kommunikationswissenschaft der TU Ilmenau. Er ist Vorstand der "Gesellschaft für Kulturwissenschaft e. V." und einer von drei Sprechern der Fachgruppe "Soziologie der Medienkommunikation" der "Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft e. V."

Publikationen zum Thema u. a.:

Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung, hrsg. zusammen mit *Roger Bromley* und *Udo Göttlich*, Lüneburg 1999

Karriere in der Medienbranche. Anforderungen, Schlüsselqualifikationen, Ausbildungssituation, hrsg. zusammen mit *Jürgen Deters*, Frankfurt am Main 1997

Kulturwissenschaft. Perspektiven - Erfahrungen - Beobachtungen, hrsg., Bonn 1996

*Dr. Rainer Winter*, Diplom-Psychologe, Soziologe M.A., geb. 1960, ist wissenschaftlicher Angestellter am Institut für Soziologie der RWTH Aachen.

Publikationen zum Thema u. a.:

Kultur-Medien-Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, hrsg. zusammen mit *Andreas Hepp*, Opladen 1997

Der produktive Zuschauer. Medienaneignung als kultureller und ästhetischer Prozeß, München 1995

Filmsoziologie. Eine Einführung in das Verhältnis von Film, Kultur und Gesellschaft, München 1992